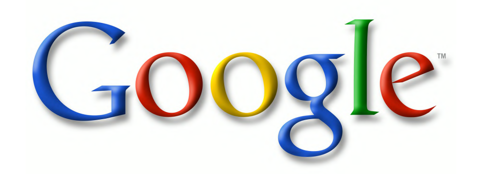


Englische studien

Eugen Kölbing,
Johannes Hoops,
Arthur Kölbing, ...



ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

---

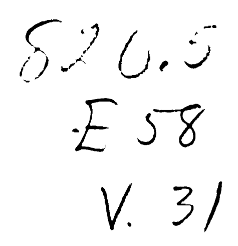
31. band.



Leipzig.

O. R. REISLAND.

1902.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

INHALT DES 31. BANDES.

ABHANDLUNGEN.

BESPRECHUNGEN.

Allgemeines.

Sprache.

MISCELLEN.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

*

FRÜHMITTELENGLISCHE SPRICHWÖRTER.

Wenngleich sprichwörter in versform zu dem ältesten germanischen, ja indogermanischen litteraturbestande gehören, so setzen aufzeichnungen und besonders sammlungen derselben bekanntlich erst in verhältnismässig später zeit ein. Die zahl der in den altenglischen denkmälern zerstreuten, wirklich volkstümlichen sprichwörter dürfte nicht eben gross sein, wenn auch bislang das fehlen[1]) einer zusammenstellung ein überschlagen unmöglich macht. Selbst von dem, was Hugo Müller, »Über die angelsächsischen Versus Gnomici« (Jena 1893, s. 31) aus den drei altenglischen gnomensammlungen herausgehoben hat, scheint mir nur ein teil eine echt volkstümliche fassung aufzuweisen und also als volkssprichwort gelten zu können. Das wären vor allen dingen:

Nænig fira to fela gestryneđ (Ex. 144)
Licgende beam læsest groweđ (Ex. 159)
Maþþum oþres weorđ (Ex. 155)
Sođ biđ swicolost (Cott. 10)
Wea biđ wundrum clibbor (Cott. 13),

in zweiter linie auch:

Swa monig beoþ men ofer eorþan, swa beoþ modgeþoncas (Ex. 168)
Ælc him hafađ sundorsefan (Ex. 169).

---

1) Das mir hier unzugängliche werk von L. Kellner: Altenglische spruchweisheit (programm der realschule zu Wien 1897) verfolgt nach Wülker, Angl. beibl. IX 166, andre zwecke.

Hinzufügen könnte ich aus der altenglischen Cato-bearbeitung noch die folgenden:

Ðær lytel gehaten bið, þær bið lytel alogen (Cato 6).
Gemet ne secð nan selre (Cato 81).
Cræft bið betera þonne æht (Cato 18).
Oft stille wæter stadu brecað (Cato 62)

und aus den zusätzen der jüngsten Cato-handschrift *(B)* noch:

Hit byð dysig, þæt man speca, ær þone he þænce (Cato 45 B).
On ælcere ea swa wyrse fordes. swa betere fisces (Cato 83 B),

allenfalls auch:

Hweðer sceal cepinge þe lofigen: þe, se-þe heo syllen sceal; þe, se-þe heo byggen wyle? (Cato 84 B).

Einen anhieb zu einer geschichte des mittelenglischen sprichwortes hatte schon 1879 W. C. Wahl[1]) unternommen unter dem titel »Die englische parömiographie vor Shakespeare« (programm der handelsschule zu Erfurt). Seitdem ist mancherlei hinzugekommen, wie z. b. W. Haeckel's »Sprichwort bei Chaucer« (Erlangen 1890; nachträge dazu Anglia beibl. II 169 ff., III 276 ff., IV 330 ff.); J. Kissel's »Sprichwort bei dem mittelschottischen dichter Sir David Lyndesay« (Nürnberg 1892); J. Zupitza's nur zum teil volkstümliche *Prouerbis of Wysdom* (Archiv XC 241 ff.) u. a. m. Der grösste teil der arbeit bleibt aber wohl noch zu thun[2]).

In Frankreich lässt sich verfolgen, wie die ersten sammler von sprichwörtern eine lose nebeneinanderstellung noch nicht

---

[1]) Nicht berücksichtigt hat Wahl die verschiedenen mittelenglischen sprichwörter, die in Halliwell und Wright's Reliquiae Antiquae abgedruckt sind: z. b. I, s. 92 (Harl. 3810), 207 (Harl. 2321), 314 (Harl. 3038), 315 (Douce 15, Harl. 629, 4294, 2252, 116, Rawl. F. 32), 323 (Vesp. A. 15), 205 (Ji. III 26), 251 (Lansd. 210).

[2]) Auch vom philologischen standpunkte aus wäre es höchst wünschenswert, dass als grundlage für eine wirkliche geschichte des sprichwortes einmal eine »untersuchung der jüdisch-griechisch-christlichen gnomen- und sittenregeln-litteratur« angestellt würde, »anhebend bei der alttestamentlichen weisheitslehre einerseits und den stoischen sammlungen andrerseits, nun über die alexandrinischen und evangelischen gnomen hinwegschreitend bis zur Διδαχή, den paulinischen 'haustafeln', den sibyllensprüchen, Phokylides, den neupythagoräischen regeln und bis zu den gnomen des rätselhaften Xystus (Sextus)«, wie Harnack in seiner Dogmengeschichte bd. I³ (1893), s. 118, die richtlinien so schön vorgezeichnet hat.

wagten, sondern durch verschiedenartige einkleidung und verbindenden text das ganze litteraturfähig zu machen versuchten. Erst um die mitte des 13. jahrhunderts erscheinen dann auch blosse aufreihungen. Ähnlich wird die entwicklung jedenfalls auch in England vor sich gegangen sein, wenn auch dort neben die erste uns bekannte eingekleidete sammlung, die *Provcrbs of Alfred*, sogleich eine lose aufzählung tritt. Diese älteste englische sprichwörtersammlung, ohne verbindungstext, aber, wie die meisten damaligen französischen, zweisprachig, befindet sich in einem lateinisch-französischen miscellancodex der ersten hälfte des 13. jahrhunderts, welcher jetzt unter der signatur O. II. 45 im Trinity College zu Cambridge aufbewahrt wird. Den buntgemischten inhalt — viel Lateinisches von W. Mapes, mancherlei Französisches in vers und prosa — hat H. Schenkl in seiner wertvollen "Bibliotheca patrum latinorum Britannicorum" VIII, p. 56 (= Wiener sitz.-ber. 136, 1897) verzeichnet, wodurch ich auf die proverbien aufmerksam gemacht bin, welche fol. 351[a] beginnen. Die sammlung ist, wie eben bemerkt, eine zweisprachige: lateinische sprichwörter in leoninischen hexametern — zuweilen in mehreren varianten — sind mit schwarzer tinte aufgezeichnet; darüber mit roter tinte entsprechende englische oder auch anglofranzösische fassungen eingetragen, beides von derselben hand. Leider aber ist der schreiber mit dem nachtragen der englisch-französischen entsprechungen nicht fertig geworden: über allen lateinischen sprüchen ist zwar der nötige raum freigelassen, aber nur bei den 18 ersten ist er durch volkssprachliche parallelen ausgefüllt worden.

Diese 18 ersten sprichwörter sind nun bereits einmal gedruckt worden, nämlich in der ersten ausgabe von John Kemble's *Salomon and Saturnus,* die bis auf 20 exemplare [1]) vom verfasser eingezogen worden ist und darum, soweit ich sehe, den bibliographen bisher entgangen ist. Die drei mir bis jetzt bekannt gewordenen exemplare, eins im Britischen museum, ein anderes auf der Bodlejana und ein drittes in meinem privat-

[1]) Nach einer handschriftlichen notiz in dem exemplare des Britischen museums, wie ich der gütigen mitteilung des kollegen W. Horn in Giessen verdanke. Vgl. auch Dictionary of National Biography unter J. Kemble.

besitze, weisen weder ein titelblatt noch eine vorrede auf, so dass ich über ort und zeit dieses druckes nichts bestimmtes angeben kann. Doch habe ich in meiner in bälde erscheinenden ausgabe des altenglischen Cato die vermutung zu begründen versucht, dass diese bedeutend kleiner und sparsamer gedruckte ausgabe, die auch inhaltlich stark abweicht, etwa um das jahr 1842, das gründungsjahr der Ælfric Society, entstanden sein mag [1]), vielleicht ohne es zu einem titelblatte zu bringen. Die seltenheit dieser ausgabe, sowie die fehlerhaftigkeit von Kemble's abdruck im verein mit dem interesse, das diese sammlung durch ihr hohes alter und ihr versmass erregt, rechtfertigen zur genüge vorliegenden neudruck, der auch nur, wie bei Kemble, den zweisprachigen anfang umfasst.

Einige dieser sprichwörter, und zwar 11 an der zahl (nämlich die nr. 5—16), sind auch verwertet in Thomas Wright's geistvollem essay "On Proverbs and Popular Sayings" (= Essays on Subjects connected with the Literature, Popular Superstitions, and History of England in the Middle Ages by Th. Wright, London 1846, Vol. I, s. 124—175), und zwar unabhängig von Kemble direkt aus der handschrift geschöpft, wie die abweichenden lesungen beweisen [2]).

Die versehen Kemble's und Wright's sind zur kontrolle für die absichtlichkeit meiner abweichungen im folgenden unter dem texte beigegeben. Die von Kemble mehrfach verzeichneten accente kann ich in der handschrift nicht mehr entdecken.

---

[1]) Sicher ist sie vor ende 1844 gedruckt, da die grössere ausgabe für die Ælfric Society am 1. Dezember dieses jahres als nächste publikation in dem prospekt der gesellschaft erscheint.

[2]) Danach finden sich einige sprichwörter citiert bei W. C. Hazlitt, English Proverbs (London 1869) s. 288, 451 u. 468 (unter verwechslung der handschriftlichen quelle) und in Skeat's Oxford Chaucer, bd. V, s. 71.

[1] *Whanne blowep pe brom, panne wogep pe grom;*
Whanne[1]) *blowep pe furs, panne*[2]) *wogep he wurs.*
Lixa u*el* opilio p*ro*cus est florente mirica;
Rusco florente minus hic gaudebit amica.

[2] *Hering hom com, hine weope;*
hi wende for pe fische, pat hi scholde[3]) *faste.*
Allec[4]) cernentes famuli fleuere timentes
successura fore ieiunia piscis amore.

[3] *Beau premettere*[5]) *e poy doner fet le fol* con*forter.*
Solatur stultu*m* dare nil, p*ro*mittere multum.

---

[1] Whânne *Hs.*, whañe *K* [2] *pañe* *K* [3] shôlde *K* [4] Halec *K*
[5] p̊metere *Hs.*, prometer *K*

Wenngleich ich auf eine systematische vergleichung des sonstigen englischen sprichwörterschatzes verzichten zu sollen glaube, solange von den alten sammlungen, wie Douce 52, Harl. 1800, 3362 (17. jahrh.), Sloane 141. 719. 897. 1222 u. a. m., so gut wie nichts gedruckt ist, so seien hier doch einige parallelen aus der zeit bis Shakspere zusammengestellt, die die volkstümlichkeit unsrer sprichwörter wohl zur genüge erhärten. Vieles verdanke ich dabei der staunenswerten belesenheit Kemble's, der in dem obigen drucke bereits reiches vergleichsmaterial gesammelt hatte. Ich übergehe dabei sowohl Kemble's moderne parallelen als auch die andern sprachen (Kymrisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch) entnommenen, da mir vor der hand die beliebte internationale sprichwörtervergleichung noch zu sehr der grundlage historischer einzelforschung zu entbehren scheint. Jedoch habe ich verweise auf Düringsfeld's bekanntes Korpus beigegeben. Französische parallelen sind jetzt leicht mittelst C. Homann's Beiträgen zur kenntnis des wortschatzes der altfranzösischen sprichwörter (Greifswald 1900) aufzufinden.

1. Darüber von etwas späterer hand: *Dum*q*ue flores parit, caruit palinurus* [lies *paliurus*] *amica.* — Hierzu verweist mich prof. Hoops auf eine moderne form, die er im sommer 1901 in Killarney (Irland) von einem fuhrmann gehört hat: *When the whin is in bloom, kissing is in fashion; when the whin is out of bloom, kissing is out of fashion.* Die schlusshälfte kennt auch Hazlitt s. 465 aus Denham's Proverbs and Popular Sayings (1846): *When whins are out of bloom, kissing is out of fashion.*

3. *Bel prametre et neint duner fait fol conforter,* Stengel,

[4] *Þe stille sohghe het, þare gruniende, mete.*
Sus taciturna uorat, dum garrula uoce laborat.
[5] *Tunge bregþ bon, þegh heo nabbe hire silf non*
Ossa terit lingua, careat licet ossib*us* illa.
[6] *Hund eet*[6]*, þat hen*[7]) *man spelat.*
Sepe[8]) uorat gnarus canis id q*uo*d seruat auarus.
[7] *Feble fundeme*nt *fet* p*ertus*[9]) *en la pareie.*
Debile fundamen facit i*n* pariete foramen.

---

[6] et *K* [7] *f. K* [8] Scepe *K*, Sæpe *W* [9] pertuis *K*

Zeitschr. f. franz. spr. u. litt. 21, 3 (nr. 6 u. anm. dazu); *Promettre sans donner est a fol conforter,* Ulrich, Zeitschr. f. spr. u. litt. 24, 3 (nr. 24).

4. Siehe weiter unten s. 15 f. (nr. 23 u. 24); J. Heywood's Proverbs (ed. Sharman s. 46) 1546: *the still sow eats up all the draffe;* Shakspere, Merry Wives IV 2, 109: *still swine eat all the draff* (s. Wahl's Erfurter progr. 1886, s. 10 ff.); Hazlitt, English Proverbs s. 345.

5. Proverbs of Alfred no. 22: *For ofte tunge brekeþ bon, þeyh heo seolf nabbe non* (so Jesus Coll. MS.; das Trinity MS. liest: *and nauid hire selwe non;* danach scheint unsere obige fassung die ursprünglichste lesart zu bieten); Hendyng (nur Harl.-hs. nr. 17 v. 144): *Tonge brekeþ bon, & nađ hire selue non;* Gower, Conf. Am. III 462: *For men sein that the harde bon, Althogh himselven have non, A tunge brekth it al to pieces;* Douce MS. 52: *Þe tonge brekyth bon & hath hym sylfe non;* Sloane MS. (Kemble): *Wykkyd tunge breket bon, thow the self have non;* Harl. 3362 (Kemble): *Tunge brekyth bon, þow hyr self haue non;* Parlament of Byrdes (Hazlitt, Early Pop. Poetry III 175): *A tonge breaketh bone, and it selfe hath none;* J. Heywood s. 117: *Tongue breaketh bone, it selfe having none.* Vgl. Stengel nr. 141 und Düringsfeld II 744. In letzter linie mag das sprichwort entstanden sein in anlehnung an Prov. XXV 15 *lingua mollis confringet duritiam* (vgl. Psalm. LVI 5 *lingua eorum gladius acutus* und Jerem. IX 8 *sagitta vulnerans lingua eorum*); freilich wissen schon die Hávamál 73: *Tunga er hǫfuđs bani.*

6. Ray: *Cats eat what hussies spare.*

7. Harl. 3362 fol. 45 (Kemble): *A feble fundement dysceyuyt þe werk edyfyzed þer vpon — Debile fundamen decipit opus desuper edificatum.*

[8] *Wel wot hure cat, whas berd he lickat.*
Murelegus[10]) bene scit, cui*us*[11]) barbam lambere[12]) suescit.

[9] *Hund and cat kissat, ne beoþ hi no þe*[13]) *bet ifrund.*
Nunq*ua*m[14]) pace rata sociat*ur* cu*m* cane cata.
Si catulo catus det[15]) basia, n*on* fit amatus.

[10] *Ne bigge no man cat, bute he iseo þe clifres.*
Nullus emat catum, nisi uiderit unguipedatu*m*
Quem scio saccatu*m*, fallor si comparo catum.
Stultus saccatu*m* reputor si comparo catum.

[11] *Cat lufat visch, ac he nelc his feth wete.*
Catus amat piscem, s*ed* non uult tangere flumen.

---

[10] Murilegus *KW* [11] cui *K* [12] linguere *W*. [13] noþe *W*
[14] Numquam [15] dat *W*

---

8. Hending (nur Cambr.-hs. nr. 40, Anglia IV 189): *Wel wot badde, wose berde he lickith.* [Vgl. s. 16.] Douce MS. 52: *Welle wotys the catte, whoos berde he lykkys;* Harl. 3362 fol. 6 (Kemble): *Wel wot þe cat whas berd he* [likketh] — *Murilegus bene scit quorum gernobada lambit. Scis, cate, cui lingis barbam, cui murmura fingis;* J. Heywood s. 166: *The cat knowth whose lips she lickth well enough.* Vgl. Stengel nr. 117 u. anm, Ulrich nr. 148.

9. Hazlitt s. 361: *The cat and the dog may kiss, yet are none the better friends.*

10. Vgl. J. Heywood s. 165: *To buy the pig in the poke;* Hending, Cambr.-hs. nr. 36: *Wan man ȝevit þe a pig, open the powch,* und Oxf. Hs. nr. 23: *Wen me bedeþ þe gris, opene þe shet* Düringsfeld I 269.

11. Chaucer, Hous of Fame III 693 ff.: *lyk the slepy* [al. *sweynte*] *cat, that wolde have fish; but wastow what? He wolde no thing wete his clowes* (Haeckel nr. 31); Peres the Ploughman's Crede v. 405: *þou woldest not weten þy fote and woldest fich kacchen;* Harl. 3362 fol. 7 (Kemble): *þe cat would ete &c.* — *Catus vult piscem, sed non vult tangere limpham;* Harl. 2321 (16. jahrh., ed. Rel. Ant. I 207): *The cat doth love the fishe, but she will not wett her foote;* Taverner, Erasm. Prov. 47 (1539): *The catte wyll fyshe eate, but she wyl not her feete wette;* J. Heywood s. 60: *The cat would eate fish and would not wet her feete;* Shakspere, Macbeth I 7, 45: *Letting I dare not wait vpon I would, Like*

[12] *Ho wle wel segge, he mot hine wel bi-þenche.*
Qui bene uult fari, bene debet *pre*meditari[16]).

[13] *Neode makad*[17]) *heald*[18]) *wif eorne.*
Vt cito[19]) se portet uetule[20]) pes, cogit oportet

[14] *Nim hund to godsep and*[21]) *anne staf in*[22]) *þire hond*[23]).
Quisq*ui*s fungget*ur* cane compatre, u*ir*ga paret*ur*.

[15] *Veld haued*[24]) *hege, and wude haued*[24]) *heare.*
Camp*us* h*abe*t lumen *et* h*abe*t nem*us* auris acumen.

[16] *Wil de*[25]) *hund gnagþ*[26]) *bon, ifere nele*[27]) *he non.*
Dum canis os rodit, sociari plurib*us* odit.

---

[16] promeditari *W* [17] makad *W* [18] healde *K* [19] scito *Hs* [20] vetuli *K*, vetulæ *W* [21] *Ob* and *oder* mid? *Hs. zu stark verblasst. Das wort fehlt bei W* [22] *f. K* [23] hand *K* [24] haved *W* [25] *Ob* wilde *oder* wiles, *unsicher, weil die rote tinte ausgelaufen ist.* Wil de *K* [26] gnagh *KW* [27] neld *W*

---

the poore Cat i' th' Addage. (Wahl's progr. 1884, 17 ff.). Vgl. Düringsfeld I 871.

12. Vgl. Owl and Nightingale v. 471: *Vor he mot hine ful wel bithenche, That is aferd of plaites wrenche;* Proverbis of Wysdom (ed. Zupitza, Archiv 90, 250 mit zahlreichen parallelen) v. 24 u. 117: *A-vyse þe well, what euer þu say;* Douce 52: *First loke and aftirward lepe; Avyse the welle, or thow speke;* Cato, zusatz in B 45: *Hit byd dysig, þæt man speca, ær þone he þænce.*

13. Owl and Nightingale v. 637: *Another bisne is of olde icome, That neode maketh old wif eorne;* Harl. 3362 fol. 3 (Kemble): *Nede makyth an olde wyf* [runne] — *Currere non fesse vetulam dat sepe necesse;* J. Heywood s. 169: *Neede maketh the old wife trot;* ebenso Harl. 2321 (Rel. Ant. I 207) und John Taylor, Merry Bill (ca. 1600) u. s. w.; Schottisch (Brewer): *Need gars naked men run.* Vgl. Stengel nr. 32 und anm.; Ulrich nr. 152; Düringsfeld I 192.

14. Vgl. Stengel nr. 126: *Qui de chien fait son compere, de lonc baston le deit baisier* (s. anm. dazu).

15. Chaucer, Cant. Tales A 1522: *Feeld hath eyen, and the wode hath eres* (Haeckel nr. 71); King Edward and the Shepherd (Hartshorne, AMT. s. 46): *Wode has erys, felde has sizt.* Harl. 3362 fol. 5 (Kemble): *Feld haþ eye, wode haþ ere — Visum campus habet, nemus aurum, consilium nox;* J. Heywood s. 121:

[17]
Exacuunt mites animos ad iurgia lites[28]).

[18] *I-seli child is sone ilered*[29]).
Fit cito sensatus infans bene morigeratus.

[19] *Ki ne done ceo k'il aime, ne prent ceo k'il desire.*
Qui n*on* dat, q*uo*d amat, non[30]) accipit omne, q*uo*d optat.

---

[28] *Ganze spruch f. K* [29] ilerid *K* [30] [non] *K (warum?).*

Fieldes have eies and woods have eares. Vgl. Homann anm. 12; Düringsfeld I 453.

17. Harl. 3362 fol. 7 (Kemble): *Whyl þe dogge gnawyth &c.* — *Dum canis os rodit, sociari pluribus odit;* Landsdowne 762 (15. jahrh., Rel. Ant. I 233): *Two dogges and one bone maye never accorde in one;* Ray: *Two dogs and a bone never agree in one;* Li Proverbe au Vilain (ed. Tobler) nr. 10: *Chiens en cuisine son per n'i desire* (s. anm. dazu); Ulrich nr. 194.

18. Life of Th. Beket (Harl. 2277) v. 158: *Seli child is sone ilered;* Hendyng, Harl. MS. nr. 8 v. 69: *Sely chyld is sone ylered* = Cambr.-hs. nr. 6 (Anglia IV 183): *Seli childe is sone ilerid;* Ray: *A silly bairne is eith to lear* (= Hislop, Proverbs of Scotland 171).

19. Stengel nr. 30: *Ki ne dune que aime, ne prent que desire* (s. anm. dazu); Ulrich nr. 20: *Qui ne donne ce qu'eimme, ne prent ce qu'il desire.*

Trotz des geringen umfanges des denkmales ist der sprachliche charakter so ausgeprägt, dass eine ziemlich sichere lokalisierung möglich ist. Der schreiber gehörte offenbar dem westlichen oder mittleren süden an, da er ae. *ȳ* als *u* [d. i. *ü*] beibehalten hat: in *furs* 1 (ae. *fyrs*), *wurs* 1 (ae. *wyrs* adv.), *hure* 8 (ae. *hyre*), *wle* 12 (d. i. *wule* = ae. *wyle*)[1]), *ifrund* 9 (ae. *gefrȳnd*). Entrundung hat er nur in *biǧǧe* 10 und *kissat* (3. pl. prs.) 9, wo im ersten falle[2]) sicher, im zweiten[3]) viel-

---

[1]) Auf altenglische nebenformen mit *i* gehen zurück *hire* 5 und *silf* 5; ebenso *nele* 11. 16 auf eine nebenform mit *e* (ae. *nele* neben *nyle*).

[2]) Trotz des labialen anlautes findet sich dieses wort ganz gewöhnlich im süden mit *i*, so in Owl and Nightingale, Trevisa, Winchester Usages, Poema morale.

[3]) Vgl. trotz labialen anlautes *bisne* in den Lambeth Homilies; s. Cohn, Sprache in der mittelenglischen predigtsammlung der hs. Lambeth 487, Berlin 1880, s. 13.

leicht der folgende vordergaumenlaut den wandel hervorgerufen hat. Die übrigen eigentümlichkeiten des textes bestätigen diese lokalisierung oder sprechen wenigstens nicht dagegen. Das stimmhaftwerden anlautender spiranten findet sich nur bei *f* bezeichnet in *visch* 11 und *veld* 15 (neben *faste* 2, *fische* 2, *feth* 'füsse' 11; *i-frund* 9, *ifere* 16), während *s* stets als *s* erscheint (*seǧǧe* 12, *sohghe* 4). Vor nasalen tritt bei kürze stets[4]) *a* (*whanne* 1, *þanne* 1, *man* 6. 10), bei dehnung *o* (*hónd* 14) auf. Ae. *ǣ*, sowohl aus urgm. *ǣ* wie *ai*, finden wir als *e* (*hēring* 2, *eet* 6, *ilēred* 18). Ae. *hw-* ist in *wil* 16 (ae. *hwīl*) stimmhaft geworden[5]), dagegen in *whas* 'wessen' 8 beibehalten. Ob wir in *ho* 'wer' 12 (ae. *hwā*) bereits das bekannte lautgesetz erkennen dürfen[6]) oder nur ein schreibversehen, wage ich nicht zu entscheiden. Nach dem süden weisen auch: die erhaltung der vorsilbe *ge-* als *i-* (*ifrund* 9, *ifere* 16, *iseli* 18, *iseo* 10, *ilered* 18), der abfall[7]) des schwachtonigen flexions-*n* (prät. pl. *wēope* 2, *wende* 2, *scholde* 2; inf. *faste* 2, *wēte* 11, *seǧǧe* 12, *biþenche* 12, *eorne* 13; nom. plur. *hine* 2), das auftreten von synkopierten[8]) präsensformen (*gnagþ* 16, *het* 'isst' 4, *bregþ* [für *brekþ*] 5), die bewahrung des alten dentalsuffixes im plural des präsens (*kissat* 9, *bēoþ* 9), des verbalen stammbildungssuffixes *-i-* (*gruniende* 4), sowie mancher reste der alten pronominalflexion (acc. sg. m. *hine* 12, *anne* 14 [aus ae.

---

[1]) *Com* 2 geht auf analogisches ae. *cōm* zurück. — *Whanne* und *þanne* könnten auch auf die altenglischen nebenformen *whænne*, *þænne* zurückgehen.

[2]) Skeat's theorie, dass diese häufigen *w* für *wh* auf kosten der anglofranzösischen schreiber zu setzen seien, scheint mir wegen der heutigen stimmhaften aussprache des südens nicht haltbar; s. Philol. Soc. Trans. 1895—98 und Notes on English Etymology (Oxford 1901) s. 471—475.

[3]) In diesem falle wäre dies das älteste bisher nachgewiesene beispiel.

[4]) *Bute* 10 repräsentiert eine schon altenglische nebenform ohne *n*.

[5]) Daneben freilich auch *bloweþ* 1. — *Eet* 6 ist wohl besser als gnomischer aorist zu fassen (= ae. *ǣt*). Eine andere handschrift schreibt in der that in dem sprichwort 4 *æt* (s. nr. 23). — An sonstigen verbalformen belegt unser text: die starken prät. *cōm* 2 und *wēope* 2 (pl.); die schwachen *scholde* 2 und *wende* 'wähnten' 2; an präsensformen die singulare *het* 'isst' 4, *gnagþ* 16, *bregþ* 5, *bloweþ* 1 — *lickat* 8, *wogeþ* 1, *spelat* 6, *makad* 13, *lufat* 11; imperativ *nim* 14; optative *nabbe* 5, *bigge* 10, *iseo* 10; hilfsverben *nele* 11. 16, *wle* 12, *mōt* 12, *is* 18, *beoþ* 9; participia *ilered* 18, *gruniende* 4; infinitive *faste* 2, *wēte* 11, *segge* 12, *biþenche* 12, *eorne* 13.

ǣnne]; nom. sg. f. *heo* 5 und *he*[1]) 8; dat. sg. f. *hure* 8 und *hire* 5, *þire* 'deiner' 14; nom. pl. *hi* 2; auch altes *whas* 8, genau = ae. *hwæs*). Das partizip zeigt noch die alte endung *-ende* (*gruniende* 4), die auch sonst im süden belegt ist.

Ae. *æ* bzw. gekürztes *ǣ* sind nie durch *e*, sondern nur durch *a* vertreten (*faste* 'fasten' 2, *anne* 'einen' 14); nach diesen freilich spärlichen belegen[2]) zu urteilen scheint unser denkmal also jener gruppe zuzuteilen, bei denen *a* die vorherrschende vertretung von ae. *æ* ist (s. Morsbach, Me. gramm. §§ 97 u. 103).

Mit dem alter des textes hängt zusammen, dass die diphthonge zuweilen noch in der schrift beibehalten werden (*hēare* 'ohr' 15, *héald* 'alt' 13; *bēoþ* 9, *isēo* 10 [opt.], *wēope* 2 [prt.], *éorne* 13), obschon der schreiber schon monophthonge sprach, wie *hę̄n* 6 [ae. *hēan*], *hę̄ge* 'auge' 15, *þę̄gh* 'obgleich' 5, *bérd* 'bart' 8 lehren, sowie die form *neode* 13, in der wir *eo* als schreibung für geschlossenes *ẹ̄* aufzufassen haben[3]). Ein weiteres zeichen hohen alters werden wir auch in der erhaltung des altenglischen weichgaumen *-ʒ* nach vokalen sehen dürfen in *sohghe* 4 (ae. *sugu*), *gnagþ* 16, *wogeþ* 1 (ae. *wōgian*), — ein beweis, dass die stufe *w* noch nicht erreicht war. Interessant ist auch die form *hę̄ge* 'auge' 15, wo also ein spirant und zwar wohl schon ein palataler (aus älteren velaren)[4]) gilt, noch nicht das spätere *-i-*; wohingegen ursprüngliches altenglisches hartgaumen-*ȝ* bereits zu *i* geöffnet ist, freilich nur belegt in *iseli* 18, wo der übergang sich schon in sehr früher (altenglischer) zeit vollzog.

---

[1]) Auf *cat* bezüglich, das hier wohl als femininum zu fassen ist wegen des vorausgehenden *hure*, obschon in nr. 11 *cat* (wegen *his*) als masculinum gebraucht ist.

[2]) Die satzunbetonten relativa *whas* 8 und *þat* 6 beweisen nichts für unsere frage. Ebenso kann satztieftoniges *þare* 4 sowohl aus ae. *þǣr* (mit adv. *-e*) wie aus der nebenform *þāra* gekürzt sein. — Wegen *þanne*, *whanne* siehe oben s. 10, wegen *anne* unten s. 16.

[3]) Vgl. Stodte, Sprache und heimat der Katharine-gruppe (Göttingen 1896) § 31, anm. 1. Die form *neode* ist auch sonst im süden ganz gewöhnlich, so in Owl and Nightingale, Ancren Riwle, Lambeth Hom. 3[9], Layamon, O. E. Miscellany 186[12] u. s. w.

[4]) Vgl. Kluge in Paul's Grdr. I[2], s. 999. — Man beachte auch das stimmhaftwerden des spiranten in *þę̄gh* 5 aus ae. *þēah*.

In der orthographie macht sich anglofranzösischer einfluss stark geltend: so in den zeichen *u* (für ae. *y*, s. oben), *v* (anl. in *visch*, *veld*, inl. in *haued* 15, neben altem *f* in *lufat* 11, *clifres* 10), *ch* (*child* 18) und *o* für ae. *ŭ* (*sohghe* 4 = ae. *sugu*). Vielleicht dürfen wir mit Skeat dem normannischen kopisten[1]) auch zuschreiben den häufigen gebrauch eines unorganischen *h* für leisen stimmeinsatz (*het* 'isst' 4, *heald* 'alt' 13, *hēare* 'ohr' 15, *hēge* 'auge' 15), sowie *th* für *t* (*fēth* 'füsse' 11), *d* für *đ* (*haued* 15 [zweimal], *makad* 13) und *w* für *wu* (*wle* 'will' 12).

Ein nachwirken altenglischer schreibungen müssen wir darin sehen, wenn der schreiber tieftoniges *-e* durch *a* wiedergiebt: historisch richtig zwar in den singularen *makad* 13, *spelat* 6, *lufat* 11 und in dem plurale *kissat* 9, doch mit falscher archaisierung in den singularen *lickat* 8. Phonetisch schreibt er dagegen *wogeþ* 1 (zweimal) mit *e* statt altem *a*.

Nicht rein graphisch, sondern als doppelformen, die unter gewissen, nicht mehr erkennbaren umständen im satzzusammenhange lautgesetzlich eintraten[2]), sind wohl jene *t* für *þ* aufzufassen in *spelat* (in pausa) 6, *lufat* (vor *v*!) 11, *kissat* (in pausa) 9. Das gleiche gilt von dem in pausa stehenden *godsep* 14 (für ae. *godsibb*), dem frühesten beleg für *-p* in diesem worte.

Zwei lautformen *nēode* 13 aus ausser-ws. *nēd* und *eorne* aus merc. *eornan* (Bülbring, Anglia beibl. IX 97 und Ae. elementarb. § 132) weisen darauf hin, dass die grundlage der mundart unsres schreibers eines jener sog. sächsischen patois war, die sich vermutlich in einem nicht zu schmalen gürtel (etwa Gloucestershire, Wiltshire, Hampshire und teile von Dorsetshire) zwischen das eigentliche Westsächsische und seine anglischen und kentischen nachbarmundarten schoben und darum, in übereinstimmung mit unseren heutigen anschauungen vom sprachleben, mehr oder weniger stark an den eigentümlichkeiten des Anglischen teilhatten, wie sich jetzt aus Bülbring's Ae. grammatik und aus den frühmittelenglischen texten des mittleren südens erkennen lässt. Ich glaube daher auch, dass unsere sprichwörter im mittleren süden aufgezeichnet sind, wo

---

[1]) Beispiele aus andern texten bei Skeat a. a. o. s. 473 f.

[2]) Weitere beispiele bei Skeat a. a. o., dessen erklärung als anglofranzösische schreibereigentümlichkeit auch in betracht kommen mag.

der sinn für spruchdichtung in jener zeit sich deutlich kundgiebt in den sog. sprüchen Ælfred's und dem streitgedicht zwischen eule und nachtigall, welche beide unsern sprichwörtern nicht nur inhaltlich recht nahe stehen. Denn mit den Ælfred-sprüchen teilen sie das eigenartige metrum, mit der Owl and Nightingale lautliche wie lexikalische eigentümlichkeiten.

In der that sind unsre sprichwörter auch von dem gesichtspunkte aus interessant, dass sie uns ein neues beispiel für den vielumstrittenen sog. Layamon'schen vers darbieten, um so interessanter, als sie ihn in derselben knappen, altertümlichen form darbieten, wie in den proverbien Ælfred's[1]). Wie hier begegnen auch in unserm texte die alten stabreimtypen noch in verhältnismässig grosser zahl: fast die hälfte aller kurzzeilen[2]), 14 von 34, weist die formen des alten stabreimverses auf, am häufigsten natürlich die form A (in den [4] a-versen von 2^1. 4. 14. 18 und den [4] b-versen von 2^1. 6. 13. 18), daneben mehrmals E (5^a. 8^a. 11^a. 16^b; erweitert 10^a) und zweimal B (18^a; erweitert 16^a). Es überwiegen dabei die mit nebentönen beschwerten oder durch ein fünftes glied erweiterten formen. Die einfachen grundtypen (Luick's »minimalverse«) begegnen nur selten: A in 2^{1b}. 18^b, B in 18^a und E in 5^a. 11^a. Demgegenüber erscheinen in 18 kurzzeilen die erweiterten Layamon'schen typen[3]), die ich zum unterschiede von den alten stabreimformen durch vorgesetzte sternchen bezeichnen will, und zwar am häufigsten *B (achtmal in den [2] a-versen von 1^1. 1^2 und in den [6] b-versen von 1^1. 1^2. 4. 5. 9. 14), demnächst *A (fünfmal: a-verse von 2^2. 15, b-verse von 2^2 [?]. 8. 15), selten *C (9^a [? od. *D]. 12^a. 11^b) und *Ca (10^b. 12^b), einmal vielleicht *D (9^a ??). Doch darf hier nicht verschweigen

[1]) Vgl. Gropp, Language of the Proverbs of Alfred (Halle 1879) s. 17—20; Schipper, Englische metrik (Bonn 1881) I 156, und Grundriss der englischen metrik (Wien 1895) s. 65; Menthel in Anglia anz. VIII 67 f.

[2]) Zwei davon, 6^a und 13^a, mussten als unsicher (verderbt?) beiseite gelassen werden. In 6^a könnte man durch eingefügtes *ofte* (*Hund ofte cet* = lat. *sæpe uorat gnarus canis*) einen normalen vers herstellen. Nr. 13 stammt vielleicht aus einer zeit oder einem dialekte, wo bereits dehnung in *mákad* galt, wodurch der vers regelrecht werden würde. In altenglischer zeit wäre überdies wohl eher *gedōn* als *macian* in dieser bedeutung gebraucht. Der schreiber unsrer handschrift dachte sich die beiden sprüche vielleicht als prosa.

[3]) Wie sie zuerst Luick in Paul's Grdr. I^1, s. 999—1001 aufgestellt hat.

werden, dass manche verse eine mehrfache auffassung (bes. 9) zulassen.

Wenn wir die ganzen langzeilen ins auge fassen, so sind nur zwei (2 und 18) in der vorliegenden gestalt normale stabreimverse der alten art, wenn auch nr. 6 durch eine leichte konjektur sich noch dazu machen lässt. In allen anderen fällen[1]) haben wir entweder in beiden halbversen jene erweiterten variationen (sechsmal: 1[1]. 1[2]. 2[2]. 9. 12. 15) oder mischung der beiden arten (siebenmal: 4. 5. 8. 10. 11. 14. 16).

Die verbindung der halbzeilen erfolgt meistens (vierzehnmal in 17 versen) durch allitteration, die folgendermassen auf die stäbe verteilt ist: axay in 6. 8[2] (?). 12. 18, xaya in 2[2]. 10. 11. 15, aaxy in 1[1]. 4. 9, xyaa in 5. 13, aaax in 2[1] und axxa in 14; durch reim allein nur zweimal (12. 16), ebenso oft durch reim und allitteration zugleich (1[1]. 5), wozu vielleicht auch der unvollkommene gleichkang in 4 *(het : mete)* und die assonanzen in 15 *([h]ege : [h]eare)* und 12 *(segge : bipenche)* zu ziehen sind, während *cat : lickat* 8 als zufälliger augenreim fernzuhalten ist. Ein vers ohne eines der beiden bindemittel kommt in unserm allerdings kurzen texte also nicht vor.

Die frage nach dem alter unsrer sprichwörtersammlung ist nicht sicher zu beantworten. Das vorkommen in einer handschrift aus der ersten hälfte (wenn nicht gar anfang) des 13. jahrhunderts, sowie der altertümliche versbau machen eine datierung um rund 1200 nicht unwahrscheinlich[2]). Die einzelnen sprichwörter können natürlich schon viel älter sein: manche mögen, wie Luick das für die Proverbs of Ælfred vermutet hat, in eine sehr frühe zeit zurückreichen und unmittelbar auf altenglischen stabreimversen beruhen.

Bezüglich des inhaltes sei hier noch einmal besonders darauf hingewiesen, dass unsre sammlung parallelen bietet zu den sprüchen Ælfred's (s. nr. 5) und Hendyng's (nr. 5. 8. 10 u. 18), zu Eule und nachtigall (nr. 12 u. 13), Gower (nr. 5), Chaucer (nr. 11 u. 15) und Shakspere (nr. 4 u. 11), wie aus den anmerkungen unter dem texte zu ersehen ist.

---

[1]) Nr. 13 ist zweifelhaft.

[2]) Nachträglich sehe ich, dass Th. Wright, Essays I 146, die handschrift geradezu als "*written at the beginning of the thirteenth century*" bezeichnet und s. 147 meint, unsre sprichwörter seien "*of the same date, or perhaps older*' als die sprüche Ælfred's, die er ins 12. jahrhundert verlegt.

Anhangsweise seien hier noch, mit weiterlaufender zählung, die wenigen frühmittelenglischen sprichwörter abgedruckt, welche sich in den zwei französisch-lateinischen sammlungen des 13. jahrhunderts versteckt finden, die von P. Meyer aus Digby 53, fol. 8 ff. in den "Archives des missions scientifiques et littéraires", 2e sér., tome Ve, Paris 1868, s. 174—183, und von E. Stengel aus Rawlinson C 641, fol. 13—18 in der »Zeitschrift für französische sprache und litteratur«, bd. XXI, s. 1—21, veröffentlicht worden sind, wo sie in gefahr schweben, von der anglistik übersehen zu werden.

(a) aus Digby 53, fol. 8—10 u. 16:

[20] Ceo, que oill ne veit, quer ne dout.
þat einen ne sen, herte ne reve[1]).
Cor non tristatur pro re, cum non videatur.
(Meyer s. 176.)

[21] *Selden gifis men dumb man land*[2]).
Raro datur muto tellus aut regia surdo.
(Meyer s. 178.)

[22] *þar þe child is kinge, and þe cherl*[3]) *is alderman*[3])
and þe wale biscop, wa þene lede;
unde versus:
Ve populo cuius puer est rex, censor agrestis,
Exterus antistes; hii mala multa movent[4]).
(Meyer s. 179.)

[23] *þe stille sue æt gruniende*[5]) *hire mete.*
Sus taciturna vorat, dum garrula voce laborat.
Sus dape fraudatur clamosa, tacens saciatur.
(Meyer s. 182.)

---

[1]) Nach Stengel s. 14 liest die handschrift *reve*, nicht *rent*, wie Meyer druckt. Vgl. Hendyng, Oxf. hs. nr. 19: *þat eye ne seeþ, herte ne reweþ*, Cambr. hs. nr. 26: *þat eie ne seth, herte ne mournit.* S. auch Stengel nr. 7 und Tobler nr. 40.

[2]) Denselben spruch hat Stengel a. a. o. s. 2 aus einer andern sammlung in Rawl. A. 273 fol. 96a (15. jahrh.?) abgedruckt:
Seld men gyfth a dumbe man lond
Raro datur muto libera terra, puto.
Ähnlich Douce MS. 52 *Seldum getys þe dom man gode.*

[3]) So ist offenbar statt Meyer's *cuerl* und *aderman* zu lesen.

[4]) Der interessanten wortform wegen habe ich diesen kaum volkstümlichen spruch mitaufgenommen, der, wie schon P. Meyer bemerkte, auf Ecclesiastes X 16 *Vae tibi terra, cuius rex puer est, et cuius principes mane comedunt* beruht.

[5]) So ist, wie schon Stengel sah, Meyer's *grumende* zu lesen.

(b) aus Rawlinson C. 641, fol. 13c:

[24] *Si stille suge fret there grunninde mete.*
Sus taciturna vorat, dum garrula voce laborat.
Sus dape fraudatur clamosa, tacens saciatur.
(Stengel nr. 4.)

[25] *On dai bringd, thet al ier ne mai*[1]).
Quod donare mora nequit annua, dat brevis hora.
Anno cura datur, tamen una dies operatur.
(Stengel nr. 5.)

Zum schluss seien aus dem vorstehenden die seltenen oder erst spät belegten oder wegen ihrer lautform interessanten wörter in alphabetischer reihenfolge hier zusammengestellt[2]):

anne 14 A. sg. m. zu *ān* (ae. *ǣnne*, später auch *ānne*), auch O. E. Hom., Lay., O. and N., Shoreh., Rob. Gl.

[*badde* 'katze' (anm. zu 8). Man hat bisher übersehen, dass die Cambridger handschrift der sprüche Hending's in nr. 40 (Anglia IV 189) einen sichern beleg für das wort *badde* 'katze' beibringt, für welches Stratmann-Bradley und das Oxford Dictionary (bei Mätzner fehlt das wort gänzlich) nur eine stelle aus den Wars of Alexander (v. 1763: *þare baddis* [Dubl. Ms. *baddez*] *ere nane*) anführen. Unsre stelle bei Hending sichert, verglichen mit den andern sprichwörtern gleichen inhaltes, überdies die bedeutung 'katze', welche in den genannten wörterbüchern mit einem fragezeichen versehen ist. Wer die beschreibung des englischen kinderspieles *Tip-Cat* bei Strutt[3]) oder Gomme[4]) beachtet, wird dasselbe wort auch in dem dial. *bad* (Wright's EDD) erkennen, welches in Yorkshire, Lancashire und Cheshire ein bis vor kurzem geübtes kinderspiel bezeichnete, bei dem ein an beiden enden keilförmig zugespitztes Holz, ne.

---

[1]) Dasselbe sprichwort enthält die englisch-lateinische sammlung im Douce MS. 52, fol. 13a (15. jahrh.):

Oft bryngeth on day, þat all þe ȝere not may.
Sepe dat vna dies, fert annus quod neque vnus.

Wegen französischer parallelen s. Stengel's anm.

[2]) Die nicht in den Trinity-sprichwörtern belegten wörter sind in eckige klammern gesetzt.

[3]) Strutt, Sports and Pastimes (neudruck von 1898) p. 179 f.

[4]) A. B. Gomme, The Traditional Games of England, Scotland, and Ireland (= Part I von G. L. Gomme's Dictionary of British Folk-Lore), Vol. II, London 1898, s. 294 f. Vgl. Cat and Dog ib. I 60 und Kit-cat I 310.

cat[1]) oder dial. *bad*[2]), durch einen schlag auf eines der enden in die höhe geschnellt wurde. — Wahrscheinlich gänzlich davon zu trennen, falls nicht wortmischung vorliegt, ist das gleichbedeutende schott. *badrans* (so schon Henryson), *baudrins, bauthrans* (Oxf. Dict. und Wright unter *Baudrons*). Das nebeneinander von *a* und *au*[3]) spricht mehr für ableitung aus me. *baud* 'fröhlich, lustig', einer herübernahme aus afrz. *baud, bald* [= ahd. *bald*]. Identisch mit diesem worte dürfte das schott. *bawd* 'hase' (auch Shakspere's Rom. and Jul. II 4, 134) sein[4]). Andre tiernamen, aus demselben adjektiv[5]) gebildet, sind nfrz. *baud* 'parforce-hund' und *baudet* 'zuchtesel', sowie auf englischem gebiete wohl schott. *bawtie* 'hase, hund', das vermutlich auf die afrz. pausaform *baut* zurückgeht.]

bet 9 adv. (ae. *bet.*, gt. *batiz*).

biǧǧe 10 opt. 3. sg. (zu ae. *byċgan*).

biþenche 12 inf. (ae. *beþencan*).

cat 8. 10. 11 (ae. *catt*).

clifres 'krallen' 10 plur. (ae. *clifras* Aldhelm Gl. bei Napier, O.E.Gl. I 5341, II 458 und Prud. Gl. in Germ. XXIII, s. 400); sonst nur noch belegt in Owl and Night. 78. 83. 270 und in dem ne. dial. *clivers* 'surface-roots of a tree', das nach Wright in Surrey und Sussex vorkommt.

---

[1]) J. Wright's English Dialect Dictionary unter *Cat*[1] 8—11 und Oxford Dictionary unter *Cat*[1] 10.

[2]) J. Wright a. a. o. unter *Bad* 3.

[3]) Die im Oxf. Dict. angeführten irisch-gälischen formen *béadrach* [sprich *bẹ̄drə*] u. s. w. erklären die englische lautung nicht.

[4]) Wegen der doppelbedeutung, 'katze' und 'hase', sei daran erinnert, dass auch ne. *puss* 'katze' in der waidmannssprache einen 'hasen' bezeichnet. Ähnlich bedeutet schott. *bawtie* sowohl 'hund' wie 'hase'. Vgl. auch die me. Names of the Hare (Rel. Ant. I 133): *wodecat, bromkat, fursecat.*

[5]) Ebenfalls daher stammt vermutlich das ne. *bawd* 'kuppler(in)', das jetzt meist als kürzung aus me. *baud[e]strot* (Oxf. Dict., 5. aufl. von Skeat) erklärt wird. Ohne die möglichkeit einer solchen deutung bestreiten zu wollen, möchte ich doch darauf aufmerksam machen, dass nach Godefroy im normannischen Vallée d'Yères ein simplex und substantiv *baude* 'femme de mauvaise vie, prostituée' vorkommt. Wir hätten hier jedenfalls die vom Oxf. Dict. vermisste mittelstufe der bedeutung '*wanton, licentious, unchaste*' und zudem als substantiv gebraucht. Danach dürfte sich nicht aufrechterhalten lassen, dass '*no trace of such sense appears either in ME. or Fr.; nor is the Fr. word found as a substantive*' (Oxf. Dict.).

eorne 'rennen' 13 inf. (ae. *eornan*); diese form auch Lay., Anc. R., Jul., Kath., O. and N.

eet 'ass' 6; falsches *æt* 23 (für *et* 3. sg. prs.); *fret* 24.

furs 'ginster' 1[2] (ae. *fyrs*); die form mit *u* [d. i. *ü*], welche dem ne. *furze* zu grunde liegt, war bisher erst seit dem 16. jahrhundert (Tusser's Husbandry 1593 frühester beleg des Oxf. Dict.) bekannt.

gnagþ 16 (ae. *gnagan*).

godsep 'compater' 14 (ae. *godsibb*), einziger beleg des 13. jahrhunderts und zugleich frühester beleg für das in der neuenglischen schriftsprache durchgedrungene *-p*, welches das Oxf. Dict. erst seit dem 15. jahrh. (*gossyp* Prompt. Parv.) kennt. Wegen des verlustes des stimmtones vgl. Bülbring, Ae. elementarbuch 1902 § 566.

grom 1[1], hier wohl in der allgemeineren bedeutung von 'männliches wesen', wie sie das Oxf. Dict. seit dem 14. jahrhundert (Flor. and Blaunch., Curs. Mun.) belegt. Mit Anc. Riwl. 422, wo es indes 'männliches kind, knabe' bedeutet, der älteste beleg für dies wort.

gruniende 'grunzend' 4, *gruniende* 23, *grunninde* 24, zu ae. *grunnīan* 'knirschen, grunzen' (*grunnire* — *grunnian* Napier, OEGl. I 4337; *swyn grunaþ* Ælfric's Gram.). Direkte fortsetzung des altenglischen verbums im Mittelenglischen haben wir, abgesehen von dem obigen partizip, in *grunie* Oxf. Gl. 50[12] ed. Ellis (Anecd. Oxon. 1885) und in *grunny* (inf.) Ayenbite 67, dann wohl auch in *the gronning swyne* bei Skelton, Garl. Laurel 1376 und vielleicht in Palsgrave's *a hogge groneth* zu sehen, die das Oxf. Dict. sämtlich als varianten zu dem freilich häufigeren me. *groinen*, ne. *groin* aus afrz. *grognir* auffasst. Offenbar trat hier bald mischung von einheimischem und fremdem ein.

hęn 'niedrig, arm' 6 (ae. *hēan*); auch Lay., Kath., Hali Maid., Chaucer u. a.

hēring 'allec' 2, vgl. ae. *taricus uel allec* — *hærinc* Ælfric's Gl. 308[5].

hīne 'famuli' d. i. 'die klostergenossen' 2[2] (ae. *hīna* zu *hīgan*); als plural auch Sinners Beware 82, 308; Trinity Hom. II 51; Havel.

hō 'wer' 12; vgl. s. 10.

ifere 16 (ae. *gefēra*), Hom., Misc., Lay., Anc. R., Jul. u. a.

ifrund 'befreundete, freunde' 9 plur. (ae. *gefrȳnd* plur., Luk. XXIII 12; Ælfric Hom. II 252). Sonst ist das wort nur noch bei Layamon belegt, und zwar als *ifreond* 7715 und *ifreonde*

11591 (schon die mittelkentische evangelienabschrift liest *gefrēond* Lk. 23, 12).

ilered 18 (zu ae. *gelǣran*), auch Lay., A. R., Kath., Shoreh.

iseli 18 (ae. *gesǣlig*), schwerlich hier noch 'glücklich', sondern schon in der eine mittelstufe zu ne. *silly* darstellenden bedeutung 'unschuldig, einfältig' [1]). Dann ältester beleg für diese verwendung des wortes. Das kompositum *iseli* ist in mittelenglischer zeit nur noch in den Lamb. Hom., der Ancren Riwle und bei Layamon belegt, und zwar überall in dem ursprünglichen sinne von 'glückselig'.

iseo 10 opt. 3. sg. (ae. *gesēon*).

mete 'futter' (für schweine) 4. 23. 24.

neode 13 nom. sg. (ae. *nīed, nēd*); dieselbe form mit *eo* auch Lay., mkt. evang., Lamb. Hom., Owl and Night., A. R., Kath. u. a.

no þe bet 9.

seǧǧe 12 inf. (ae. *secgan*).

[*si* 'die' 24. Diese altertümliche form des artikels für den nom. sg. fem. findet sich auch sonst noch im süden: z. b. Bispel 233^{30}, $235^{17.\ 24.}$; Kent. Serm. 30^{26}; Ayenb. 102.]

spelat 'er spart' 6; auch Trin. Coll. Hom.; Orm u. a.

suge 24, *sohghe* 4^1 (= ae. *sugu*) und *sue* 23 (= ae. *sū*).

þare 'da' 4^2 (rel. konj.), hier wohl, entsprechend dem lat. *dum*, im sinne von 'während' gebraucht, wie auch ae. *þǣr* eine gleichzeitige handlung einleiten kann (s. Wülfing, Syntax in den werken Alfred's d. gr. II, § 436).

þegh 'obschon' 5 (ae. *þēah*), vgl. *þeh, þeih* bei Lay., Owl and Night. u. a.

[*þene* 'den' 22, acc. sg. masc. (ae. *þæne*), auch Lay., Owl and Night., Marh., Kath., A. R. u. a.]

þire 'deiner' 14, dat. sg. fem. (ae. *þīnre*), auch Lamb. Hom., Lay., Owl and Night. u. a.

[*wale* 'fremdling, exterus' 22 nom. sg. (ae. *Wealh*, *Wĕalas*, vgl. Bülbring, Ae. elementarb. §§ 33 u. 529; Holthausen in Anglia beibl. XII 327). Schon altenglisch erscheint die glosse *walch* '*barbarus*' (Wr.-W.). In mittelenglischer zeit ist mir diese form und bedeutung sonst weiter nicht bekannt; doch vgl. me. *wælh* 'sklave' bei Layamon 14852.]

wēte 11, inf. (ae. *wǣtan*).

---

[1]) Das Lateinische spricht von einem 'willfährigen, artigen' kinde *(morigeratus)*, was wohl zunächst nicht in dem englischen worte liegen kann.

Nachtrag. Mr. H. Bradley macht mich liebenswürdigst darauf aufmerksam, dass *hure* in nr. 8 nicht = ae. *hyre* ist, sondern für *ūre* 'unser' steht. Vgl. *our cat* bei Skelton, Phil. Sparowe 22. Ein *h* erscheint ebenso verwendet in *het* 3 sowie in *hege* und *heare* 14. — Das sprichwort nr. 14, für welches ich oben nur französische parallelen anführen konnte, citiert Freeman, Norman Conquest V 888, aus Walter Map: *Proverbium Anglicanum de servis est "Have hund to godsib ant stent* [lies *stenc*, d. i. *steng*] *in thir oder hond".*

Würzburg, November 1901. Max Förster.

DIE AUSBREITUNG DES FLEKTIERTEN GENITIVS AUF *-S* IM MITTELENGLISCHEN[1]).

§ 1. Einleitung.

In der angelsächsischen substantivdeklination bilden den gen. sgl. regelmässig mit der endung *-es* von den masculinis und neutris die *a-* *(ja-, wa-)* und *i*-stämme: *dōmes, wordes; wines, speres;* von den konsonantischen stämmen die

[1]) Die abhandlung ist auch in sonderabzug als Heidelberger dissertation erschienen, doch sind in der hier zum abdruck gelangenden fassung manche nachträgliche änderungen gemacht.

nach dem paradigma *fōt* (Sievers § 281), die auf -*nd* (§ 286): *frēondes*, und die alten -*os*-, -*es*-stämme (§ 288). Von den stämmen auf -*r* bildet *fæder* den gen. sgl. *fæder* und *fæd(e)res*, *brōđor* immer ohne -*es*. Bei den langsilbigen maskulinen *u*-stämmen ist neben dem gen. sgl. anf -*a* der auf -*es* gebräuchlich: *felda* und *feldes*; in der späteren sprache ist die -*es*-form so vorherrschend, dass wir sie für das spätere Altenglisch als regel ansetzen müssen. Dagegen bilden die kurzsilbigen maskulinen *u*-stämme den gen. sgl. auf -*a*: *suna*, und die mask. und neutr. *n*-stämme auf -*an*: *guman*, *ēagan*.

Bei den femininis ist das suffix -*es* im gen. sgl. fast ganz unbekannt: die *ō*- und *i*-stämme bilden ihn auf -*e*: *āre*, *bēne*, die *u*-stämme auf -*a*: *honda*; von den konsonantischen die *n*-stämme auf -*an*: *tungan*, die kurzsilbigen nach dem paradigma *hnutu* (§ 282) auf -*e*, die langsilbigen mit Umlaut oder mit -*e*: *bēč*, *bōce*; bei diesen jedoch kommen nach Sievers § 284 a. 1 und a. 4 auch gen. sgl. mit -*es* vor: *sulhes*, *cūs*, *ēas*; die femin. verwandtschaftsnamen auf -*r* bilden den gen. sgl. ohne endung: *mōđor*, *sweostor*.

Für den gen. plur. aller substantiva gilt die endung -*a*, bei den *n*-stämmen -*(e)na*.

Im Neuenglischen wird der flektierte gen. sgl. aller substantiva durch anfügung von -*s* an den nom. gebildet und beim schreiben zum unterschied vom nom. und gen. plur. ein apostroph vor das *s* gesetzt. Die genitivendung -*(e)s* ist im laufe der sprachentwicklung auf sämtliche substantiva aller drei geschlechter, nicht bloss im singular, sondern auch im plural übertragen worden.

Gegenstand der folgenden untersuchung wird es sein, den verlauf dieser entwicklung zu verfolgen und ihre ursachen festzustellen. — Die ausbreitung der endung -*es* fällt hauptsächlich in die mittelenglische sprachperiode und hat sich in den einzelnen dialekten verschieden vollzogen, so dass die darstellung nach diesen geordnet erfolgen wird.

Im Altenglischen ist es zunächst nur das Altnorthumbrische, das im gen. sgl. die endung -*es* bereits in grossem umfange auf substantiva überträgt, denen sie in der gewöhnlichen angelsächsischen deklination nicht zukommt. Davon wird also zuerst zu handeln sein.

§ 2. Die flexion des genitivs im Altnorthumbrischen.

Die deklination der feminina in den Lindisfarne- und Rushworth-glossen ist behandelt worden von Lindelöf in den Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors I, S. 219ff. und neuerdings von demselben verfasser in seinem buche: *Die südnorthumbrische mundart des 10. jahrhunderts* (Bonner beiträge zur anglistik, Heft X). Die folgende darstellung schliesst den schon von Lindelöf im zusammenhang mit anderm behandelten stoff mit ein, legt aber ausserdem noch das Ritual von Durham zu grunde und erstreckt sich auch auf die masculina und neutra, soweit sie nicht ihren gen. sgl. der regel nach mit *-es* bilden. Die fülle des stoffes nötigt zu einer gewissen beschränkung und auswahl in den citaten.

I. Feminina.

1. *ō*-deklination.

a. Reine *ō*-stämme.

α) Kurzsilbige. *sceomæs,* M.pf. 3. 10 — *tales* Mc.pf. 1 — *lufes* Mc.pf. 5, Rit. 38. 14, 50. 2 u. ö. (5); daneben *lufu* Rit. 93. 7, 95. 2. — *gefes* Rit. 17. 22 u. ö. (4); daneben *gefe* Rit. 4. 1 u. ö. (18), Rushw. J. 1. 14.

β) Langsilbige. *saules* M. 6. 25, 16. 26, Mc. 8. 36 (Rushw. *sawle*), Rit. 20. 15, 30. 3 u. ö. (8) — *nædles*: M. 19. 24 (Rushw. *nædle*), Mc. 10. 25 und Rushw.; Lindelöf (Die südnorth. Mundart, § 158) hält diese Form für abgeschrieben aus der Lindisfarne-glosse; L. 18. 25 (Rushw. *nedle*) — *rodes* Joh.pf. 8, Rit. 21. 3, 23. 9 u. ö. (6); aber *rode* Rit. 120. 1 ob.; wohl ein kompositum liegt vor in: *on treow rode* Rit. 94. 5. — *word stefnes* Mc.pf. 1; aber *word god-cundes stefn* Mc.pf. 1 — *lares* Rit. 120. 1 ob.; aber *lar* (lectionis) Mc.pf. 1 — *ceastres* L. 7. 12; daneben: *ceastre* L. 14. 21 (Rushw. *castre*) und L.pf. 2 — *frofres* Rit. 38. 15, 41. 14, 14. 15 — *witgeonges* J.pf. 1, M.pf. 18. 70 — *fæstnunges* Mc.pf. 2 — *ðrowunges* J.pf. 7, Mc.pf. 5, Mpf. 20, L.pf. 11, Rit. 23. 37 u. ö. (11) — *costunges* L. 8. 13, Rushw. Mc. 13. 19, nach Lindelöf (Die südnorth. mundart § 159) abgeschrieben aus der Lindisfarne-glosse — *leasunges* J.pf. 5 — *bloetsunges* Rit. 81. 3, 91. 12, 95. 1 — *somnunges* L. 8. 41 (Rushw. *somnunge*), 8. 49, Rit. 173. 8 — *ricsunges* Rit. 174. 6, 179. 5 — *groetunges* L. 1. 44 (Rushw. *groetinge*) — *clænsunges* L. 2. 22 (Rushw.

clænsunge) — *hniđrunges* L. 10. 19 (Rushw. *niđrunge*), etc. . . ., aber *đinræ milsunga* Rit. 71. 9 — *geendunge* Rushw. M. 24. 3.

b. *jō*-stämme.

synnes J.pf. 5, J. 8. 34 (Rushw. *synne*), Rit. 32. 1; aber *synne þinung* Rit. 109. 1 B — *helles* M. 16. 18, Rushw. M. 23. 14; aber *helle* Rushw. M. 5. 22, 16. 18, 23. 33 — *sibbes* L. 10. 6, 14. 32, Rushw. nach Lindelöf (Die südnorth. mundart § 161) wahrscheinlich aus der vorlage abgeschrieben: L. 10. 6, Rit. 13. 30 u. ö. (11); aber *sibbe* Rushw. L. 14. 32, 1. 79 — *byrgennes* M. 27. 60 (Rushw. *byrgenne*), Mc. 15. 46 (Rushw. *byrgenne*) — *đinræ milsa* Rit. 124. 10. — Die besonders im Rit. sehr zahlreichen abstrakta auf -*nis* zeigen ausgesprochenes schwanken, worauf wir unten zurückkommen. *hernises* L. 8. 8, 14. 35, L.pf. 6, M. 11. 15 (Rushw. *gehernisse*), Mc. 4. 23 (Rushw. *hernisse*), Rit. 83. 4; aber *micles hernis* Rit. 98. 1, *hernisse đines* Rit. 121. 1 unt. — *sođfæstnises* J. 1. 4, 14. 17, 15. 26, 16. 13 (Rushw. immer *sođfæstnisse*), Rit. 25. 6, 79. 4; aber *sođfæstnise* M. 21. 32 und Rushw. — *smirinises* J. 12. 3 (Rushw. -*nisse*), Mc. 14. 3; daneben *smirinise* M. 26. 7, L. 7. 37, J. 12. 3, Rit. 116. 1 ob.. — *cyđnises* Mc. 14. 24, Rit. 113. 2; dagegen *cyđnise* L. 1. 72, Rushw. Mc. 14. 24 und L. 1. 72 — *(ac)cennisse* L.pf. 2, M. 14. 6, Mc. 6. 21 und Rushw., L. 1. 57 und Rushw.; *accennis* Mc.pf. 3 etc. Lindelöf zählt bei den abstrakten auf -*nis* genitive alter bildungsweise in Lindisfarne 38, neuer 25; in Rushworth findet sich kein beleg für die letztere. Im Ritual zähle ich 23 alte und 25 neue genitive, wobei die häufigen fälle, wo die meistens ganz unsichern abkürzungen stehen, nicht berücksichtigt wurden.

c. *wō*-stämme.

stowes M. 14. 35 (Rushw. *stowe*) — *cneoreses* L.pf. 26, L. 7. 31; daneben *cneorise* M.pf. 9, *cneunisse* M. 1. 1, *cneoreso* L. 11. 31 (Rushw. *cneoreswo*).

2. *i*-stämme.

sæs (dieses wort kommt altengl. als fem. und als masc. vor) M. 4. 15, 14. 24, 18. 6; Rushw. hat *saes* M. 4. 15, Mc. 5. 1, *seaes* M. 18. 6; aber *sae* M. 14. 24, Mc. 6. 47. — *æs* (oder *æes*) M.pf. 14, M. 23. 33 u. ö. (11); Rushw. hat *æs* L. 11. 45, *þara æ* M. 23. 23; legis doctores ist teils *æ-laruas*, teils *æs-laruas*; Rit. 6. 6 hat *aees* 100. 2 *aes*. — *eristes* (das

auch masc. sein kann) M.pf. 19. 20, Mc.pf. 5, J.pf. 8, L. 20. 36, auch Rushw. Rit. 22. 2 u. ö. (5) — *brydes* M. 22. 11 — *dedes* Rit. 49. XIII. 1 — *mæhtes* M. 19. 28, Mc. 14. 62, Rit. 51. 1, 69, 5, 3. 2; daneben *godcund mæht his* M. 25. 31, wo *his* wohl das weglassen der endung *-es* verschuldet hat. — *onsiones* M.pf. 4. 10 — *sceaftes* Mc. 10. 6, 13. 9, — *gesceaftes* Rit 28. 23. — *geđyldes* Rit. 22. 2 — *tides* M. 25. 19 u. ö. (6); aber Rushw. *tide* L. 4. 5, 22. 59 — *woruldes* M. 13. 22, 13. 39 u. ö. (10), Rit. 18. 28, 198y; Rushw. hat M. 24. 14 *weoruldes,* sonst *worulde* M. 13. 22, 13. 39 u. ö. (7) — *þæs ece scyld* 'aeterni delicti' Mc. 3. 29, Rushw. *đære ecan scyld.*

3. *u*-stämme.

đæs đores Mc. 12. 41 (*đ* ist schreibfehler) — *stan coern* (lapis molaris) L. 18. 2 — das kompositum *duruuerdæ* J. 18. 16 Rushw. *duro-worde* und *dura-word* J. 10. 9.

4. *n*-stämme.

eorđes M. 12. 40, 13. 5 u. ö. (10), Rit. 118. 1 ob., daneben *eorđo(u)* M. 12. 42, 17. 25 u. ö., Rit. 146. 1 u. ö. Rushw. hat immer alten genitiv. — *cirices* Rit. 80. 5 u. ö.; *cirica* Rit. 30. 9. 176, M.pf. 8, J. 10. 22. — *heartes* M. 19. 8, Mc. 10. 5 u. ö. (7); *hearta* M. 12. 34, *heortan* M. 12. 37. Rushw. hat nie *-es* — *nedres* Rit. 122. 1 — *tunges* Mc. 7. 35 (Rushw. *tunga*) — *heafud-ponnes* M. 27. 33; aber *-ponna(e)* J. 19. 17, L. 23. 33, Rushw. M. 27. 33, J. 19. 17, L. 23. 33. — *snytres* Rit 45. 2 u. ö. (5) — *widues* L.pf. 5 — *hæles* L. 1. 77, Rit. 11. 17, 19. 13 u. ö. (11); *hælo* Rit. 9. 7, 99. 1, L. 1. 69, Rushw. L. 1. 69, L. 1. 77 — *Maries* M. 1. 16 u. ö. (4); *Marie* (die lat. form) Rit. 66. 1, Rushw. M. 1. 16, L. 1. 40, Mc. 6. 3 — *đuahles* J. 12. 13 — *ældes* Rit. 83. 5, 170. 40; *ældo'* Rit. 97. 1 (B T).

5. Vereinzelte konsonantische stämme.

næhtes M. 14. 25, Mc. 6. 48, L. 2. 8, Rit. 28. 25 u. ö. (5). Rusworth hat ebenfalls *næhtes,* wovon unten noch zu sprechen sein wird. — *đære burge* L. 11. 30, L.pf. 2, Rushw. L. 11.30.

6. Verwandtschaftsnamen (*r*-stämme).

modres M.pf. 17, M. 19. 12 u. ö. (7); *moder* L.pf. 5, Rushw. M. 19. 12 u. ö. (4). Das Rit. hat nur *of wombe moder' minræ* 55. 4.

II. Masculina.

1. *u*-stämme (kurzsilbige).

sunes M.pf. 13; sonst nur *sunu* M. 17. 15, 23, 35 u. ö. (9), ebenso Rushw. M. 17. 15, 23. 35, 24. 27 und Rit. 23. 3, 114. 1 u. ö. (5). — *wudu: hunig udu* M. 3. 4, *wudu hunig* Mc. 1. 6. Man sieht, dass hier die analogische übertragung des suffixes *-es* noch beinahe keinen eingang gefunden hat. Näheres darüber s. u.

2. *n*-stämme.

brydgumes L. 5. 34, M. 9. 15, J. 3. 29; Rushw. aber *brydguma* M. 9. 15, J. 3. 29 — *gefeas* M. 1. 14 (Rushw. *gefe*) — *intinges* Mc. 15. 26, L. 23. 4 (Rushw. beidemal *intin(c)ga* — *(ge)leafes* M. 6. 30 u. ö., Rit. 27. 20 u. ö. (6); Rushw. *geleafe* M. 6. 30, *geleafan* M. 14. 31 — *lichomæs* M. 6. 22, M.pf. 12 u. ö. (8), Rit. 2. 3, 7. 7 u. ö. (15); aber *lichome* Rit. 4. 2, *lichoma* Rushw. M. 6. 22, J. 2. 21, 17. 2 — *lamwrihtes* M. 26. 10 (Rushw. *lamwrihtæ*). — *leas* M.pf. 10, Rit. 60. 4. — *plæges* Mc.pf. 3 — *stronges* Mc. 3. 26 — *gid-voles* Rit. 34. 8, *dvoles* Rit. 38. 13, 38. 14. — *wæccennes* J.pf. 3 — *hreafes* Mc. 14. 3; aber *hreafa(o)* M. 26. 6, L. 17. 12. — *giroefa* J. 17. 28 und Rushw. — *nomes* Rit. 178. 1; aber *nome* Rit. 43. 26, 7. 1, 32. 17, 38. 13, 114. 2 etc., häufig mit apostroph: *nome'* 72. XV. 1, 79. 4 u. ö. — *witges* M: 10. 41 u. ö. (5), *witgo(a)* L. 11. 29, J. 12. 38, Rushw. L. 3. 4, 4. 17 u. ö. (5).

3. Verwandtschaftsnamen (*r*-stämme).

fadores M. 7. 21, 12. 50, J. 2. 16, Mc. 8. 38 u. ö. (33). Rushw. hat gewöhnlich *fæderes* M. 21. 31, J. 1. 18, L. 1. 32 u. ö. (14), das Rit. *fadores* 10. 6, 165, 114. 1† u. ö. (6), dreimal *fador'* und *fæder* 26. 11, 27. 18, 114. 1; auch Rushw. hat öfters *fæder*, so J. 8. 41, M. 8. 38 u. a. — *brodres* M. 7. 3, 7. 5 u. ö. (12); Rushw. hat *broder* M. 7. 3, L. 3. 19, u. ö. (5); ebenso Rit. 6. 3.

III. Neutra.

In Lindisfarne gilt *eastro(u)* als schwaches neutr. sgl. und bildet *eastres* Mc.pf. 5, J. 2. 21 u. ö. (6); im Rushw. aber *eastro* J. 13. 1, L. 2. 41. —

Die untersuchung zeigt, dass im nördlich-northumbrischen dialekt der glosse Lindisfarne und des Rituals von Durham der gen. sgl. auf *-es* schon bei den meisten substantiven regel war. Nur die schwachen femin. und auch masc. setzen dem starken suffix noch einen bemerkens-

werten widerstand entgegen, wenn auch die mehrzahl derselben schon mit der neuen endung auftritt. Wir werden später finden, dass die schwache deklination in allen dialekten ein ähnliches verhalten einnimmt. Fast ganz ausgeschlossen blieb das suffix *-es* von den *u*-stämmen, worüber weiter unten. Beachtung verdient, dass dagegen die *r*-stämme überwiegend den gen. sgl. mit *-es* bilden; denn gerade auch der nördliche dialekt zeigt in mittelenglischer zeit fast ausschliesslich wieder die alte bildungsweise auf *-er*. (Vgl. § 14.) Schwanken zeigen die der *jō*-klasse angehörigen fem. auf *-nis*. Eine regel dafür, wann die endung *-es* steht, kann ich nicht finden; häufig wird dasselbe substantiv in derselben quelle und in der gleichen syntaktischen stellung verschieden flektiert. Ich sehe die ursache des schwankens dieser substantiva in phonetischen rücksichten: sie zeigen im ganzen Mittelenglischen bis ins Neuenglische hinein die tendenz, die endung *-es* zu vermeiden, wie alle auf zischlaute ausgehenden substantiva, was in § 13 noch besonders dargestellt wird.

Die wichtigste ursache der frühen analogen übertragung des genitivsuffixes *-es* im nördlichen teil des Altnorthumbrischen st wohl die unsicherheit dieses dialekts in beziehung auf das geschlecht der substantiva, welche nach Lindelöfs ausführungen (an der angegebenen stelle) namentlich die femin. betrifft, von denen manche nur als masc. oder neutra, viele bald als dieses, bald als jenes belegt sind; namentlich findet ein häufiger wechsel zwischen femin. und neutr. statt, so dass zahlreiche der in unsern belegen aufgeführten fem. als neutra oder masc. vorkommen. Für die schwachen substantiva kommt in betracht, dass der abfall des endungs-*n*, der ja für das Northumbrische charakteristisch ist, die annahme des suffixes *-es* anbahnte. Dagegen blieb für die *u*-stämme die erhaltung des auslautenden *u* ein charakteristikum der deklination und ein hindernis für die wirkung des ausgleichs.

Die ausbreitung der endung *-es* konnte in diesem dialekte auch gefördert werden durch eine gewisse vorliebe für die endung *-s*, die auch in der verbalflexion zum ausdruck kommt, und der das Neuenglische bekanntlich das *-s* der 3. pers. sgl. des praesens verdankt.

Die nördlichen dialekte zeigen sich in mehr als einer hinsicht durch den ganzen lauf der entwicklung der englischen

sprache als fortschrittlich, und jene gesetze des ausgleichs, die später die flexion der englischen schriftsprache so sehr vereinfacht haben, zeigen sich im Altnorthumbrischen schon in vielen punkten wirksam, so auch in der flexion des gen. sgl.

Über den gen. plur. ist etwas besonderes den andern dialekten gegenüber nicht zu bemerken.

Der südnorthumbrische dialekt der glosse Rushworth, der schwankungen im geschlecht fast gar nicht zeigt (vgl. Lindelöf: Die südnorthumbr. mundart § 141), hat auch die gemeinaltenglische deklination bis auf geringe ausnahmen, die sich durch abschreiben aus der vorlage erklären, bewahrt. Bemerkenswert erscheint mir, dass *næht* ausnahmslos mit -*es* erscheint, da, wie später noch gezeigt wird, dieses substantiv zu jenen gehört, die am frühesten fast allgemein ihren gen. sgl. mit -*es* bilden.

§ 3. Der genitiv singularis im späteren Sächsischen.

Im allgemeinen bewahrt die deklination mit grosser regelmässigkeit die normen des Westsächsischen, selbst in den jungen denkmälern. Es folgen belege aus der Sachsenchronik seit dem Jahre 1000.

I. Feminina.

1. *ō-(iō-, wō)*-stämme.

þære brycge 1016, *healle* 1097, *wælstowe geweald* 1010, dagegen *ælces geanfares* 1119 (ist ae. auch neutrum).

2. *i*-stämme.

swilcere tide 1087, *þære burhwaru* 1048, *þære cwene* 1100.

3. *n*-stämme.

Sunnan efen 1012, *heofonan rice* 1087, *modrian sunu* 1096, *þære cwenan* 1097, *Marian mæssan* 1079, *Eastre æfen* 1097.

4. Sonstige konsonantische stämme.

anre nihte 1077, *þære burh* 1087; *nihtes* und *þære nihte* 1110, *nihtes*, adverbiell 1101, *moder* 1075.

II. Masculina und neutra.

1. *n*-stämme.

þas papan 1092, 1095, *þes steorran* 1106, *his faða sunu* (= s. oheims sohn) 1119, *heretogan* 1121, *Nafanan* 1016; wohl als neutr. anzusehen ist das adverbiell gebrauchte (*nan þingc*) *his willes* 1097.

2. Verwandtschaftsnamen.

his fæder saule 1087, *his broder unþearfe* 1091, *Griffines broder sunu* 1097, *his broder timan* 1100.

Auf fälle mit übertragenem gen.-*es* weist Sievers hin: §§ 252 a. 2, 271 a. 1, 276 a. 4, 280 a. 2, 284 a. 3, 4. Ich finde folgende belege[1]):

frofres ic þe bidde: vaterunser d. Ms. Bodl. Jun. 1, *dæs boclican frofres:* Hom. Aelfr. (ed. Thorpe) II 370, 18 (B. T.), *behofaþ sumes frofres,* ebenda II 370, 21. — *ȝehyr helpys benan:* Ps. 101. 2 (Grein-Wülker III 2, 154), *helpes betst behofaþ:* Laws of King Cn. S. 69 (B. T.), *helpes bedæled:* Ms. Cott. Nero A. 1. fol. 73, *helpes biddende:* Lchdoms III 363 b. In diesen fällen hat wohl die rektion der verba *biddan, behofian* etc. analogie nach genitiven mit -*es* herbeigeführt; man vergleiche z. b. das häufige *frides, grides biddan* oder *georn.* Für *frofor* kommt auch in betracht, dass es in den Hom. Aelfr. I 136. 2 als masc. belegt ist: *done frofor.*

to tacnunge sorges and anfealdes sares: Boet. Fox S. 18. 21. Hier erhielt in der allitterierenden verbindung *sorg* auch ein dem gen. neutr. *sares* gleichklingendes gen. suffix. — In *restes dæges:* wests. evangelienübersetzung (hsg. v. Skeat mit den north. evangel.) M. 12. 8, 28. 1 trat -*es* analog nach dem grundworte *dæges* um so leichter an *rest,* als es auf einen dental folgte, der eine phonetische hilfe für die übertragung des suffixes -*es* war. — *þare sæs mudan,* ebenda Mc. 5. 1: hier wurde das bei dem maskulin gebrauchten *sæ* regelrecht stehende -*es* auf das feminin gebrauchte übertragen: ein zeugnis für den schon eingetretenen mangel an sprachgefühl für die geschlechtliche deklination.

Von den konsonantischen femin. wird *niht* (vgl. schluss des § 2), weil es häufig adverbiell in der form *nihtes* (mit -*es* nach analogie von *dæges* in der verbindung *dæges and nihtes)* steht, früh und allgemein gen. *nihtes* flektiert. Den übergang zeigt folgende stelle: *be anre nihtes þiefþe:* Laws of King Ine. ed. Thorpe I 148. 11 (B. T.); ferner: *nihtes* Blickl. Hom. 287. 34, *niehtes* Sal. and Sat. (Gr.-Wülker III 2, 74/337).

Von den mascul. nehmen die wenig zahlreichen *u*-stämme

---

[1]) Diese belege sind, wenn (B. T.) beigesetzt ist, nach dem wörterbuch von Bosworth-Toller.



das suffix -*es* frühe an, und zwar *wudu*, wie wir auch später wieder sehen werden, durchaus früher und allgemeiner als das häufig gebrauchte *sunu*. *wudes* in der bedeutung »des waldes« ist ziemlich häufig: *on feldum wudes* Ps. 131. 6, ed. Spelman (B. T.), *wæstmas wudes* Met. Boet. 15. 8, *anlanges wudes* Kemble Cod. Dipl. III 172, 33 etc. *sunes* in der wests. evangelienübersetzung M. 12. 2; aber selbst: *hælendes cristes godes sune!* Mc. 1. 1.

Von der schwachen deklination finde ich das neutr. *eaȝes* Lib. Scint. 20 b (nach Engl. Stud. IX, S. 35 ff.); Sievers führt auch an: *eares* Ben., *mæltanȝes* Aelfr. Gloss. bei Wright-Wülker 150/39.

Für die verwandtschaftsnamen ist wegen des im Mittelenglischen sehr häufigen gen. *fader* zu bemerken, dass die (von Logeman E. E. T. S. 90 herausgegebene) Ben. regel stets gen. *fæderes* hat.

Diese gelegentlichen neuen genitive auf -*es* und der sprachgebrauch der meisten frühmittelenglischen denkmäler lassen es als zweifelhaft erscheinen, ob sich die flexion des gen. sgl. im Südhumbrischen wirklich bis ins 12. jahrhundert in der alten gesetzmässigkeit erhalten hat, wie sie uns z. b. in den oben angeführten belegen aus der Sachsenchronik entgegentritt. Es ist vielmehr anzunehmen, dass zwar beim schriftlichen ausdruck das bestreben geherrscht hat, das alte festzuhalten, dass aber in der umgangssprache seit der abschwächung der endungen (die in der Sachsenchronik zwischen 1060 und 1070 erscheint) zunächst die schwachen mascul. und neutra ihren gen. sgl. auf -*es* bildeten.

Mittelenglische zeit.

§ 4. Der nördliche dialekt.

Grössere denkmäler giebt es erst seit der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts. Benutzt wurden die hauptdenkmäler dieses dialekts: der Cursor Mundi und die nordenglische legendensammlung (herausgegeben von Horstmann: Altenglische legenden, neue folge), ferner die versromane Ywain and Gawain, Le bone Florence of Rome und die nördliche version des Octavian. Einige weitere beispiele sind mir aus einer demnächst erscheinenden Heidelberger dissertation von Miss Bau-

mann über die sprache der Yorkshire-urkunden zur verfügung gestellt worden; sie sind genommen aus: Testamenta Eboracensia (Test. E.), Surtees Miscellany (Surt. M.), York Records (Y. R.). Der umschriebene genitiv ist in allen diesen denkmälern sehr häufig und die belege für den flektierten gen. auf *-es* finden sich deshalb spärlich.

Wie schon aus den darlegungen des § 2 geschlossen werden kann, findet das suffix *-es* beim genitiv sämtlicher substantiva anwendung, wenn auch reste der alten vokalischen oder schwachen genitive in diesem dialekt ebenso vorkommen wie in den andern, die frühe das suffix *-es* verallgemeinert haben.

I. Feminina.

1. *ō-(jō-)*stämme.

sawles hele Curs. M. 8014, 8992 neben *saul(e) hele* 10106, Leg. 162/214, *saules mede* Leg. 150/338, *my soule knyll* Test. E. IV. 109, *helles her* Curs. M. 21840, aber *helpin* Curs. M. 1072, *hell(e) queen* Curs. M. 17263. Näheres darüber s. u.

2. *i*-stämme.

werlds end, es, welth, bliss etc. Curs. M. 5916, 8314, 23723, 8756 u. ö., *werldes riches, laws, shame* etc. Leg. 38/267, 70/466, 116/377 u. ö., *þe quenes curt* Curs. M. 21435, *þe quenes cuming* Leg. 59/166, *dedis dint, will* Curs. M. 27732, 28325, *atte see ground* Curs. M. 20952, nur Ms. Fairfax hat *sees*. *worldys fere* Oct. 58, *worldys wele* Oct. 394, *werldes ende* Yw. 3310.

3. Schwache deklination.

the ladys fadur Oct. 188. *the ladys face* Oct. 461, *hir ladies cumandement* Yw. 1782, *our ladies moder* Leg. 53/103, *oure ladies body* Leg. 117/462; aber auch: *my lady ring* Yw. 1628, *our ladi sister sun* Leg. 53/100, Curs. M. 21130, *ur ladi kin, day, sister, auter, gyld,* Curs. M. 9124, Curs. M. Ms. Cott. Ressurr. 65, 69, Test. E. I 185, II, 171 u. ö., *his hertys wownde* Oct. 63; aber auch *hys harte blode* Fl. 631, Curs. M. 17136, *doues eie* Curs. M. 9361, daneben *a doufe sonne* Leg. 77/46 (beachte das anlautende *s* von *sonne*, vgl. § 15), *þe suns beme* Leg. 90/870, *sunnes night* Curs. M. 11280, *sonnes beme* Curs. M. 17866, *erthis werld* Curs. M. 18205, *kirkes cumandment* Leg. 103/30, *kirkes ware, ordinance* etc. Curs. M. 28393, 29128, 29243, 29250, *a flies bit* Yw. 94,

messes mede Leg. 151/408; zu den schwachen femin. gehört auch me. *hevene,* das auf ein ae. *heofone* zurückgeht, wie noch aus zahlreichen schwachen formen zu ersehen ist; es kommen vor: *heuenes rest* Leg. 80/366, aber *heuyn bliss* Leg. 30/199, *heuen light* Curs. M. 17098, *heuen hall* Curs. M. 17581 (andere handschriften haben in beiden fällen *-es), heuene quene* Oct. 258; endlich die eigennamen *to mari(a) fote* Curs. M. 11687, *to Mari hous* Leg. 103/81, *Mari body* Leg. 116/374, *Martha and mari(es) broþer* Curs. M. 14080; über diese vgl. auch § 15.

II. Masculina.

1. *u*-stämme.

þi suns grace Curs. M. 23939, *suns pine, blod, tumb* Curs. M. 23957, 24474, 24609, *wod(es) side* Curs. M. 6191, wo das anlautende *s* von *side* zu beachten ist, vgl. darüber § 8 und besonders § 13; *bi a wud side* Leg. 16/444.

2. Schwache deklination.

papas palas Leg. 86/480, *popes will, benysoun* Leg. 87/550, 556, *papes myght* Leg. 159/259.

Endungslose genitive erscheinen besonders bei den verwandtschaftsnamen auf *-r.* Da diese erscheinung, wenn auch nicht in gleichem umfange, allen dialekten angehört, so wird sie für alle dialekte zusammen in § 14 dargestellt werden.

Wie die soeben erwähnten substantiva, so werden auch zahlreiche eigennamen und personennamen im genitiv ohne suffix gesetzt, und zwar hauptsächlich in den denkmälern des nördlichen dialekts. Diese erscheinung, die mit der ersteren offenbar zusammenhängt, wird in § 15 ihre besprechung finden.

Es ist zu den bereits angeführten resten alter genitivflexion ohne *-es* noch eine erklärung zu geben. Hier handelt es sich meistens um fest gewordene komposita, häufig stereotype wendungen der kirchensprache, die in dieser form in der litteratur aller dialekte bis in die späte zeit vorkommen; wie *saule hele, helle pine, heuene bliss* oder *king* etc. So hat noch Chaucer *hevene bliss* Parl. of F. 72, *hevene king* March. T. 1163, Mill. T. 278. Andere allgemein geläufige wendungen mit alten gen. sind *herte blod, halle dore* Oct. 1210, *sonne leme* Oct. 489, so noch bei Chaucer *myn herte blod* March. T. 1103, Tr. u. Cr. II 445, *sonne reste* March. T. 930. Besonders häufig begegnet der gen. *lady,* bei Chaucer: Tr. u. Cr. I 812,

99, Cant. T. Pr. 99 u. ö., ja noch bei Caxton s. § 7. Hier liegt der grund der erhaltung des alten gen. in dem ausserordentlich häufigen gebrauch des wortes, besonders auch in ausdrücken der kirchensprache als bezeichnung der jungfrau Maria, wie in: *our lady day, chirche, sone* etc.

§ 5. Der norden des östlichen mittellandes.

Wir verfolgen die entwicklung nach folgenden quellen: Peterborough-chronik: der teil, der belege bietet, nämlich die chronik von 1122—1131, steht sonst im allgemeinen noch unter dem einfluss der westsächsischen schriftsprache; für die hier behandelte spracherscheinung dürfte dies jedoch wenig zutreffen. Der jüngere, dialektisch reinere teil, von 1132—1154, bietet fast gar keine beispiele für unsern zweck. — Es folgt dann die darstellung der genitivflexion des Orrmulum (um 1200), das die verhältnisse dieses dialekts am vollkommensten erkennen lässt; endlich zur verifizierung der beobachtungen die untersuchung einiger jüngeren quellen aus der 2. hälfte des 13. und dem 14. jahrhundert: Harrowing of Hell, Desputisoun bitwen þe bodi and þe soule, Havelok, Erl of Tolouse, endlich einige belege aus den Paston Letters nach Blume, Programm d. Bremer realsch. am Doventhor, 1882.

Die wenigen zeugnisse der Peterborough-chronik genügen, um zu erkennen, dass der gen. sgl. auch im nordöstlichen mittellande frühe die endung *-es* verallgemeinert. Zunächst dürften nur noch die schwachen femin., besonders, wenn das geschlecht erhalten ist, auszunehmen sein.

I. Feminina.

1. Mit *-es*: *þes cwenes canceler* 1123; *his dohtres ræd* 1126; in dem kompositum *sondesmen* 1123 mag, wie in *restes dæges* (s. § 3) und *læ(o)desman* Brut 6245, der auslautende dental entgegen dem sprachgebrauch in compositis das antreten der endung *-es* begünstigt haben.

2. Ohne *-es*: *to þe circe wican* 1137. *Scē. Marie wefod* 1123 kann die lateinische genitivform sein (*e* oft für *æ* geschrieben), die bei diesen eigennamen das antreten des suffixes *-es* häufig aufgehalten zu haben scheint. Wegen *Eastren tyde* siehe bei den masc.

II. Masculina.

1. Mit *-es*: *to þes papes spræce* 1123.

2. Ohne -*es*: *his fada sunu* 1119 (= 'seines oheims sohn'). Wir werden in § 15 sehen, dass endungslose genitive bei personennamen, besonders, wenn das folgende, regierende wort mit *s* anlautet, im Mittelenglischen eine sehr häufige erscheinung sind.

Komposita, welche gewöhnlich mit bewahrung der alten genitivform auftreten, liegen vor in: *Monendæig* 1129, *on an mone niht* 1131, ebenso in den mit femininis zusammengesetzten: *Sunnendæi* 1122, 1154, *Eastran tyde* 1123, *Eastran dæi* 1125, *cyrciærd* 1137; vgl. darüber auch § 17.

Das Orrmulum zeigt schon die genitivflexion dieses dialekts in derjenigen ausdehnung, wie sie durch das ganze Mittelenglisch geherrscht hat: regelmässigen gebrauch der endung -*es* bei allen substantiven, mit ausnahme der verwandtschaftsnamen und einiger unten zu besprechenden fälle.

I. Feminina.

1. *ō*- (*jō*-, *wō*-)deklination.

þalde laghess fresst 481, 489, *lufess mahte* 2588, 5134, 12876, *sawless eȝhes* 1852, *sawless liht* etc. 1906, 1868 u. ö., *laress leom* 9433, 16778, *witeȝhungess drinch* 14438, 14516 u. ö. (*witteȝhunnge writt* 15298 s. u.), *seollþess* 5706, 5724, *trowwþess rihtwisnesse* 4015, 18115, *helless þeossterrnesse* 52, 10214 u. ö., *sinness unnclænnesse* 398, 2981, 5068 u. ö., *clænnessess sloþ* 1194, *Goddcunndnessess mahhtess* 1739, *meocnessess sloþ* 3238, 4937, *gluterrnessess* 4558, 12264, *modiȝnessess wæpenn* 12375, *æddmodnessess hellþe* 15443 u. s. f. (Bezüglich des geschlechts beachte man dass *sawle* 9679, *mecnesse* 10725 als feminina ausdrücklich belegt sind!)

2. *i*-deklination.

hellwaress strenncþe 3593, *ahhtess grediȝnesse* 5713, 12252, *missdedess* 18027, *þiss werldess ald* etc. 13176, 14415, 17805 u. ö., *þeodess ahhte* 12214, *þildess wæpenn* 2611, 4807, *shafftess* (ae. auch neutr.!) *onnlicnesse* etc. 19444, 19471, *mahhtess* 16897, 16949.

3. Konsonantische deklination.

Rome burrghess kaserrking 275, 8629, *nihhtess resste* 6492, *millkess drinch* 12650, *haliȝ bokess writt* 15340, 19777.

4. Schwache deklination.

oþer cullfress bridd 1260, *in anes cullfress like* 10677, *macchess mæne* 1949, *heorrtess tunge* etc. 3899, 5337, 7374

u. ö. *wukess ende* 4343, *þe sunness leome, lihht* 9396, 13420, *þe neddress kinde, wundie* 9746, 17436, *Romess kineriche* 9446, *widdwesshad* 15262, *bulaxess hallfe* 9448 etc. etc.

5. Französisches lehnwort.

karitepess mahht 10117.

II. Masculina.

1. *u*-deklination.

Goddess Sunness come, kinde etc. 18153, 18910, 18742, 18744.

2. Schwache deklination.

steorrness lade 2140, 6610, *bridgumess freod* 17960, 18374, *his namess mahhte* 19726, *hunntess hus* 13466, 14169, *leuness like* 5287, 6027.

III. Neutrum.

Schwache deklination.

eorþlic eȝhess sihhþe 10933, 12112 u. ö.

Der alte feminine genitiv hat sich erhalten in folgenden, in allen geistlichen dichtungen bis ins spätmittelenglische häufig auftretenden kompositis: *helle fir* 1529, 9982, *hellepine* 3863 u. ö. (vgl. dazu *helless grimme pine* 7964), *hellewa* 1011 etc., *hellepitt* 10504, *hellegrund* 10508 etc. etc. *off helle mihhte lesenn* Ded. 278, *rode pine* 12633. Komposita sind auch: *laȝheboc* 7879 und *witteȝhungeboc* 15188, ebenso *witteȝhunge writt* 15298. vgl. dazu oben 15346.

Als gen. plur dürfen wir ansehen: *ure sawle nede* 244, 398 u. ö., *ȝure sawle fode* 959, *ȝure sawless nede* 254 (in § 11 wird gezeigt, dass im plural sowohl die endung *-e* als *-ess* vorkommt), *þe sawle bræd* 3653, *sawle sellþe* 102, *sawle berrhless* 103, *till þeȝȝre sawle berhless* 7029, *of heore sawle nede* 9498; man sieht, dass fast immer ein pronomen im plural dabei steht oder doch der sinn auf den plural schliessen lässt. Vgl. dazu: *all mankinne nede* 3497, all *follke nede* 5293. Hierher gehören auch: *Israæle þede King* 12810, *all angleþeode King* 3694, vgl. dazu auch *alle þede spæcchess* 15989 und *allre shaffte Godd* 8869.

Neben *widdweshad* steht *widdwe lif* 7669; wie in *after wifmanne kinde* (das nicht plur. sein kann; denn der gen. plur. von *mann* heisst bei Orm *menness*) steht das 1. substantiv hier attributiv vor dem zweiten, bildet mit ihm ein

kompositum. Man kann diese fälle auch zu der im mittelenglischen so häufigen erscheinung rechnen, dass der genitiv bei personennamen ohne endung auftritt, wovon § 15 handelt, und wozu auch *þe laffdiȝ lac* 7769 gehört (vgl. übrigens zu *lady* noch das in § 4 bemerkte). *Sante Marȝe sibb* 307 ist dagegen wohl die lateinische genitivform, die hier deshalb steht, weil das folgende wort mit *s* anlautet; denn Orm hat auch die form *Marȝess* 2074 und *Elysabæþess* 1802.

In *cullfre bridd* 7887 dürfen wir wohl, wie in *asse cribbe* 3711 und *sune child* 128, komposita sehen; denn es stehen daneben: *aness cullfress hewe* 15956, *in an leuness like* 5287. Neben *eorþlic eȝhess sihhþe* 10933 und *flæshlic eȝhess sihhþe* 1212 stehen *herrtess eȝhe sihhþe* 16955 und *flæshess eȝe sihhþe* 17303; in diesen letzteren fällen ist offenbar *eȝe sihhþe* ein einheitlicher ausdruck, ein den vorausgehenden genitiv regierendes kompositum, das um so mehr ohne genitivische endung gesetzt wurde, als dadurch eine ausserordentliche häufung von *s*-lauten vermieden werden konnte.

Der wesentliche fortschritt dieses denkmals gegenüber der Peterborough Chronik ist wohl die ausdehnung unsers suffixes auch auf die schwachen feminina, und überhaupt die sehr reich dokumentierte, fast ausschliessliche herrschaft desselben, wobei zu bemerken ist, dass der flektierte genitiv in diesem frühen und mehr nördlichen denkmal noch das übergewicht über den umschriebenen hat. Die ursachen der frühen ausbreitung des -*s*, die für diesen wie für den nördlichen dialekt charakteristisch ist, werden zusammenhängend für alle dialekte in § 12 behandelt werden.

In den nun zu behandelnden spätern denkmälern steht der gebrauch des flektierten genitivs hinter dem des umschriebenen sehr zurück und die belege sind spärlich zu finden; der flexionsgebrauch ist wesentlich derselbe wie schon im Orrmulum.

I. Feminina.

1. ursprünglich starke.

worldes fyne Harr. 11, *worldes win(n)e* Desp. 84, 90, 361, *worldys god* Erl of T. 868, *the Quenes writing* Past. L. I. 305, *on þe seis oure* Hav. 321. Auch hier die kompos. *helle pyne* Harr 12, 63, Hav. 405, *helle gates* Harr. 40, 133, *hellehoundes* Desp. 417, *soulenede* Desp. 241.

2. Ursprünglich schwache.

ladyes wyll etc. Erl of T. 531, 617, 994, *Ladies hous* Past. L. I 62, wegen *his herte wille* Hav. 70, *his herte-blod* Hav. 1819 vgl. § 4. Auch die lateinische genitivform *Marie* findet sich: Harr. 32.

II. Masculina.

Es findet sich nur: *mone-liht* Hav. 534, vgl. *þe sonne leme* nördl. Oct. 489, ebenso § 17.

§ 6. Der süden des östlichen mittellandes.

Auch hier sind es frühe denkmäler, die wegen des noch häufigen gebrauchs des flektierten genitivs den flexionsgebrauch am besten zeigen: Genesis und Exodus, Bestiary (in Morris' Old Englisch Miscellany), beide aus der 1. hälfte des 13. jahrhunderts. Von späteren denkmälern sind untersucht: Floris and Blancheflur, Assumptio Mariae nach Engl. Stud. VIII 427 ff., die Magdalenenlegende aus Horstmanns sammlung altengl. Legenden und Canticum de Creatione, sowie Sieben Todsünden (Engl. Stud. IX 42 ff.). Der von Zupitza, E. E. T. S. 25 u. 26 E. S. herausgegebene Guy of Warwick zeigt formen, die nicht hieher gestellt werden können; er wird deshalb am schlusse gesondert betrachtet werden.

Die flexion ist in diesem dialekte im ganzen dieselbe wie im nördlichen teile des östl. mittellandes: gebrauch des Suffixes *-es* im gen. sgl. aller substantiva mit ausnahme der verwandtschaftsnamen.

I. Feminina.

1. *ō-(jō-)* stämme.

soules reste etc. Gen. 11, 496, 626, Exod 2920 u. ö. *soules fode* Best. 118, *sorwes dale, sihðe* etc. Gen. 19, 360, 778, *dunes fot* Gen. 1303, *helles male* Gen. 22, *sinnes same* Gen. 553, *sinnes quenching* Best. 206/7, *blisses dune* Gen. 19, *blisses erd* Gen. 383.

2. *i*-stämme.

werldes Gen. 32, 48 u. ö. *swilc dedes sake* Gen. 551, *sees grund* Best. 523.

3. Konsonantische stämme.

ure bukes wille Best. 432, *nigtes* Gen. 590, *burges gate* Gen. 1053.

4. Französische lehnwörter.

spices ware Gen. 1952, *flures bred* Gen. 1013.

5. Schwache deklination.

fieges kin Exod. 3004, *for hertes sor* Gen. 733, *đe sunnes brigt* (= brightness) Gen. 143, *þe hertes costes* Best. 12, 370, *erđes fodme*, *smere* Gen. 124, 1573, *on weches stede* Gen. 2467, *wiches clerkes* Exod. 2993, *belles drem* Best. 665, *turtres lif* Best. 694, *tunges ende* Gen. 2656, *beames blast* Exod. 3521. Daneben steht der alte genitiv in den schon wiederholt besprochenen kompositis: *soule drink* Best. 206, *helle pine* Gen. 2530, Best. 774, *for helle bale* Gen. 2525, *helle dale* Gen. 1983, *helle night* Gen. 89 und danach auch *werlde nigt* Gen. 1318; ferner *werlde wo* Gen. 2402, *sinne dwale* Gen. 1037, *luue-bonde* Exod. 2692, *herte-bren* Exod. 4054, *Sunenday* Gen. 71, 261. In der ganzen geistlichen litteratur dieser zeit begegnen komposita mit *heuene*, über die man § 4 vergleiche: *heuone hil* Gen. 383, *heuene dew* Gen. 1547, 1573, *heuene bliss* Best. 774 u. s. w. *ouer erđe fen* Best. 766, *sune-bem* Exod. 3521 und *sunne-sine* Exod. 3335 sind wie *mone-liht* etc. zu erklären.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

min sunes bale Gen. 1984, *on sunes stede* Gen. 723, 2629, 2637.

2. Schwache deklination.

mones ligt Gen. 144, 145, *đin nestes đing* Exod. 3515, *his flotes migt* Gen. 162, *đis huntes breid* Best. 672, *hines kin* Exod. 3776. Ohne -*s*: *one ilc sterre name* Gen. 134, wobei zu beachten ist, dass *sterre* auch noch in andern denkmälern von der deklination der früher schwachen masculina abweicht, indem es nach Körner (Über den geschlechtswechsel der englischen substantiva, Greifsw. diss. 1888), ebenso wie auch *mone* vielfach weiblich gebraucht wird, wohl analog zu *sonne*. Alter gen. steht auch in *Munendai* Gen. 72.

Aus den jüngern denkmälern seien angeführt:

I. Feminina.

1. *ō*-(*jō*-)stämme.

tō þe saules biheue 7 Tods. 21, *ate brigges ende* Fl. Bl. 543; aber *to soule biheue* 7 Tods. 158 und *rode tre* Ass. M. 163.

2. *i*-stamm.

worldes ende, winne etc. Fl. Bl. 348, Mgd. 212, Ass. M. 159.

3. Konson. stamm.

for his niȝtes gestinge Fl. Bl. 533.

4. Schwache deklination.

Eues Cant. 682, *Maries prechingue* Mgd. 229, *Maudeleynes face* Mgd. 611, *Blauncheflures bur,* Fl. Bl. 860. Wieder die bekannten komposita mit endungslosem genitiv: *heuene liȝt* Ass. M. 395, *heune blisse* Ass. M. 408 und Cant. 48, *after holi cherche lore* 7 Tods. 14, *sonne-bem* Mgd. 624.

II. Masculina.

u-stamm.

his sones state, lif, wille etc. Fl. Bl. 132, 376, Ass. M. 131, 309, Cant. 414.

Im Guy of Warwick sind die genitive: *his stede halse* 3894, *for Mary sone* 2797, *þat halfe þe see* 92, zumal das denkmal jünger ist, zeichen eines mehr südlichen sprachgebrauchs, was mit der lokalisierung des denkmals übereinstimmt. *for Mary sone* kann auch zu jenen fällen gestellt werden, wo die endung *-es* bei personennamen wegfällt, wenn das folgende wort mit *s* anlautet; hiervon handelt ausführlich § 15. — Ausserdem begegnet in übereinstimmung mit schon behandelten fällen: *þe herte blode* 1014.

Nach den untersuchungen der §§ 5 u. 6 hat also das gesamte östliche mittelland schon im anfange der mittelenglischen zeit die allgemeine flexion des gen. sgl. mit *-es,* die im norden bereits im Altenglischen gebrauch geworden war. Hierdurch unterscheiden sich die nördlichen und ostmittelländischen dialekte von allen andern, welche, wie die folgenden paragraphen zeigen werden, die formen des Altenglischen ganz oder teilweise länger zu erhalten vermochten.

Bevor wir aber auf die übrigen dialekte eingehen, sei noch ein blick auf die genitivbildung bei Chaucer, Caxton und in den Londoner urkunden geworfen.

§ 7. Chaucer, Londoner urkunden, Caxton.

Für Chaucer ist der gen. sgl. auf -*es* im allgemeinen regel für alle substantiva. Wo er reste alter vokalischer oder schwacher genitive hat, handelt es sich immer um fälle, denen wir schon wiederholt begegnet sind, und wo der häufige gebrauch des betreffenden substantivs, besonders in bestimmten ausdrucksweisen, oder seine stellung in kompositionsähnlichen verbindungen die erhaltung der alten flexionsweise erklärt.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

soules bote Pr. T. 14, *soules cure* S. N. Pr. 37, *at the stretes ende* Tr. u. Cr. II 1249, *a nedles poynt* S. N. T. 440, *lawes reverence* Pr. T. 112, *shames deeth* M. L. T. 721, *worldes transmutacioun, richesse* Kn. T. 1981, Compl. L. 36, *sowes nose* W. B. Pr. 785.

Ohne -*es* die komposita: *lode-sterre* Kn. T. 1201, *rode-beem* W. B. Pr. 496 und *halle-dore* Sq. T. 72.

2. Ursprünglich schwache.

hertes quene, lady Kn. T. 1917, 1918, T. u. Cr. I 817, *hertes bane* Kn. T. 823, *hertes suffisaunce* N. P. T. 19, *a wilde hertes blood* Mk. T. 267, *holy chirches feith* Frk. T. 405, *widwes sone* Pr. T. 50, *sonnes leef* Tr. u. Cr. III 3, *waspes nest* Pr. T. 107, *nonnes prest* N. P. Pr. 43, *tonges difference* Tr. u. Cr. I 395, *pannes botme* Ch. Y. T. 768. Wegen *lady* vgl. § 4. — Zweifelhaft, ob zu ae. *heofon* oder *heofone* gehörend: *hevenes lilie* S. N. T. 87, *the hevenes ye* Tr. u. Cr. II 904, *by the hevenes quene* Ch. Y. T. 536.

Ohne -*es* stehen besonders häufig komposita mit den bestimmungswörtern *herte, chirche, hevene, sonne: herte-spoon* Kn. T. 1748, *herte-blood* Kn. T. 1148, *with his herte blood* Ps. T. 79, *myn herte rote* W. B. Pr. 471, *chirche-dore* W. B. Pr. 6, *chirche-reves* Fr. T. 7, *chirche-hawes* Ps. T. 727, *heven(e) king* Mill. T. 278, N. P. Pr. 30, March. T. 1163, *the sonne stremes* Mk. T. 764, *sonne beem* W. B. T. 12, *sonne reste* March. T. 930. Über diese fälle ist schon wiederholt, besonders aber in § 4 gesprochen werden. Weitere ähnliche sind: *masse-dayes* N. P. T. 32, *Estre-day* Ps. T. 478, *widwehode* Ps. T. 842, *clote-leef* Ch. Y. Pr. 24, *fige-leves* Ps. T. 256. In *the rose colour* Kn. T. 180 ist das auslautende *s* zu beachten.

II. Masculina.

1. Ursprünglich starke.

this wodes syde N. P. T. 591.

2. Ursprünglich schwache.

popes hond Pard. T. 594, *popes ordinance* M. L. T, 894, *this reves governing* Cant. T. Pr. 599, *his willes instrument* Sq. T. 560, *boles galle* Ch. Y. T. 244, *bores heed* S. Th. 159, *asses cheek, feet* Mk. T. 48, Tr. u. Cr. II 1042, *oxes stalle* N. P. T. 184, aber auch *oxe stalle* Cl. T. 342, *mones mansions* Frk. 426, 561, *mones exaltacion* Ps. Pr. 10; dagegen findet sich analog zu *sonne-light, sonne-beem* etc., auch *the mone-light* S. Th. 169. Masculinum ist bei Chaucer auch: *love.* Neben *loves folk, peyne* Tr. u. Cr. I 35, 303, Kn. T. 957 stehen *love-drinke* W. B. Pr. 754, *love-dayes* Cant. T. Pr. 258 etc., worüber in § 9 gehandelt wird. —

Von Urkunden wurden untersucht: The Fifty Earliest English Wills, hrsg. von Furnivall (W.), soweit sie in der Londoner sprache abgefasst sind, sowie die ersten drei stücke der von Smith herausgegebenen English Gilds (G.).

Es finden sich sehr wenig flektierte genitive und fast nur von personen- und eigennamen. Diese erscheinung betrifft die spätmittelenglische prosa überhaupt und tritt z. b. in den prosastücken Chaucers im gegensatz zu seinen metrischen werken deutlich hervor.

1. Ursprünglich starke.

soule hele W. 102/12.

2. Ursprünglich schwache.

to the Churche Clerk W. 42/10, *in the churche yerd* W. 21/23, *churche-warkis* W. 21/25, *to our lady lyght* W. 85/5, *ladies* steht nach Morsbach (Über den ursprung der neuengl. schriftsprache, Heilbronn 1888, s. 111) nur in einer staatsurkunde (Pro Materia Ducis Gloucestr.). *to seint Mergret lyght* W. 85/6, *seint Katerine day* G. 8. In der erhaltung des genitivs *lady* stimmen die privaturkunden mit Chaucer überein; dagegen hat dieser die weiblichen eigennamen im genitiv mit *-es* flektiert: *Canacees barme* Sq. T. 623, *Dianes temple* Frk. T. 662. —

Endlich sei noch die genitivflexion bei Caxton dargestellt, welche immer noch spuren alter bildungsweise zeigt. Untersucht sind: Morte Darthur (M. A.) und Blanchardyn

and Eglantine (Bl. u. Egl.). Vgl. Sommer's ausgabe des M. A. II 35.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

my soules helthe M. A. 686/25, 705/25 (daneben hat sich erhalten *my soule hele* M. A. 854/14), *the lystes ende* M. A. 734/33, 735/25, *her loues swerd* M. A. 84/10, *to the worldes ende* M. A. 108/10, 500/13, 649/35, *for the quenes sake* M. A. 640/24, *the quenes sone, blood, doughter, chamber* etc. M. A. 280/30, 292/26, 378/30 u. ö., Bl. u. Egl. 208/18. Wegen *from the see syde* Bl. u. Egl. 118/3 u. ö. vgl. § 13.

2. Ursprünglich schwache.

a mares sone M. A. 779/22, 837/27, *the hertes ease* M. A. 731/5, Bl. u. Egl. 110/12, *hertes hede,* ~ *sorowes* etc. M. A. 108/38, Bl. u. Egl. 122/27 u. ö., ja selbst *my hertes blood* M. A. 842/38, aber auch: *with my herte wylle and thought* M. A. 855/2; *lady* erscheint gewöhnlich mit -*es*: *the ladyes hors, hede, lyf, sake* etc. M. A. 116/8, 117/11, 117/26, Bl. u. Egl. 82/27 u. ö., dagegen ohne -*es* in: *hys lady peramours* Bl. u. Egl. 85/9, vor folgendem anlautenden *s* in: *my lady syster* M. A. 237/3 (daneben *my ladyes syster* 234/32), *for your lady sake* M. A. 484/17, endlich als bezeichnung der jungfrau Maria in *oure lady daye assūpcyon* M. A. 738/12; in dieser speciellen verbindung steht es bekanntlich heute noch ohne -*es*; aber auch: *our ladyes chirche* Bl. u. Egl. 132/12. Endlich flektieren auch die weiblichen eigennamen mit -*es*: *dame Elayns maydens* M. A. 598/12.

II. Masculina.

1. Ursprünglich starke.

sones M. A. 327/20, *his sonis departyng* Bl. u. Egl. 104/16, *by a wodes syde* M. A. 176/6, 745/24, aber *to a woode syde* M. A. 432/15 vgl. § 13.

2. Ursprünglich schwache.

by the popes cōmaundement M. A. 211/23, 826/23, *stedes bely* M. A. 563/3; erhalten hat sich noch *by the mone lyghte* M. A. 200/11.

§ 8. Das westliche mittelland.

Für diesen dialekt sind einerseits denkmäler aus früher zeit nicht vorhanden, andererseits die späteren, wie der B-text

von Layamons Brut und die version B des Piers the Ploughman, keine zuverlässigen zeugen. Der Early Complete English Prose Psalter, der schon dem 14. jahrhundert angehört, verwendet den umschriebenen genitiv fast ausschliesslich, auch für das possessive verhältnis bei personennamen: *wylle, name* etc. *of our Lord* 1. 2, 12. 6 u. ö.; nur einige wenige wichtige biblische begriffe stehen mit dem flektierten genitiv: *mannes*, plur. *mennes, Goddes sones* etc., liefern aber unserm zwecke keinen stoff.

Wir beginnen mit belegen aus dem mehr nördlichen und ziemlich späten (2. hälfte des 14. jahrh.) Gawain and the Grene Knight; auch hier steht vorzugsweise die umschreibung des genitivs mit *of*, und es finden sich wenige belege.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

at sum tales ende 1301, *of þe worldes kynde* 1361; ohne *-es*: *at þe halle dor* 136, auch *hal-dor* 458, was schon im § 4 besprochen wurde; vgl. dazu *þe chambre dore* 1742 und *þe halle ȝates* 1693; wegen *to þe bryge ende* 779 vgl. das unten beim Brut bemerkte.

2. Ursprünglich schwach.

þe ladies gifte 2030.

Ein französisches lehnwort ist *druryes greme* 1507.

II. Masculina.

u-stamm: *by lynde wodes eues* 1178.

Im nördlichen teile des westlichen mittellandes war also im 14. jahrhundert das suffix *-es* im gen. sgl. durchgedrungen. —

Für den südlichen teil liegen im B-text des Brut (mitte des 13. jahrh.) folgende zeugnisse vor:

I. Feminina.

1. *i*-stamm.

worles same (= *shame*) 448; aber *worle hende* (= *ende*) 1351 und ähnlich *worle longe* 17 167. Da *world* sogar in den südlichen dialekten von frühester zeit an seinen genitiv fast ausschliesslich mit *-es* bildet und eines der wenigen substantiva ist, die häufig mit flektiertem genitiv vorkommen, so scheinen mir in den angeführten formen ohne *-es* kompositionsähnliche bildungen vorzuliegen.

Auch sonst begegnen von *ende* regierte genitive ohne *-es*: *to þe bryge ende* Gaw. and the Gr. Kn. 779, *twelmo[n]th ende*

Ywain 1514, *at þrid yere end* Curs. M. 10358, *atte brydge foote* Malory M. A. 589/17; noch Shakespeare *at street end* (Franz Shakespeare-Gr. 48b). Dass gerade bei *end* solche -*s*-lose genitive häufig sind, rührt wohl daher, dass die mit *end* verbundenen substantiva vorzugsweise alte feminina, wie *worold, strǣt, rād, bryčǵ, wicu,* oder plurale, wie *twelfmōnaþ,* waren. Vielleicht hat auch die analogie zu den von *side* regierten genitiven ohne -*s* mitgewirkt: *be a ryver side* nördl. Oct. 183, *bi yon rokke syde* Gaw. and the Gr. Kn. 3144, *under wude side* King Horn 1024, wo das anlautende *s* von *side* die unterdrückung des genitivischen *s* verursachte. Siehe darüber auch § 13.

2. Ursprünglich schwache.

Eleynes sone 25065, *Lauines sone* 246 haben gegen den A-text -*es*. Dagegen *þone brunie hod* 21421, 23981; bei *o middelerþes win* 25569 kann das gewöhnliche *middelærd* vorgeschwebt haben; immerhin geht aber daraus hervor, dass die genitivendung -*es* auch schon an die schwachen fem. gesetzt werden konnte. Noch bestimmter tritt die herrschaft der neuen flexion hervor für die

II. Masculina.

1. *u*-stämme.

for his sunes lofue 9630 (gegen *sune* in A), *bi þan wodes hende* 20788.

2. Schwache deklination.

of þan drakes muþe (A *draken*) 17876, *at þe leomes ende* (A *leomen*) 17874, *welles water* 19792. Man wird annehmen dürfen, dass die masculina schon sämtlich den genitiv mit -*es* bildeten, dieser also mehr verbreitet war als zu gleicher zeit im süden.

Aus dem jüngern Piers the Ploughman seien folgende belege angeführt.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

hennes C 22. 414; in B stehen: *for my soule hele* 5. 270, *for mannes soule sake* 18. 365 (wo das anlautende *s* von *sake* zu beachten ist, vgl. § 13); auch komposita wie *helle ȝates* 11. 158 etc. finden sich wieder.

2. Ursprünglich schwache.

an addres tunge B 5. 87; aber *for Marie loue* B 2. 2, während in A *Maries* steht; ferner *with a lady visage* B 18.

335. Besser bezeugt ist auch hier wieder die genitivflexion mit *-es* der

II. Masculina.

Ursprünglich schwache.

of þe popis ȝifte B 13. 245; *popes* auch in C 3. 244, 3. 23, während das dem letzteren parallele A 2. 18 in *þe pope paleys* hat, was seine erklärung in § 15 findet; *bi a bornes side* B pr. 8, das parallele A hat *borne*, wobei zu beachten ist: 1) dass das wort altenglisch auch femininum ist, 2) dass *side* folgt; *a licames coueitise* B 15. 66, *licames* hat auch C 7. 176; *a Reuves rekenynge* B 5. 427, C hat *a shereyues clerk* 5. 146. Auch hier steht also, wie im Brut, der gen. sgl. mit *-es* bei dem mask. fest. Anzuführen ist noch, dass die französischen lehnwörter wieder ohne ausnahme *-es* angenommen haben: *gyles hed* A 2. 176, *resons connynge* A 4. 144, *clergies wif* C 12. 99.

Wenn auch die denkmäler über die verhältnisse des westlichen mittellandes, namentlich in früherer zeit, einen so sichern aufschluss nicht geben, wie er für andere dialekte zu erhalten ist, so lässt sich doch zusammenfassend sagen, dass der norden dieses gebiets zusammen mit den früher behandelten dialekten im 14. jahrh. jedenfalls das suffix *-es* durchgeführt hatte; die mehr südlich gelegenen gebiete des westlichen Mittellandes haben es früh den sämtlichen maskulinis beigelegt und unterschieden sich dadurch von dem grösseren teile der südlichen dialekte; bezüglich der feminina scheinen sie lange geschwankt zu haben; jedenfalls können sie in dieser beziehung dem östlichen mittellande nicht an die seite gestellt werden.

§ 9. Der westliche und mittlere süden.

Fast ganz auf dem boden der altenglischen deklination stehen die von einem südwestlichen schreiber kopierten homilien des Ms. Lambeth 487, hgg. von Morris: Early English Homilies. Mehr boden hat der neue genitiv schon gewonnen in den gedichten aus dem mittleren süden: Poema Morale, gedichte des Ms. Jes. Coll. in Morris' Old English Miscellany und in der Ancren Riwle; der A-text des Brut nimmt in hinsicht auf den ort der entstehung eine gesonderte stellung ein. Am weitesten vorgeschritten erscheint die über-

tragung des suffixes -*es* in den nördlicheren und etwas jüngeren legenden der Katharina, Juliana und in der Hali Meidenhad, sowie in den Sprichwörtern Alfred's. Den schluss unserer darstellung bilden die südlichen gedichte des Ms. Harl. 2253 in Böddekers Altengl. dichtungen, die jedoch zusammen mit der deklination bei Robert of Gloucester und belegen aus Trevisa zeigen, dass dieses südliche gebiet im ganzen den alten genitiv bei den meisten femin. bis ins späte Mittelenglisch festgehalten hat.

Aus den predigten des Ms. Lambeth 487 seien angeführt:

I. Feminina.

1. *ō-(jō-)*stämme.

to þere saule bihofþe 19, 35, *inne midde-warde helle* 43, *his mildheortnisse laȝe* 19, *þare muchele mildheortnesse* 121; die komposita *helle þine* 39 u. ö., *helle wara* 37 u. ö., *to helle wite* 109.

2. *i*-stämme.

for þisse weorlde lewnesse 29, *þurh dede endinge* 49, *on midden þere se* 87, *his hehte (ahte) lure* 103; einzig neue form ist: *for þisse worldes ȝifsunge* 35, ebenso *worldes* 27 und mit verändertem geschlecht: *þes mucheles weorldes ehte* 53. Näheres darüber s. u.

3. Konsonantischer stamm.

þere burh 5.

4. Schwache deklination.

heorte will, bireusunke 9, 49, *þer orþe (erþe) scrude* 79, *eorðe wara, heuene wara* 35, *ane culfre onlicnesse* 93, 95, 141, *maidene bern* 183 ist hier und auch sonst nicht selten als femin. behandelt.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

sune 123.

2. Schwache deklination.

assa fet 3, 5, *þes* und *þe licome lust* 11, 19, 21, *þes witeȝan cwide* 91. Man beachte, dass hier sowohl als auch bei den schwachen femin. das auslautende *n* fast immer abgefallen ist. Einzig neuer genitiv ist *ures lichomes* 127.

Bei beurteilung dieses denkmals »muss man sich gegenwärtig halten« (Cohn in seiner diss. über diese predigten), »dass

das denkmal als übertragung aus dem Altenglischen ein altertümlicheres gepräge empfangen hat, als die sprache derselben zeit und gegend in wirklichkeit hatte.« Bemerkenswert ist auch die beobachtung Cohns, dass der flektierte genitiv der vorlage häufig durch *of* ersetzt ist. Dieses, offenbar dem einfluss des Französischen zuzuschreibende vordringen des umschriebenen genitivs schon in so früher zeit war der ausbreitung unseres suffixes nicht günstig und ist eines der momente, die in der flexion des genitivs zwischen süden und norden einen scharfen gegensatz verursacht haben.

In unserm denkmal treten der feminine *i*-stamm *world* und das schwache mascul. *lichoma* zuerst und ausnahmsweise mit der genitivendung *-es* auf (woneben noch alte formen), in übereinstimmung mit andern denkmälern dieses dialekts und teilweise auch andern dialekten. Bei *lichoma* wird nach abschwächung der endung wohl das simplex *lic* massgebend geworden sein. Dagegen bleibt bei *world* die übereinstimmung aller denkmäler (den Ayenbite ausgenommen) auffallend; der dentale auslaut genügt allein zur erklärung nicht; dagegen ist zu beachten, dass das wort schon altenglisch als mascul. belegt ist. *æfter ðissum woruldе* Metra d. Boet. Gr.-Wülker III, 2, 17/170, auch *se woruld* in Kemble's Anglo-Saxon Apothegms in der ausgabe d. Sal. und Sat. III S. 40 (nach Bosworth-Toller). Nach Körner (in seiner bereits angeführten dissertation) haben die ausdrücke der kirchensprache — und in dieser begegnet *world* fast ausschliesslich — überhaupt die neigung, als mascul. verwendet zu werden, wozu unser beleg *þes mucheles weorldes ehte* 53 stimmt. —

Aus der zweiten gruppe unserer denkmäler, welche Morris' Early English Homilies I und desselben Old English Miscellany entnommen sind, folgen:

I. Feminina.

1. *ō-(jō)*stämme.

mine starke saule fan Wohunge of ure Lauerd 273, *saule swetnesse* Woh. 269, *saule bote* Sinners Beware 351, *lichame and sawle leche* Poema Morale 302, Passion of our Lord 508, 556, *inmiddes þe strete* Woh. 277, *þine* E. E. H. 205, *luue wurðest* E. E. H. 187; *þridde daiȝe his þrowunge* Jes. Coll. 229, *on ðere helle grunde* P. M. 295; dann wieder: *helle muð*

a Bispel 239, *helle þine* P. M. 228 u. ö. Wie komposita nehmen sich aus: *luue ron* 'liebesgeheimnis' Misc. 93/2, *medewe gres* 93/16. Mit -*es* erscheinen: *murðes sonde* Sawles Warde 265 und diese überschrift selbst.

2. *i*-stämme.

Zahlreiche belege für *woruld,* teils alter, teils neuer bildung: *wor(u)ldes* P. M. (Egert. Ms.) 267, Misc. 93/10, Woh. 271, auch mit masculinem adjectiv oder pronomen: *ðises wrecches worldes luue* P. M. 334, *þes worldes leche:* Woman of Samaria 60, *þes worldes ende* a Bisp. 235. Mehrfach tritt *woruld wele* auf: P. M. 222, 315, 363 (Jes. Coll.: *worldes wele* 359), Misc. 95/57.

3. Konsonantischer stamm.

nyhtes wake Misc. 95/60, *for seouenihtes blisse* P. M. 142.

4. Schwache deklination.

his side openunge E. E. H. 207, *of þar eorþe molde* Misc. 142/24, *hefone liht and eorðe brihtnesse* E. E. H. 217, *min(e) heorte swetnesse, eihen* etc. . . Woh. 269, 275, E. E. H. 203, *seynte Marie sune* Pass. L. 354; komposita wie *chirche dure* Misc. 151/140, *heuene king* Misc. 195/31, P. M. Jes. Coll. 346, *hore-stonkes* Misc. 174/103, *herte blod* E. E. H. 191.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

þi swete sunnes loue Misc. 195/6, *þin sunnes ore* Misc. 196/26 (beide aus dem Egert. Ms.)

2. Schwache deklination.

of licames bende P. M. 394, in *licame and sawle leche* P. M. 302 kann der plural oder eine feste verbindung vorliegen.

Einige weitere femin. und das mascul. *sune* treten mit -*es* im genitiv auf, ohne dass diese endung für die femin. grundsätzlich zugelassen oder gar herrschend wäre. Für *murðes* ist zu beachten, dass es nach Körner sein grammatisches geschlecht vielfach verloren hat. Wegen *nyhtes* vgl. § 3. *Soule*, ein sehr häufig gebrauchtes wort und meist in bestimmten wendungen auftretend, hält sich in diesen lange mit der alten genitivform, auch in andren dialekten, vgl. §§ 4, 5. —

Den besten einblick in die genitivflexion dieses dialekts giebt die Ancren Riwle.

I. Feminina.

1. *ō-(jō)*-stämme.

leasunges feder 82, *giscunges salue* 276, *wreððes salue* 276, *golnesses sunnen* 206; hierher wohl auch *prudes salue* 276 (ae. *prȳte* flektiert stark oder schwach). Zahlreiche ausdrücke mit *soule* und *helle* erhalten die alten formen: *þe soule spus* 368, *te soule buruh* 246, *to þe s. biheue* 388; mehr den kompos. ähnlich sind: *soule lif* 48, 118 u. ö., *s. uode* 70, *s. leche* 182, *s. murðre* 304 etc., ebenso die bekannten *helle grunde* 268 u. ö., *helle fures* 150, *h. stunch* 104, *þe helle liun* 164, und aus diesem häufigen gebrauch des alten genitivs auch zu erklären: *to helle alre laste pine* 184; es kommen aber auch andere dieser klasse ohne *-es* vor: *i ðe luue bok* 102, ebenso *l. speche* 204, *l. gretunge* 388; für diese formen, die auch sonst begegnen, ist zu bemerken, dass *lufe* im Ae. teilweise schwach flektiert wird. Noch bei Chaucer findet man die komposita *lovedayes* Cant. T. Prol. 258, *lovedrury* Sir Thop. 184, *loveknotte* Cant. T. Prol. 197. Bemerkenswert ist *golnesse brune* 370 (neben *golnesses* s. o.); weiter *gerde seruise* 186 (anlaut. *s*!), *ane nelde prikunge* 184; weniger haben zu bedeuten die häufigen ausdrücke: *þe holi rode dei* 412 und besonders *rode tockne* 106 u. ö. Häufig gebraucht ist auch *sunne*: *of sunne hweol* 332.

2. *i*-stämme.

worldes men 50, *worldes* ist mehr als zwanzigmal belegt, *þe god dedes lif* 150, dagegen *þe nede tippe* 338.

3. *u*-stämme.

neoses smell 276, *hondes sune* 302.

4. Konsonantische stämme.

nihtes þeosternesse 352, *kues foddre* 416.

5. Schwache deklination.

Die endung ist fast ausnahmslos *-e;* mit *-es* findet sich nur: *ðe oððre Maries* 106, das insofern interessant ist, als der genitiv auf *-es* hier durch die stellung im satz veranlasst wurde, die einen kräftigen, klaren ausdruck des genitivs verlangte; daneben stehen: *Eve point* 52, *to Marie huse* 260, *M. wombe* 378 und bei allen übrigen schwachen immer *-e: þe heorte wardeins* 48, 104, *his heorte heale* 48 u. ö., *mid his heorte blode* 392, *ure leafdi* 18, 22 u. ö., *chirche ðurle*, *griðe* etc. 68, 174, *ine tunge honden* etc. 74, 78, *þe neddre*

heaued, atter 294, 296, *þe sunne gleam* 94, *kulure unlodnesse, heouwe* 340, 160.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

his sune dead 366.

2. Schwache deklination.

licomes sicnesse 176 u. ö. (6), *liunes make, hweolp* 200, 222 (ist vielleicht auch das fz. lehnwort), *foes lond* 300, *ondes salue* 276; daneben sind *sparuwe vuel* 176, *asse earen, þe drake heaued* 246 wohl komposita.

III. Neutrum.

eie-þurles 62, 70 und *eie-sihde* 64, die auch sonst ohne -*es* erscheinen.

Endlich sei noch eine anzahl französischer lehnwörter angeführt: *parlures* 64, *creoices* 50, *beastes* 58, *lecheries* 60, 288, *lessunes* 254, *accidies* 246, *nurices* 37, *ancres* 378 neben *ancre* 88.

Das ergebnis für die Ancren Riwle ist also: Von den femin. haben die auf -*ung*, welche endung wohl nicht mehr als femin. gefühlt wurde, in übereinstimmung mit andern denkmälern, vielleicht nach analogie der mascul. auf -*ing* das -*es* sicher angenommen, ebenso einige andere, namentlich auf dental endigende feminina, dann besonders die *u*-stämme *hond* und *nose*, die als angehörige einer kleinen klasse und vielleicht der analogie der andern körperteile: *arm, fot, mud* etc. gegenüber sich nicht halten konnten; ferner übereinstimmend mit den früheren ausführungen die konsonantischen stämme *niht* und *cu*. Alle übrigen starken femin. schwanken oder beharren, wie die zahlreichen ausdrücke der kirchensprache: *soule, helle, rode* etc., bei den alten formen. Durchaus ablehnend stehen der endung -*es* alle schwachen femin. gegenüber. Dagegen scheinen die mascul., die früher ihren genitiv nicht mit -*es* bildeten, der analogie der grossen mehrzahl raum zu geben, wobei auffällt, dass *sune* ohne -*es* vorkommt (vgl. jedoch § 15). —

Bemerkenswert ist, dass der nördlicher, allerdings auch früher entstandene A-text des Brut, wenn seine wenigen zeugnisse einen sichern schluss gestatten, das suffix -*es* im genitiv in geringerem umfange kennt als die Ancren Riwle.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

steores man 11985, *weorldes* 448, 17119, 18595; aber auch *þere* oder *þissere worlde longe* 17167, 22924 u. ö. u. *worlde riche* 7202 u. ö., *lædes-men* 6245, *þare helle wah* 25887, *hire sibbe freond* 2443; *þære sæ strond* 7241.

Konsonantisch: *þere burhȝe nome* 7099.

2. Ursprünglich schwache.

mine heorte blode 15845, *þere bur(n)e hod* (byrne) 21421, 23981, 27630, *Helene sune* 25065, *Lauine sune* 246, vgl. jedoch § 15; *eorðe itilie* 10027, *his moddrie sune* 30644.

II. Masculina.

1. *u*-stämme:

bi ænnes wudes ende 8687, 20788; aber *for his sunne luuen* 9630, vgl. § 3.

2. Schwache deklination.

beres leches, heorta 22282, 30391, *remes brede* 30392, *cold welles stræm* 19756; aber *þes draken muþe* 17876, 17967, *anes bule hude* 14187, *þes leomen ende* 17874. Hier ist also die übertragung des suffixes *-es* bei den schwachen mascul. im gange, aber noch nicht vollzogen. —

Aus Katharina, Juliana, Hali Meidenhad und den Proverbs of Alfred folgen:

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

helles bule Jul. B. 55; R hat *helle bule* 54; auch to *helle grunde* H. M 41 und *þe hali rode taken* K. 193, vgl. ob. bei d. Ancr. R., *worldes* K. 1502 u. ö., Jul. B. 31, H. M. 5 u. ö., Prov. 31, 151, *doweþes louerd* Prov. 177.

2. Konsonantische stämme.

for þe burhes neode K. 9, *nihtes sleþes* H. M. 35.

3. Schwache deklination.

þes lefdis licome K. 2192; aber *þurh ure lafdi meidenhad* H. M. 15; *heouene wruhte* and *eorðes* Jul. R. 60, B. 61, wo wieder die syntaktische stellung den ausdrucksvollen neuen genitiv verlangte; daneben bei häufig gebrauchten noch die alte endung: *hali chirche lare* Jul. R. 12, *heouene . . . hellene heate* Jul. B. 77, wo *hellene* nach *heouene* gebildet ist (doch könnten beides auch adjektiv. bildungen sein).

II. Masculina.

1. *u*-stämme.

his sunes nome Jul. R. 1, 2, *his sunnes spuse* H. M. 39, *godes sunes spuse* 41; aber *godes sune spuse* H. M. 45 und *on his sune rode* Jul. R. 48, B. 49.

2. Schwache deklination:

licomes H. M. 15 u. ö.; adverbiell stehen *willes* Jul. R. 18 und *unwilles* Jul. R. 6.

Das bemerkenswerte ist hier, dass das suffix -*es* überall eingedrungen ist, dass aber auch fast überall ein ausgesprochenes schwanken herrscht. Die französ. lehnwörter haben -*es*: *prisunes* Jul. 30, *nurices* H. M. 37. —

Für die jüngste gruppe von denkmälern sind die citate aus Robert of Gloucester nach Pabst, Anglia XIII 202 ff., 245 ff., der vollständigkeit wegen zum teil hier benutzt.

I. Feminina.

1. *ō-(jō-)*stämme.

my soule fode Bödd. 192/29, *rode* Rob. 1932, 6596 *þi loue bonde*, *song* Bödd. 192/24, 204/155 (vgl. ob. bei d. Ancr. R.), *ssame* Rob. 3460, *brugge* Rob. 11 180, *helle deþ*, *yfere* Bödd. 226/47, 230/180.

2. *i*-stämme.

worldes Bödd. 112/78, 167/42, Rob. 199, 6442 u. ö., *bi þe see stronde* Bödd. 116/6, *quene* Rob. 608, 4503 u. ö.

3. Konsonantische stämme.

my nyhtes rest Bödd. 218/20, vgl. § 3.

4. Schwache deklination.

sone Marie Bödd. 260/120, *on oure leuedy euen* Bödd. 131/145, *ledy* Bödd. 106/10, *myn huerte loue*, *lyht*, *blod* u. s. f. Bödd. 191/2, 191/5, 240/150 u. ö. *tofore þe sonne risynge* Trev. 231, *in Temese grunde* Rob. 1171, *at Temese mouþe* Rob. 1097, 5248; kompos. sind wohl: *churche þeis* Rob. 1118, *Misselmasse day* Rob. 6044, *sonne ligt* Rob. 8655 u. s. w.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

sones myht, *loue* Bödd. 208/63, 216/6, *sones* Rob. 1610 u. ö.; aber auch noch *sone* 9836 u. ö.

2. Schwache deklination.

ssrewes Rob. 1889, *popes* Rob. 10163 u. ö., *þe popes*

paleys Trev. 229; *eny sterre lyht* Bödd. 252/227 ist als kompos. oder femin. zu erklären.

III. Neutrum.

on is eȝe browe Bödd. 137/45 ist wohl kompos., wie noch heutzutage; es liegt kein grund vor, anzunehmen, dass ein paar schwache neutra nicht der analogie der schwachen mascul. gefolgt wären.

Die verhältnisse haben sich geklärt: der genitiv mit *-es* ist bei den mascul., der alte genitiv bei den femin. herrschend geworden, wovon nur die mehrfach besprochenen *world* und *niht* auszunehmen sind. Sei es nun, dass die in frühern denkmälern aufgetretenen femin. mit *-es* dialektische sonderheiten darstellen, sei es, dass ein früheres schwanken dadurch entschieden wurde, dass den femin. der vokalische, den mascul. und neutr. der genitiv auf *-es* zugeteilt wurde: jedenfalls herrscht die teilung nach dem geschlecht im spätern Mittelenglischen, wie der folgende paragraph zeigen wird, auch in andern gebieten des südens und scheint diesen dem norden gegenüber zu charakterisieren.

§ 10. Kent und die benachbarten südöstlich-sächsischen Gebiete.

Schon in den frühesten denkmälern: Long Life (in Old Englisch Miscellany), der Digby-version des Poema Morale und besonders in den Kentish Sermons (in Old Englisch Misc.) herrscht der umschriebene genitiv so vor, dass die belege für den flektierten auf *-es* äusserst selten sind. Dasselbe gilt von dem hauptdenkmal des Kentischen, dem Ayenbite, der bekanntlich eine übersetzung aus dem Französischen ist. Etwas häufiger wird der flektierte genitiv in Shorehams gedichten verwendet.

I. Feminina.

1. Ursprünglich starke.

saule leche P. M. 146, *þer saule giste* Sh. 4/9, *þare saule galle* Sh. 91/28, *senne corse* Sh. 27/24, *senne nede* Sh. 37/9, *ine senne slep* Sh. 51/27, *sybbe affinité* Sh. 70/6, *helle king* P. M. 105, *in niþerhelle grunde* P. M. 143, *helle pyne* 155/26, *blisse daies* L. L. 35; sicher *-es* steht *in helles breþ* Sh. 102/24 (ist vielleicht durch den abschreiber gesetzt); dagegen

ist *of sennes rote* Sh. 36/25 und *of sennes slyme* 32/9 vielleicht gen. plur. — *worldes eȝhte* P. M. 129, 153, *þises wreches worldes loue* P. M. 161, vgl. § 9; aber *wordle folye* Ayenb. 71, jedoch nach dental in der komposition *lodes-manne* Ayenb. 140, *nedes* adverbiell, Sh. 19/2.

2. Ursprünglich schwache.

the naddre stenge Sh. 104/28, *an addre wede* Sh. 158/19, *herte senne* Sh. 113/23, *herte blysce* Sh. 90/20, *sede* (side) Sh. 85/22, *the cherche keyȝe* Sh. 47/2, *cherche lyȝt* Sh. 49/17, *cherche leve* Sh. 60/7, *the masse prest* Sh. 56/1, *Crystesmasse nyȝte* Sh. 121/12, Ayenb. 117, *on Estre nyȝhte* Sh. 124/14, Ayenb. 200, *hevene kynge* Sh. 117/16, *hevene speche* Sh. 128/10, *hevene blysse* Sh. 126/21, 8/10, 150/2, Ayenb. 279 und danach wohl auch *heueriche blisce* Kent. Serm. 35, *þe hevene quene* Ayenb. *352.

II. Masculina.

1. *u*-stamm.

In the vader name and sone and Holy Ghostes Sh. 10/11; aber *godsones child* Sh. 69/3.

2. Schwache deklination.

lichames P. M. 146, *wylles uol* Ayenb. 263; in *on þos loþes diefle werkes* P. M. 124 scheint *diofol* schwach zu sein, vgl. *deofle follc* Orrm. 10565 (plur.?).

Franz. lehnw.: *purgatoryes hete* Sh. 31/7, *lecheries rote* Sh. 99/10.

Es ergiebt sich, dass das Kentische am treuesten und längsten die alte flexion des genitivs bewahrt hat. Selbst für *world* ist die deklination mit -*es* nicht sicher, da es Ayenbite ohne dieses suffix hat und es im Poema Morale aus der Vorlage übernommen sein kann. Das gleiche gilt für *lichames*: die T-version (südöstl.-sächs.) hat hier *lichame;* übrigens ist es nicht ausgeschlossen, dass selbst in diesem dialekt -*es* auch bei den schwachen masc. eingang gefunden hat, wie es ja nach Shorehams zeugnis bei *sune* möglich war. —

Für den südöstlich-sächsischen dialekt sind hier benutzt: Vices and Vertues und die T-version des Poema Morale als frühere denkmäler und der südliche Octavian für die spätere zeit, die ersteren aus dem anfang des 13., der letztere aus der 2. hälfte des 14. jahrhunderts. Da die verhältnisse in älterer und jüngerer zeit wesentlich

dieselben sind, so werden im folgenden die belege der 3 quellen zusammen dargestellt.

I. Feminina.

1. *ō-(jō-)*stämme.

to þe saule bote Vic. 43, *to ðare saule deaðe* Vic. 127, *lichame and sowle leche* T. 306, *froure gast* Vic. 83; *into helle depnesse* Vic. 5, *helle grunde* Vic. 57, T. 299, *helle pine* Vic. 63, *helle dure, king* T. 182, 220.

2. *i*-stämme.

worldes blisse etc. . . Vic. 31, 33 u. ö.; als fem. erscheint es in *for ðare worldes scame* Vic. 61, als masc. in *eches woreldes wele* T. 226, *in þe quene chamber* Oct. 649, *þe quene maydenes* Oct. 651 (beide können auch zu § 15 gestellt werden), *to þe see stronde* Oct. 385.

3. Konsonantischer stamm.

ðas nihtes, adverb. Vic. 19.

4. Schwache deklination.

from ðare heuene heinesse Vic. 5, *herte hardnesse* Vic. 45, *ðare næddre ȝeapnesse* Vic. 101, *into þe lady barm* Oct. 210, *þe lady care* Oct. 534, *Sainte Marie sune* Vic. 129, *To Mary sone* Oct. 1090.

II. Masculina.

1. *u*-stämme.

godes sunes moder Vic. 55, *for þy swete sonys sake* Oct. 443, *a wodes schawe* Oct. 355.

2. Schwache deklination.

ðes lichames deað Vic. 9, 23, 71, 137; vielleicht beeinflusst von *sawle* steht *lichame and sowle leche* T. 306; *þe stede back* Oct. 1446; wegen *yn asse stalle* Oct. 520 vgl. die schon wiederholt dagewesenen gleichen komposita, sowie: *to þe tigre denne* Oct. 582.

Dieser dialekt stimmt also mit den am schlusse des § 9 behandelten denkmälern des westlichen südens überein: die feminina, mit den bekannten ausnahmen *world* und *niht,* haben die alte flexionsform, die masculina die neue.

Ein überblick über unsre gesamte untersuchung ergiebt folgende kurze zusammenfassung: Im spätern Mittelenglisch wurde der gen. sgl. in den nördlichen und mittelländischen dialekten von allen sub-

stantiven mit der endung -*es* gebildet; in den südlichen dialekten kam diese endung den mascul. und neutris zu, während die femin. mit wenigen ausnahmen ihren gen. sgl. auf -*e* bildeten.

§ 11. Der genitiv pluralis.

Das Mittelenglische kennt drei endungen des gen. plur.: *es, e, ena (en, an)*. Die beiden ersten finden sich in allen dialekten, *ena* nur in denjenigen, welche die alte flexion des gen. sgl. in grösserem masse bewahrt haben.

Die endung -*es* im gen. plur. ist nach meiner ansicht zwar aus dem nom. plur. übertragen, aber nicht in der weise identisch mit derjenigen des nom. plur., dass der auf -*es* endigende gen. plur. ein unflektierter kasus wäre, wie Mätzner angiebt. Aus dem übereinstimmenden gebrauche, nach welchem an den endungslosen plur. *men* im gen. plur. -*es* gesetzt wird, geht vielmehr hervor, dass man sich -*es* im gen. plur. auch analog dem gen. sgl. als kasussuffix des genitivs dachte. Die aus der endung -*as* abgeschwächte endung -*es* des nom. plur. wurde auch für den gen. plur. (an stelle von -*e, ene*) gebraucht, weil man nach dem muster des gen. sgl. eine genitivbedeutung in ihr fühlte. Es liegt also allerdings eine verallgemeinerung der endung des nom. plur. vor, aber im gen. unter dem einfluss des gen. sgl.

Der auf -*es* endigende gen. plur. mit der stellung vor dem regierenden worte ist dem gen. sgl. vollständig analog und am meisten in jenen dialekten vertreten, wo auch der gen. sgl. auf -*es* herrscht. Die pluralbedeutung geht aus dem regierenden worte oder aus dem zusammenhang hervor; doch ist die möglichkeit einer doppelten auffassung oft vorhanden, was die veranlassung gewesen sein mag, auch in den nördlichen dialekten noch verhältnismässig häufig den zu -*e* abgeschwächten alten gen. plur. zu gebrauchen, namentlich in formelhaften verbindungen mit hervorhebung des gen. plur.: *allre kinge king* Orrm. 3588, *allre shaffte Godd* 8869. Eine scheidung nach dem geschlechte oder den alten deklinationsklassen lässt sich nicht bemerken. Dasselbe gilt von der aus der schwachen deklination stammenden endung -*ena,* welche im süden als ein besonders charakteristisches und ausdrucksvolles suffix lange sehr beliebt war und vor der endung

-es einen ebenso entschiedenen vorsprung hatte wie im nom. plur. die endung *-en* gegenüber *-es*. Der neuenglische sprachgebrauch beruht also auf den nördlicheren dialekten, wie beim gen. sgl. und beim nom. plur. Der seit dem Frühneuenglischen gesetzte apostroph beruht auf der irrtümlichen auffassung, als liege eine verschmelzung vor aus dem *s* des nom. plur. und einem hinzugetretenen genitivischen *s*.

Die nun folgenden belege stehen in der für den gen. sgl. angesetzten reihenfolge der dialekte; sie sind grossenteils sehr spärlich zu finden, da hier noch mehr als im singular der umschriebene genitiv gebräuchlich war, der jede zweideutigkeit ausschloss, und da häufig der gen. plur. nicht so sicher anzunehmen ist, um als beleg dienen zu können.

1. Der norden.

tua dais werkes Curs. M. 5870, *sarzins* Curs. M. 9202, *þe payens lawe* Leg. 25/4, *enmis hend* Leg. 57/26, *many londys thede* Oct. 1692, *in the meydens hall* Yw. 806, *þe apostols dedis writer* Curs. M. 21 196, *his suns wijfes* Curs. M. 9675, *in mens sight* Leg. 29/60, *wemens will* Yw. 967, *sisters* Curs. M. 14 171.

Auf *-e: all wiue suns* Curs. M. 12 904 (wobei das anlautende *s* von *sun* zu beachten ist); auf *-en* der einem kompos. ähnliche ausdruck: *of myne eghen syght* Yw. 1014, der auch sonst häufig steht, so noch bei Chaucer, March. T. 1016; hier ist der genitiv offenbar durch den lange erhaltenen nom. plur. *eyen* gestützt worden.

2. Der norden des östl. mittellandes.

In der Peterborough chronik 1129 zeigen die gen. plur. *of earcedæcnes wifes and of preostes wifes*, wie frühe schon dieser dem gen. sgl. analoge gen. plur. auf *-es* gebraucht wurde, und dass er gleichzeitig mit dem allgemeinen gebrauche desselben auftritt, indem *-es* als die dem genitiv und besonders dem possessiven verhältnisse eigentümliche endung gefühlt wurde.

Orm hat *-es(s)* in: *mennes eȝhne* 316 u. ö. (7), *þe follkess herrtess eȝhe* 9428, *twentiȝ daȝhess ende* 1894, 15 011, *þrinne taless hœp* 4330, *ure swinnkess læn* 3258, *alle sinness wundess* 17 464; dagegen *-e* in: *allre kinge king* 3588, *alle shaffte Laferrd* 3589, *alle þede spæcchess* 15 989, wovon in der einleitung zu diesem paragraphen die rede war, ferner das häufige *breþre*

8293 u. ö.; bald mit, bald ohne *-es* tritt *sawlė* auf: *off ȝure sawless nede* 254, *ȝure sawle fode* 959 u. ö.

3. Der süden des östl. mittellandes.

Mit *-es* stehen: *frosces here* Exod. 2969, *weres mester* Gen. 532, *for fleges flight* Exod. 3012, *herdes folc* Exod. 3372, *gnattes hird* Exod. 2988, *teres wet* Gen. 2288, *hire faderes godes* Gen. 1748, *four and forti maidenes bure* Fl. u. Bl. 660, *fourti dawes ende* Cant. 195, *foȝeles song* Fl. u. Bl. 691, *aungeles steuene* Ass. M. 364, *menys lyuys* Guy of Warw. 13, *on þe sarasyns syde* Guy of Warw. 2914, *seuen kynges Realmes* Malory M. A. 814/14, *knyghtes names* ib. 101/31, *mennes bodyes* ib. 52/22 (vgl. Sommer II 35).

Mit *-e*: *ure soule spuse* Best. 717, *heore soule leche* Mgd. 160; hier hat der häufige gebrauch den alten genitiv fortgepflanzt; *manne frame* Best. 39; *bređere wifes* Gen. 530, 2213, *childre wepinge* Fl. u. Bl. 1145, *hir childer childre* Cant. 404: bei diesen hat das *r* des stammes der endung einen besondern phonetischen wert verliehen.

Aungelene mete Mgd. 550 und *deuelene* Mgd. 578 sind die einzigen beispiele für die schwache endung *-ene* und können aus dem süden stammen.

4. Das westliche mittelland.

Belege liefert ausser *mennes* im Psalter 4. 3 nur Piers the Ploughman, bei dem jedoch unzweifelhaft manche südliche form steht. Die vorherrschende endung ist *-es*: *mennes houses* B. 10. 93, *here palfrayes mete* C. 22. 417, *raueneres offrynges* C. 18. 43, 47, *lordes mynstralles* B. 13, 229, *Iurers opes* C. 3. 150, *felouns lawes* C. 22. 247, *someneres boxes* C. 10. 263, *þe Iewes seluer* A. 1. 65.

Mit *-e*, *-ene*: *Iewene seluer* C. 2. 63, *wyuene pyne* A. 5. 29, B. 5. 29, *knauene werkes* C. 6. 54, *for no lordene loue* C. 2. 95, *menne houses* C. 4. 102, *kyngene kyng* A. 1. 103; es ist dabei zu beachten, dass solche schwache gen. plur. häufig wie adjektiva stehen.

5. Der südwesten.

In den predigten des Ms. Lambeth 487 kommt *-es* überhaupt noch nicht vor: *alre mihta moder* 101, *monne weordes* 25, *monnan heortan* 95, *gromena wuninge* 103, *þere clerkene muđe, apostlene muđe* 133, *þere apostlan* 91, 93; die tendenz, die schwache endung allgemein zu machen, tritt deut-

lich hervor. Sehr spärlich sind in den andern denkmälern der ältern zeit die genitive mit *-es: prestes wives* Misc. 188/49, in *flodes grundes* Vis. Pauli 158, *heore sunnes bende* Pass. L. 629, *engles ivere* Sinn. Bew. 348, *all writeres writes* K. 856, *liunes leose* K. 827, zahlreich die auf *-e* und *-ene: ure saule bote* Sinn. Bew. 351 u. ö., *monne lure* Br. 639, Ancr. R. 32, K. 450, *alre gume* Jul. R. 26, *alre shafte* K. 882, Misc. 231, *alre worlde world* K. 882, *alre þinge* Misc. 166/82, *þreo nihte feorst* Br. 4506; *englene sang* Misc. 351, *englene ivere, feolahe* Sinn. Bew. 29, Jul. B. 41, in anderer bedeutung: *Englene londe* Br. 17, *folkene froure* Jul. B. 11, *burhene leafdi* Jul. B. 13, *saulene fode* Joys of the Virgin 41, *deoflena honde* Oreisun of Ure Lafdi 15, *gyrene king* Pass. L. 332, *þritti dohtrenne fader* Br. 2688, *leodena quene* Br. 151 etc.

Die schwache endung *-ene* entspricht der in diesen denkmälern häufigen endung *-en* im nom. plur. Eine regel für den gebrauch der einen oder andern endung finde ich nicht; es erscheinen ja auch dieselben wörter mit verschiedenen endungen. In der spätern zeit lässt sich eine zunahme von *-es* auch in diesem dialekte nicht verkennen; besonders scheint diese endung den persönlichen begriffen zuzukommen: *fendes engyn* Bödd. 192/28, *of leuedis loue* Bödd. 152/5, *kinges* Rob. 3936, 7285 u. ö., *kniȝtes* Rob. 1332, *Scottes* Rob. 994, *bernes* Rob. 10 198, *londes* Rob. 7246, *briddes roune* Bödd. 164/2, *sones* Rob. 2825, 2892; dagegen auf *-e: londe* Rob. 189, *þinge* Rob. 6737, *horse* Rob. 10 522. *berne* Bödd. 192/45, *alre home* Bödd. 250/155, *soule* Bödd. 262/198, *brugge* Rob. 11 180 und auf *-ene: clerkene* Rob. 7512, *monekene* Rob. 11 478, *wymmene wo* Bödd. 110/36; die alten genitivformen finden also bis in die spätere zeit ausgedehnte verwendung.

6. Kent und die benachbarten südöstlich-sächsischen gebiete.

Das Kentische hat fast nur gen. plur. auf *-e* und *-ene: for seue nihte blisse* P. M. 67, *oþre manne wyf* Ayenb. 9, *manne deaþe* Sh. 128/20, *youre saule fode* 101/12; *englene songe* P. M. 169, *wermene* Ayenb. 216, *fourti daȝen ende* Ayenb. 246, Sh. 126/6, *prophetene gastes* Sh. 92/2, *apostlene veet* Sh. 51/6, *feenden* Sh. 84/20, *fendene* Sh. 85/18, *eȝene wepinge* Sh. 35/18.

Unsicher ist, ob *of sennes slyme* Sh. 32/9 und *of sennes rote* Sh. 36/25 plurale sind.

Einen bemerkenswerten unterschied davon zeigt der südöstlich-sächsische dialekt: *angles songe* T. (P. M.) 355 *angles and manne blisse* T. 380, *alre mannes* Vic. 3, *drie daies fare* Vic. 137, *þe forty daies ende* Oct. 85, woneben allerdings weder die alten genitive auf *-e* noch die schwachen ausgestorben sind: *ȝeure saule hæle* Vic. 69, *herte molde* Vic. 69, *on worelde woreld* Vic. 63; *þe childeren names* Oct. 281, *bestyn king* Oct. 478.

§ 12. Ursachen der entwicklung.

Welche spracherscheinungen die ausbreitung des suffixes *-es* begünstigt haben, zeigt zum teil schon die frühe entwicklung im Altnorthumbrischen. Der verlust des sprachgefühls für die alten deklinationsklassen war die erste bedingung für das wirken analogischer einflüsse. Schon in altenglischer zeit ist dieser verlust teilweise eingetreten: indem sich die deklinationsformen in manchen punkten berührten, wurden sie auch im übrigen angeglichen. Die wirksamste ursache in dieser beziehung wurde beim übergang ins Mittelenglische die abschwächung der endungen zwischen 1070 und 1130. Durch diese verloren besonders die *u*-deklination und die schwache ihre charakteristischen flexionsendungen. In ihrem gefolge tritt daher zuerst eine umfassende ausbreitung des genitivs auf *-es* auf.

Wenn auch der im nördlichen teil des Altnorthumbrischen vielfach eintretende geschlechtswechsel der substantiva und die ganze unsicherheit der sprache für das grammatische geschlecht eine wesentliche förderung der ausbreitung war und auch später, wie im verlauf der darstellung gezeigt wurde, manchmal eine rolle spielt, so hat sich doch in den mittelländischen und nördlichen dialekten *-es* auch bei denjenigen femininis festgesetzt, die dem sprachgefühl um diese zeit noch femin. waren: so besonders bei den persönlichen begriffen, die feminina bezeichnen, wie *lady*, aber auch bei abstractis wie *soule* und *mecnesse*, für welche das feminine geschlecht bezeugt ist, indem bei Orm für sie das weibliche personalpronomen *ȝho* steht. Im süden ist das geschlecht von hoher bedeutung geblieben, indem hier im ganzen eine

scheidung der flexion zwischen femin. einerseits, masculin. und neutr. andererseits eintrat und bis ins späte Mittelenglisch aufrechterhalten blieb. Aber auch hier wird *world* mit *-es* flektiert und daneben als femin. gebraucht.

Ferner lässt sich ein zusammenhang verfolgen zwischen der ausbreitung unsers suffixes und dem schwunde der flexion des artikels und adjektivs, der in manchen fällen deutlich als ursächlicher zusammenhang erscheint. Einerseits mussten die im süden noch lange gebräuchlichen (und deswegen in unsere belege mit aufgenommenen) formen des femininen artikels und demonstrativpronomens: *þare*, *þissere* etc. das sprachgefühl für die alte feminine deklination erhalten, so dass ein *-es* im genitiv des substantivs als inkongruent erschienen wäre, vgl. *þere burh* Lamb. 5, aber *þe burhes* Kath. 9; andererseits verlor bei der *u*-deklination und den schwachen mascul. und neutr. nach der abschwächung ihrer endungen der genitiv jede flexivische kraft, als auch noch beim artikel und adjektiv die flexion ausser gebrauch kam, und musste die endung *-es* um so notwendiger zu hilfe nehmen; vgl. dazu: *þes licome lust* Lamb. 19; *for thy swete sonys sake* südl. Oct. 443, *at þe leomes ende* Br. 17 874, *ower foes lond* Ancr. Riwle 276, *his sunes spuse* H. Maidenh. 39; aber *godes sune spuse* H. M. 45; sogar *ðe odre Maries* Ancr. R. 106, die ja sonst durchaus die flexion der schwachen femin. hat, aber hier in der alten form keinen genügenden ausdruck des gen. gehabt hätte.

Auch die ausbreitung des mit *of* umschriebenen genitivs ist bei betrachtung der entwicklung zu berücksichtigen. Ein wesentlicher unterschied der dialekte zeigt sich in diesem punkte nur in der ältern zeit des Mittelenglischen: der flektierte genitiv ist vorherrschend im östl. mittellande (aus dem norden sind denkmäler dieser zeit nicht vorhanden), so im Orrmulum und in Genesis und Exodus; allerdings kennt auch Orm den gebrauch des umschriebenen gen. für alle syntaktischen verhältnisse, die der gen. ausdrückt und schreibt, wenn der vers oder stil es verlangt: *comme off Sannt Johann* 707, *king off alle Kingess* 6671, *Suþdale off all þiss werelld* 16418 und (objekt.) *lufe off Godd* 399. Im süden macht sich die ausbreitung des umschriebenen genitivs schon von den ältesten me. denkmälern an sehr bemerkbar, wie wir für die predigten des Ms. Lambeth 487 schon § 9 gesehen haben. Eine auf-

fallende armut an flektierten gen. zeigen die meisten kentischen denkmäler: so schon die Kentish Sermons und später der (aus dem Französischen übersetzte) Ayenbite: wie im Neuenglischen findet sich der flektierte gen. fast nur zum ausdruck des possessiven verhältnisses bei persönlichen begriffen. Übrigens hat um diese zeit der gebrauch des flektierten gen. in allen dialekten sehr nachgelassen. Wenn wir vergleichen, wie sich jene dialekte, die in früherer zeit den umschriebenen gen. begünstigen, zur ausbreitung des suffixes -*es* verhalten und umgekehrt, so ergibt sich, dass der häufige gebrauch des flektierten gen. die ausbreitung des -*es* begünstigt hat, wohl dadurch, dass für einen kasus, der eine so bedeutende rolle spielte, die nach ausgleich ringende sprache einen einheitlichen, phonetisch bedeutsamen ausdruck durch allgemeinen gebrauch von -*es* herstellte, während im süden die dem konservativern geiste der sprache angemessene erhaltung der alten flexionsformen dadurch begünstigt wurde, dass für die immer mehr sich geltend machende forderung nach einem mehr zureichenden ausdruck des gen. der gebrauch von *of* sich darbot.

Neben diesen hauptursachen hat eine anzahl kleinerer bald hemmend, bald fördernd auf die hier dargestellte entwicklung eingewirkt, wie teilweise schon an verschiedenen stellen gezeigt worden ist. Besonders hinzuweisen wäre hier vielleicht noch auf die durch das suffix -*es* von substantiven gebildeten adverbiellen ausdrücke, die schon in altenglischer zeit sehr gebräuchlich sind: wegen *nihtes* vgl. § 2 (schluss) und § 3; andere: *hwules* Ancr. R. 50, *utwardes*, *inwardes*, *touardes* Ancr. R. 92, Br. 27 294, *willes* Ancr. R. 206, *willes and waldes* Ancr. R. 304, Hali Mdh. 27, *bisides* Br. 27 047, *nedes* südlich Oct. 1184, *wiles* Best. 256 etc.

Einfach ist die frage zu beantworten, warum von allen altenglischen genitivsuffixen gerade die endung -*es* verallgemeinert wurde. Schon im Altenglischen war sie die häufigste genitivendung, nicht nur, weil sie der regel gemäss der mehrzahl der wörter überhaupt, sondern gerade den am häufigsten gebrauchten wörtern zukam, nämlich den meisten concretis und personennamen. Dann kommt in betracht der schon wiederholt betonte phonetische wert der endung -*es* in enger verbindung mit der stellung des gen. vor dem regierenden worte. Eine dermassen typische

und ausdrucksvolle konstruktion war von anfang an befähigt, in dem kampfe der sprachformen siegreich durchzudringen; sie wurde im laufe der sprachentwicklung besonders der ausdruck für das mehr konkrete possessive verhältnis und hat mit dieser wichtigen funktion heute noch eine bedeutungsvolle stelle im organismus der englischen sprache inne, während sie andere, mehr abstrakte syntaktische verhältnisse, die sie ursprünglich auch bezeichnete, der blassern, modernen umschreibung mit *of* abtreten musste.

In welchem masse die alte, kräftige konstruktion des genitivs durch das suffix *-es* und die stellung vor dem regierenden worte als charakteristisch für den genitiv gefühlt wurde, geht daraus hervor, dass für die französischen lehnwörter in allen dialekten von anfang an diese konstruktion gebraucht wurde. Wir haben von der bedeutung derselben ein beispiel auch in unsrer deutschen umgangssprache, die ausdrücke kennt wie *mutters geburtstag* etc., während doch unsere feminina in der deklination nie die endung *-es* im genitiv angenommen haben. Die schriftsprache hat den mit *-es* flektierten genitiv von feminin. in kompositis wie *heimatskunde, liebesmahl, besserungsbedürftig, neuerungssüchtig* u. a.

Das mehr oder weniger rasche oder vollständige vordringen unseres suffixes in den einzelnen dialekten entspricht überhaupt einer schnellern oder langsamern bewegung in der richtung, die mannigfaltigen formen der altenglischen flexion durch ausgleich zu vereinfachen. So haben der norden und das mittelland gleichzeitig mit dem genitiv auf *-es* auch die allgemeine bildung des nom. plur. auf *-es* durchgeführt, während dieser in den südlichen dialekten noch längere zeit mit dem schwachen auf *-en* zu kämpfen hätte. Ferner ist die flexion des adjektivs im norden und mittellande schneller verfallen als im süden; auch mehrere pronominalformen halten sich hier länger als dort. Aus der verbalflexion sei angeführt, dass das northumbrische die endung *-s* der 2. ps. sgl. praes. ind. schon in altenglischer zeit auf die 3. ps. sgl. u. plur. überträgt, ferner dass im infinitiv der 2. schwachen konjugation der norden und das mittelland das charakteristische *i* im Me. analogisch beseitigen, während dasselbe im süden noch lange fortbesteht, ja heute noch dialektisch infinitive auf *-y* vorkommen. (Kluge, gesch. d. engl. spr. § 126.) Der grössere einfluss des mittellandes und nordens

im me. schrifttume hat diesen dialekten bei herausbildung der neuenglischen schriftsprache grössere geltung verschafft als dem süden, und so ist auch die in jenen dialekten herrschende allgemeine flexion des genitivs mit -*es* jenen schriftstellern, bei denen sich wieder eine einheitliche englische schriftsprache zeigt, und dadurch dem neuenglischen zur regel geworden.

§ 13. Wegfall des suffixes nach zischlauten und vor *s* des folgenden wortes.

Substantiva, welche aus phonetischen rücksichten das suffix -*es* häufig oder in der regel nicht annehmen, sind:

1. Die feminina auf -*ness(e)*, von denen wir schon bei besprechung der genitivflexion des Altnorthumbrischen festgestellt haben, dass ihr schwanken wohl keine andere als eine phonetische ursache haben kann. Auch in der spätern zeit zeigen sie das bestreben, das suffix -*es* zu vermeiden: *hirdnesse fare* Exod. 2771, *falsnes broþer* Piers the Pl. a 2. 141, *'tis his highness pleasure* Shakesp. Heinr. VI., 2. tl., I. act, 2. sc.; in der neueren sprache wird wohl wieder häufiger *s* gesetzt: *patroness's age* Steele; nur vor folgendem *s* steht der apostroph: *for goodness' sake.*

2. Substantiva mit den französischen suffixen -*ess* (aus lat. -*etia)*, -*es* (aus lat. -*ensem*), *ise* und sonstigen auslautenden zischlauten: *þe duches doȝter* Gaw. and the Gr. Kn. 2465, *emperes chaumber* Erl of Tol. 772, *unto the Abbesse chamber* M. A. 612/30, *his maystres byhalue* Bl. u. Egl. 154/18, *burges hors* Guy of Warw. 503, Flor. of R. 444, *the burge(y)s wyfe* Flor. of R. 1782, nördl. Oct. 697, 751, *the markis governance* Cl. T. 938, *by clergise leue* Piers the Pl. B. 3. 15, *al consciense caste* Piers the Pl. B. 3. 19, *for the holy crosse loue* Guy of Warw. 6606, *þe cros might* Curs. M. 21637, *hors fete, wombe* etc. Flor. of. R. 638, Ywein 679, Guy of Warwick 4868, Trevisa 229, nördl. Oct. 1559, M. A. 54/6, 55/11 u. ö., *with houndes bred and horse bred* Piers the Pl. A. 7. 203, *on midden paradis* E. E. H. 231; in spätererer zeit noch: *unto that Goddesse grace:* Spenser, *the duchess' wreck:* Shakesp. Henry VI, 2. tl., 1. act, II. sc., ebendas.: *mine office' badge*, aber *disgrace's feet.* — Auch hier steht in der modernen

sprache gewöhnlich *s*, der apostroph allein wieder vor *sake:* for *conscience' sake*, for *justice' sake*.

3. Zahlreiche eigennamen auf *-us, -es, -as* etc. *Petrus mæssedæȝ* Sachsenchr. 1048, *Benedictus regule* Sachsenchr. 1087, *þe Brutus bokees* Gaw. and the Gr. Kn. 2523, *Augustus tyme* Curs. M. 11277, *malcus ere* Curs. M. 15815, *iesus nam* Curs. M. 19447, *Troilus persone* Chauc., Tr. Cr. II 701, *Epicurus owne sone* Cant. T. Prol. 336, *Theseus palays* Kn. T. 1837, *Arcules swyrde* Guy of W. 7977, *Achilles contray* Trevisa 187, *Moyses laȝe* Old Engl. Homilies 19, Trevisa 191, *Herodes handes* Leg. 103/76, *Pelles doughter* Malory M. A. 612/11, *Egeas hus* Leg. 6/193, *Pilates vois* Mill. Pr. 16, *caiphas hus* Curs. M. 15887, *Andreas messe* Pet. Chr. 1129, *Lucas wordes* Piers the Pl. A 1. 89, *Nicolas* Rob. of Gl. 7577, *Tomas* Rob. of Gl. 9818, *Griseldis pacience* Chaucer, Mill. Pr. 16. Formen mit *-es* begegnen selten: *eleusiuses will* Juliana R. 34, *Moyseses* Exod. 2916, *Maurices lyf* M. L. T. 1829. Auch später steht *-es* nicht: *by Cyrus' death:* Shakesp., Henry VI, 1. tl., II. act, 3. sc. Nach Schmidt's grammatik bleibt das suffix auch in der modernen sprache weg. Es finden sich jedoch beispiele guter stilisten für das gegenteil: *king Augustus's welfare:* Addison (Pol. Upholsterer), *Enceladus's eye:* Keats, Hyperion 2, 107.

Endlich finden sich sichere beispiele dafür, dass, ähnlich wie bei den eigennamen (s. § 15), auch ein anlautendes *s* des folgenden regierenden wortes den ausfall des suffixes *-es* verursachen kann; besonders kommen in betracht *side* und *sake: wode side* Curs. M. 6191, M. A. 432/15, *water side* Curs. M. 6249, 12335, M. A. 519/24, *be a ryver side* nördl. Oct. 183, *bi yon rokke syde* Gaw. and the Gr. Kn. 3144, *upon an haven syde* Chaucer, N. P. T. 251 (aber *by his beddes syde* ebenda 259), *forest syde* W. B. T. 134, Frk. T. 82, M. A. 448/4, *form the see syde* Bl. u. Egl. 118/3; *for fest sake* Curs. M. 10428, *for mannes soule sake* Piers the Pl. B. 18. 365, ebenso die angeführten modernen: *for goodness' sake*, *for justice' sake*, ferner: in *þe pople syght* Leg. 153/74, *men sight* Leg. 159/4, *neddre streon* Orrm. 9793 etc. In *on the white rose' side* Shakesp., Henry VI, 1. tl., II. act, 4. sc., treffen beide bedingungen des ausfalls zusammen. Vgl. auch Franz, Shakesp.-grammatik § 46.

§ 14. Der genitiv der verwandtschaftsnamen auf -*r*.

Sehr bemerkenswert ist die erhaltung des alten, endungslosen genitivs dieser klasse (im singular und analog übertragen teilweise auch im plural) in allen dialekten; daneben stehen allerdings in den meisten denkmälern auch formen mit -*es*. Am auffallendsten ist die erscheinung im norden und im nordostmittellande, einmal, weil, wie in § 2 gezeigt wurde, im nördlichen teil des Altnorthumbrischen bei diesen substantiven auch -*es* herrschte, ja auch der südnorthumbrische dialekt der Rushworth Glosse -*es* nicht selten setzt, dann aber, weil in eben diesen dialekten das suffix -*es* für sämtliche übrigen substantiva gilt. Im Cursor Mundi und den legenden des nordens ist der endungslose genitiv der verwandtschaftsnamen auf -*r* durchaus vorherrschend, und im Orrmulum steht bei ihnen niemals -*es*. Aber eben diese denkmäler weisen auch den weg zur erklärung dieser erscheinung. Was das Orrmulum anbetrifft, so scheint es mir wahrscheinlich, dass hier ein einfluss des Nordischen auf die englische flexion vorliegt, das den genitiv der verwandtschaftsnamen um diese zeit noch überwiegend auf -*r* bildete. Dieser einfluss des Nordischen kann auch bei den denkmälern des nördlichen dialekts die übertragung des suffixes -*es* aufgehalten oder rückgängig gemacht haben. Aber jene denkmäler decken uns noch eine andere ursache auf: sie setzen bei eigennamen und personennamen überhaupt sehr häufig kein genitivsuffix. Wie in § 15, der ausführlich über diese erscheinung handelt, gezeigt wird, ist eine der ursachen derselben die, dass hinter den eigennamen, personen- und verwandtschaftsnamen im genitiv sehr häufig ein regierendes wort steht, das mit -*s* anlautet, wie *sone, sister, sake, soule,* etc. und das veranlasst hat, dass das genitivsuffix -*es* ausfiel. Dieser gebrauch fand eine hauptstütze ohne zweifel gerade bei den verwandtschaftsnamen auf -*r*, bei denen ein rest des sprachgefühls für den alten, endungslosen genitiv, gestärkt durch den einfluss des Nordischen, dem wegfall des suffixes -*es* vorschub leistete. Als die noch durch andere ursachen geförderte erscheinung einen grossen umfang bei personen- und eigennamen angenommen hatte, konnte das beispiel derselben wieder beeinflussend auf die verwandtschafts-

namen auf *-r* zurückwirken und den gebrauch des endungslosen genitivs bei ihnen stützen.

Die spätere Sachsenchronik hat nur endungslose genitive: *his fæder soule* 1087, *broder* 1091, 1100, *Griffines broder sune* 1097.

In den denkmälern des nordens stehen ohne *-es*: *fadir state* Curs. M. 5059, *by his fadersowl* Yw. 552, *my fadir and my modir saules* Test. E. III 179, *fader in, tron, tun* etc. Curs. M. 4983, 8540, 9138, 13010, 13536 u. ö., Leg. 12/84, 12/119, 12/127, 30/144 u. ö., Oct. 1045 etc. etc., *his breþer sede* Curs. M. 5487, *his broþer son* Leg. 134/246, *my brodre daughter* Test. E. II 149, *broþer wife* Curs. M. 13051, Leg. 124/29, *moder son* Yw. 828, Curs. M. 7061, *moder wamb, in, milk* etc. Curs. M. 10983, 15964, Leg. 11/8, 12/84 u. ö., *for his doghter sake* Leg. 105/205, *doghter fete* 94/97, *sister sun* Curs. M. 21130, Leg. 53/100, *my sister will* Yw. 3337. Mit *-es faders face* etc. Leg. 94/136, 165/63, Test. E. III 194, II 191, II 217, Oct. 1243, Fl. 246, 760 u. ö., *brodurs rid* 1096; im Curs. M. hat besonders die Göttinger handschrift öfters *fadris* 4983, 5059, 9138 u. ö.

Im mittelland hat die Peterb. Chr. *his dohtres ræd* 1126. Von den spätern haben den genitiv ohne *-es*: *faderr streon* Orrm. 2670, 1724, *fader soule* Cant. 623, *fader sete* Mgd. 438, ferner *fader(r) herte, are, lond* etc., Orrm. 106, 364 u. ö. (17), Fl. und Bl. 220, 221, 332, 408, Cant. 615, 7 Tods. 123 etc., *broþer wif, land* etc. Orrm. 19601 u. ö. (3), Mgd. 59, *moder(r)* Orrm. 450 u. ö. (10), Mgd. 292, 385, 7 Tods. 264; — mit *-es*: *faderes* Gen. 1536, 1586, 1748, 2293, *mi moderes bodi dead* Ass. M. 383, Gen. 1434, *hire broþur land* and *hire sustres* Mgd. 59; hier ist *sustres* leicht erklärlich. — Endungslose gen. hat nach Anglia bd. 24, 2. heft noch Capgrave: *fader blessyng* Chr. 29, *modir wombe* 46. — In den Paston Letters stehen: *undre me moodre seell* III 303 und *hyr broder advice* II 26. Die Gilds aus Norfolk haben gen. plur. auf *-en* und *-e*: *bretheren and sisteren saules* G. 20, *for oure fadere soules and for oure modere saules* . . *for all the brethere saules* G. 112.

Im westlichen mittellande stehen ohne *-es*: *his fader daiȝe* Br. 2775, *hir fader cnihtes* Br. 3282, *his broder verde* Br. 560, *þine broder deaþ* Br. 17959, *his moder cunne* Br. 409, *his dohter læisinge* Br. 2982, *the kinges sister sune*

Gaw. and the Gr.. Kn. 111, *in his moder absensce* Piers the Pl. B. 19. 120; — aber mit -*es*: die parallelstelle in C. 22. 124 *modres*, ferner *þi broþeres eʒe* B. 10. 263.

Im westlichen süden finden wir ohne -*es*: sämtliche belege in Lamb. 487 *fader burinesse*, *stefne* etc. 35, 91, 113, ferner Saw. Warde 259, Pass. 14, 585, Misc. 166/69, Ancr. R. 158, 280, 366 u. ö., *for his fader saule* etc., Br. 62, 401 u. ö. (10), Trevisa 197, Rob. of Gl. 2837 u. ö., *moder* Joys of the Virgin 49, Misc. 196/33, 100/18, Pass. 693, 704, Ancr. R. 78, 158, Br. 64, 411, Bödd. 207/43, 207/44, Trevisa 195, Rob. of Gl. 1543, *dohter* Br. 2982, *suster sone* Br. 3815, 8362, *soster sone* Rob. of Gl. 3525. — Mit -*es*: *fadores (is)* P. M. 195, Prov. of Alfr. 428, Ancr. R. 186, 406, am zahlreichsten bei jenen, die das suffix -*es* überhaupt am weitesten haben vordringen lassen: *federes* Kath. 19, Hali Mdh. 11, Jul. B. 67 u. ö., ferner Rob. of Gl. 614, *moderes* E. E. H. 201, Ancr. R. 110, Rob. of Gl. 5906.

Im Kentischen stehen ohne -*es*: *by myne uader zaule* Ayenb. 64, *foremes fader* Poema M. 95, *in the Vader name* Shoreh. 10/10, aber mit *es*: *uaderes stefhede* Ayenb. 263.

Auch in den südöstl.-sächs. denkmälern steht fast immer der endungslose gen.: *mines fader wille* (mit deklin. pronomen!) Vic. 15, 25, 41, 97, ebenso: *on ðines fader huse* Vic. 109, *þy modyr tresoun* Oct. 1871, *fadur armure, yghe* Oct. 1016, 1217, mit *es*: *his gastliche faderes wille* Vic. 15.

Im allgemeinen erscheint die ausnahme der *r*-stämme im süden nicht so auffallend wie in den andern dialekten, übereinstimmend damit, dass auch der unflektierte genitiv bei personennamen im süden eine weit geringere rolle spielt: ein weiterer grund, diese beiden erscheinungen als zusammengehörend anzusehen. Wie lange sich der unflektierte genitiv der *r*-stämme im norden ungefähr erhalten hat, geht aus einer dreifachen stelle in The Lay Folk's Mass Book hervor; die älteste Fassung ist: *for oure fader soules and oure moder s. and for oure god-fader s. and oure god-moder s. and for oure breþer s. and oure sister s. and for oure eldir s.* Zwischen 1440—1450 lautet die stelle: *for oure faders s.*, *moder* etc. (ohne *s*), *sisters saules* und endlich 1509 durchaus mit -*s*: *your faders sowles, moders s., godfaders s., godmothers s., broders s., sisters s., elders s.*

Für Chaucer ist zu bemerken, dass er den endungslosen gen. noch in gewissen redensarten kennt: *fader soule* Cant. T. Pr. 782, March. T. 1149, Shipm. Pr. 16, Mk. Pr. 49, *brother sone* Kn. T. 2226, Mk. T. 413, *hir doghter name* Cl. T. 452, *by my fader kin* March. T. 271, Rev. T. 118, N. P. T. 148; sonst steht aber auch bei folgendem anlautenden *s* das suffix-*es*: *for his fadres sake* March. T. 1057, *fadres sone* Sec. N. T. 326, *fadres sapience* Pr. T. 20, *modres sires* March. T. 1021. In den Wills steht: *his moder lyf* 63/21, 25, 64/13, aber auch *faderes* 5. Bei Caxton steht *-es* überwiegend: *hys faders lodgyng* M. A. 41/13 u. ö., *my moders squyer* M. A. 588/20 u. ö., *his brothers dethe* Bl. u. Egl. 106/5, 7 u. ö., *my susters sone* M. A. 101/37 u. ö. Formen ohne *-es* stehen nur vor folgendem anlautenden *s*: *on the moder syde* M. A. 124/17, *of fader side and moder side* M. A. 77/4, *syster sone(s)* M. A. 149/35, 401/34.

Nach Kluge, Geschichte der engl. sprache § 126 γ kommen auch im 16. Jahrh. noch endungslose genitive dieser klasse vor.

§ 15. Eigennamen und personennamen mit endungslosem genitiv singularis.

Die seltenen fälle dieser art, wo der genitiv dem regierenden worte folgt, sind direkte nachbildung einer bekannten altfranzösischen genitivkonstruktion, wie sie vorliegt in *li lignage le roi Artu*; dahin gehören: *le fiz Jon* Rob. of Gl. 11 533, *the temple salomon* Rob. of Gl. 8492, Curs. M. 10216, 8851, Genesis 1296, Shoreham 132/7, *table moyses* Curs. M. 10225.

Eine ungleich bedeutendere rolle spielt der endungslose genitiv der eigennamen und personennamen, von dem schon in § 14 die rede war, wo, wie gewöhnlich, der genitiv vor dem regierenden worte steht: *the king hand*. Sein hauptgebiet ist der norden. Die ursachen, welche zu dieser erscheinung geführt haben, sind verschiedene.

Es lässt sich deutlich erkennen, dass die häufigen fälle, wo auf den namen ein regierendes wort folgte, das mit *-s* anlautete, eine hauptveranlassung zur unterdrückung des suffixes *-es* gegeben haben; wie wir schon in § 14 ausgeführt haben, wurde dieser einfluss durch das bei-

spiel der *r*-stämme verstärkt. Untersuchen wir die unten angeführten beispiele, so werden wir finden, dass für einen grossen teil derselben diese phonetische erklärung zutrifft.

Weiter übten einen nicht unwesentlichen einfluss aus jene namen, die selbst mit einem zischlaut auslauten, indem hier, wie in § 13 des nähern ausgeführt wurde, das suffix *-es* fast nie gesetzt ist: *Griseldis pacience, the duches doghter, the burges wife* u. a., oft vielleicht auch die vereinigung beider fälle: *for Jhesus sake* M. A. 490/4.

Endlich kommen in betracht lateinische genitive, wie *Marie, Rome,* oder alte schwache genitive, wie besonders *lady,* die sich in allen dialekten erhalten haben.

Unter diesen verschiedenen einflüssen hat sich dann der gebrauch auch auf solche fälle ausgedehnt, wo die besprochenen voraussetzungen nicht zutrafen.

1. Belege mit *sune, sister* als regierendem worte und solche, die hiezu analog gebildet wurden. Gattungsnamen: *prophet sun* Leg. 59/215, *god(d) sun* Curs. M. 13671, Leg. 54/174, *deuyll son* Leg. 18/143, *sister sun* Curs. M. 21 130, *sowdon sone* Guy of W. 511, *þe king sun* Curs. M. 7647, Yw. 752, 13644, *þe emperoure sone* Guy of W. 574 und analog auch: *þe Emperoure doghter* Leg. 34/498, *the emperoure moder* Capgr. Chr. 195, *the duke doutir* ebendas. 127, *the erle doutir* ebendas. 175, *the Bishope man* Past. L. I 78, *thy maistre men* Past. L. I 97, *my maister Stapylton man* Past. L. I 195. — Eigennamen: *iacob sun* Curs. M. 5668, *dauid sun* Curs. M. 11 157, *boden ysaac sunes* Gen. 1479, *þe Leil sune* Br. 2911, *Hengest sone* Br. 16772, *Penda suster sune* Br. 37 383, *Gawayn sister* Yw. 2779 und analog auch: *pharao fader* Curs. M. 5101, *Alisaundre brothir* Capgr. Chr. 53, *Constantin dowtir* Capgr. Chr. 80, *the Duke of Bokyngham dowter* Past. L. I 516.

2. Von *sake* regiert sind: *for childe(r) sake* Curs. M. 7282, *for drightin sake* Curs. M. 9063, 10376, *for his doghter sake* Leg. 105/205, *for Jhesu sake* Leg. 134/205, nördl. Oct. 247, *for Steuyn sake* Leg. 32/382, *for Mahown sake* Leg. 165/22, *for Gawain sake* Yw. 2299, 2785, *for oure dere lady sake* nördl. Oct. 77, *for her goode husbande sake* Bl. u. Egl. 194/11, *for herods sake* Curs. M. 11440, *for*

Jhesus sake M. A. 490/4; analog zu diesen: *for ioseph luue* Gen. 2002.

3. Das regierende wort ist: *soul, sede, strind, stede* etc. *man saul* Curs. M. 8476, *Adam soule* Cant. 546, Vic. 115. 9, *Adam sede* Leg. 55/184, *leui sede* Curs. M. 10936, *of dauid strind* Curs. M. 10162, *on Ysaac stede* Gen. 1336, *Sir Key stede* Yw. 1329, *adam sin* Curs. M. 9790, *under notarie signe* Piers the Pl. C. 23. 272, *Valirian sight* Leg. 109/29, *for angel sight* Curs. M. 11723, *folk sight* Curs. M. 19406, *on the queen side* Capgr. Chr. 195; analog: *adam kin* Curs. M. 8982, *of Joseph kinne* Bl. u. Egl. 194/11.

4. Einfluss endungsloser genitive, die auf einen zischlaut ausgehen. Analog zu *burges wyfe* Fl. 1782 u. ö., *malcus ere* Curs. M. 15815, *Herodes handes* Leg. 103/76, *iesus nam* Curs. M. 19447, *Augustus tyme* Curs. M. 11277, *emperes chaumber* Erl. of T. 772, *burges hows* Guy of W. 503, *Egeas hus* Leg. 6/193, *Theseus palays* Kn. T. 1837, *Brutus bokees* Gaw. and the Gr. Kn. 2523, *Arcules swyrde* Guy of W. 7977 stehen auch: *abram wif* Gen. 780, *Doctor Aleyn wyffe* Past. L. III 61, *my mayster wyfe* Test. E. I 186, *þe king hed* Capgr. Chr. 133, *the king hand, hert* Curs. M. 5410, 5903, *ioseph banes* Curs. M. 6186, *in frere clopinge* Piers the Pl. C. 10. 208, *in oure unkill name* Past. L. I 161, *þe king dauid lijf* Curs. M. 8532, *Maister Fastolf lyfe dayes* Past. L. II 313, *Steuyn body* Leg. 31/223, *seynt Jon day* G. 100, *in august time* Curs. M. 11277, *crist passiun* Curs. M. 8976, *Ywain chamber* Yw. 2351, *to Faber chaumbre* Guy of W. 7507, *the abbot chambir* Capgr. Chr. 187, *the pope paleys* Piers the Pl. A. 2. 18, *sent Clement Church* W. 17/16, *sent Robert bok* Curs. M. 9516, *Seint Leonard grunde* Surt. M. 11. 5, *Tubal hamberes* Capgr. Chr. 8, *the Pope bridil* Capgr. Chr. 103, *a shepster shere* Piers the Pl. B. 13. 331.

5. Unter dem einfluss von *lady* stehen besonders: *in our lauerd seruis* Curs. M. 5482, *my lord of Gloucester gud grace* Y R. 139, *his wijf fader* Curs. M. 7115, *woman cap* Test. E. III. 103.

6. Von lateinischen genitivformen sind besonders die weiblichen eigennamen beeinflusst worden: *seint Katerine day* G. 8, *to Mari hous* Leg. 103/81, *to mari(a) fote* Curs. M. 11687, *Maudlayn graue* Leg. 91/957, ferner geographische

namen: *Rome king* Orrm. 8289, *Rome-riche* Orrm. 8305, 9469, *Rome burghers* Orrm. 275, *Rome burh* Br. 5347, *of Rome londe* südl. Oct. 204, *arabie lond* Exod. 3877; analog zu diesen und unter dem einfluss endungsloser genitive nach zischlauten, wie *Parys gate* südl. Oct. 1071, oder schwacher, wie in *Temese grunde* Rob. 1171, stehen auch *Seuarne stade* Br. 7, *Maluerne hulles* Piers the Pl. A. p. 5, *Seyne water* südl. Oct. 1359, *madian lond* Exod. 3950, *Egipte clerkes* Gen. 791, *egipte king* Exod. 2767, *israel folk* Exod. 3286.

Zum schlusse sei noch bemerkt, dass bei Caxton die in diesem paragraphen besprochene erscheinung fast ausschliesslich an gruppengenitiven auftritt: *the Kynge of Polonye spere* Bl. u. Egl. 108/1, *the Kyng Loth of Orkeney sone* M. A. 108/32, *the Kyng of Fryse deth* Bl. u. Egl. 9/17, *the kynge of the geauntis brother* Bl. u. Egl. 93/20, *the proude pucelle in amours enmyes* Bl. u. Egl. 59/31.

§ 16. Ausdruck des possessiven verhältnisses durch das dem substantiv nachgestellte possessivpronomen *his*.

Es kann sich nicht darum handeln, die entstehung oder grammatische konstruktion dieser schon wiederholt behandelten spracherscheinung zu untersuchen (vgl. darüber Mätzner's grammatik); sie ist bekanntlich auch in deutschen dialekten zu finden, wenn sie auch bei uns so wenig als im Englischen in die moderne schriftsprache gedrungen ist. Wülfing führt in der Syntax Aelfreds drei entsprechende konstruktionen aus dem Orosius an. Das Mittelenglische jedoch, wo die verwandtschaftsnamen und eigennamen — und um diese handelt es sich hier fast ausschliesslich — in der genitivflexion besonderheiten entwickelten, ist die zeit, da diese ausdrucksweise in den sprachdenkmälern häufiger, oft auffallend häufig erscheint, und bekanntlich ist sie noch in der frühneuenglischen schriftsprache bis ins 17. jahrh. üblich und nicht selten im gebrauch. Hier soll ihr auftauchen im Mittelenglischen, ihre verbreitung in den verschiedenen dialekten und ihr verhältnis zum genitiv auf *-es* dargestellt werden.

In den denkmälern des nordens steht diese konstruktion am seltensten: *my fader is will* Test. E. IV 5, *kyng 'ys* Test. E.

I 4. Im nordöstlichen mittellande findet sie sich erst spät: *ye (= the) kynge hys rythe* G. 30, *sen Jon-is day* G. 119, verhältnismässig häufig aber in den Paston Letters: *Fastolf ys wille* I 92, *Olivere is taile* I 402, *my maister ys entent* I 353, *Cler is copy* I 248, *Fauconbrydge hys hed* III 17, *your oncle his man* III 264, *Sir Thomas Tudenham his neighburs* I 167, *Fastolf hys clerkes* III 228. Im südöstlichen mittellande nur in der Genesis: *adam-is sune* (*is* steht hier für *his;* darüber und über den bindestrich vgl. den schluss dieses paragraphen) 493, *abraham-is wif* 1181, *do adde abram is herte sor* 1039, *to ysac-is bi-ofte* 1408, *louerd-is fot* 2272. In einem Londoner testament: *Aneys hir mayden* W. 97/13.

Am zahlreichsten sind die belege aus dem B-text des Brut: *Adolf his helm* 16495, *Hengest his sone* 16772 u. ö. *Uther his cnihtes* 18298, *Corgrim his broþer* 20331, *Arthur his griþ* 20748, daneben auch *Arþures griþ* 20761, *Loth his eldeste sone* 23248, *Mordred his trome* 28352 etc. etc. *þe kig (king) his leores* 30266, *min hem* (= ohm*) his mochele mod* 8792, sogar *Londene his toune* 18498 neben *Londones toun* 18670, *ine Winchester his toun* 19630 und *Wynchestres* 19652. In Piers the Ploughman findet sich übertragung auf femin.: *Felyce hir fayrnesse* B. 12. 47, wo wegen des auslautenden zischlautes die endung *-es* vermieden werden wollte, und *moillere-is issue* C. 19. 236.

Im süden erscheint die konstruktion am frühesten, aber spärlich in: *ure fader his wille* Misc. 91/40, *day-is liȝt* Misc. 194/3 (Egert. Ms.); auch im Ayenbite findet sich ein beispiel: *dauid is zone* 206, bei Rob. of Gloucester: *Brut his* 505, *þe heþene men is route* 2936, die zahlreichsten bei Trevisa: *Aracus his sone*, *Cato his broþer sonne* 207 etc. etc., wo wir auch wieder beobachten können, dass die konstruktion steht, um die endung *-es* zu vermeiden. Nach Mätzner (Altengl. sprachproben) ist sie bei Trevisa auffallend häufig, wechselt mit dem unbezeichneten *Noe sone* 141 und dem gen. auf *-es Noes nice* 341; bei dem spätern übersetzer fallen diese eigentümlichkeiten weg. — In einem südlichen testament: *my sone-is wyf* W. 5/5, *Sir Thomas West-is soule* W. 6/26.

Bemerkenswert ist, dass in vielen denkmälern diese konstruktion vollständig fehlt, besonders aber, dass sie in manchen denkmälern in offenbarer anlehnung an das

suffix *-es* als *-is* dargestellt wird. Zwar nicht ausschliesslich, aber in der regel bleibt die ausdrucksweise auf personennamen, ja, wie mir wichtig erscheint, zunächst auf mascul. beschränkt. Für diese war also ein dreifacher ausdruck des possessiven verhältnisses möglich und auch üblich: *abram wif* Gen. 780, *abraham-is wif* Gen. 1181 und *eliezeres sune* Gen. 931; das gleiche gilt von Trevisa, s. ob. Im B.-text des Brut wechseln der gen. auf *-es* und die konstruktion mit *his* bei demselben substantiv ohne ersichtlichen grund. Wenn man bedenkt, dass der hauch des *h*, nach der im ME. häufigen schreibung *-is* zu schliessen, sehr schwach gewesen sein muss, andererseits die qualität des *e* im suffix *-es*, wie aus schreibungen *is, ys* hervorgeht, von der des *i* in *his*, besonders da beide schwachen ton hatten, wenig verschieden war, endlich auch das *s* in beiden fällen gleichen lautwert hat, so gelangt man zu dem schlusse, dass die possessivkonstruktion mit *his* ihren eingang in die schriftsprache in anlehnung an die lautähnliche und bedeutungsgleiche genitivische flexion mit *-es* fand, vielleicht auch von einigen schreibern nicht klar von ihr geschieden werden konnte. Erst auf dem wege der analogie ist die konstruktion beim femin. auch in einzelnen fällen verwendet worden. Allein, es scheint sich immer ein gefühl dafür erhalten zu haben, dass die konstruktion des gen. mit dem possessivpronomen dem reinen stile nicht angehört; deswegen scheint sie von strengern stilisten, wie im Orrmulum und der Ancren Riwle, gemieden und später wieder ausgemerzt worden zu sein. Da, wo sie im Frühneuenglischen steht, dient sie gewöhnlich zur vermeidung des suffixes *-es*, wo der flexion schwierigkeiten entgegenstehen: *Dubartas' his divine works* (titel auf übersetzungen von Sylvester), *the king of Persia his heaven of glass* (Sylvester), *Sejanus his Fall, Catilina his Conspiracy* (Ben Jonson), *Mars his fine moving* Shakesp., Henry VI, 1. tl., I. akt, 2. sc., *Charles his gleeks* Henry VI, 1. tl., 2. akt, 2. sc. vgl. auch Franz, Shakesp.-gramm. § 45.

§ 17. Der genitiv in der zusammensetzung.

Vielfach erhalten sich alte, *s*-lose genitive in der komposition selbst dann, wenn das bestimmungswort als simplex die neue flexion angenommen hat. In der folgenden

darstellung werden fälle enthalten sein, wo sich alte flexion des genitivs in kompositis bis heute erhalten hat. Weiter zeigt sich die erscheinung, dass einerseits phonetische rücksichten das antreten des suffixes deutlich begünstigt haben, andererseits die spätere zeit mehr die flexionslose zusammenstellung des bestimmungswortes mit dem grundworte vorzieht, so dass das erstere nach art eines adjekt. attributes steht.

Auf die zahlreichen composita, deren bestimmungswort *helle*, *hevene*, *soule* etc. ist, und die in allen denkmälern bis spät ihren alten genitiv zeigen, ist schon wiederholt verwiesen werden: *cyrceiærd* Peterb. Chr. 1137, *to þe circe wican* Peterb. Chr. 1137, *kirke dure* Bestiary 167, *atte cherche-dore* Shoreh. 13/8, *chirche-dore* Chaucer, Cant. T. Prol. 460, *(the kirke pillours:* Spenser Sheph. Cal. May 12), *ȝateward* Flor. und Bl. 671, *dore-tre* Hav. 1806, Exod. 3155, *dure-þin* Gen. 1078, *dore-nail* Piers the Pl. A. 1. 161, *neose-þurles* Misc. 182/235, *wicche craft* Lamb. 115, *at ter mulne cluse* Ancr. R. 72, *bi sæ stronde* Br. 2152, *sea streamas* Br. 326, *bede hus* Pass. 79, *Lammasse day* Rob. of Gl. 8669 u. ö., *wedewe schrude* Ancr. R. 300. Neben *sune-lihte* Br. 17863, Rob. of Gl. 8655, *sunne-sine* Gen. 3331, *sonne-bem* Magd. 624 und *mone-liht* Hav. 534 steht auch *day light* Ch. Y. T. 328, Guy of W. 501; doch ebenda auch *dayes light* 233; *Missommerday* G. 10, aber *someres tyde* Sq. T. 134, s. u.

Phonetische gründe für annahme oder behalten des suffixes *-es* sind anzunehmen in den z. t. schon erwähnten, auf dental oder *r* auslautenden: *sondes-mon* Kath. 517, *lædesmen* Br. 6245, *lodes-manne* Ayenb. 140, *restes-dæȝes* s. § 3, *steorresmann* Orrm. 2135, Br. 11985, *somers day* Guy of Warw. 2319, *someres-tyde* Sq. T. 134, Flor. of R. 361, Chaucer, March. T. 652, *boures dure* Br. 30153.

Beispiele von compositis mit nicht flektiertem bestimmungswort: *chambre dore* Gaw. and the Gr. Kn. 1742, *chamber flore* Yw. 1131, *hus-rof* Best. 463, *kastel-gate* Yw. 671, *castelle-wallis* Capgr. Chr. 122, *ermite-ȝate* Yw. 1695; *Midmorwe tyd* Piers the Pl. A. 2. 42, *evyn and morne tyde* Fl. 114, *morwe tyde* N. P. T. 196, *life dai* Gen. 652, *ende dei* Lamb. 35; *swyrde hylte* Guy of W. 401, *felde flowre* Guy of W. 55, *shoulder bone* Guy of W. 603, Ps. T. 529, *shrift feder* Ancr. R. 316, *dom stol* Ancr. R. 306, *coluer hous* Ayenb. 142,

carter child Capgr. Chr. 186, *a dogge tail* Capgr. Chr. 281 (wo *e* nicht als alter schwacher genit. genommen werden kann, weil dieser bei Capgrave mit *-es* gebildet wird), *by the lioun tail* Yw. 1995, *the dragon havid* (= 'head') Yw. 1998.

Auch die zeit- und massbestimmungen, bei denen heute ausdrücklich der sächsische genitiv steht, finden sich teilweise nach art von compositis ohne diesen: *a spere len(g)þe* Gaw. and the Gr. Kn. 2316, *his spere lengthe* M. A. 109/23, *upon a dai warnyng* Paston Lett. III 354, *a grete day Journay* Bl. u. Egl. 30/24; aber auch: *a stones caste* Mgd. 563, *ȝisterdayes mony* Gaw. and the Gr. Kn. 529, *speres lenkith* (= 'length') Yw. 429, *a swerdes lengthe* Kn. T. 1788.

Bis heute zeigt sich der alte unterschied der genitivflexion in den namen der wochentage, vgl. hierzu: *Sunnendæi* Peterb. Chr. 1154, *son day* Ayenb. 7 und sonst zahlreich, *monedei* Br. 13935, *wedynsday* Leg. 11/13, *þunres dai* Br. 13929, *Friȝadæȝ* Sachsenchron. 1106; *sateres dai* Br. 13928, *Satrysday* W. 28/10 hat sein *-es* allein verloren: *sætter dæi* Br. 13933.

Der alte unterschied tritt auch hervor in dem gegensatz von *doomsday* zu *our lady day* (= Annunciation).

Verzeichnis der abkürzungen.

Ancr. R. = Ancren Riwle, hrsg. von James Morton, London 1853 (für die Camden Society).

Ass. M. = Assumptio Mariae, hrsg. von Schwarz, Engl. Stud. VIII 427 ff.

Ayenb. = Dan Michel's Ayenbite of Inwyt, hrsg. von Morris, London 1866. E.E.T.S.

Best. = Bestary, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.

Bisp. = A Bispel, hrsg. von Morris in Early English Homilies.

Blickl. Hom. = Blickling Homilies, hrsg. von Morris, London 1874—1880. E.E.T.S.

Bl. u. Egl. = Blanchardyn and Eglantine, hrsg. von Kellner, London 1890. E.E.T.S.

Bödd. = Altengl. dichtungen des Ms. Harl. 2253, hrsg. von K. Böddeker. Berlin 1878.

Br. = Laȝamon's Brut, hrsg. von F. Madden, London 1847.

B. T. = Bosworth-Toller, Anglo-Saxon Dictionary, London 1882.

Cant. = Canticum de Creatione, hrsg. von Horstmann (Altengl. legenden, Heilbronn 1878).

Chr. = Capgrave's Chronik nach: Dibelius, Capgrave und die englische schriftsprache. Anglia bd. 23 u. 24.

Curs. M. = Cursor Mundi, hrsg. von Morris, London 1874—1891. E.E.T.S.
Desp. = þe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule, hrsg. von Kunze, Berlin 1892, diss.
E. E. H. = Early English Homilies I, hrsg. von Morris, London 1867. E.E.T.S.
Erl of T. = The Erl of Tolous, hrsg. von Lüdtke in Zupitza's Sammlung engl. denkmäler, bd. III.
Engl. Stud. = Englische Studien.
Exod. = Exodus, hrsg. von Morris, London 1865. E.E.T.S.
Fl. = Le bone Florence of Rome, hrsg. von Ritson in Ancient English Metrical Romances, London 1802.
Fl. Bl. = Floris and Blancheflour, hrsg. von Hausknecht, Berlin 1885.
G. = English Gilds, hrsg. von Smith, London 1870. E.E.T.S.
Gaw. and the Gr. Kn. = Gawain and the Grene Knight, hrsg. von Morris, London 1869. E.E.T.S.
Gen. = Genesis, hrsg. von Morris, London 1865. E.E.T.S.
Guy of Warw. = Guy of Warwick, hrsg. von Zupitza, London 1875/76. E.E.T.S.
Harr. = The Harrowing of Hell, hrsg. von Böddeker in: Altenglische dichtungen, Berlin 1878.
Hav. = Havelok, hrsg. von Holthausen, London 1901.
H. M. = Hali Meidenhad, hrsg. von Cockayne, London 1866. E.E.T.S.
J. = The Gospel according to St. John etc., hrsg. von Skeat, London 1877—1887.
J.pf. = Preface zum vorigen.
Jul. = The Life of St. Juliana, hrsg. von Cockayne, London 1872. E.E.T.S.
K. = Katharinenlegende, hrsg. von Einenkel, London 1885. E.E.T.S.
Kent. Serm. = Kentisch Sermons, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
L. = The Gospel according to St. Luke etc., hrsg. von Skeat, London 1877—1887.
L.pf. = Preface zum vorigen.
Lib. Scint. = Liber scintillarum, eine auswahl davon hrsg. von Kluge, Engl. Stud. IX 35.
Leg. = Altenglische Legenden, neue folge, hrsg. von Horstmann, Heilbronn 1881.
L. L. = Long Life, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
M. = The Gospel according to St. Matthew, hrsg. von Skeat, London 1877—1887.
M.pf. = Preface zum vorigen.
M. A. = Le Morte Darthur, hrsg. von Sommer, London 1889.
Mc. = The Gospel according to St. Mark, hrsg. von Skeat, London 1877—1887.
Mc.pf. = Preface zum vorigen.
Mgd. = Legende von der heil. Magdalena nach Ms. Laud 108, hrsg. von Horstmann (Altengl. legenden, Heilbronn 1878).
Oct. = Octavian, nördl. und südl. version, hrsg. von Sarrazin in Kölbing's Altengl. bibliothek, bd. III.
O. E. M. = Old English Miscellany, hrsg. von Morris, London 1872. E.E.T.S.
Orrm. = The Orrmulum, hrsg. von Holt, Oxford 1878.

Pass. L. = The Passion of our Lord, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
Peterb. Chr. = Peterborough-Chronik, hrsg. von J. Earl, Oxford 1865.
Piers the Pl. = Piers the Ploughman, hrsg. von Skeat, London 1867. E.E.T.S.
Prov. = Proverbs of Alfred, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
P. M. = Poema Morale, hrsg. von Zupitza (Alt- und mittelengl. übungsbuch).
Rit. = Rituale ecclesiae Dunelmensis, hrsg. von Stevenson, London 1840.
Rushw. = Die Rushworth-glossen, hrsg. von Skeat in den angegebenen evangelienausgaben.
Rob. = Robert of Gloucester, vgl. § 9.
Sh. = The Religious Poems of W. de Shoreham, hrsg. von Wright, London 1849.
Sinn. Bew. = Sinners Beware, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
Surt. M. = Surtees Miscellany, vgl. § 4.'
T. = Version T des Poema Morale.
Test. E. = Testamenta Eboracensia, vgl. § 4.
Trev. = Trevisas Polychronikon, hrsg. von Babington, London 1865.
Vic. = Vices and Vertues, hrsg. von Holthausen, London 1888. E.E.T.S.
W. = The Fifty Earliest English Wills, hrsg. von Furnivall, London 1882. E.E.T.S.
Woh. = Wohunge of Ure Loverde, hrsg. von Morris in Old English Miscellany.
Yw. = Ywain and Gawain, hrsg. von Ritson in Ancient English Metrical Romances, London 1802.
Y. R. = York Records, vgl. § 4.

Für Chaucer's werke gelten folgende kürzungen:

T. = Tale, Pr. = Prologue, Kn. = Knight, Mill. = Miller, M. L. = Man of Lawe, Sh. = Shipman, Pr. = Prioress, Th. = Sir Thopas, Mk. = Monk, N. P. = Nonne-Preest, Pard. = Pardoner, W. B. = Wyf of Bathe, Fr. = Frere, S. = Somnour, Cl. = Clerk, March. = Marchant, Sq. = Squier, Frk. = Frankeleyn, S. N. = Seconde Nonne, Ch. Y. = Chanon Yeoman, Ps. = Person, Tr. u. Cr. = Troilus and Criseyde, Parl. of F. = Parlement of Foules, Compl. L. = Compleint to his Lady.

Heidelberg, Febr. 1902. Otto Knapp.

STUDIEN ZUM ÄLTEREN ENGLISCHEN DRAMA.

I. *Thersites.*

In seiner anzeige von Brandl's »Quellen des weltlichen dramas in England vor Shakespeare« etc. (Q. F. 80) im Litt. centralbl. 1899, sp. 205 f., hat C[reizenach] darauf hingewiesen,

dass das zwischenspiel *Thersites* nichts ist als die bearbeitung eines lat. dialogs des Ravisius Textor. Da den meisten fachgenossen diese quelle nur schwer zugänglich sein dürfte, gebe ich im folgenden einen abdruck derselben nach der auf der hiesigen bibliothek vorhandenen duodezausgabe der werke des dichters: "*Joan. Ravisii Textoris Dialogi et Epigrammata nec non Epistolae. Roterodami, ex Officina Arnoldi Leers. Anno 1651*", wie der titel auf der titelvignette heisst. Der dialog von *Thersites* steht hier auf s. 239—248 und trägt die überschrift: *Sequentis Dialogi Interlocutores sunt. Thersites, Vulcanus, Mater Thersitis, et Miles.* Ich habe nur gelegentlich die interpunktion und einige druckfehler stillschweigend verbessert, im übrigen den text genau wiedergegeben, dabei aber diejenigen stellen, die in der englischen bearbeitung unberücksichtigt geblieben sind, fortgelassen und die lücken durch punkte resp. bei grösseren partien durch sternchen bezeichnet. Wieviel jedesmal ausgelassen ist, ergiebt sich leicht aus der beigesetzten verszählung.

Die litteratur über Ravisius Textor, sowie die ausgaben seiner werke verzeichnet Goedecke, Grundriss[2] II 132. Für unsere zwecke genügt die mitteilung, dass er von 1480—1524 lebte, zu Nevers geboren wurde und rektor eines gymnasiums in Paris war. Die erste ausgabe seiner dichtungen erschien 1536, womit der *terminus a quo* für die englische bearbeitung gegeben ist, deren epilog ja bald nach dem 12. Oktober 1537 verfasst sein muss; vgl. unten s. 90. — Über den mittelalterlichen schwank *De Lumaca et Lombardo*, der nach C. der dichtung des Ravisius zu grunde liegen soll, habe ich nichts in erfahrung bringen können; derselbe ist ja auch für unsern zweck, eine vergleichung des englischen stückes mit seiner quelle, wie ich sie hinter diesem textabdruck gebe, gleichgültig!

Um die vergleichung der beiden texte zu erleichtern, habe ich am rande des lateinischen die seitenzahlen des englischen stückes nach der ausgabe von Dodsley-Hazlitt, *Old English Plays* I 395 ff. beigefügt.

[Sc. 1.] *Thersites incipit.*

Mulciber, iratis fabricas qui fulmina divis,

[Dodsley-Hazlitt s. 396]

Cujus opus glandes & ferrea tela fuere,
Quae serpentigeros Erebo misere Gigantes,
Cujus opus fax illa fuit flammata coruscis
Fulguribus, quâ tartareas Epidaurius anguis 5
Concidit in tenebras: si quid tua ferrea Lemnos
Artis habet, si quid chalybis modò parturit Ilua
Insula, diversis quondam foecunda metallis,
Conde mihi galeam lucentem auroque trilicem!

Vulcanus.

Quam tibi vis galeam? [398] 10

Thersites.

Quam nullus perforet ictus,
Quam nullæ glandes contortaque spicula rumpant,
Non etiam iratum fulmen si torqueat in me
Jupiter, aut nostrum velit evibrare cerebrum.

Vulcanus.

Hanc galeam imponas capiti! te fulmina nulla, [399]
Telorum nullus saxatilis obruet imber. 15

Thersites.

Nunc ego non timeam rabidis contendere tauris,
Armatumque caput Libyco objectare leoni.
O quales mihi sunt nervoso in corpore vires!
Non fuit Herculeo tam magnum in corpore robur,
Quando Erymanthæo fauces & guttura monstro 20
Dissecuit, multisque ferocem mortibus Hydram
Contudit, aut Stygium custodem in vincula traxit.
Mulciber, armato mihi vertice membra supersunt
Cætera, quæ fas est præduro cingere ferro.
Fac mihi perpetuo loricam adamante rigentem, 25
Et quam Gnosiacæ nequeant penetrare sagittæ!

* * *

Namque mihi certum est acri contendere bello, [400] 32
Et nisi discedat mihi flava & cærula bilis
Et placata suum cito sorbeat ira furorem,

* * *

Vulcanus.

Indue loricam! si te Scyronia saxa 41
Et Pyrrhi silices & marmora dura Laconum
Et quas intorsit bellator Monychus ornos,
Si montes quibus Enceladus fraterque Ryphæus
Tentavere Jovem superis detrudere regnis, 45
Impeterent, caderetque in te scopulosus Olympus,
Pondere sub nullo rigida hæc lorica fatiscat.

Thersites.

Quando ego robustos humeros nervosaque membra
Intuor, & magnos membrorum conspicor artus,
Non puto Phlegræos Titanas mole superba 50
Esse pares. quantus stomachus, bone Jupiter, & qui [401]
Quamque graves nervi! videor spectare catenas
Vinclaque queis memorant robustum Ægæona vinctum.
Quam latus stomachus! quæ crura rotunda, pedesque
Expassi, strictæque manus, humerique patentes! 55
Non puto posse Deos tantis obsistere membris. [402]
Mulciber, armato stomacho jam crura supersunt:
Fac mihi squallentes ocreas auroque decoras,
Quas nequeat catapulta suo disrumpere jactu!
Mox ego terrigenas omnes in bella vocabo, 60
Nec rabiem poterunt irati sistere divi.
Quod si defuerint hostes, ...

* * *

Invitabo Deos, nec me clamosa movebunt 68
Fulgura, nec piceas fractura tonitrua nubes.

* * *

Vulcanus.

Accipe lucentes ocreas! is tutus in hostem, [403] 74
Sit Samsone licet, vel olympifero Hercule major:

* * *

Si te pestiferæ turmæ quas duxit Amazon, 78
Et quas in bellum traxit dux belliger ille
Qui potuit tenebras radiato imponere Phoebo, 80
Neptunum trahere in pedicas, fluctusque morari,
Et plenis per Athon montem decurrere velis,

Prospiciant, mox terga dabunt & fulminis alis
Ocius & volucres nymbos æquante sagitta.
Cui non terrorem incuteret tua squallida barba, 85
Dum sic armatus pavidum prodibis in hostem?
Pol, si te videat qui coeli fulmina torquet,

. . . .

Acrisono rursus Corybantum se occulet antro,
Ultoresque iterum sibi credat adesse Gigantes. 90
O si te videat per quem omnia bella geruntur,

. . . .

Armorum numen tibi conferet ense relicto:
Teque Deum belli primum volet esse cruenti,
Atque suum fratrem te diva vocabit Enyo. 95
Jamque vale, arma petas nostris circumdatus armis!

Thersites.

Mulciber, astrigero stabunt dum sidera coelo,
Dumque jubar Phaëtontis equi lucemque coruscis
Naribus efflabunt, nocturnaque sidera vesper
Anteibit, tenebrasque nitem aurora repellet, 100
Æternas tibi agam tanto pro munere grates. [404]
Ne tamen ulla mihi desint Mavortia tela,
Cinge latus gladio ancipiti, qui saxa trabesque
Findat & aërias uno impetu dissipet ornos!

* * *

Vulcanus.

Pareo, jam lateri cingatur lucidus ensis, 108

* * *

[Sc. II.] *Thersites.*

Discedo et multi[s] vitam committo periclis. 111
Estne aliquis cui teligeri discordia Martis
Grata sit, & creperi placeant discrimina belli?
Estne aliquis, flammas nebuloso gutture spargens,
Sparsit ut ille Cacus, qui capta armenta cavernis 115
Condebat nigra in cavea furtimque tegebat,
Oppositum inversa ducens vestigia cauda?

Mater.

Quid memoras, fili? cui vis te credere bello? [405]
Vis dare portentis vitam . . . .

* * *

Thersites.

Ibo, Ibo: & si quis forsan leo, si qua leæna [406] 122
Terreat attonitos metuendo dente colonos,
Si qua & in Arcadico metuenda leæna Erymantho,
Concidet. his jaculis. 125

Mater.

Fili, vis perdere matrem?

Thersites.

Nolo ego dilectæ sævire in viscera matris.

Mater.

Certe ego, si tantis committas brachia monstris,
Desiliam in fluctus, & pisces corpore pascam.

. . . .

Nudave transfixo terebrabo viscera ferro, 130
Et mammas, quæ te in cunis pavere jacentem
Et lac jejunis tenerum fudere labellis,
Abscindam: mortisque meæ sævissimus author [407]
Dicêris, fili; maternis annue votis!

Thersites.

Littus aras, mater: nam me furialis Enyo 135
Reddidit & Marti & bellis furialibus aptum.
Hei, quot bellipotens dabit hæc mea dextera morti,

* * *

. . . . & utraque rotabo 140
Tela manu, feriam lapidosi fulminis instar.

Mater.

Hei, fili, tua te curvato poplite mater
Orat, ut abstineas bello.

Thersites.

Metiris arenam,
Verba moves surdo. non, si me Jupiter ipse
Atque omnes Superi revocent & maxima Juno 145

Cœlicolûm pacisque author studiosa Minerva,
Abstineam bello. nullusne parabitur hostis?
Si quis erit gladio validus clavaque trinodi [408]
Amphitryoniades, si quis portenta ferasque
Mactet & in Libyca foetas regione leænas, 150
Si Busiris equos moderans quos sanguine pascat,
Adsit, ego dextram dextræ jaculisque sagittas
Opponam, & quantæ mihi sint in corpore vires
Testabor luctâ. nullusne parabitur hostis?

* * *

Heu stridor, nemo se audet concredere pugnæ? 169

Mater.

Omnes te metuunt, fili; victoria parta est. 170
Vis certare levi Zephyro? vis bella movere [409]
In volucres ventos? ludit resonabilis Echo
Quicquid ais, ridetque tuas abstrusa loquelas.

Thersites.

Surge, inquam, si quis Martem pugnamque lacessas!
Hostis adest, qui te media remoratur arena. 175

Mater.

Spes mihi placandi superest jam nulla furoris.
Jam licet ut torvæ furiosus pareat iræ,
Non datur hunc querula motum compescere lingua.
Ultima spes erit in votis. Ego cuncta vocabo
Numina, conservent natum, incolumemque reducant. 180
Di faciant, fili, quum te furor iraque Martis
In medias acies litesque & tela vocabunt,
Ut neque tu quenquam perimas hastilibus hostem,
Nec te etiam occidat jaculis penetralibus hostis.

Thersites.

Dii faciant, mater! verbis linguaque severus 185
Mitis ero facto, & nullum, nisi dormiat, hostem [410]
Aggrediar, firmisque habeat religata catenis
Brachia, & ex ima nequeat consurgere terra.
Mater amica, vale! solitus furor arma parare
Imperat, atque iterum dubiæ me credere pugnæ. 190

. . . .

Qui velit intrepidas Marti committere vires,
Adsit! amor pugnæ laudumque incensa cupido
Me movet. armata sed quæ mihi bellua fronte
Occurrit? num Lemniacæ mirabile terræ 195
Portentum, geminis testudo armata sagittis,
Forniculisque minax? ego te, mala bellua, perdam. [411]
Tune audes in me gemino consurgere cornu?
Heus famuli, manibus clypeos & tela parate!

[Sc. III.] *Miles.*

Quam bellicosus est, qui testudinem aggredi non audet? 200

Thersites.

Heus famuli, galeas simul & thoraces ahenos
Induite, & monstrum hoc valido contundite bello!

Miles[1]).

Videtur esse Dares Virgilianus. [412]

Thersites.

Nullane vos pietas, famuli, discrimina nulla
In tantam cogent assumere spicula pestem? 205

Miles.

Credo, si formica adesset, non aggrederetur.

Thersites.

Conde tuas cristas, mala bellua, conde & utrumque
Sanguineum cornu! rubra quid fronte minaris?
Aut ego confodiam longa tibi cuspide corpus.

Miles.

Bone Jupiter, qualis Thersites! [413] 210

Thersites.

Non condes, inquam, geminum, mala bestia, cornu?
Condidit. extinctâ rabies jam præterit irâ.
Quærere jam fas est aliis regionibus hostem.

---

[1]) *Mater* im druck.

Miles.

Ego statim probabo tuas vires. [414]

Thersites.

Estne aliquis Samson, tauros qui vincat inermes, 215
Qui jugulet magnos distenta fauce leones?

Miles.

Tu, qui magnifico laudas tua robora fastu,
Nunc utramque manum tollas! ego Marte probabo,
Quid tam magnifico possint in corpore vires,
Aut moriar. 220

[Sc. IV.] *Thersites.*

Mater, larga me contege palla,
Accipe me gremio!

Mater.

Quid habes, carissime fili?

Thersites.

Armati plus mille equites mea terga sequuntur.

Mater.

Tu solus nequeas tantis obsistere turmis? [415]

Thersites.

Non, mater, sed si decimus me invaderet hostis,
Non fugerem. tege me, mater, ne forte repertum 225
Interimant! dubium est tantæ me credere cladi.

Miles.

Tu, qui magnificis te dicis ad arma creatum
Carminibus, magnos perquiris in arma Gigantes,
Egredere, & quantæ doceas sint corpore vires!

Thersites.

Contege me, mater, nec verbum effuderis ullum! 230

Miles.

Tu pedibus vicina meis cariosa virago,
Vidistine hominem, galea & thorace recinctum,
Qui superos omnes & coelum territat armis?

Mater.

Non vidi, princeps; alia regione recessit. [416]

Miles.

Consulte; nam si armato sese offerat hosti, 235
Sentiet ille meo quantus de vulnere sanguis
Effluat, & nostro si[t] quanta in pectore virtus.

Mater.

Egredere, o fili! torvus jam evanuit hostis.
Nil timeas, tota cessit violentus arena!

Thersites.

Tu prudenter agis, quicunque es, namque ego corpus 240
Hoc tibi fodissem jaculo, vitamque dedisses.
Audes me modicis armatum incessere nervis,
Quem serpentigeri solum timuere Gigantes,
Accensique Jovis solus qui fulmina & iras
Negligo & in mediâ commota tonitrua nube? 245
Egredere, atque iterum primis te crede periclis!
Per caput hoc juro & dilectæ viscera matris,
Discerpam in modicas raptim tua viscera partes,
Et medio impingam gladium hunc ensemque cerebro.

Miles.

Arma pares, clypeum opponas & consere dextram! [430] 250
Hostis adest, quem tu metuenda in bella fatigas.
Abjicias tumidæ fastus & carmina linguæ!
Verba nihil prosunt, Mars experiatur utrumque!
Quid, tu terga fugæ mandas, hastamque relinquis
Et clypeum, volucrique fugis velocius aura? 255

Conclusio.

Spectator, ostendit hic dialogus verum esse quod docet adagium illud: "Canes qui multum latrant, raro mordent." Nam, ut videre est, qui superbis utuntur comminationibus, quique lingua sunt præferoces, & coelum armis territant, ubi res jam virum postulat, sunt timidissimi.

Wenn wir nun zu einer vergleichung der englischen bearbeitung mit der vorlage übergehen (die allerdings dadurch erschwert wird, dass Hazlitt keine verszählung eingeführt hat), so bemerken wir zunächst, dass der eingangsmonolog des Thersites bei Ravisius Textor fehlt, also eine zutat des englischen dichters ist. Die übereinstimmung beginnt erst s. 396 z. 3 bei der anrede des Th. an Mulciber-Vulcanus. Hierbei fehlt die erwähnung der epidaurischen schlange; aber die insel *Ilua*, für die der englische herausgeber überflüssigerweise *Ithalia* setzt, ist beibehalten[1]). Aus dem lat. *conde mihi galeam* hat der bearbeiter *condatur mihi galea* gemacht. Der folgende witzige dialog, der auf dem missverständnis des doppeldeutigen *sallet* 'helm' und 'salat' seitens des göttlichen schmiedes beruht, ist wieder eine originelle zuthat. Erst s. 398 mitte beginnt wieder der anschluss an die vorlage (v. 10 ff.). Kleinere zusätze finden sich weiter s. 399 mitte, wo Th. noch den löwen erwähnt [cf. lat. v. 20 ff.], und der ganze passus *Compare him to me* . . . bis *I will break*. Die *Gnossiacæ sagittæ* sind s. 400 oben recht gut durch die geschosse des teufels ersetzt (vgl. Beowulf v. 1745: *sē þe of flānbogan fӯrenum scēoteđ* nach Eph. VI 16: *omnia tela nequissimi ignea*). Die folgende rede Mulciber's zeigt allerlei abweichungen; so ist der vers *And fear* . . . ein zusatz, und statt der verschiedenen klassischen gebirgsnamen sind die durch W. Langland wohlbekannten *Malvern Hills* eingesetzt. Überhaupt ist es das bestreben des bearbeiters, alles so viel wie möglich in englische verhältnisse zu übertragen. In diesem sinne ist auch die einführung von *Bevis of Hampton, Colburn* und *Guy* zu verstehen. Auch in der folgenden rede des Th. sind *none in Christian'ty* statt der phlegräischen Titanen eingesetzt. Was darauf im Englischen kommt (s. 400 unten: *Now have at* . . . bis s. 401 mitte: . . . *fight with me*) ist zusatz des Engländers, der sich erst mit *O good Lord* . . . = *bone Jupiter* v. 51 dem original wieder anschliesst. Die ketten und bande des Ägäon (= Briareus) hat er zwar fortgelassen, dafür aber dem Th. weitere prahlereien in den mund gelegt.

---

[1]) *Ilua* ist nach Georges das heutige *Elba*, berühmt wegen seiner eisengruben. Will man den reim auf *galea* herstellen, so wäre der griechische name der insel, *Aethalia* (*Αἰθαλία*), einzusetzen.

Mit s. 402 z. 5: *For I think* . . . folgt er der vorlage v. 56, nicht ohne die klassischen beinschienen in *briggen*[1]) *irons for mine arms,* und den kampf gegen die götter in eine fahrt in die hölle, das fegefeuer und den himmel zu verwandeln, mit der absicht, die erstgenannten orte zu leeren und im letzteren dem hl. Petrus die schlüssel zu entwenden! S. 403 wird einfach *Xerxes* statt der umschreibungen von vv. 79—82 gesetzt und statt des hochtrabenden vergleichs mit blitzen und pfeilen (vv. 83 f.) das echt englische bild von der hasenjagd verwendet: *As doth an hare from the dogs in a chace.* Wie gut der bearbeiter in der klassischen mythologie zu hause ist, zeigt er dadurch, dass er die lat. *gigantes* von v. 90 als *Typhoeus* und *Enceladus* mit namen nennt. Bis v. 100 ist das original ziemlich getreu wiedergegeben, dann fügt er noch eine reihe komischer zeitbestimmungen ein, vgl. s. 403 z. 8 v. u.: *While that the cat shall love well milk,* etc. bis unten . . . *and more.* S. 405 v. o. bis zum auftreten der mutter ist eine zuthat des übersetzers, offenbar eine anrede des Th. an die zuschauer. Erst mit der rede der mutter schliesst sich die bearbeitung wieder dem original (v. 118) an. Thersites will löwen und löwinnen mit seinen *jaculis* (v. 125) töten, während er im englischen stück von *this lusty club* spricht. Von v. 147 an zeigt der Engländer wieder grössere selbständigkeit, vgl. s. 407 letzte zeile: *I will have battle in Wales or in Kent* und die nennung von *Sir Isenbras, Little John* und *Robin Hood* s. 408 oben = lat. v. 148. Für *Amphitryoniades* hat er das verständlichere *Hercules* gesetzt, ist aber der vorlage in der verwechslung von *Busiris* mit *Diomedes* (vgl. die fussnote bei Dodsley-Hazlitt) gefolgt. Die drohung des Th., einen oder zwei wagen über seine gegner zu treiben, findet sich übrigens in der vorlage nicht. Das tier, mit dem Th. nach dem abgang seiner mutter kämpft, ist im original eine schildkröte (*testudo,* v. 196); der englische bearbeiter hat daraus übertreibend zugleich und nationalisierend eine schnecke (*snail,* v. 411 oben) gemacht. Die worte des *miles* (v. 200) sind weiter ausgeführt: er ist in der übersetzung ein *poor soldier come of late from Calais* (!) und will sich den ausgang dieses drolligen kampfes ansehen. Auch seine andre

[1]) Cf. N. E. Dict. unter *brigandine.*

bemerkung, die im Lateinischen bloss 4 worte (v. 203) umfasst, hat der bearbeiter erweitert (s. 411 unten u. f.), indem er von *Dares* sagt, dass er den *Entellus* beständig herausforderte (vgl. Virg. Aen. V 368 ff.) und schliesslich fiel. Auch die rede des Th. s. 412 unten (entsprechend dem lat. v. 207 ff.) ist bedeutend erweitert, da erst mit *Pluck in thy horns* die entsprechung beginnt. Natürlich ist auch seine erwähnung des *friar Tuck* (s. 413 mitte) eine englische zutat, wie überhaupt auch diese rede wieder weiter ausgeführt ist. Später fürchtet er (s. 415 mitte), die feinde würden ihn an die schweife ihrer rosse binden, während im lateinischen original (v. 226) nur von töten die rede ist. Die anrede an die mutter des Th.: *cariosa virago* (v. 231) ist im Englischen s. 415 unten durch *old trot* recht gut wiedergegeben. In der rede des Th. nach dem abgang des miles (s. 416 mitte = lat. v. 240 ff.) ist der vergleich *If thou were as big as Hercules' bull* eingeschoben, desgl. der vers: *Nor Belzebub, the master-devil, as ragged as a colt.*

S. 417—430 mitte sind eine zutat, möglicherweise auch freie erfindung, des Engländers. Es ist die possenhafte scene, in der *Telemach* mit einem briefe seines vaters *Ulysses* auftritt und sich von der mutter des Th. mittelst einer grotesken beschwörung die würmer vertreiben lässt. Als er abgegangen, kommt der miles wieder und fordert Th. nochmals zum kampfe heraus (v. 250 ff.), wozu die englische übertragung ziemlich genau stimmt, nur dass sie *sword and club* statt des lat. *hastamque . . . Et clypeum* (v. 254 f.) setzt. Die *Conclusio* ist ebenfalls dem miles in den mund gelegt, worauf dann s. 431 noch ein eigentümlicher epilog folgt, in dem er die zuschauer zum masshalten und zur gottesfurcht ermahnt und vor allen dingen vor dem stolze, als der gott am meisten verhassten sünde, warnt. Daran schliesst sich eine aufforderung zum gehorsam gegen vorgesetzte und eltern, zur unschuldigen freude im bett und am tisch und warnung vor verrat am könig, dem man gehorchen und für den man beten müsse, damit er lange ohne kummer und sorge regiere.

Die letzten vier verse ermöglichen zugleich die datierung des schwankes:

Beseech ye also that God may save his queen,
Lovely Lady Jane, and the prince that he hath sent
them between,
To augment their joy and the Commons' felicity!
Fare ye well, sweet audience, God grant you all prosperity! Amen.

Gemeint ist mit der genannten königin *Jane Seymour*, dritte gemahlin Heinrich's VIII., und mit dem prinzen sein sohn und nachfolger *Edward VI.*, geboren den 12. Oktober 1537, dessen geburt die mutter freilich nur zwei tage überlebte[1]).

Wenn wir nun auf grund der angestellten vergleichung mit dem original uns ein bild von dem leider unbekannten verfasser der englischen bearbeitung zu machen versuchen, so ist kurz zu sagen, dass er ein student oder gelehrter, in der lateinischen sprache und litteratur wohl bewanderter mann gewesen ist, der auch mit seiner heimischen, besonders der volkstümlichen, dichtung Englands recht vertraut war und es verstanden hat, die ganz im geiste der renaissance gedachte und ausgeführte dichtung des Ravisius Textor in durchaus nationaler weise und echt englischem geiste nachzubilden und umzugestalten und so ein werk zu schaffen, das acht jahrzehnte hindurch — nämlich seit seinem ersten neudruck im jahre 1820 — für eine originale schöpfung gehalten werden konnte.

II. Thom. Ingelend's *Disobedient Child.*

Auch die quelle dieses stückes hat Creizenach a. a. o. nachgewiesen; es beruht auf der komödie desselben Ravisius Textor, die in genannter ausgabe s. 71—82 gedruckt steht und die überschrift trägt: *Comoediæ Personæ sunt, Juvenis, Pater, Uxor.* Im gegensatz zu Thersites ist sie in prosa geschrieben. Ingelend's bearbeitung findet sich in Dodsley-Hazlitt's *Collection of Old English Plays* II 263 ff. Der undatierte alte druck von Colwell wird um 1560 angesetzt.

[Sc. I.] *Juvenis.*

[Dodsley-Hazlitt s. 270] Amabo, pater, agesis quid agendum mihi siet, quominus vitam hanc breviusculam & bulla fragiliorem in ærumnis degera[m].

---

[1]) Vgl. Dodsley-Hazlitt IV 392, wo fälschlich der 12. August als geburtstag angegeben wird.

Pater.

Quid, inquam, tibi est animi? gauderem si quid facerem, [271] quod tibi non esset molestum.

Juvenis.

Verum ego te eam ob rem consultum volui, quoniam jam ex ephoebis excessi, ut mihi ætatis provectæ aperires, quod mihi factu videres utile.

Pater.

Nihil, fili, magis in rem tuam esse conspicio, quam ut ludum sequare literarium.

Juvenis.

Non si clamando medius crepueris, istud in animam inducas meum, pater!

Pater.

Quidni induxero?

Juvenis.

Pol, literis nihil unquam magis odiosum mihi visum est. [272]

Pater.

Quid ita?

Juvenis.

Ut enim opulento homini servitus dura est, ita delicato corpori odiosa scholaris disciplina.

Pater.

Odiosa?

Juvenis.

Odiosa, ædepol.

Pater.

Quod ejus rei fecisti periculum?

Juvenis.

Ex aliis, hercle, periculum feci, atque iis potissimum, qui [273] in pædotribarum carceribus & moletrinis aliquandiu fuere relicti.

Pater.

Illic ne miseriarum aliquid esse dicunt?

Juvenis.

Quin ipsam esse miseriam dicunt.

Pater.

Ain' verum?

Juvenis.

Ajo enimvero.

Pater.

Quid causæ est?

Juvenis.

Ajunt autem mollicella corpuscula noctes & dies flagris illic contundi, cruscula ipsa pedum tenus detunicari.

Pater.

Ajunt ne ullum veniæ locum?

Juvenis.

Nullum, hercle, sed quotidie morbos augificari, puerulorum scapulis undantes sanguinis rivos ubertim elici dicunt, ipsosque interdum non prius ejulantes relinqui, quam spiritum pene emiserint.

Pater.

Istud probæ indolis adolescentibus fieri non dicunt.

Juvenis.

Nullum sane discrimen asserunt; [274] eadem est præceptorum in omnes torvitas, idem furor, eadem violentia.

Pater.

Erras, si credis, fili.

Juvenis.

Aedepol, et credo, pater.

Pater.

Hoccine credibile est, quenquam esse tantæ feritatis ludi magistrum, qui infantulos ad mortem usque verberitet?

Juvenis.

Credibile non putassem, pater, nisi nuper unum plagis pessime confectum protinus inhumari vidissem.

Pater.

Morbo fortasse laborabat, et ægritudini succubuerat.

Juvenis.

Nullum, medius fidius, morbi contagium senserat.

Pater.

Quonam igitur modo periisse dicunt?

Juvenis.

Dicunt a leoninæ torvitatis sanguinario præceptore flagris primo cruentatum, demum pedibus misere turbulentatum, postremo in parietes, dictu horrendum, impetuose jaculi more contortum.

Pater.

Erras, inquam, si credis, fili.

Juvenis.

Nec erro, ædepol, & credo, pater.

Pater.

Aliter tibi persuadeas velim.

Juvenis.

Pol, non si Demosthenes & Tullius suaserint, mihi unquam [275] persuaserint.

Pater.

Saltem id patris vel mandato vel precibus condones.

Juvenis.

Pater, quicquid aliud voles, impera! mandatis tuis sat ero; sed quod scholas ingrediar et ferulæ me submittam, non, si me pugnitus interficias, obediam.

Pater.

Hei, fili!

Juvenis.

Tuus, hercle, filius, sed pater non esses, si in eum me compelleres pistrinum, ubi me minutatim discerpendum conspicias.

Pater.

Discerpendum conspicerem? isthuc nunquam vellem excogitare.

Juvenis.

Missa isthæc faciamus velim, pater, siquidem mihi nauseam excitant.

Pater.

Quid igitur aliud feceris? quo tibi victum quærites? [276] vis militiam sequendo Trojanorum vel Romanorum numero conscribi?

Juvenis.

Deterius loqueris. nullum officii genus mihi gratum est, quod plagis & vulneribus sit obnoxium.

Pater.

Aliquid agas oportet. vis instar eorum, qui latrinas exhauriunt, inhonesto victitare lucro?

Juvenis.

Te ne tui puderet, qui filium eo deprimi velles?

Pater.

Eo deprimi nolim; quoniam tamen scriptum est: "Qui non laborat, non manducet", aliquid agas expedit.

Juvenis.

[277] Pater, vis verba in pauca tibi conferam, quid est quod me titillet maxime?

Pater.

Volo.

Juvenis.

Votis meis non acquiesces.

Pater.

Forsitan.

Juvenis.

Sed dic, bona fide quæso, acquiesces?

Pater.

Si factu justum fuerit, quod petiveris.

Juvenis.

Justum putes factu & licitum.

Pater.

Nunc igitur petas.

Juvenis.

Quum sim forma adeo venusta & liberali, ut nihil supra, uxorem velim ducere.

Pater.

Pape! quid audio?

Juvenis.

Hoccine acquiescendi primordium?

Pater.

Hei juvenem delirum!

Juvenis.

Nescio quid facturus sim, quod stomachum tuum delectet.

Pater.

Uxorem quæris, miserrime Nigot[1])? Quid aliud est, quam jugum & onus appetere?

Juvenis.

Si onus, esto: ducam tamen, si permittas.

Pater.

Id meo non fiet consilio. [278]

Juvenis.

Saltem non relucteris.

Pater.

[279] Non reluctabor, sed si stultitiæ tuæ te poeniteat, neminem præter te unum arguas.

Juvenis.

Neminem arguam. vale, pater!

Pater.

Bene vale, fili!

[Sc. II.] *Juvenis.*

Mea Camilla, sopiti ne quiescunt antiqui amores nostri? [286]

Uxor.

Meus quotidie augescit. [287]

Juvenis.

Et meus incrementum suscipit. jam, ut aliquando his, quæ amantes duriter excruciant, finem imponamus, ad connubia descendamus!

Uxor.

Perplacet.

Juvenis.

Hunc ego anulum in amoris perpetui pignus confero.

Uxor.

Hoc egomet fidei xenium tibi præsto.

---

[1]) = frz. *nigaud* »dummkopf, einfaltspinsel«.

Juvenis.

[289] Jam jam, ut moris est, presbyterum adeamus, qui nos indissolubili vinculo copulet!

Uxor.

[291] Adeamus! valete spectatores tantisper, dum e templo redierimus!

[Sc. III.] *Pater.*

[294] O perdeliram juvenum vecordiam! O inopes consilii animos, qui patribus invitis ad protogamiam seu primas nuptias accedunt, miseriarum & factionum ignari, [295] quas affert conjugalis thalamus, laborum inexpertes, quos nutriendorum liberorum sumptus expetit, impendiorum nescii, quæ domestica necessitas exigit: hinc uxor oblatrat, hinc in cunabulis vagiunt filii, hinc aliquanto provectiores corvorum more cibum appetunt, hinc nundinæ maritum ad quæstum vocant. Voluit tamen fatuellus meus filius dissuadente frustra parente uxorem ducere, putans lætitiam illam, quæ primo nuptiarum die titillat, perpetuam fore. Verum experietur quod scripsit Hipponax [1]), duos tantum dies uxoris esse dulcissimos, nuptiarum videlicet & mortis. Experietur, inquam, verum diem videlicet nuptiarum multorum malorum initium. Aderitque, ut opinor, tempus, quo sibi accidisse vellet, quod Eupolidi & uxori [296] contigisse asserit Ovidius, quos prima nuptiarum nocte ruina lecti interfectos his asserit versibus:

Sit tibi conjugii nox prima novissima vitæ!
Eupolis hoc periit & nova nupta modo.

(Sed adesse video meum uxorium fatuellum cum sponsa.) Ego igitur hic tantisper quiescam, donec videro, quo more una vixerint.

[Sc. IV.] *Juvenis.*

Uxor mea!

Uxor.

Mi marite!

Juvenis.

Quanta est in conjugio voluptas!

---

[1]) *Hyponactes* druck.

Uxor.

Quam vehemens & suavis amor!

Juvenis.

Quot concharum oscula! [297]

Uxor.

Quot risus!

Juvenis.

Maritus cum uxore oblectatur.

Uxor.

Uxor cum marito ridet.

Juvenis.

Una compotant.

Uxor.

Una comedunt.

Juvenis.

Quis igitur nuptias vituperet? [298]

Uxor.

Quis Aristoteli non condescendat in Ethicis scribenti viro politico ducendam esse uxorem, non solum liberorum, sed victus & auxilii causa?

Juvenis.

Quis cum Heracleo non fateatur genus hominis sociale esse, [299] ipsius autem societatis principium esse conjugium, sine quo neque civitates consistere, neque domus perfecta esse potest?

Uxor.

Pythagoras, Socrates, Crates etiam, qui tenui supellectile fuit, ut a majoribus meis accepi, uxorem duxerunt, eisque cohabitavere, nec impedimento esse Philosophiæ putaverunt.

Juvenis.

Quid, quæso, secundum naturam magis est, quam uxorem ducere?

Uxor.

Facessant igitur, qui nuptias, velut periculosum aliquid, respuunt!

Juvenis.

Facessant, qui ducendam non esse uxorem dicunt!

Uxor.

[302] Sed heus, marite, hoc nuptiarum die laute & genialiter vivimus, quid vero die crastino comedemus?

Juvenis.

Jam quæ futura sunt prospicis?

Uxor.

Nisi id in rem meam fore conspicerem, quæ futura sunt, non contemplarer. Opus est igitur, ut tete operi accingas, quo nostrum utrique victum quærites.

Juvenis.

Men' discruciare jam quæritas?

Uxor.

Quid discruciare? sed nostræ duorum utilitati consulere velim. propere igitur quicquam feceris!

Juvenis.

Aliquandiu saltem adhuc requiescere permittas!

Uxor.

Vis nos inedia consumi?

Juvenis.

Nolim.

Uxor.

Propera igitur, inquam, [303] secus ignaviam tuam mihi non placere periclitaberis!

Juvenis.

Marito molesta esse jam incipis?

Uxor.

Quid hic verborum est? satis ne tibi videor oblocuta, miserrime?

Juvenis.

Heu voluptas, ut nunquam es perpetuo bona!

Uxor.

Nullum ergo mandatis meis locum reliqueris? vapula.

Juvenis.

Hei, mea uxor, ne tam duriter in me sævias, quicquid voles, exequar propere.

Uxor.

Has clitellas humeris superpone, ac lignum venale compitatim deferas, quo nostrum utrique victum quærites! Perge, Nigot!

Juvenis.

O, quam miseri sunt, qui uxoribus suis nubunt, miseri, inquam, quibus uxores imperant! verum nunc experior, quod mihi pater prædixerat, multas in matrimonio esse miserias. [304] miserum me, quid agam? Si domum nummis vacuus rediero, sathanica illa muliercula diriter me jugulabit. Heus tu, qui propinquus hic adstas, hoc me exoneres ligno, stipemque aliquam mihi conferas, secus hodie postremum me vides! Nunc parta pecunia ad uxorem redeo. — Hem, uxor, adest diurnum lucrum.

Uxor.

Id tantum nobis comparasti, sceleratissime Nigot? vapula, vapula.

Juvenis.

Pol, ego plura non perferam.

Uxor.

Insurgis in me, nefarie? ego sane faciem unguibus tibi deformabo.

Juvenis.

Hei, uxor, sit saltem veniæ locus, nunquam in flagitia [305] reverti mihi contigerit!

Uxor.

Surge igitur!

Juvenis.

Faciam quicquid jusseris.

Uxor.

Aquam situlis exantlaturus propera!

Juvenis.

Dicto citius pareo. Hei, quam miseri sunt, qui uxoribus suis nubunt: vellem primo nuptiarum die me subitanea morte consumptum fuisse! Hei, misero mihi, quid faciam? Redeo, uxor, aquam affero.

Uxor.

Hem, quid hic lachrymarum est?

Juvenis.

Non lugeo.

Uxor.

Non, si sapis. Telam hanc ad rivum lavatum propera!

Juvenis.

Næ, uxor, pareo.

Uxor.

Properes, inquam!

Juvenis.

[306] O infortunatam maritorum conditionem! Vellem me terra absorptum, quum mater me peperit. Quid faciam? Quo me vertam? miserum me, qui hanc mulierculam in uxorem duxerim! redeo, uxor, mundam refero.

Uxor.

Sceleste, quid labeculam hanc non abluisti? vapula. Tu me tantisper, dum rure rediero, domi remane ac ibidem opperire, & cave si pedem commutaris!

[Sc. V.] *Juvenis.*

Ah, pater, pater! [312]

Pater.

Heu, fili, fili! [313]

Juvenis.

Verum nunc experior, quod esse prædixeras.

Pater.

Quid illud?

Juvenis.

Permultas in matrimonio esse miserias.

Pater.

Periculum fecisti?

Juvenis.

Plus satis expertus sum. Sathanica uxor mea scapulas flagris mihi mutilavit, neque magis mutilare licet, si lapideus essem. Suis mandatis parere cogor. vellem me primo nuptiarum die terra fuisse absorptum!

Pater.

Tu quoniam consilio meo acquiescere recusasti, perpetere [314] quicquid merito pateris! Nam quod pertulisti nihil est, longe plura passurus es. [315] Quod si soli id contingere cogitas, audi turbulentam Socratis Xantippen, audi quibus conviciis maritum insectetur obtundere!

Bei einer vergleichung des originals mit Ingelend's *Disobedient Child* ist im allgemeinen zu bemerken, dass letzterer der lateinischen vorlage ziemlich treu gefolgt ist und dieselbe eigentlich nur weiter ausgeführt hat. Schon ein blick auf die im abdruck von mir beigefügten seitenzahlen des englischen zwischenspiels wird zeigen, wie breit in diesem der knappe dialog des Ravisius Textor behandelt worden ist. Zunächst fügt Ingelend einen prolog (s. 269 f.) hinzu, der die moral und den inhalt des stückes angiebt, und erst s. 270 unten beginnt die entsprechung. S. 271 zeigt die dritte erwiderung des sohnes eine grössere erweiterung, und s. 272 ist das gespräch zwischen vater und sohn bedeutend breiter ausgesponnen. Zu s. 275 ist für die beurteilung des englischen *palmer* in dem verse: *My hand to the palmer submitting still* das original: *et ferulæ* ('rute') *mę submittam* zur erklärung wichtig. Der *palmer* kann also nicht der '*schoolmaster*' sein, wie der herausgeber meint! — Die letzten worte, die zwischen vater und sohn gewechselt werden, sind im Englischen auf zwei ganze seiten (s. 278 f.) ausgedehnt worden, worauf dann im original der erste akt oder auftritt — wenn man diese moderne bezeichnung anwenden will — schliesst. Ingelend hat dazu noch einen 1½ seiten (280 f.) füllenden monolog des vaters gefügt, dem in der vorlage nichts entspricht. Ebenso ist die lustige scene zwischen dem *Man-cook* und der *Maid-cook* (s. 281—286 oben) eine zutat des englischen dichters.

Erst mit s. 286 beginnt wieder die übereinstimmung mit Ravisius Textor. Die erste rede des mädchens hat noch keine entsprechung im Lateinischen, und auch die folgenden zärtlichen reden des pärchens sind bei Ingelend sehr ausgesponnen; desgleichen ist alles, was der jüngling über seinen vater und die zurüstungen zum hochzeitsmahle erzählt, freie zutat. Auch das lied, das er singt (s. 289—291), hat Ingelend eingefügt, ferner den monolog des priesters (s. 291—293) und

von der rede des vaters den anfang (bis s. 294 unten). Erst mit s. 294 z. 6 von unten (bei den worten *O madness, . . .*) beginnt wieder der anschluss an die vorlage, welcher der dichter jetzt ziemlich genau folgt. Nur die verse s. 295: *How they two . . .* bis . . . *as he did sow* sind freie zutat, desgleichen s. 296 die erklärung nach dem citat aus Ovid und fast der ganze schluss seines monologs. Der (von mir eingeklammerte) satz: *Sed adesse video . . .* ist fortgelassen, und der folgende ist durch die worte *And now I shall long . . .* bis . . . *live together* wiedergegeben.

Dem IV. akt des originals folgt Ingelend (s. 296 unten) ziemlich getreu, bloss weiter ausführend, — so ist der ganze passus von s. 297: *Sometimes to their garden . . .* bis s. 298: . . . *so intend to be* hinzugedichtet. Eigentümlich ist, dass Ingelend den ausspruch des Aristoteles über die ehe, den im lateinischen original die junge frau vorträgt, dem ehemann in den mund legt, der doch vom studieren nichts wissen wollte! Infolgedessen sind auch im folgenden die rollen vertauscht: die anspielung auf *Heracleus* (so ist nach dem Lateinischen statt *H'erocles* (!) bei Hazlitt zu lesen) bringt bei Ingelend die frau, die auf *Pythagoras* etc. der mann vor, u. s. w.

Jetzt kommt wieder eine längere zuthat in der englischen bearbeitung: die frage der frau, wer da komme (s. 299 mitte), der wortwechsel zwischen dem diener und dem herrn (s. 299 unten) und der lange monolog des dieners (s. 300 f.). Inzwischen ist der junge gatte fortgewesen und wird von der gattin mit der prosaischen frage empfangen: was werden wir morgen essen? Erst hier (s. 302 oben) beginnt wieder der anschluss an das original, und zwar ziemlich genau. Nur s. 304 hat Ingelend den streit zwischen mann und frau noch roher gemacht, indem er den gatten drohen lässt, seine frau mit dem messer zu töten, worüber sie nur noch schlimmer tobt und wütet. Mit s. 306 unten hört die übereinstimmung zunächst auf, und Ingelend hat jetzt wieder eine längere zutat: s. 307—312 unten, d. h. die schlussrede des jungen mannes, den monolog *Satan's* und die klage des jünglings, bis er seinen vater erblickt.

Mit s. 312 letzte zeile: *Ah, father . . .* beginnt der letzte akt, der eine erweiterung des dialogs im originale ist; z. b. ist in der langen klage des sohnes auf s. 313 f. der schluss von

dem verse: *I think there is no man* ... (z. 8 v. u.) bis s. 314 z. 10 selbständige zutat. Die erste erwiderung des vaters bei Ingelend entspricht genau seiner vorlage; was darauf folgt (von der mitte der seite ab), ist zutat. Die letzte übereinstimmung findet sich s. 315 oben: es ist die rede des vaters (z. 1—6), die dem schlusse des Textor'schen dialogs entspricht; die folgenden 6 seiten sind wieder Ingelend's eigentum.

Letzterer hat also recht frei mit seiner vorlage geschaltet und sich im übrigen auch mit erfolg bemüht, dem stück bei der übertragung ein möglichst englisches kolorit zu verleihen.

Nachtrag. Zu Thersites und Heinrich VI., 2. teil. — Zu s. 87 oben hätte bemerkt werden können, dass sich dasselbe wortspiel mit *sallet* 'salat' und 'helm' auch in Heinrich VI, 2. teil, IV, sc. 10 findet, wo Cade, in Iden's garten eingetreten, sagt: "*Wherefore, on a brickwall have I climbed into this garden, to see if I can eat grass, or pick a sallet another while, which is not amiss to cool a man's stomach this hot weather. And I think this word sallet was born to do me good: for many a time, but for a sallet, my brain-pan had been cleft with a brown bill; and many a time, when I have been dry and bravely marching, it hath served me instead of a quart-pot to drink in; and now the word sallet must serve me to feed on.*"

Ich weiss nicht, ob schon ein Shakespeare-kommentator oder -forscher auf diese interessante parallele aufmerksam gemacht hat. Delius wenigstens scheint sie nicht gekannt zu haben.

Kiel, den 21. Dezember 1901.

F. Holthausen.

BESPRECHUNGEN.

PHONETIK.

Kleine lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen von Moritz Trautmann. Erste hälfte. Bonn 1901. Verlag von Carl Georgi's universitätsbuchdruckerei.

Im wesentlichen ist dies eine zweite ausgabe von verfassers bekanntem, 1884—86 bei Fock in Leipzig erschienem buche: *Die sprachlaute im allgemeinen und die laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen,* das seiner zeit in den Engl. Stud. besprochen ist (s. Engl. Stud. 8, 338 und 10, 461).

Der erste teil, »Die sprachlaute im allgemeinen«, umfasst 64 ss., gegen 134 in der ersten ausgabe. Es ergiebt sich schon aus dieser einzigen angabe, dass es ein bedeutend gekürztes werk ist, das T., dem titel gemäss, uns hier vorführt. Vieles ist denn auch ausgelassen[1]; wohl in der hauptsache das, was polemischen charakter trägt, und was zu sehr in einzelheiten geht, um in einem handbuche — für die deutsche schule? oder nur für universitätsvorlesungen? — dienlich sein zu können. Mit dieser auffassung — das vorwort, das über dieses und mehr sicher auskunft erteilen wird, ist diesem ersten teile noch nicht beigelegt — stimmt das faktum, dass in dem zweiten teile das Deutsche an erster stelle behandelt wird, anstatt an letzter stelle, wie in der ersten ausgabe. Ausser einigen allgemeinen bemerkungen über

[1]) Nur weniges ist dagegen hinzugekommen. So einige anmerkungen (z. b. auf s. 25 u. 56). Weiter ist zu bemerken, dass einige *termini technici* abgeändert sind, so z. b. *kammer* für »bauch« und für »zielstellung« der ersten ausgabe; die »rechtfertigung« des systems ist dessen »begründung« geworden, u. s. w. Das einzige wesentliche ist, dass Trautmann jetzt *drei* anstatt *vier* reine vokalreihen annimmt.

die beste aussprache in den drei betreffenden ländern finden sich in vorliegendem hefte nur einige paragraphen über die deutschen laute selbst, — weiteres sowie die laute des Englischen und Französischen werden erst nachher erscheinen. Soweit abweichungen von der ersten ausgabe vorliegen werden, wird also auf einzelheiten beim erscheinen der zweiten hälfte zurückzukommen sein.

So wenig wie die redaktion der Englischen Studien (Engl. Stud. 10, 532) kann der ref. sich mit der Trautmann'schen, der akustischen schule einverstanden erklären. Mir will es immerhin nicht einleuchten, dass es, zumal für praktische zwecke, wichtiger sein könne, anzudeuten, wie ein vokal klingt, als wie er hervorgebracht werden kann. Unter diesen umständen kann ein elementarbuch — wo grundsätzlich alle polemik entfernt worden ist — nur ganz objektiv, wenn auch ohne enthusiasmus, von mir angekündigt werden. Es kommt auch noch dazu, dass meine leser wohl ihre stellung, der sache gegenüber, eingenommen haben und sich wohl nicht durch eine kurz gehaltene anzeige, sei sie auch noch so polemisch, daraus vertreiben lassen würden.

Eine eigentliche besprechung resp. kritik, jedenfalls für den allgemeinen teil, sei daher denjenigen überlassen, die auf dem standpunkte des verdienten anglisten stehen.

Nur eine kleine bemerkung — ganz ausserhalb dieser streitfrage — darf ich mir wohl erlauben. Das beste Französisch und das beste Englisch wird (zuf. Trautmann, s. 65) resp. in Paris und London von den gebildeten gesprochen. Ich möchte Trautmann — und meinen lesern! — die lektüre von Jespersen's Fonetik und zwar in hinsicht auf diese frage von dessen kapitel IV—VI bestens empfehlen [1]). Es würde mich nicht wundern, wenn Trautmann in seinem zweiten teile die antwort auf seine eigene frage, »wo das beste Französisch und das beste Englisch zu finden ist«, etwas anders formulierte. Das geographische kriterium als solches scheint mir verfehlt.

Gent, 27. Dezember 1901. H. Logeman.

[1]) Siehe Engl. Stud. 29, 66 seq.

SPRACHE.

A. Dahlstedt, *Rhythm and Word-Order in Anglo-Saxon and Semi-Saxon with special reference to their development in modern English.* Hj. Möller, Lund 1901. 246 pp. 8°.

The Introduction of this treatise tells us: 1) the short-comings of previous researches in the province of Teutonic word-order (Either these researches are held in too general a tone, or else the statistical method adopted is unsatisfactory: unsuitable texts, too few or unfruitful points of view, insufficient sifting of the materials collected, indiscriminate use of too small figures, inconsistent connection of the ratios obtained); 2) the results hitherto arrived at; 3) the questions yet to be answered (Has the diverse nature of the subject or of the whole clause any influence on the relative position of the subject and the verb? etc.); 4) the author's own statistical method, intended to offer the possibility of surveying at once the different forces which may have been at work upon Old English word-order. Word-order, like sentence-stress, is occasional or traditional. The traditional word-order (which is the object of the author's investigation) is affected by four principles: the syntactical principle (tending to clearness), rhythm (tending to reduce the word-order into certain types), analogy, and differentiation (both, although opposite, tending to modify the effects of the two preceding principles).

Chapter I aims at drawing the outlines of the history of Teutonic word-order and sentence-stress. It contains some abstract speculations on stress and rhythm and their relation to word-order. Chapter II treats of introductory words. The central part of the treatise is formed by Chapters III—VIII, which deal, in a statistical way, with the relative position of 1) subject and finite verb; 2) finite verb and modifier; 3) finite verb and infinite verb; 4) two or more infinite verbs; 5) modifier and infinite verb; 6) two or more modifiers. Noteworthy are the following results: 1) Inversion is strongly promoted by *þonne* and *þa;* the longer an expression is, the less it causes inversion; hence no inversion in a clause preceded by a subordinate clause; a personal pronoun as subject (except after *þonne, þa*) keeps its place before the verb, while another subject does not; 2) the heavier a modifier is (preposition + noun heavier than preposition + pronoun, etc.), the greater is its disposition to take up postverbal position; the pre-

verbal position of the modifier is more favoured in subordinate clauses than in principal ones; 3) there in strong tendency, during the course of time, to change the position of the infinite verb, letting it take its place after the finite verb; 4) hence also *sceal gecyþed geweorðan* > *sceal geweorðan gecyþed;* 5) the placing of a modifier before the verb is commoner in subordinate clauses; 6) the relative position of modifiers is partly dependent on their stress. Chapter IX deals with various occasional influences, like the reference of a modifier to two verbs at once. In the Conclusion we find the following summary: "The whole of my investigation tends to prove that in Anglo-Saxon the rhythmical principle, as governing word-order, is decidedly more important than the syntactical."

There is a good deal of hard and conscientions work in this treatise. The style, however, is not sufficiently clear. The author lives, so to say, in a world of his own, where he speculates, and makes distinctions, and becomes so familiar with certain ideas as to forget that the reader is still unacquainted with them. Thus he uses pronouns instead of nouns, or a single noun where two or more words are necessary to express the adequate idea. He brings in abstract expressions for concrete ones (e. g. "types" for "clauses", p. 2), and vice versa (e. g. "the sentence" in stead of "the peculiar character of the sentence", on the same page). The vagueness of the terms often leaves the reader, as it were, in vacant space, where he looks in vain for a firm, concrete point to take hold of and to proceed from. The tables, no doubt, contain considerable stores of information, but must to the majority of readers remain almost inaccessible. Thus we earnestly exhort the author to submit such results of his assiduous labour as may yet follow, to somebody's judgement, with regard to their comprehensibleness, before he sends them to be printed. As for the rhythmical studies and schemes, they may be called a somewhat daring enterprise, seeing that, in such researches, the modern language forms our natural starting-point, and Modern English has hitherto been too little examined as to its rhythmical peculiarities.

Lund, November 1901. Ernst A. Kock.

A. Malmstedt, *Studies in English Grammar.*

In this slender pamphlet, printed along with the Annual Report of the Östermalm High School for Girls, Stockholm, 1898, Dr. A. Malmstedt has collected a number of thoughtful papers on points of English Syntax, dealing respectively with: I. *Must* as an Imperfect; *to be bound to; to have to;* II. Final Condition-clauses; III. Two functions of the preposition *for;* IV. Contamination; Redundance; Constructio κατὰ σύνεσιν; and concluding with an appendix in which the Old French construction *Se Dieus t'aït* is discussed.

Let me say at once that in all these papers Dr. Malmstedt shows himself a painstaking student of the English usage of our time, that he discusses a number of points which have not up to now been satisfactorily treated, and that, if I cannot in every case endorse the conclusions at which he has arrived, I have found his papers very suggestive and stimulating reading.

The paper treating of *must* as an Imperfect, a subject that of late has attracted more than ordinary attention, reviews the various utterances on this point that have been published in vols. XVIII, XIX and XX of Englische Studien, and were originally called forth by Schulze's observations on the use of *must,* printed in the Gera Programme of 1893. Malmstedt's conclusions in the main agree with those arrived at by Gebert in his paper in Engl. St. XIX 324. I would hold myself dispensed from entering into this question here, since Malmstedt's remarks induced me to set forth the results of my own observations touching this point in a separate paper, printed Engl. Stud. XXVII 294 ff.

In an appendix to the essay on the "must" question the author discusses the use of *to be bound* for denoting various shades of necessity, and justly says that "it enjoys great vogue in present-day English." It is especially frequent in the sense of *to be sure to,* which by the way I should hardly with Dr. Malmstedt call "an expression of logical necessity in its *weakest* form". Webster, who seems to have looked upon this use of *bound* as an Americanism, strongly condemned such sentences as "the village is *bound* to become a large place" and "the candidate is *bound* to be elected": "It seems desirable," he says i. v. *bound,* "in every point of view, to discourage so peculiar and grotesque a use of the word *bound.*" Reference to the *English Dialect Dictionary* shows that it is a very widely spread provincialism; and there can be little doubt that it is rapidly spreading not only in spoken, but also in written English. It expresses what must necessarily take place, and all notion of a personal subject being "obliged" or "in duty bound" to a course of action, has dropped out of it; hence its being often predicated of an impersonal subject. To Dr. M.'s telling instances of its use in Mod. Eng. I add the following one, which exhibits the phrase used quasi-impersonally: J. K. Jerome, *Diary of a Pilgrimage* 305: "What on earth will uncle say to this engagement?" I thought to myself, in my dream: *there's bound to* be a row about it.

It may interest readers, in this connection to have their attention drawn to the colloquial phrase *to be safe to,* which is rapidly gaining ground, and is used in exactly the same sense as *to be bound to* = *to be sure to.* It has not escaped Flügel and Muret, the latter of whom gives as familiar phrases: "*it is safe to break* es wird sicher brechen; the horse *is safe to win* des sieges gewiss." I am inclined to think that *to be safe to* is originally racing slang,

and that the sentence which Hoppe cites from *Guy Livingstone:* "the horse is *safe* at his fences" = "may be depended upon for taking the fences, is sure to take them," points to the origin of the phrase. As early as Douglas Jerrold, *Bubbles of the Day* II (1842), we have: "He's a wonderful young barrister; he's *safe* at last to sit upon the woolsack". I subjoin a few more instances from contemporary literature: *Punch,* 1875, Vol. I 41[b]: "Because Canon Manley *is safe to* utter some home-truth from the pulpit which nobody dare say out of it, and one likes to see how awfully scandalised the old fogies of both sexes *are safe to* be at it"; *Punch,* 1872, Vol. I 9[b]: "Do any ladies come? I ask. — *Safe to,* answers Pendell, last day of hunting — all the ladies out — sort of show meet, and lounge." Even Swinburne uses the phrase in *Bothwell* I 1: "I will not have his hand upon my part — Though it *were safe to* sweep up gold and all." — I also find *safe for* in the sense of *sure to get, e. g.* Anstey, *Giant's Robe,* ch. I: "If I go up, you know, sir," said the boy, with a trembling lip, "I'm *safe for* a swishing."

To be carefully distinguished from *to be bound to* in the sense of *to be sure to,* both of them as we have seen freely used with impersonal subjects, is *to be bound to* in the sense of "to be morally obliged to," which, strictly speaking, can of course only be predicated of personal subjects. I cannot therefore agree with Dr. Malmstedt where he seems to approve of such a use of *to be bound to* as is exemplified in the following passage from a translation of Ibsen's *Hedda Gabler* 15: "But Hedda *was bound* to have that journey, aunt! She *was* really *bound* to have it", which, as Dr. Malmstedt is careful to explain, means "*I was bound to* let Hedda have it". In other words, I do not think that *to be bound to* can legitimately be employed "even when the person on whom the obligation is incumbent is not the subject of the sentence". I am aware that such a construction as "it is obliged to be done" (somebody is obliged to do it = it must be done), which comes very near to "she is bound to have the journey", not in the legitimate sense of "she is *sure to* have it", but in the sense of "somebody is morally obliged to let her have it", may be instanced from contemporary English; fortunately, however, such loose constructions are not firmly enough rooted in the language to form part of established usage, and I think few English writers would encourage their use. The mistake arises after something like the following fashion: "I am bound (obliged, required etc.) to give it her" is a passive sentence in reality, though its passive character is obscured through its being nearly equivalent to "I must (*or* have to) give it her". Hence speakers sometimes attempt to give it a secondary passive form resulting in such a monstrosity as: "She is bound to be given it by me". The mistake becomes evident at once, if we apply the process to such a sentence as "I am requested to tell her the truth", which would have to be turned into "She is requested to be told the truth by me", which is absolute nonsense, and yet would be parallel to "Hedda was bound to have that journey" in the sense of "I was bound to let Hedda have it".

As I have said, in less glaring cases the construction may be instanced from modern English. Thus, while it is quite correct to say *Academy,* Oct. 15, 1892, 334[a]: "The publication of Mr. R. C. Stevenson's Beach of Falesá, *which it was intended to issue* this autumn, has been postponed till next year", the secondary passive exemplified in the following passage from Jane Austen's

Sense and Sensibility p. 22: "A satisfaction *which was but feebly attempted to be concealed* under a cold invitation to her to defer her departure", I hold to be indefensible. In fact, if we wish to express in the passive voice such a sentence as "She attempted to conceal her satisfaction", the only legitimate, if very clumsy, ways are to write, either: "to conceal her satisfaction (the concealing of her satisfaction) was attempted by her", or, "it was attempted by her to conceal her satisfaction", where the object of the active sentence becomes the subject of the passive one. But Miss Austen, in her partiality to the passive construction, goes a step beyond this, and ventures upon a secondary passive of what is already a passive sentence, by writing: "her satisfaction was attempted to be concealed".

I subjoin a few more instances of this passive "raised to the second power": *Rev. of Reviews,* January 16, 1899, 40[a]: "If a distinction *is attempted to be drawn* between the indigent and those in comfortable circumstances"; *Literary World,* Febr. 3, 1899, 94[b]: "Newcastle takes its name from the castle which *was begun to be built* by Rufus"; Bryce, *American Commonwealth* I 566: "*Notice is required to be given* at least ten days previously, not only of the hour and place of meeting but of the business to be brought forward"; *id. ibid.* 630: "New and useless offices *were sought to be created*". The reason for which the correct construction "it was intended to issue a cheap edition" is gradually being ousted by the illogical "a cheap edition was intended to be issued", seems to be the tendency in English from early M. E. downward to replace impersonal by personal constructions, a tendency which has been instrumental in replacing *hit hreóweđ, hit sceameđ, hit licađ, hit langađ* by *I rue, I am ashamed, I like* and *I long.* In the same way *I leave it to you to draw the conclusion,* or *it is left to you to draw the conclusion,* are now almost regularly replaced by *I leave you to draw the conclusion,* or *you are left to draw the conclusion,* from which the impersonal element has been eliminated. The use of *to leave* just exemplified has hardly been noticed by lexicographers up to now; none of the great English-English dictionaries mention it, and Hoppe and Flügel also are silent; Muret only duly gives: "*to leave the reader to judge* etwas dem urteile des lesers überlassen". The idiom is of very frequent occurrence both in the active and in the passive voice, *e. g.* ***Active:*** *Rev. of Reviews,* June 15, 1895, 532[a]: "I prefer . . . to *leave* the reader to judge whether of the twain appeals most to his intention and his reason"; *ibid.* Sept. 15, 1893, 276[b]: "Leaving the Africans (= leaving *it to* the A.) to found a new Grenada, the Asiatics returned to France"; *ibid.* Nov. 15, 1897, 455[a]: "His followers, however, tolerated all difference of opinion in return for the value of his support. They even *left* him to nominate his own ticket"; *Punch,* 1882, Vol. II (Vol. 83), 50[a]: "So they have *left* me (= it to me) to save her alone!" exclaimed Sir John of Merry England. "This, after all the Frenchman's protestations and all the Italian's bluster" [to rescue Fair Egypt from Arabi the Dragon]; *Literary World,* March 5, 1897, 212[a]: "We have *left* our readers to turn to *The Fall of the Congo Arabs* for the story of the fall itself"; *Punch,* Dec. 30, 1893, 304[b]: "Yes, we'll have crackers, but you can *leave* me to pull the first one with Miss Olivia". ***Passive:*** *Literary World,* Nov. 9, 1894, 354[a]: "Now, however, that the story of his life has been made known, his perfect honesty and loyalty to the Church of England

are left to be called in question only by fanatics", this being the passive voice of: we *leave* fanatics to call in question his honesty, etc.; McCarthy, *Short History* I 129 (Tauchn.): "Chartism *was left* to be represented by an open air meeting and a petition to Parliament"; the passive of: they *left* an open air meeting and a petition to Parliament to represent Chartism.

Just as I think the (American?) construction *the thing is bound* (= *obliged*) *to be done* indefensible, in the same way I think we cannot too strongly condemn the nearly allied phrase *the thing is able to be done*, which is also creeping in, of course because *is able to* is held to be completely synonymous with *can; e.g. Literary World*, January 15, 1897, 55c: "If sometimes the monotone buzz of the literary machinery is heard above the narrative, and one becomes conscious of the working of innumerable wheels, more than that *is able to* be forgiven a writer [Macaulay] who has contrived to render a fragment of history more interesting than many a novel"; *Literary World,* April 23, 1897, 391c: "The hypothesis that Shakespeare was joint-author with Fletcher [of *The Two Noble Kinsmen*], which on internal evidence *is not able to be* sustained". Curiously enough, the construction I am excepting to is at least as old as Ralph Robynson, the translator of More's *Utopia* (1556): on p. 128 of Arber's reprint of his translation we have: "But they think it against all right and iustice that men shoulde be bound to those lawes, which either be in number mo than *be hable* to be read, or els blinder and darker then that anye man can well understande them". Only one degree less objectionable than this, is the use of *enable* exemplified in the following quotation from *The Literary World*, May 21, 1897, 484c: "The idea is *to enable* inquiries as to charitable and philanthropic matters to be sent with a reasonable prospect of eliciting a suitable response"; *Ill. London News*, Jannuary 14, 1899, 51a: "A modern-built cargo-steamer, equipped with powerful engines, *enabling* the passage to be made between Newhaven and Dieppe in four hours".

Dr. Malmstedt concludes his "must" paper by citing a number of instances showing that *to have to* followed by a passive or neuter infinitive, can also be predicated of an impersonal subject, *e. g.* Dickens, *Cricket* 60: "Councils *had to be holden* by the Carrier and the senders".

American writers often insert *got* in this case after *to have*, of course on the false analogy of "I have *got* a book" for "I have a book" in colloquial English, and this intrusive *got* may also be instanced from contemporary English.

Exactly parallel with Dr. Malmstedt's examples are the following: *Punch*, 1875, Vol. I, 131: "But the Bill 'has *got* to be passed', as the Yankees say, and argument and amendment are alike idle"; *Punch*, 1876, Vol. I, 75b: "The country, simply, will not stand it. It has '*got* to disappear', as our American cousins say"; *id. ibid.* 110a: "The salaries of Irish National School Teachers have *got* to be raised"; *Punch*, 1879, Vol. II (Vol. 77), 184a: "Economy and simplicity are the leading principles of our inventors. Guess they have *got* to be, if they mean to hitch on, and keep a hold on the market" *[American Citizen loq.]*.

And also in other cases *got* is freely inserted in colloquial English parlance after *have* denoting "obligation"; *e. g. Punch*, March 2, 1889, 107b:

"Well, I must say good-bye, Miss Green. I've *got* my sermon to prepare" [1]); *Punch,* 1876, Vol. I, 218b: "Say that you've *got* to go. You may be sure that you won't be asked to stay"; *Pick-me-up,* Aug. 5, 1893, 298a: "A man who keeps a shop has *got* to be constantly reminding the public that he keeps better things than anybody else, and sells them a penny cheaper"; *Punch,* Oct. 13, 1894, 174: Breaking the Ice. — *He.* "I've *got* to take you into [*read:* in to] Dinner, Miss Travers — and I'm rather afraid of you, you know! Mrs. Jolibois tells me you're very clever!" *She (highly amused).* "How absurd! I'm not a bit clever!" *He (with sigh of relief).* "Well, do you know, I thought you weren't!"

I subjoin some miscellaneous instances of "obligation" *have* that may interest students: *Atlantic Monthly,* January 1887, 112b: "For she had fully made up her mind to go, even if she should *have to have* a new bonnet sent after her"; *Judy,* July 4, 1888, 9b: "Last week as I wrote *I had to have* a fire in my room"; *Punch,* 1884, Vol. I (Vol. 86), 74b: "I *had to have* an intimate acquaintance with the life of Hannibal"; *Review of Reviews,* August 1897, 128a: "Then again, in the old machines, *you have to have* a perfectly smooth type and a clean groove, or your type will not fall easily"; — *Punch,* May 14, 1887, 240b: "The bill *has had* to be changed to admit of other revivals"; *Punch,* 1877, Vol. I (Vol. 72), 266b: "But 'it *has to be*', as our American Cousins say"; — Henry George, *The Condition of Labour* 30: "For under private property in land the slave *does not have to be caught or held,* or to be fed when not needed"; *Rev. of Reviews,* Aug. 1897, 127b: "Our type-setter *does not have to depend* upon gravity for getting the type into the right place" [quoted from an American periodical].

Dr. Malmstedt's second paper is a very short one, and deals with certain dependent clauses introduced by *if,* to which he assigns the name of "final condition-clauses", because they perform the same functions as final clauses introduced by *in order to* + Infinitive, *e. g.* "As soon as his men had eaten up one part of the country, they must go to another *if they were not to die* of starvation" *(Gardiner),* with which the author invites us to contrast such a sentence as the following from Meredith, *Amazing Marriage* II 66: "I shall

---

[1]) The logical distinction between "I have to tell a story" and "I have a story to tell" is frequently neglected by inaccurate speakers and writers. Here are two good instances of the distinction being observed: *Punch,* June 11, 1887, 280b: "It is a sad thing *to have to send round the hat,* but it is lucky *to have a hat to send round,* and still more so to possess so generous and thorough-going a friend to urge the appeal as Mr. Henry Irving"; *An Autobiography by Anthony Trollope,* ch. XII, p. 49b: "I have from the first felt sure that the writer, when he sits down to commence his novel, should do so, not because *he has to tell a story,* but because *he has a story to tell*"; *Id. ibid.* p. 50a: "He still writes; but he writes because *he has to tell a story,* not because *he has a story to tell*"; *Literary World,* May 10, 1901, 440a: "Speeches may broadly be divided into two kinds. There is the speech a man makes when *he has something to say,* and the speech he endeavours to make when *he has to say something.*"

love you in him, *if I am to lose* you", where there is no notion of purpose at all.

The third paper contained in *Studies in English Grammar* is entitled "Two functions of the preposition *for*". Dr. Malmstedt first deals with "concessive *for*", and after referring to my own contention in *Studies in English written and spoken* p. 2 ff. that "*for* = 'in spite of' is a special case of 'local *for*' = before, in the presence of, *coram*", goes on to show, by producing analogies from French, Swedish, and German that it is far more likely that concessive *for* is a special case of causal *for*. After carefully studying Dr. Malmstedt's arguments, I have no hesitation in saying that he seems to me to have made good his point, that Mätzner is right after all where he says that »causales *for* erhält häufig einen concessiven charakter, so dass es sich mit *despite* zu berühren scheint«.

In this same section the author treats of the meaning of *for* in the much-discussed quotation from Dickens's *Christmas Carol* 83: "It might be a claw for the flesh there is upon it". With myself (*Studies in English* p. 13) Dr. Malmstedt holds that in this passage *for* means *in spite of*, but he "does not think with S. that Dickens 'has been nodding over the construction' in writing *for the flesh* instead of *for any flesh*". The author has been luckier than myself in unearthing one modern English passage in every respect parallel with Dickens's sentence, *viz.* Capt. Marryat, *Jacob Faithful* 1: "She seldom quitted the cabin — never the lighter: a pair of shoes may have lasted her for five years *for the wear and tear* she took out of them", the concluding words evidently meaning "since she did *not* take any wear and tear out of them". My contention was that *for* = "in spite of" is in Modern English invariably, and was in Middle English almost invariably, followed by some such generalizing word as *any*, *all*, *aught*, *what*. And after reading Dr. Malmstedt's observations I still hold that Capt. Marryat ought to have written "for *any* wear and tear she took out of them", if he had wished to conform to modern English usage.

Dr. Malmstedt thinks that "there is nothing whatever that justifies a line being drawn between *for* in 'You may go to the devil *for* me', and *for* in 'It might be a claw *for* the flesh there is upon it'". I hold that in the first of these sentences *for* is "restrictive" *for* (*for me* = so far as I am concerned in the matter), and that in the second, *for* means *in spite of* [*for the flesh there is upon it* = in spite of any flesh there is (= there being no flesh) upon it], as readers of my book may remember. I shall not further enlarge upon this point here, leaving my readers to judge between the two opinions as respectively set forth in Dr. Malmstedt's essay under review, and in my *Studies in English*, pp. 1—17. I would only, in confirmation of my view that "He may go to the devil *for* me" does *not* mean "he may go to the devil *in spite of* me", beg leave to cite a few instances in which English authors, in order to emphasize the fact that *for* before a personal pronoun is by them intended to mean *in spite of*, have thought it necessary to insert the word *all* after *for*: Hardy, *Jude the Obscure* I 211 *(Tauchn.)*: "Well, if I did, I shall do as I like *for all him*"; *Rev. of Reviews*, Febr. 1890, 148ª: "But so I got his bandanna, he could keep his hardware, *for all me*" [quoted from Mark Twain, *A Yankee at King Arthur's Court*]; Addison, *Spectator*,

No. 79: "The following address seems to have no other design in it, but to tell me the writer will do what she pleases, *for all me*".

Now I would submit that in the passage last cited the omission of *all* before *me*, would perceptibly change the meaning of the whole. The passage as it stands, means: "The writer is resolved to do what she pleases whatever I may say". In the crucial sentence from Mrs. Humphry Ward, *David Grieve* II 11: "'She's got a pretty waist and a brown eye, Davy, and she's seventeen'. — 'She may *for* me', said Davy", — which in Dr. Malmstedt's mind "has removed all remaining doubts as to the identity of *for* in *Chr. Carol* 83, and the Swedish *för* in 'För mig får du göra hvad du vill' (= You may do as you please for me)", — "she may (be seventeen, etc.) for me", does not, so far as I can see, mean: "she may be seventeen, etc., whatever I may do" (concessive *for*), but: "so far as I am concerned, she is quite welcome to be seventeen", etc. (restrictive *for*).

The second function of the preposition *for*, discussed by Dr. Malmstedt in his third essay, is what he styles "analogical *for*", a name that may not at once be clear to the reader. The point treated in this section is a highly interesting one, and has not, so far as I know, attracted attention up to now. By "analogical *for*" Dr. Malmstedt means *for* as used in the two sentences which he quotes from Lewes, *Hist. of Phil.* II 232: "Descartes may possibly have discovered it *for* himself, but the priority of publication is at any rate due to Hobbes"; *ibid.* 239: "all that is most valuable a man must learn *for* himself, must work out *for* himself"; and in the passage from Newman, *Apologia* 119: "I had to make up my mind *for* myself, and others could not help me". According to Dr. Malmstedt "*for* in these sentences has no function at all, it is quite inorganic, a dead letter"; it further "seems almost self-evident" to him, "that this inorganic *for* is an analogical extension of... *for* in such phrases as *to speak, to shift, to provide* etc. *for oneself (= in one's own interest, behalf, use, benefit)*".

Now, while I am very grateful to Dr. Malmstedt for directing attention to this question, and for collecting a good deal of valuable material towards its solution, I cannot but differ with the writer where he considers *for* in the above sentences as altogether functionless. In fact, so far as I can judge, there is a marked difference between (Descartes may possibly have discovered it) *for himself* and *himself*. If a man says to me: "*you must find it out for yourself*", I understand that I am directed to find it out *without the aid of others*, whereas if he said: "*you must find it out yourself*", I should understand: you must not let another find it out for you. In other words, I am firmly convinced that in the cases we are treating, *for yourself* (*myself*, etc.) means *by yourself* (*myself*, etc.), and is equivalent to "alone", "unaided". The sentence quoted from Newman's *Apologia* strongly confirms this view ("others could not help me"). To take another example, I hold that "judge yourself!" means: "do not allow another to judge instead of you"; and "judge for yourself!", "do not allow another to assist you in your judgment". It is a pity that most of Dr. Malmstedt's quotations are too short to be used as tests in this question. From such a quotation as Doyle, *Myst.* 214: "I may have an opportunity of judging *for* myself", it is impossible to see, whether *for myself* means "unaided" or "personally". On the other hand, such a sentence as

Besant and Rice's in *All Sorts and Cond.* II 54: "Whatever you want done, you must do *for* yourselves — no one else will do it for you", would seem to militate against the view here proposed. I feel that in advancing this theory of the difference between *judge yourself* and *judge for yourself*, which of course demands the equation of *for* and originally local *by* in these cases, I may be making a distinction without a difference, and I should be glad to have the matter decided by a competent English scholar. My impression that the difference actually exists, is a very strong one. In the sentence which Dr. Malmstedt cites from Hall Caine, *Christian* I 97: "Better let the girls choose *for* themselves, don't you know", it would, failing the context, seem more natural to understand: "we'd better not influence their choice", than: "it would not be good for *us* to choose instead of the girls".

In the latter part of his paper on "analogical *for*" Dr. Malmstedt convincingly shows that Imm. Schmidt's statement, *Grammatik*[4], p. 327, to the effect that a reflexive pronoun, preceded by a preposition, is always stressed, is not correct. Such a sentence, he explains, as: "What have you to say for yourself?" may mean: What can you advance in defence of your conduct?, in which case *yourself* is unstressed. But if the same sentence is pronounced with *yourself* stressed, it means: You have said a good deal in defence of others now, but how about your own defence?

I do not, however, agree with Dr. Malmstedt, where on p. XXXII he says that "He must take care of himself", with *himself* stressed, means "He must himself take care of himself". The latter sense could not be otherwise expressed than by the form of words given, but "He must take care of *himself*", with *himself* stressed, means: he must take care not (only) of others, but of himself (too). "Help yourself to some more gravy", with *yourself* unstressed, means merely "take some more gravy", but with *yourself* stressed it means: "take some more gravy yourself, please". The following joke from *Punch,* Sept. 23, 1893, of which the point depends on the weak or strong stress of *himself*, is very much to the purpose in this connection: Things one would rather have expressed otherwise. — *Would-be considerate Hostess [to Son of the House].* "How inattentive you are, John! You really must look after Mr. Brown. He's *helping himself* to everything!" *[Discomfiture of Brown, who, if somewhat shy, is conscious of a very healthy appetite.]* — Here is another instance: *Punch,* Oct. 29, 1898, 198[a]: *He.* "Nellie, just look at that man standing behind me. I don't think I ever saw any one so plain". *She.* "Hush, dear; you forget *yourself!*" — Here, too, the point of the joke is in the *weak* or the *strong* stress that may be laid on the last word.

In the following quotations the first *himself* has weak, and the second strong stress. *Rev. of Reviews,* Aug. 1897, 125[a]: "For the most part, Mr. Cecil Rhodes kept *himself* to *himself*" [on board an ocean-steamer]; *Academy,* Dec. 24, 1898, 519[a]: "He lived simply and roughly, he kept *himself* to *himself*, and he saw straight".

The fact is, that weak-stressed *himself* (*myself*, etc.) is always a *reflexive* pronoun, and that *himself* etc. with strong stress (always on the second syllable) is either an *emphatic personal pronoun, e. g.* he has seen it *himself,* he has *himself* seen it, he *himself* has seen it, *himself* has seen it; or an *emphatic reflexive pronoun, e. g.* he maintains *himself,* and has done so ever since

he was eighteen. Now a "self" pronoun preceded by a preposition, may be *emphatic* or *non-emphatic;* in the second case it is a mere reflexive, in most cases corresponding to a dative reflexive in other languages; for instance, *to arrogate to oneself, to propose to oneself, to recall to oneself, to imagine to oneself, to picture to oneself, to take care of oneself, to think a great deal of oneself.* If a "self" pronoun preceded by a preposition is *emphatic,* it may be an emphatic reflexive *e. g. to take care of oneself without attending to others, to claim a thing for oneself to the exclusion of others, to think too much of oneself and too little of others, to be always talking about oneself;* or it may be an emphatic personal pronoun, *e. g. I have heard it of herself, they have been told so by ourselves.* In such a sentence as "If you don't care for yourself, no one else will", *you* ought to have strong, and *yourself* weak stress, since the antithesis is between *you* and *no one else.* But in "He cared for himself only, and left others to take their chance", *himself* has strong stress, because it is brought into contrast with *others.* To take an analogous case, in "girls ought to be able to make their own dresses", the usual meaning of the sentence (i. e. girls ought to be able to make their dresses themselves) is brought out by giving weak stress to *own,* and strong stress to *dresses.* If the process is reversed, and *own* gets strong, and *dresses* weak stress, the meaning of the sentence becomes: girls need not be taught to make the dresses of others.

Dr. Malmstedt's fourth paper deals with certain cases of Contamination, of Redundance, and of Constructio κατὰ σύνεσιν. Under contamination (why not call it "blending", with Henry Sweet?) the author illustrates *to shake hands with a person,* made up of *to shake hands with each other* and *to shake a person's hand. Scarcely . . . than,* a mere slovenliness of style, to which the injunction *principiis obsta* is urgently applicable, is exemplified from Farrar's *Life of Christ* and Bellamy's *Looking Backward.*

I take this opportunity to lay before the reader a sheaf of choice specimens of journalese and other writing under pressure, all of them more or less nearly related to the solecism just referred to. I shall confine myself to such examples as contain the word *than,* which modern rapid writers are apt to use, not only after *scarcely,* but also after *hardly, double, as soon as, too,* and after the verb *to prefer.*

Hardly . . . than. Stead, *History of the Mystery* 98[b]: "*Hardly* had Zahlbar's drooping hopes been revived by this grain of consolation *than* they were dashed to the ground by a telegram from Dr. Cactus".

Double . . . than. Notes and Queries, Jan. 1, 1898, 4[a]: I have just seen in the catalogue for the new year of a well-known provincial firm of seedsmen the following gardener's puff: "We gathered *double* the quantity of it *than* from any other".

As soon as . . . than. Rev. of Reviews, Aug. 1897, 139[a]: "Your Committee take credit to themselves for the fact that *as soon as* they discovered that Mr. Hawksley was not an unwilling witness . . . *than* they promptly discontinued his evidence". — Blending, of course, of *no sooner . . . than* and *as soon as . . .*

Too . . . than. Academy, July 28, 1894, 67[a]: "The amateur element — young ladies with pet names, like actresses at the Gaiety — is far *too* con-

spicuous *than* it should be if the *Yellow Book* is to be continued and is to command respect". — *Too* may be a slip of the pen for *more;* more probably, we have here an extreme case of blending: *too* conspicuous *for* the Y. B. to be continued, etc., and: *more* conspicuous *than* it etc.

Prefer . . . than. Instances of this flower of speech are on the increase in contemporary literature, *e. g. Literary World,* Sept. 16, 1892, 188[c]: "We *prefer* to yield to unjust demands of European nations *than* go to war", said a Japanese gentleman to me one day at Tokio. — That this is not in any way to be taken as a fling at the Japanese gentleman's English, is proved by the following additional examples: *Rev. of Reviews,* Oct. 15, 1892, 382[b]: "He deals faithfully with Magee's famous saying that he *preferred* to see England free *than* England sober". — I wonder whether this specimen of modern English is Magee's or Stead's. — *Rev. of Reviews,* June 15, 1897, 536[b]: "Each power that finds its own claims inadmissible *prefers* to see the land occupied by Britain *than* by any one else". *Academy,* Dec. 4, 1897, 478[a]: "But Mr. Blomfield is above all an architect, and probably *prefers* to draw his buildings *than* to write about then". *Literary World,* Oct. 25, 1901, 295[c]: "We can well imagine that many of our premier publishers would *prefer* to be omnibus conductors *than* to descend to American methods". — The case is, of course, one of blending of *had rather . . . than* and *to prefer . . . to* + Gerund. Closely allied to it is the construction exemplified in the following quotation from *Rev. of Reviews,* April 16, 1894, 336[b]: "There are many Liberals who would *prefer* the House of Lords to continue as it is, *rather than* see it converted into a real senate with co-ordinate authority not only in theory but in fact".

Dr. Malmstedt next exemplifies the blending "she *could not help but open* the letter" from Hall Caine's *Christian,* adding that he knows no parallel to it. I have observed, like Dr. Malmstedt, that it is creeping into use, although of course quite illegitimately: *Literary World,* Nov. 16, 1894, 376[c]: "But he makes mock in so pleasant a fashion that *one cannot help but respect* his conclusions". — *Rev. of Reviews,* Febr. 15, 1898, 164[b]: "*We cannot help but feel sorry* for Mr. Clement Scott if he can only speak the truth now and then". — *Rev. of Reviews,* July 15, 1899, 44[a]: Therefore *we cannot help but sympathise* with those people in the Transvaal who", etc.

Under the head of "redundance" Dr. Malmstedt *inter alia* comments on the double expression of the idea of pastness in such sentences as the following one from *Tom Brown's Schooldays* 60: "Tom had never been in London and would have liked *to have stopped* at the Belle Savage". Among the instances cited is one from Principal Shairp's *Burns,* p. 86: "Indeed, after all that had happened, for Burns *to have deserted* Jean and married another . . . would have been the basest infidelity". I am inclined to think that the writer's reason for using "to have deserted" instead of "to desert" in this case, was his wish from the first to emphasize the fact that Burns did *not,* as it happened, desert Jean and marry another. The use of this quasi perfect infinitive rests on the same principle which underlies the distinction between "I meant to go" and "I meant to have gone", the first of which two sentences merely affirms that at some past time I was resolved to go, whereas the second expresses in addition to this the fact that the resolve was not carried into execution.

Want of space imperatively forbids my entering into certain other points mooted by Dr. Malmstedt, but I cannot conclude this perhaps too lengthy discussion of his interesting booklet, without expressing a hope that I may soon meet him again in the field of syntactic investigation, which he appears to cultivate with such painstaking love and with results that can hardly fail so stimulate many of his fellow-workers besides myself.

Nijmegen (Holland). C. Stoffel.

LITERATUR.

Hugo Schütt, *The Life and Death of Jack Straw. Ein beitrag zur geschichte des elisabethanischen dramas.* Heidelberg, Carl Winter, 1901. (Kieler studien zur englischen philologie, herausgegeben von F. Holthausen. Heft 2.) VI + 160 ss. Preis M. 4,40.

Einer kritischen ausgabe des betreffenden dramas wird hier eine ausführliche literarische beurteilung desselben von verschiedenen gesichtspunkten aus beigegeben. Obgleich der Jack Straw alles andere als ein bedeutendes werk ist, müssen wir doch dem verfasser der arbeit darin recht geben, dass der entwicklungsgeschichtliche faktor nichtsdestoweniger diesem unbedeutenden, bescheidenen dramatischen machwerk ein reges interesse verleihen kann, »wenn wir es in die lange aufsteigende linie der englischen dramatischen kunst einzureihen versuchen«.

Ein neudruck des schlecht überlieferten textes lag zwar schon vorher vor (von W. C. Hazlitt in der vierten auflage von Dodzley's Collection of Old English Plays), aber dieser lässt in kritischer hinsicht so viel zu wünschen übrig, dass Schütt's ausgabe, der alles lob zu spenden ist, als sehr willkommen gelten muss.

Nach einer kurzen einleitung (ss. 1—8), worin die überlieferung, die bisherige literarische beurteilung und die stoffgeschichte (der bauernaufstand des jahres 1381) besprochen werden, wird die frage nach den quellen und dem verhältnis des autors zu diesen ausführlich zur sprache gebracht. Aus den vergleichen mit den chroniken des 16. jahrhunderts, denen das drama unterworfen wird, geht nun unzweideutig hervor, dass der dichter die chroniken von Holinshed und Grafton in grossem massstabe als muster benutzt hat. Einige partien stimmen besser zu dem einem chronisten, einige aber besser zu dem andern; gewisse episoden können nur einem von den beiden entnommen sein. Sogar wörtliche anklänge

lassen sich vielfach nachweisen. Gelegentlich wird die darstellung der quelle vom autor leise modifiziert.

Danach geht der verfasser auf eine schwierigere frage ein, nämlich die nach der autorschaft des stückes. Vorsichtigerweise verzichtet er aber darauf, ein abschliessendes urteil über diese frage zu fällen, und begnügt sich damit, seine resultate nur als möglich oder wahrscheinlich zu bezeichnen. Es lässt sich nicht leugnen, dass verschiedene umstände auf Peele als den dichter des Jack Straw hinweisen. Das stück macht den eindruck eines für eine bestimmte gelegenheit geschriebenen festspieles. Schon dieses deutet auf den gefeierten city-poet George Peele hin. Danach werden eine menge parallelstellen aus Peele's andern werken zum vergleich herangezogen. Dass auf dieses beweismaterial an und für sich nicht so viel zu geben ist, giebt der verfasser selbst zu. Ebensowenig beweisen die klassischen anspielungen des stückes, dass gerade Peele der verfasser sei, obwohl solche von dem akademiker Peele entschieden zu erwarten wären. Auch die politische gesinnung, die sich in Jack Straw geltend macht, stimmt zu den anschauungen Peele's.

Nach einer kurzen besprechung der sprache und metrik des stückes, wobei die verhältnisse in Peele's werken zum vergleich herangezogen werden, kommen nun die abfassungszeit und die litterarischen beziehungen des stückes zur sprache. Infolge mangels an historischen anspielungen werden wir völlig im stiche gelassen, wenn wir, um die abfassungszeit des dramas zu fixieren, aus historischen thatsachen schlüsse ziehen wollen. Vielleicht hätten wir jedoch anspielungen auf die Armada zu erwarten, wenn das stück nach dem August 1588 abgefasst wäre; aber absolut beweisend ist eine solche erwägung nicht. Wir sind also auf ganz andere gesichtspunkte hingewiesen. Dabei kommt vor allen dingen die stellung des dramas zu den andern dramatischen erscheinungen des zeitalters in betracht. Aus triftigen gründen zählt nun der verfasser das stück zu der sturm- und drangperiode der achtziger jahre. Beziehungen zu den moralitäten lassen sich im stücke noch deutlich erkennen. Auch die metrischen formen weisen auf eine berührung mit der älteren entwicklungsstufe des englischen dramas hin. Das neue im stück ist diese »lose historientechnik«, die besonders durch Marlowe vertreten wird. Durch eine einleuchtende argumentation, auf welche ich hier nicht weiter eingehen will, verlegt der verfasser die abfassung etwa zwischen die jahre

1586—89. Weniger sicher dürfte die genauere fixierung auf die erste hälfte des jahres 1588 sein.

An der ausgabe selbst habe ich nichts auszusetzen. Dagegen könnten die begleitenden anmerkungen zu verschiedenen ausführungen anlass geben, besonders wenn rein sprachliche fragen erörtert werden. Beispielsweise mögen die folgenden einzelheiten erwähnt werden.

In my presence I 1, 18 scheint dem herausgeber scenisch nicht ganz klar. Die erste frage Jack Straw's setzt seiner meinung nach voraus, dass der collector den frevel in Jack Straw's abwesenheit begangen hat und der vorgang dem ziegler soeben von seiner frau mitgeteilt wird. Aber was hindert die annahme, dass Jack Straw eben bei dem verüben des frevels nach hause gekommen sei? Dieses scheint mit v. 4 zu stimmen, in dem der collector sagt: "The Tyler (= der ziegler Jack Straw) and his wife are in a great rage." Jack Straw fragt nachher, wer der frevler sei: "Art thou the Collector of the Kings taske?" Eine solche erklärung der situation braucht nicht der darstellung Holinshed's so sehr zu widersprechen. "The mother streightwaies made an outcrie, so that hir husband . . . came running home." Die situation wurde dadurch viel lebhafter gemacht, dass Jack Straw, durch den aufschrei seiner frau nach hause getrieben, den übelthäter noch in flagranti ergriffen hatte.

Der berühmte vers "when Adam delued and Eue span, who was then a gentleman" rührt nach dem herausgeber eben aus der zeit her, in der unser stück spielt. Dies ist aber nicht so sicher; denn auch im Altschwedischen finden wir denselben vers: "Ho war tha een ædela man, tha adam groff ok eva span" (vgl. Schück, Sv. Literaturhistoria, Stockholm 1890, s. 92). Dieser sachverhalt weist wohl auf einen noch älteren ursprung hin.

Die erklärung von *enow* (I 1, 99), als aus ae. *ȝenōȝe* entstanden, ist kaum richtig. Weist doch der reim *thou* auf einen aus me. *ū* entstandenen laut. Die ae. quelle dieses *ū* war eben auslautendes *ōȝ*, während inlautendes *ōȝ* in einen me. diphthong überging.

Die schreibung *crue* (I 1, 106) (= ne. *crew*) erklärt der herausgeber aus dem lautlichen zusammenfall von e. *ew* und frz. *û*. Dies ist mir unverständlich, da *crue* die etymologisch richtige schreibung ist (vgl. afrz. *accrue* 'augmentation'). Die zu erklärende form *crew* kommt III 1, 48 vor.

Die verwechslung von possessiv- und personalpronomen in *my thinks* I 2, 38 und *my thought* II 3, 38 ist eigentlich nur scheinbar und erklärt sich als eine gekürzte, schwachtonige form von *me* [= *mĭ*], die mit der schwachtonigen form des possessivpronomens *my* lautlich zusammenfiel. Völlig analog ist die im 16. und 17. jahrhundert vielfach (auch im Jack Straw) auftretende form *bĭn* aus *been* [= *bĭn*].

Auf andere kleinigkeiten einzugehen scheint mir unnötig.

Upsala, 4. December 1901. Erik Björkman.

A. Vordieck, *Parallelismus zwischen Shakespeare's 'Macbeth' und seiner epischen dichtung 'Lucrece'*. Wissenschaftliche beilage zum programm des realgymnasiums zu Neisse, ostern 1901. 36 ss. Kl. 8°.

Shakespeare thut in seinen dramen an drei stellen Tarquin's mit beziehung auf seine frevelthat erwähnung, in Titus Andronicus IV 1, 63, Cymbeline II 2, 12, und Macbeth II 1, 55.

Macbeth II 1, 55 lautet:

> . . . . . . and wither'd murder,
> Alarum'd by his sentinel, the wolf,
> Whose howl's his watch, thus with his stealthy pace,
> With Tarquin's ravishing strides, towards his design
> Moves like a ghost.

Man vergleiche damit *The Rape of Lucrece* 161 f.:

> Now stole upon the time the dead of night,
> When heavy sleep had clos'd up mortal eyes;
> No comfortable star did lend his light,
> No noise but owls' aud wolves' death boding cries:
> Now serves the season that they may surprise
> The silly lambs. Pure thoughts are dead and still,
> While lust and murder wake, to stain and kill.

Dyce erinnert noch an *Lucrece* 366 und Clarendon an *Lucrece* 302—306 und 365. 302 f. ist die strophe, wo die schilderung der hindernisse beginnt, die Tarquinius auf seinem wege zum schlafzimmer der Lucretia findet. V. 364 betritt er das zimmer.

"And gazeth on her yet — unstained bed."

Auch ten Brink in seinen *Fünf vorlesungen über Shakespeare* hebt die ähnlichkeit der situation an den beiden stellen der dichtungen hervor. Vordieck will nun durch seine arbeit nachweisen, dass Shakespeare bei abfassung des dramas nicht bloss gelegent-

lich jener oben erwähnten stelle an die epische dichtung gedacht haben kann, sondern dass sie ihm fast durchweg vorgeschwebt haben muss. Nachdem der dichter einmal den stoff für Lucrece im geiste durchgearbeitet, die einzelnen situationen künstlerisch geschaffen, sich in den charakter und die stimmungen des Tarquin hineingelebt hat, war es selbstverständlich, dass ihn bei bearbeitung des stoffes zu *Macbeth* der zwang, sich in die situationen und stimmungen des verbrechers zu versetzen, darauf führen musste, wie er einen ähnlichen werdegang in ursache und wirkung, ähnliche lagen und stimmungen, wofern so etwas überhaupt vorlag, schon einmal durchdacht hatte. Das epische gedicht und das drama nehmen beide ihren ausgangspunkt von der thatsache, dass eine im leben hochgestellte person sich zur verübung eines verbrechens fähig zeigt. Vordieck versteht es nun meisterhaft, die stimmung der einzelnen charaktere im *Macbeth* mit derjenigen der in *Lucrece* handelnden personen in parallele zu setzen. Dieselben leidenschaften führen zu denselben zielen, derselbe unglückselige ausgang in beiden. Nicht unerwähnt mag es bleiben, dass ein vergleich der geschichte des Macbeth bei Holinshed (Shakespeare) mit der geschichte der Tarquinier bei Livius manche auffallende ähnlichkeiten zeigt. Der ehrgeiz, die blutthaten zur befriedigung desselben, die wunderbaren verheissungen, die mitwirkung der frauen Tanaquil und Tullia, die furcht des despoten vor vergeltung, der unwille des volkes, das flüsternd seiner stimmung ausdruck giebt, die auferlegung von schweren arbeiten, das befragen des orakels wegen der sicherheit der herrschaft des eigenen hauses, das alles finden wir bei Shakespeare und in seiner vorlage, der Chronik Holinshed's, wieder.

In *Titus Andronicus* (IV 1) sagt Titus:

> Give signs, sweet girl, — fore here are none but friends, —
> What Roman lord it was durst to the deed:
> Or slunk not Saturnine, as Tarquin erst,
> That left the camp to sin in Lucrece' bed?

In *Cymbeline* (II 1) sagt Jachimo:

> The crickets sing, and man's o'er-labour'd sense
> Repairs itself by rest: Our Tarquin thus
> Did softly press the rushes, ere he waken'd
> The chastity he wounded.

Beide stellen zeigen im zusammenhang mit *Macbeth*, wie sehr Shakespeare sich daran gewöhnt hatte, dem Tarquinius die rolle des ehebrecherischen wollüstlings zuzuwenden.

Geschichte und sage boten ihm noch andere, gleich gute vertreter, er traf sofort den für das drama brauchbarsten und verwendete ihn bei passender gelegenheit immer wieder. Die figur wurde typisch bei Shakespeare. Die bearbeiter, die im 17. und 18. jahrhundert des meisters dramen dem veränderten geschmack des publikums anzupassen versuchten, scheiden sich nach diesem gesichtspunkt in solche, die die typische charakterisierung des vorbildes erkannten und deshalb an ihren trägern nicht rührten, und solche, die auch hier wüllkürliche, die einheitlichkeit des charakters störende veränderungen vornahmen.

Parallelen, wie sie hier Vordieck beibringt, liessen sich zahlreich ziehen, immer zeigen sie Shakespeare's meisterschaft in der charakterisierung, die ja auch bewirkt hat, dass wir heute von den Hamlet, Shylock, Othello, Falstaff wie von existierenden wesen reden.

Doberan i. Me. O. Glöde.

The Pleasant Comedie of Old Fortunatus by Thomas Dekker. Herausgegeben nach dem drucke von 1600 von Dr. Hans Scherer. (A. a. d. t.: Münchener beiträge zur romanischen und englischen philologie. Herausgegeben von H. Breymann und J. Schick. XXI. heft.) Erlangen, Leipzig, Deichert's verlag nachf. 1901. X + 152 ss. 8°. Preis M. 4,00.

Das Fortunatus-drama von dem vielleicht gewandtesten, liebenswürdigsten und leichtsinnigsten literaten der elisabethischen epoche hat durch seinen stoff und die art seiner behandlung schon vielfach die aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das stück ist in den letzten hundert jahren dreimal neu gedruckt worden, einmal von Dilke 1814, einmal von Pearson 1873 und in der Mermaid Series von Ernest Rhys 1887. Zu diesen ausgaben ist nun die vorliegende kritische ausgabe als vierte hinzugekommen.

Dem texte geht voran eine besprechung der abfassungszeit des dramas, seines verhältnisses zu den quellen, der metrik desselben, der andern dramatischen bearbeitungen des Fortunatus-stoffes, des ursprünglichen druckes, der späteren ausgaben und der geschichte des alten märchenstoffes. Als abfassungszeit des ersten teils nimmt Scherer mit Fleay auf grund einiger anspielungen auf schriften von Lyly das jahr 1590 an. Das verhältnis zum volksbuch ist ein sehr freies. Der dichter hat dem stoffe durch hinzu-

fügung der allegorischen gestalten Tugend und Laster einen allegorischen charakter gegeben und auch manches andre frei gestaltet. Als vorlage hat ihm wohl nicht das deutsche volksbuch, sondern, wie Scherer sagt, eine holländische übersetzung desselben gedient, denn Dekker war holländischen ursprungs und zeigt seine kenntnis der holländischen sprache auch in dem prächtigen lustspiele *Shoemaker's Holiday*. Die andern dramatischen bearbeitungen reichen von Hans Sachs' *Tragedia* (1553) bis auf unsre zeit. Die bedeutendste ist Tieck's dichtung *Fortunat*, die jüngste ein volksschauspiel von Julius Grosse (1896). Was das märchen selbst angeht, so stellt Scherer die verschiedenen ansichten über seinen ursprung zusammen, ohne selbst zu eignen resultaten zu gelangen. Er erklärt sich im allgemeinen für orientalischen ursprung.

Der text folgt genau dem drucke von 1600 und gibt die lesarten in fussnoten. Der druck ist sorgfältig, und mir ist nur ein druckfehler aufgefallen (v. 1733 *wast of gold* statt *wall of gold)*. Die anmerkungen sind etwas dürftig. Der prolog scheint — was Scherer nicht erwähnt — eine antwort auf Ben Jonson's prolog in *Every Man in his humour* zu sein. Dort hatte Ben Jonson gegen den chor polemisiert, der uns über das meer trägt. Dekker antwortet, dass seine Muse den chor senden wird "not when the lawes of Poesy dœ call But as the storie needs". Dies ist um so wahrscheinlicher, als in die zeit der aufführung dieses dramas in seiner endgültigen gestalt der berühmte streit zwischen Ben Jonson und Marston und Dekker fällt. Auch sonst könnte noch auf manche kulturhistorische und literarhistorische beziehungen hingewiesen werden. Besonders für unsre kenntnis der sitten der zeit gibt das drama mancherlei ausbeute. Immerhin ist die ausgabe eine tüchtige, gewissenhafte und brauchbare arbeit.

Myslowitz O./S., Januar 1902.

Phil. Aronstein.

William Falconer: "The Shipwreck", a Poem by a Sailor, 1762. Von Johann Friedrich, dr. phil. (Wiener beiträge zur englischen philologie, unter mitwirkung von K. Luick, R. Fischer und A. Pogatscher herausgegeben von J. Schipper. 13.) Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, 1901. VIII + 79 ss. 8°. Preis 2 k. 40 h. = M. 2,00.

Herr Friedrich hat von der kritik eine schlechte meinung. »Die herren kritiker und pedanten«, der »nergelnde kritiker« heisst es bei ihm, und Falconer hat offenbar seine zustimmung, wenn er in bezug auf die kritiker ausruft:

> Sons of the Ocean, we their rules disdain,
> Our bosom's honest, and our style is plain.

Was die erste hälfte des letzten verses betrifft, so hat dr. Friedrich gewiss ein volles recht, sich mit seinem dichter zu identifizieren. Ein wohlthuender zug ehrlicher begeisterung und frischer kraft durchweht seine arbeit. Seine nacherzählung des inhaltes von Falconer's "*Shipwreck*" ist anschaulich und packend, seine schilderung des sturmerregten meeres fast anschaulicher und packender als das gedicht. Hätte am ende herr dr. Friedrich selbst eine poetische ader?

Könnte er nur auch die zweite hälfte jener verszeile für sich in anspruch nehmen: *our style is plain!* Aber leider kann eine darstellung von einfacher sachlichkeit kaum entfernter sein als die Friedrich's. Hierin liegt der krebsschaden, der das gesunde mark seiner arbeit zerstört. Die gezwungene anwendung von begriffen und bezeichnungen der modernen naturwissenschaft auf ein altväterisches gedicht des 18. jahrhunderts wirkt heillos verwirrend und macht in ihrer steten wiederkehr einen schrullenhaften eindruck. Es bleibe dahingestellt, inwiefern sätze wie folgende an sich richtig sind: »Das leben ist nichts anderes als ein zurückstossen gegen die einwirkungen der umgebung, und die kunst eine besondere form dieses zurückstossens« (s. 17); oder »Bei unbedeutenden menschen verhärtet die durch erfahrung erworbene lebensphilosophie, und man nennt diese verhärtung 'charakter'. Höherstehende menschen haben keinen charakter in diesem sinne« (s. 41). Es bleibe dahingestellt, ob die darstellung an klarheit gewinnt, wenn die metrik als anatomie und physiologie der dichtersprache umschrieben (s. 58) oder von der phylogenese des blankverses und seiner differenzierung durch arbeitsteilung gesprochen wird (s. 59). Würde diese hypermoderne methode noch bei modernen musensöhnen angewandt, bei naturalisten, symbolisten oder dekadenten, so hiesse es wenigstens gleiches mit gleichem vergelten. Aber den alten Falconer, der trotz seiner weltreisen nicht aus dem spiessbürgertum herauskam, über diesen allerneusten leisten zu schlagen kann wohl nicht anders denn als eine entschiedene gewaltsamkeit und verirrung bezeichnet werden.

Herr dr. Friedrich bemüht sich, Falconer zu einer modernen persönlichkeit zu stempeln und ihn zum bahnbrechenden genie aufzubauschen. Es ist wahr, Falconer war ein neurer; und indem er 1762 ein selbsterlebtes gewaltiges naturereignis zum gegenstande eines gedichtes machte, steht er unter jenen, die den ersten schritt zur »rückkehr zur natur« thaten. Dennoch bleibt Falconer, so gut wie Pope, noch ganz in der klassifizierenden convention seiner zeit befangen. Er ist langatmig, nüchtern, trocken; er verwechselt gar häufig poesie mit rhetorik; er verdirbt die bedeutendsten stellen seines gedichtes mit einem wust von mythologischer und historischer gelehrsamkeit und tischt uns eine liebesgeschichte auf, die an farblosigkeit hinter keinem klassifizierenden idyll zurückbleibt. Falconer ist noch so sehr in den vorurteilen seiner zeit befangen, dass er sein warmes interesse für die natur wie eine verschämte liebe behandelt, während er mit seinen gelehrten exkursen und zierlichen einlagen gern prunkt. Er ist viel zu sehr pedant und philister, um sich der natur rückhaltslos in die arme zu werfen; seine liebe zu ihr und sein genius sind nicht so stark, dass sie die fesseln des herkömmlichen, die ihn binden, zerrissen. Falconer fehlt das merkzeichen des genius, die scharf ausgeprägte individualität, und er versteht es auch nicht, seinen gestalten eine eigenartige persönlichkeit aufzudrücken. Dies leugnen ist mohrenwäsche; auch herr dr. Friedrich muss es inmitten seiner superlative hin und wieder zugeben.

Dennoch geht dem wackeren segler ein wirkliches verdienst um die englische litteratur nicht ab. Nur dass es mehr relativ als positiv ist. Als ein verbindendes glied der grossen kette, als eine staffel der leiter für die nachkommenden grösseren, als vorläufer und bereiter des weges nimmt Falconer eine wichtige und ehrenvolle stellung in der dichtkunst ein. Seine naturschilderungen waren ein anfang, den die seeschule fortsetzte, und ohne die seeschule wären Shelley und Byron nicht denkbar. Diesen standpunkt verrückt herr dr. Friedrich sehr zum schaden seines helden. Shakespeare, Falconer, Coleridge und Byron dürfen nur dann nebeneinander gestellt werden, wenn es gilt zu zeigen, ob und was etwa Falconer von Shakespeare gelernt oder Coleridge und Byron von Falconer übernommen; keineswegs aber können sie wie ebenbürtige in einem atem genannt werden. Friedrich's parallelen sind darum nur unfruchtbare zusammenstellungen, die die wirklichen vergleichungspunkte ausser acht lassen. Übrigens

hätte bei einer aufzählung der wichtigsten seedichter doch wohl auch Shelley genannt werden sollen, und wäre es nur wegen des schiffbruches in *A Vision of the Sea.*

Beide punkte, dass Falconer nicht so unbedingt als apostel des naturevangeliums aufzufassen ist, dass aber dennoch sein einfluss auf die nachfahren ein grosser war, bekräftigt jener brief, den Byron zur verteidigung Pope's an Bowles schrieb. Er kommt darin zweimal auf das *Shipwreck* zurück und führt es an zur bekräftigung seiner behauptung, dass die kunst in der dichtung ebensoviel thue wie die natur. Er rechnet Falconer hier die anwendung der technischen ausdrücke seines handwerks hoch an. "*These very terms, by his application, make the strength and reality of his poem. Why? because he was a poet, and in the hands of a poet art will not be found less ornamental than nature.*" Dem widersprach Hazlitt in einer entgegnung im *London Magazine*, indem er sagte, die wirklich wertvollen stellen des *Shipwreck* seien nicht jene, in denen Falconer teile seines marinelexikons in verse gebracht zu haben scheine, noch jene, in denen er einen eiteln versuch mache, die spuren griechischer grösse zu schildern, sondern die, welche das furchtbare naturphänomen beschreiben, das er auf seinen reisen gesehen. — Immerhin aber ist der umstand, dass das *Shipwreck* noch in den zwanziger jahren des 19. jahrhunderts für ein werk angesehen wurde, an dem man literarische prinzipien nachweist, ein schönes zeugnis für seine lebensfähigkeit und die achtung, in der es bei der jüngeren schule stand.

Wien, Oktober 1901. Helene Richter.

Helene Richter, *Thomas Chatterton.* Wien u. Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1900. X + 258 ss. Preis M. 6,00. [Wiener beiträge zur englischen philologie, unter mitwirkung von K. Luick, R. Fischer und A. Pogatscher hrsg. von J. Schipper, XII. heft.]

Wir besitzen für Chatterton die ausgezeichnete zweibändige ausgabe von Skeat, die kaum einen wunsch offen lässt und namentlich die sprache der Rowley-dichtungen eingehend und verdienstvoll behandelt. Eine deutsche biographie, so zahlreich die englischen, für weitere kreise bestimmten darstellungen sind, hat uns bisher gefehlt; denn Püttmann (1840) ist gründlich veraltet. Helene Richter, die sich schon an Shelley versucht hatte,

wollte diese lücke ausfüllen. Mit dem schwergepäck des hopliten tritt sie auf den plan, aber die wissenschaftliche rüstung beengt und beklemmt sie ein wenig. Das thatsächliche material, das sie emsig und vollständig anführt, lässt sie nicht recht zu einer plastischen darstellung gelangen. Chatterton kann so gut wie Shelley eine biographin vertragen, etwa im gegensatz zu Byron, dessen künftigem biographen wir nicht genug verve wünschen können, damit dieser schöne lebensrausch nicht in schlafrock und pantoffeln nacherzählt werde. Chatterton braucht liebe und mitleid. Niemand wird sie ihm versagen, der die herzbewegenden Londoner briefe des vom leben zernichteten einmal gelesen hat. Die schrullen und fehler des eigenwilligen, pathologisch veranlagten knaben brauchen darum nicht übersehen zu werden. Sein charakterbild ist so scharf umrissen, dass es nie in der litteraturgeschichte geschwankt hat. Obgleich der frühreife den problematischen naturen angehört, giebt er doch keine rätsel auf.

Die sprachliche untersuchung, die die Rowley-dichtungen heischen, hat Helene Richter, wie vorweg bemerkt sei, unter den tisch fallen lassen. Im vorwort begnügt sie sich mit der andeutung: »Dass Chatterton's heimatlicher dialekt nicht nur an dem wortschatze, sondern auch an der lautgebung und wortbildung seiner 'alten' sprache wesentlichen anteil hat, scheint wir ausser zweifel. Festzustellen, wie gross dieser anteil sei, bleibt einer späteren untersuchung vorbehalten«. Es ist nicht recht ersichtlich, warum wir hier mit dieser knappen bemerkung abgespeist werden. Auf Skeat gestützt, hätte das sprachliche in ein paar sätzen erledigt werden können; ganz zu entbehren ist es aber in einer so umfangreichen biographie, die bei belanglosen dingen oft lange verweilt, nur schwer. Chatterton's angelsächsische kenntnisse sind etwa die eines studenten im ersten semester. Dabei brüstet er sich echt knabenhaft mit dieser weisheit, die nicht über den buchstaben A hinaus gediehen ist. Von seinen missverständnissen im Mittelenglischen giebt Skeat rechenschaft; im einzelnen laufen ergötzliche neubildungen unter (vgl. Skeat II 38 anm.). Der irrtümer ist fast kein ende. Merkwürdig bleibt es aber, dass dieses mit eigenen zutaten angerührte gemisch das poetische element des Bristoler wunderkindes ist. Hier fühlt er sich zu hause und ringt sich zu selbständigen tönen durch; sobald er sich dagegen modern giebt, versinkt er in tradition und wird unnatürlich, wie etwa die an Miss Hoyland gerichteten liebesgedichte bezeugen, obwohl hier nicht ver-

gessen werden darf, dass der sechzehnjährige dem freunde Baker seine seele lieh wie Cyrano de Bergerac dem tumben Neuvillette.

Als eine sehr angenehme, wenn auch nicht durch den charakter der wissenschaftlichen monographie erforderliche zugabe müssen die eingestreuten übersetzungsproben gelten. Hier hat Helene Richter vortreffliches geleistet. Es lohnte sich wohl, diese übersetzungen selbständig herauszugeben. Nur selten wird ihr der reim zur fessel; selbst schwierigere versmasse werden mit anerkennenswerter geschicklichkeit gehandhabt. Gerade darum möchte ich einige ausstellungen und verbesserungsvorschläge nicht unterdrücken: In der *Tragödie von Bristowe* (s. 62 ff.) ist der balladenton überraschend getroffen; freilich, die weiblichen reime sind ja im Deutschen nicht ganz zu beseitigen. Wenn sie auch dem straffen rhythmus abbruch tun, sind sie doch so abgegriffenen reimen wie klar: fürwahr (str. 8) vorzuziehen. Str. 16 entspricht »dumpf« nicht dem ausdruck des originals »in fury«; »wild« scheint mir angemessener, freilich geht dabei das reimwort (rumpf) verloren. Als hervorragend gelungen möchte ich str. 38 bezeichnen. Dagegen ist str. 43 etwas zimperlich geraten (original: »I have a spouse, go ask of her, if I defiled her bed?«; übersetzung: »Ich hab' ein weib — geh, frage an, ob jemals ich ihr log«). Der conditionalis in str. 44 (»Warum fiel' mir der abschied schwer von dieser welt voll leid?«) ist nur für das auge, aber nicht für das ohr erkenntlich. Die erste zeile in str. 81: »Du glaub*e*st, dass ich heut*e* stürbe« wird durch die flexions-*e* unnötig belastet; »Du denkst, heut ging's mit mir zu end'« wäre etwa abzuändern. Für undeutsch halte ich das bild in str. 84: »In Edward's blick schoss seine seele« (»King Edward's soul rushed to his face«); ich möchte dafür nach Fontane's *Archibald Douglas* vorschlagen: »Dem könig das blut in die wangen schoss«. Die erste zeile der str. 91: »Den guten, rechtmässigen herrn« könnte prosodisch geglättet werden durch einsetzung von »angestammten« für »rechtmässigen«. Die participialkonstruktion in str. 94 ist schwer verständlich; der schluss des ganzen umständlich und matt (»Werd' ihm, mit Bawdin lobzupreisen — Im himmel einst zu teil«). Ich dächte mir die letzte strophe etwa so:

»So endete herrn Bawdin's los.
Gott schütz' den könig lang
Und geb', dass einst im himmel töne
Vereint ihr lobgesang.«

Das »töne« ist zwar nicht besonders schön, dafür ist jedoch »God prosper long our king« beibehalten und die weitschweifigkeit der schlusszeilen einigermassen vermieden. — Beanstanden möchte ich in dem hochzeitlichen pastorale (s. 129 ff.) die negation nach hindern (s. 131):

»Was hindert uns, dass wir sofort
Zum herrn pfarrer hand in hand
Nicht gehn . . . . .«

Als besonders gelungen sei die übersetzung der *Ballade von der barmherzigkeit* hervorgehoben; nur das beiwort »glatt« für einen hügel (»auf deinem hügel kalt und glatt«) scheint mir in str. 4 anfechtbar wie die metrische behandlung der schlusszeile in str. 12: »Wir alle sind nur háushältér von gott«; doch wäre es ungerecht, auf solche kleinigkeiten gewicht zu legen in anbetracht der sorgfalt, die auf das ganze verwandt wurde. —

Den schlüssel zu Chatterton besitzen wir in dem ebenso wichtigen wie richtigen selbstbekenntnis: »Sie müssen wissen, dass neunzehn zwanzigstel meines wesens stolz sind.« Aber statt dagegen anzukämpfen und die gefährliche anlage zu bezwingen, schwelgt der knabe, dem durch des vaters vorzeitigen tod der strenge erzieher geraubt war, förmlich in diesem stolz. Die schwache mutter und die weibliche umgebung war recht einflusslos. Schon bei dem kinde traten spuren eines excentrischen wesens hervor, so dass die mutter fürchtete, »es stünde nicht ganz richtig um seinen verstand« (s. 6). Der frühe erfolg mit dem geheimnisvollen ursprung ward recht eigentlich sein verhängnis; denn die einmal gelungene mystifikation zwang ihn, in der rolle zu beharren und sich vor neugierigen blicken zu verschliessen. In seinen erstlingen hatte sich die religiöse inbrunst noch kindlichinnig gegeben; der ungesellige, vom leben nicht auf rosen gebettete hilfslehrersohn flüchtete zu gott und verspottete die welt. Jetzt wurde er dazu gedrängt, den gernegross zu spielen, wie im leben so in der dichtung. Seine Rowley-fälschungen sehen wir im mildesten lichte an. Was Macpherson mit dem Ossian, was Collins als Abdallah mit den persischen eklogen, was Horace Walpole als Onofrio Muralto mit dem »Schloss von Otranto« getan hatte, warum sollte das dem ruhmgierigen Chatterton nicht erlaubt gewesen sein? Das »Plagiat im umgekehrten sinne« war damals an der mode, wie später die weltschmerzliche drapierung, und Walpole selbst hat es entschuldigt: »Auch war es ja kein ernstes vergehen

bei einem jungen sänger, wenn er banknoten gefälscht hatte, die nur im sprengel des Parnasses geltung haben sollten« (s. 154). Dass sich der des halts bedürftige jüngling gerade an den hoffärtigen Walpole wenden musste, war ein missgeschick, doch keineswegs von so erschütternder bedeutung, wie es manchmal dargestellt wird. Chatterton hat ihn der verdienten lächerlichkeit preisgegeben und keine gelegenheit versäumt, sein mütchen an dem literaturgecken zu kühlen. (Dass auch der altertumsforscher Horatio Trefoil in dem entwurf zu der operette *Lady Tempest* eine persiflage auf Walpole werden sollte [s. 225], scheint mir eine kaum erweisliche hypothese.) Wir werden weder mit Walter Scott Walpole's benehmen vollkommen verteidigen noch in Coleridge's erbitterten ausruf (»O ihr verehrer des namens 'Mensch', freut euch, dass dieser Walpole nur ein lord war!« s. 159) einstimmen können. Chatterton aber war verloren; im strudel Londons konnte er nicht hoch kommen. Das martyrium ist ein tränenblatt der geschichte. Ja, er versteigt sich zu verblendeten ausfällen gegen die poesie, die urheberin seines ungemachs. Selbst sein testament gibt sich in anlehnung an eine vorlage (s. 202) noch ein wenig kokett. — Ich habe versucht, zu den wichtigsten ereignissen in Chatterton's leben stellung zu nehmen. Helene Richter hat sich oft nur auf eine objektive darstellung beschränkt, wie sie sich auch bei der einschätzung der gedichte nicht recht mit ihrem urteil hervortraut. Sonst hätte sie die fabel vom küster (s. 13) und den Sly Dick (s. 14) auf Gay zurückgeführt, in den liebesgedichten an die Hoyland (s. 51) die anakreontischen ziererereien aufgedeckt, die elegie auf William Beckford (s. 223) als gekünstelt abgetan, die *Resignation* (s. 197) nicht nur als »tiefempfundenes gebet«, sondern als eines seiner herrlichsten gedichte gerühmt und hauptsächlich die *Ballade von der barmherzigkeit* (s. 226) in ihrer vorwärts weisenden bedeutung charakterisiert.

Zu einzelheiten hätte ich folgendes anzumerken: Goldsmith's ballade (s. 18) heisst *Edwin and Angelina* (aber nicht *Erwin and Emma*). — Von »ebenso prägnanten wie ingeniösen neubildungen« (s. 46) zu sprechen, scheint mir eine gelinde übertreibung. — Prior (s. 52) hat doch auch anderes geschrieben als »süssliche, oft ins frivole ausartende schäferscenen«; man denke an die letzte strophe des gedichtes: *What I speak, my fair Chloe.* — In *Heccar und Gaira* wird der epische fluss nicht durch dramatische episoden unterbrochen (s. 178), sondern die epische einleitung geht in ein

zwiegespräch über. Die dialogform findet sich bei Collins indes nur in der 4. ekloge. — Die blosse erwähnung Klopstock's in den *Kew Gardens* (s. 188) (»florid as Klopstock«) als ein zeugnis für Ch.'s bekanntschaft mit deutschen dichtern und denkern aufzufassen, schwebt einigermassen in der luft. — Wichtiger für den litterarhistoriker als die ehrlichen und die verfasserin ehrenden ausfälle gegen die geringschätzung der frau (s. 221) würde mir die frage erscheinen, woher nun Chatterton den cynischen, frivolen ton hat; da vermisse ich einen hinweis auf die *Bettleroper*.

Die darstellung ist durchweg geschmackvoll, ein wenig kühl, aber sicher. Gelegentlich machen sich im ausdruck flüchtigkeiten (»geriet aufs äusserste« [s. 205], »galt ihm als mustergiltig« [s. 177] u. s. w.) oder austriacismen (»untergekommen« [s. 117] für »vorgekommen«, »zu übersiedeln« [s. 217] u. s. w.) bemerkbar. Von druckfehlern seien verzeichnet: die falsche schreibung des namens Ten Brink (s. 39 anm. u. 257), T*b*u (s. 203) für T*h*u, Amph*y*tr*i*on statt Amph*i*tr*y*on (s. 221), Athen*e*um statt Athen*æ*um (s. 232) u. dgl.

Berlin. Max Meyerfeld.

H. Hartmann, *Sheridan's 'School for Scandal'*. Beiträge zur quellenfrage. Beilage zum progr. der kgl. oberrealschule auf der burg, ostern 1900. Königsberg i. Pr., 1900. 46 ss. Kl. 8°.

Richard Brinsley Sheridan's *The School for Scandal* wurde am 8. Mai 1777 aufgeführt. Eine lösung der quellenfrage ist bisher wohl erstrebt, aber über tastende versuche kaum hinausgekommen. Der verfasser, der in seiner dissertation die quellenfrage in des dichters erstlingsdrama, den *Rivals*, behandelt hat, will in dieser studie das von des dichters biographen John Watkins und Thomas Moore beigesteuerte behandeln. S. 7 ff. sind die urteile von Im. Schmidt, Rapp, Büchner, Macaulay, Oliphant, Chambers, Weiss, Bleibtreu, Sanders, Hettner, Taine, Wülker, W. Fraser Rae, Engel und schliesslich G. Körting über die *School for Scandal* angeführt. Diese sind sehr verschieden, bald lobend, bald tadelnd. S. 12—27 inkl. bringen eine genaue inhaltsangabe des lustspiels. Moore setzt die erste skizze der *School for Scandal* vor die *Rivals* oder wenigstens sehr bald hinter das stück. Es lagen zwei entwürfe vor. Nach der verarbeitung beider zu einem nahm der dichter noch wieder erhebliche änderungen vor. Watkins, Sheridan's erster bio-

graph, versucht, dem dichter sein bestes stück abzusprechen. Es soll Sheridan von einer dame zur begutachtung übergeben sein, die dann in Bristol Hot Wells an der schwindsucht gestorben wäre. Moore, wie viele andere, weist Watkin's ansicht kurz und wegwerfend zurück und fährt dann fort: "it is said that the characters of Joseph and Charles were suggested by those of Blifil and Tom Jones". Allerdings ist die vermutung eines zusammenhangs zwischen der Lästerschule und Fielding's roman sehr verlockend, aber bei näherer betrachtung ist sie haltlos. Hazlitt behauptet ausserdem noch, dass Murphy's komödie *Know Your Own Mind* die *School for Scandal* beeinflusst habe, eine behauptung, die Hartmann ebenfalls als unhaltbar zurückweist (s. 38). Auch der roman seiner mutter *The Memoirs of Sidney Bidulph* (erschienen 1761 und Samuel Richardson gewidmet) hat keinen bedeutenden einfluss auf die *Lästerschule* gehabt. Man hat auch behauptet, Sheridan habe eine anleihe bei Molière gemacht; es handelt sich um *Misanthrope II 5*. Aber irgend welche entlehnung Sheridan's aus dem stücke Molière's ist nicht nachzuweisen. Mahrenholtz (*Molières leben und werke* etc., s. 239) sagt ausdrücklich: »... Immerhin ist von einer unselbständigkeit dieses stückes (der *School for Scandal*) und einer nachahmung Molière's gar nicht zu reden ... Von anklängen an den *Misanthrope* kann ich nichts entdecken«. Auch der verdacht der augenkundigen entnahme aus Wycherley's *Plain Dealer* ist hinfällig. Über die frage, ob der dichter Congreve's *Double Dealer* und anderen dramatikern für seine *School for Scandal* verpflichtet ist, will der verfasser später handeln. Das ergebnis seiner gründlichen studie fasst Hartmann s. 46 mit folgenden worten zusammen: »Die in literarischen werken immer wiederkehrende behauptung, Sheridan habe für die *Lästerschule* Fielding's roman *Tom Jones*, denjenigen seiner mutter *Sidney Bidulph*, Molière's *Misanthrope* und Wycherley's *Plain Dealer* benutzt, ist rundweg abzuweisen.«

Doberan i. M. O. Glöde.

Theodor Reitterer, *Leben und werke Peter Pindar's (dr. John Wolcot)*. (Schipper's Beiträge zur englischen philologie, bd. 11.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1900.

Die vorliegende, auf anregung Schipper's entstandene arbeit hat das verdienst, einem von der englischen literaturgeschichte

bisher vernachlässigten manne den ihm gebührenden platz zu sichern. Im ersten teil, s. 1—40, gibt Reitterer eine skizze des lebens Peter Pindar's; im zweiten, s. 41—136, behandelt er unter anführung zahlreicher stellen seine dichtungen in chronologischer reihenfolge, die, beiläufig bemerkt, an einigen stellen von der reihenfolge der zu grunde liegenden ausgabe von 1812 abweicht; der dritte teil, s. 137—150, gibt eine allgemeine charakteristik und würdigung Wolcot's.

Trotz des geringen umfanges seiner schrift ist es dem verfasser gelungen, ein klares bild von der eigenartigen und markanten persönlichkeit und dem wirken des dichters zu entwerfen; besonders anzuerkennen ist, dass er seine grossen schattenseiten gebührend hervorhebt. Das urteil über Wolcot wird je nach dem temperament des beurteilers schwanken; der eine wird ihn mit Walter Scott verdammen, der andere mit Burns bewundern. Reitterer ist geneigt, seine humoristischen verserzählungen und seine lyrik bei der beurteilung in den vordergrund zu stellen (vgl. s. 57). Wolcot würde dadurch eine höhere stellung als mensch und als dichter gewinnen, aber man kann diesen standpunkt leider nicht gelten lassen. Peter Pindar ist in erster linie satiriker und zwar ein satiriker von einer so schlimmen sorte, dass man ihn am treffendsten einfach als pamphletisten bezeichnet. So oft und so herzlich man auch bei der lektüre seiner werke lachen muss, man legt die fünf bände doch mit einem gefühl der erleichterung beiseite. Sie sind ein arsenal von niederträchtigkeiten. Bei den kunstkritischen satiren[1]) ist noch ein sachlicher hintergrund vorhanden, der auch sehr scharfen worten einen teil ihrer bitterkeit benimmt; auch gegen die literarischen lässt sich wenig einwenden;

---

[1]) Von diesen seien hier zwei proben angeführt. Über West's bild der auferstehung Christi sagt er (I, p. 150):

Were our Redeemer like that wretched thing
I should not wonder that the cunning Jews
Scorn'd to acknowledge him for king.

Angelica Kauffmann interessiert deutsche leser näher; Pindar's urteil über ihre bilder lautet (I, p. 39):

Angelica my plaudit gains,
Her art so sweetly canvas stains;
Her Dames, so Grecian, give me such delight:
But, were she married to such gentle Males
As figure in her painted tales,
I fear she'd find a stupid Wedding-night.

die politischen dagegen sind fast ganz von dem beissenden gifte hasserfüllter schmähsucht durchtränkt. Die stellen, in denen ein sachlicher ton durchdringt[1]), liessen sich auf verhältnismässig wenig seiten zusammendrängen. Dieser mann hasst seine feinde mit einem solchen grimme, dass er unfähig ist, eine gute seite an ihnen zu entdecken. Sie sind in seinen augen schurken, mindestens aber dummköpfe. Er kämpft nicht nur, sondern er rast gegen sie. Wie kein anderer hat er es verstanden

> With irony names to bespatter
> And characters cover with dirt. (V s. 196.)

Immer wieder stürzt er auf sein opfer los. Am masslosesten ist er in seinen angriffen gegen Pitt. In denjenigen gegen den könig Georg III. waltet oft der humor; trotzdem ist sein hass gegen ihn nicht weniger verblendet. Er spottet nicht nur in oft unübertrefflicher weise über seine eigentümlichkeiten, sondern er sucht ihn auch als einen gefühllosen menschen hinzustellen; vgl. die erzählung *The King and Parson Young* und die daran geknüpfte *Moral Reflection* II s. 31 ff., die verse über das verhalten des königs bei der krankheit seines sohnes I s. 478 f., ferner I s. 398, II s. 514 f. Thackeray ist gewiss kein milder richter über die vier George; gerade deshalb lässt die schilderung, die er von Georg III. gibt, die ungerechtigkeit Peter Pindar's besonders tief empfinden.

Reitterer schiebt ihm für seine angriffe die absichten eines »echten patrioten« unter, der »in dem eigensinnigen, kurzsichtigen, zu absolutistischen anschauungen neigenden könige einen gefährlichen gegner der alten freiheit und der verfassung des reiches erblickte«. Dies mag, abgesehen davon, dass diese charakteristik dem könige nicht gerecht wird, richtig sein, aber es ist aus den angriffen Peter Pindar's selbst nicht ersichtlich; sie richten sich nicht gegen die politik und den politischen charakter Georg's, sondern allein gegen die eigentümlichkeiten seiner person. Wolcot selbst glaubte allerdings einem patriotischen ideale zu dienen, wie er es schön in der *Ode to Irony* III s. 39 ausspricht:

> But lo, fair Liberty divinely strong!
> A Patriot Phalanx leads the Dame along.
> Thou, Wit, and Humour, shall adorn her train.
> And let me proudly join the noble few;
> While, to the cause of glory true,
> The Muse shall shout her boldest strain.

[1]) Hervorgehoben seien die verse über die opposition I s. 191.

Even I, 'midst such a Patriot Band,
Will gain importance through the Land;
Rise, from a poor Extinguisher, a Steeple:
And, O Ambition! hear thy suppliant's pray'r;
A sprig of thy unfading laurel spare,
And crown me, crown me, Poet of the People.

Er fühlt sich als *Soul-physician to the King* (I s. 463) und behauptet sogar (II s. 49 note), dass infolge seines gesanges *the close fist of Royal Economy has been a little unclenched.* Ob er wohl wirklich daran geglaubt hat? Nur ein ziel tritt klar hervor, das, allen nimbus, der die königswürde umgibt, gründlich zu zerstören. Er beteuert zwar wiederholt, er sei

Far from despising kings, I like the breed,
Provided *king-like* they behave:
Kings are an instrument we need;
Just as we Razors want, to shave;
To keep the State's Face smooth; give it an air
Like my Lord North's, so jolly, round, and fair[1]). (I s. 460.)

Wie es aber mit seiner achtung und seiner liebe königen gegenüber bestellt ist, zeigen die von R. s. 86 mitgeteilten beiden strophen aus II s. 450:

Stubborn, and mean, and weak, nay fools indeed,
Though Kings may be, we must support the breed etc.

Wie er sie hier mit schrauben, nägeln, bolzen vergleicht, die die lecken schiffsseiten in stürmischem wetter zusammenhalten, so III s. 357 mit talglichtern:

Kings are mere Tallow-candles, nine in ten,
Wanting a little *snuffing* now and then;
Harbouring a *thief* that plays a dangerous game:
Which if we did not watch, and straight pursue,
The fat is in the fire, aud then adieu
That Grease so rich, the parent of the Flame.
Nay, worse event from this same thief appears:
The *house*, at times, is burnt about our ears.

Die nächste strophe schliesst mit den versen:

Kings for the People may do *very well*,
Like Candles and their Thieves, when *kept in order*.

Noch schärfer spricht er sich im ersten gesange der Lausiade (I s. 196) aus:

Ah me! did people know what trifling things
Compose those Idols of the Earth, called Kings;
Those counterparts of that *important Fellow*,
The children's wonder, Signor Punchinello;

---

[1]) Fortsetzung Reitterer s. 64: *My sense of Kings* etc.

Who struts upon the Stage his hour away;
His outside, gold; his inside, rags and hay;
No more as God's Vicegerents would they shine,
Nor make the World cut throats for Right Divine.

Dass die höflinge, *Freedoms foulest foes* (III s. 35), noch schlechter wegkommen, ist selbstverständlich.

Kings are in general obstinate as Mules;
Those who surround them, mostly rogues and fools.

Vgl. auch das bild, das er IV s. 343 von ihnen entwirft, das aber auch oft für andere leute zutrifft. Zu dieser allgemeinen gesinnung über die könige und ihre höfe kam nun, dass in den augen Wolcot's das wesen Georg's III. ein durch und durch unkönigliches war. Für ihn war er nur ein fürst, *who cuts a jolly figure on the throne* (I s. 478), ein mann, *where all the littlenesses join* (I s. 462); vgl. auch I s. 520. Jeder kleine zug an ihm ärgerte ihn und wurde zum bösen ausgebeutet, vgl. I s. 438 f. Einem so verbissenen hasse immer wieder schärfsten ausdruck zu geben, war für das leidenschaftliche herz Wolcot's geradezu naturbedürfnis; er wäre sonst daran erstickt. Was er in bezug auf Pitt sagt, konnte er ebensogut vom könig sagen: "*When Pitt is the subject, I scarcely know when to remit the lash; he is such a feast for Satire*" (IV s. 527). Darum kann er auch nicht umhin, in *Great Cry and Little Wool* (1804) seiner freude über den vermeintlich bevorstehenden tod des königs ungezügelten lauf zu lassen, V s. 163, str. 1, 3 u. 9 (s. 165):

Believe every sentence I speak:
Sailing orders are issued; and mind,
George's anchor is really *apeak,*
Sails all set, with an excellent wind[1]).

Das genügt wohl, um Reitterer's worte s. 22 z. 21 ff. und s. 131 unten zu günstig für den dichter zu finden. Die angriffe gegen den könig beginnen im jahre 1785 mit der 6. und der 9. der *Lyric Odes to the Royal Academicians*, denen in demselben jahre der 1. gesang der Lausiade folgte. Wenn in der vorrede zu diesem gedicht Wolcot auch behauptet, *that his Majesty actually discovered, some time ago, as he sat at table, a Louse on his plate*, so glaube ich nach den von Reitterer s. 48 anm. 2 mitgeteilten worten: "*It was not a louse, but a hair on his plate; you know what I made of it*" an die erste behauptung nicht

[1]) Vgl. auch Epistle VI s. 182, in der die bestürzung der höflinge geschildert wird.

mehr. — Die charakteristik, welche Reitterer von den *Tristien* Peter Pindar's gibt (s. 133; V s. 231—346), ist leicht missverständlich. Peter fleht allerdings den könig um eine pension an, aber nur, wie oft, in ironischer weise; ebensowenig ernst sind seine gesuche an die neuen minister gemeint. Die beziehungen Peter's zu dem palaste des prinzen von Wales, von denen Reitterer s. 136 spricht, beschränken sich doch augenscheinlich auf ein freundschaftliches verhältnis zu dem prinzlichen koch, Weltjie, dessen andenken er herzliche worte widmet. Vom prinzen sagt er (V s. 425):

> There was a time, a nod would bless mine eyes:
> There was a time, I gain'd a gracious smile,

er hebt aber auch sofort hervor:

> Ah! no; I found no meaning in the nod:
> Ah! no, no meaning in the gracious smile.

Aus den *Rights of Kings* (II s. 379—435) entnimmt Reitterer, dass Wolcot zuerst die tendenzen der französischen revolution gebilligt habe. Die tendenzen, von denen sie ausging, wohl, aber sicher nicht die revolution, denn die teilnahme des pöbels war ihm in der seele zuwider:

> Think not I court a tumult's lawless hour,
> And wish a Mob's wild Arm the Sword of Pow'r.
> (III s. 295.)

Diese verse stammen allerdings erst aus dem jahre 1794, aber dass er ähnliche gesinnungen schon 1791 hegte, beweisen die verse II s. 407:

> Mesdames Poissardes, 'twas shockingly ill-bred,
> To fling your Flounders at your Monarch's head.
> Though, Venus-like, descended from the flood,
> 'Twas base, ye sweet Divinities of Mud.

Auch der spott über *Messieurs Fayette the Great and Co* (II s. 392) spricht dafür. Wäre er mit der revolution selbst einverstanden gewesen, so wäre sein ganz kurze zeit nach den *Rights of Kings* vollzogener gesinnungswechsel und die leidenschaft, mit der er Paine angreift, kaum verständlich. Obwohl er der volksdichter ist, welcher nach seiner art für reformen eintritt, ist er doch "*by no means an advocate for Mr. Paine's violent system of Revolution*" (II s. 491). Auch seine feindseligkeit gegen die Franzosen ist nicht erst durch die revolution zum hass gesteigert (Reitterer s. 86); er gibt ihm schon 1785 folgenden ausdruck (I s. 107):

> Think not I wantonly the French attack;
> I never will put Merit on the rack:

No; yet I own, I hate the shrugging dogs.
I've liv'd among them, eat their frogs,
And vomited them up, thank God, again:
So that I'm able now to say,
I carried nought of *theirs* away;
Which otherwise had made the Puppies *vain*.

Doch genug!

At small defects I scorn to carp;
This would be prying much too sharp:
I think this Piece will help to boil thy pot.

Diese verse Peter Pindar's (V s. 352) möchte ich auf Reitterer's büchlein anwenden[1]). Er hat mich zu einer eingehenderen beschäftigung mit dem literarisch und psychologisch interessanten manne angeregt. Dieser *most merciless Mohawk* (II s. 295), dieser cynische alte junggeselle zeigt in einer reihe von gedichten ein so inniges gefühl der natur gegenüber, dass man nur herzlich bedauern kann, dass diese feiertagsstimmungen in dem wilden kampfe seines lebens fast ganz verklingen. Ein reiches poetisches talent ist hier an ein wahrhaft garstig lied vergeudet.

Zu ungefähr gleicher zeit mit Reitterer's schrift ist eine Leipziger dissertation von Christian Gaehde erschienen: *John Wolcot (Peter Pindar). Sein leben und seine werke, erster teil,* 41 ss., gleichfalls eine anerkennenswerte arbeit, die das leben des dichters bis zum jahre 1779 behandelt und Reitterer mannigfach ergänzt.

Ratibor. Paul Machule.

Kurt Gaebel: *Beiträge zur technik der erzählung in den romanen Walter Scott's.* (Marburger studien zur englischen philologie. Heft 2). Marburg, Elwert, 1901. 71 ss. 8°.

Der verfasser hat das einzige buch, das sich eingehender, wenn auch gewiss nicht in wissenschaftlich mustergültiger weise, mit der erzählungstechnik Scott's beschäftigt, Adolphus Alfred Jack's *Essays on the Novel as illustrated by Scott and Miss Austen* London 1877, nicht herangezogen und hiermit immerhin eine unterlassungssünde begangen. Er hat auch seinen gegenstand keineswegs erschöpfend behandelt. So musste er beim "zweiten

---

[1]) Nur das schreckliche fremdwort: approvisionieren, s. 129, sei noch gerügt.

kapitel" (das eigentlich »erstes kapitel« überschrieben sein müsste, weil hier erst die eigentliche darstellung der technik beginnt, während das "erste kapitel" nur die einleitung bringt), in welchem er darstellt, wie das ich Scott's die objektive darstellungsform durchbrechend, an den leser herantritt, unbedingt, um die eigenart Scott's zu kennzeichnen, das verhalten andrer romanschriftsteller jener tage in ähnlichen fällen schildern und dem unsere heutige romantechnik gegenüberstellen. So hat er den übergang zum novellenstil in *The Heart of Midlothian* nicht genügend untersucht, hat bei seinen bemerkungen über den gebrauch des wortes *scene* bei Scott die nötige klarheit vermissen lassen. Trotzdem können wir nicht anstehen, des verfassers ausführungen als das beste zu erklären, was über Scott's technik geschrieben worden ist. Seine sehr instruktive darstellung über den platz, den der held innerhalb der handlung einnimmt, und ganz besonders die seiten, die über die dramatische und malerische tendenz Scott's handeln, bieten eine fülle guten materials für eine grössere arbeit, die dann auch das verhältnis von Scott's technik zu der seiner vorgänger und zeitgenossen eingehend berücksichtigen müsste.

Kaiserslautern, Januar 1902. Br. Schnabel.

Emil Schaub, *W. M. Thackeray's entwickelung zum schriftsteller*. Ein beitrag zur biographie Thackeray's. Dissertation. Basel, Wittmer, 1901. IX + 125 ss.

There are perhaps not more than two things wanting to make this dissertation an unusually excellent specimen of its particular kind; but these two are, according to almost any theory of criticism, rather serious. In the first place, the author appears to have begun his essay with one object before him, if indeed even with that; and to have finished it with quite another. It is true that the second is by far the better; but here the second fault comes in, for this better object is insufficiently attained. In the earlier pages the scope seems to be limited to an exceedingly minute (and to some moods not a little ludicrous) comparison, foot by foot and almost inch by inch, of the career of the fictitious Pendennis with that of the actual Thackeray. Hardly the smallest details are omitted; Dr. Schaub calculates gravely that Thackeray went to the University a year later, and married two

years later, than Pendennis: and we are almost surprised to find no comparison between the *soufflé* ("uncommonly light and good") which Arthur gave to his uncle and his friends at Cambridge, and the "pencacks" which Thackeray admired at the Paris restaurant. But after a time, the author abandons this exceeding literalism; and though he compares (as he has a perfect right to do) Thackeray's own experiences of Art and Journalism with those of Clive in one respect and Philip in another, he does it in a much less matter-of-fact fashion. Indeed there are numerous presumably autobiographical touches in the novels — such as (to give one or two out of many) peculiarities of George Warrington the Elder (in *The Virginians*) and of Harry Esmond — which Dr. Schaub does not, we think, notice at all, though both have reference to early periods of development. He has meanwhile caught sight of a wider prospect — the general *ethos* and character of Thackeray as a novelist and man of letters; and he pursues his way, in much freer and more genial fashion, by discussing his author's relations to various literatures, to politics, religion, society, etc. He has even, as it seems to us, a clearer and better idea of Thackeray's real quality in these respects than the majority of critics, by no means putting English criticism itself out of the question. But he never quite builds up this idea into an architectonic whole; and his enquiries into the separate relations above referred to are very much in need of completion and revision by the aid of such an idea. Nevertheless, his attitude to the extraordinarily silly notion of Thackeray as a "pessimist" — which, after its long and foolish reign in England has been succeeded there by an equally silly though not quite so baseless depreciation of him as a "sentimentalist" — is excellently sane and sensible. And we are very glad to see to some remarks on the style which might be extended. The remarkable contrast between the superficial faults and the wonderful intrinsic excellence of that style has only slowly dawned even on some "to the manner born".

A very few points of detail may be noticed. The author says that "Pendennis' relations with Blanche Amory find no parallel in Thackeray's life". If he will look again at the *Letters to Mrs. Brookfield* he will see that, if Thackeray was never actually in love with the cousin who sat for Blanche, he had evidently more than once been near to it, and that his feelings

towards her were very close indeed to Arthur's at least later feelings towards Blanche. The "Little Sister's" name was Caroline, not Charlotte. The short footnote references to various English poets at page 22 are (like Mr. Pendennis' "third bottle of champagne") "unnecessary"; and as they stand they lack precision. There are a few misprints such as "St. Ac*t*eul" for "St. Ac*h*eul". But these are very small matters: and on the whole a constant student and lover of Thackeray for forty years can but congratulate Dr. Schaub on his appreciation. It is not very often that even a well practised and would-be impartial critic finds an impression at first unfavourable changed into a real respect for his author: but that has been our experience in the present instance.

Edinburgh, April 7, 1902.

George Saintsbury.

More Letters of Edward Fitzgerald. London, Macmillan & Co., 1901. (Eversley Series.) 295 pp. Price S. 5,—.

One of the most learned and weatherproof English scholars (whose name speaks for itself) is once more standing sponsor to remains of his old and brilliant friend. If these letters are perhaps less charming and unique than those that are already known the fact that "he has taken his place among English letter-writers" (as the preface notes) is enough to warrant their survival. The two questions that arise are: (1) what is Fitzgerald's special rank and (2) what do these fresh letters add to our knowledge of the man?

No critic of taste will deny that his letters must be ranked among the best that exist. They have indeed all the great antiseptic qualities, ease, charm of matter, style, and will probably be cherished when the out-pourings of kings and conquerors have been forgotten. Let us glance back for a while at the figures of old letter-writers that still may be said to live and speak to us.

The human sorrow of Cicero at his daughter Tullia's death well-nigh atones for the speeches by which we were bored in boyhood. The younger Pliny was in some ways a still more vexing personality, but we would not give up his glimpse of the dawn of all Christian worship or the record of his uncle's death under the

glare of Vesuvius. Nor is it pleasant to find St. Bernard wandering on the shore of Lake Leman (wrapped in the world unseen) and noting no beauty in those waters: but we love him all the more for sending books and letters to a friend in a brute and lawless age. Nor is the cause far to seek: such letters remind us that "the man in man" changes less through the ages than his workday garments.

It has often been urged that the modern world is less breezy and more inward than the old. Perhaps the cloister and the confessional may be held answerable for this as far as the romance nations go. But the favoured "sonntagskind" whom Scott called the prince of English letter-writers was certainly pagan and spoke of Wesley in language which Festus might have used of Paul. It is needless to name him, Horace Walpole, the son of the great Whig minister who settled that species of government which other lands have envied us or copied.

Many have been too harsh in their judgment of this fascinating writer. Thus Macaulay (whose grasp of character was weaker than his grasp of events) has stamped him in his well-known essay as unhealthy and affected. But men who live and breathe in art usually offend such as are earnest in the struggles of the hour; even Goethe himself did not escape the same reproach. If it was no feat of heroism to enjoy Strawberry Hill and good pictures and drink tea with duchesses in Paris, such a life was at any rate not harmful; nor would his works have been so charming if it had been more active.

What a world those letters open out to us, a world which Talleyrand regretted as lost with the old regime! Horace Walpole had something of the taste and spirit of a fine French "seigneur" and could not put up with Rousseau and his new notions of equality. And yet he could praise the fair Duchess who kissed an uncouth butcher and won his vote for Fox when "Farmer George" was hoping to rule England on the same personal methods as his wretched German estate.

Shelley and Lamb wrote perfect letters though their chief title to our remembrance lies elsewhere. Some of Shelley's leaves from Tuscany are more spiritual and delicate than the best travel-pages of Heine; and saints and angels will possibly be made happier by Lamb in fields of amaranth and light where Heine and Jewish "witzblätter" will be forbidden. But no letters that have

been published in the last quarter of a century (except perhaps some of Flaubert to George Sand) are as charming as the best letters of Edward Fitzgerald.

Besides knowing many languages Fitzgerald was a subtle connoisseur of music and letters and art. He does not afford us glimpses of high life or court-gossip and scandal, but rather suggests a resemblance to a restful Dutch interior by Gerard Dow. Yet he was at times fond of speaking of himself as a Paddy by virtue of his Celtic origin which possibly helped him to endow things in themselves common with the colour and warmth of the ideal. His love of the great master-pieces of Spain and the East was rooted rather in their romantic than their mystical charm. If it may be urged that his method of dealing with books was one-sided, he cannot be blamed for insisting that to enjoy is no less needful than to dissect.

The fresh volume may be said to fill up a lacuna here and there in our knowledge of the scholar and the man. Thus we learn that he was shockingly indifferent to Turner and Shelley (pages 64 and 200) which is not a matter of surprise if his whole temper is fairly weighed. "Even when looking at the stars he kept his feet on the ground" (to employ the last coinage of the White House) and was not well-fitted to get on with bards of sunset and cloud. The impression that "poor Keats' little finger" was "worth all Shelley's body" is more typical of the writer than convincing in itself.

One or two extracts may be given from letters to Mr. Aldis Wright as samples of his style.

"One day ask some of your mathematic friends to tell you and then me, how the Moon was on the night of Sept. 3d 1650, night before the Battle of Dunbar. She does so much in Carlyle's fine account 'wading through the Clouds' etc., that I want to know how old she was at the time . . . But it is a very fine book."

"I enclose you a quotation which shows that old Ronsard knew T. L. C. (Titus Lucretius Carus) whether in the original or by translation, though his Theory differs from it . . . I never understand why the old French Poetry is to my Palate, while the modern is not. Partly, no doubt, because of his naiveté, which is lost from educated Frenchmen."

The following were written to Mrs. Cowell, wife of the professor of Sanscrit.

"It is a very odd thing, but quite true, I assure you, that before your letter came I was sitting at breakfast alone and reading some of Moore's Songs, and thinking to myself how it was fame enough to have written but

one song — air, or words — which should in after days solace the sailor at the wheel, or the soldier in foreign places! — be taken up into the life of England! No doubt 'The Last Rose of Summer' will accomplish this."

"Instead of going to Italy I have amused myself with reading over Boccaccio's Decameron, which I read last nine years ago in The Scandal, and on the Bawdsey Cliffs while she was doing Duty there. And so I shall cut the 'Eastern Question' [1876] as best I may, just as those who are supposed to tell the stories shut out The Plague."

The next was written to Professor Cowell and is one of the most interesting of all.

"If you were so pleased with Goethe's Iphigenia, it may be on account of that very 'modern' which you detect in it. I mean, the whole would perhaps not be so readable without that Leaven. I have been thinking I would try to read a little German this winter: but the Language is disagreeable to me, and the type as distressing to my eyes as Persian. Tennyson still spoke of Hafiz, as he used, you know. He keeps true to his old Loves, even Bailey's Festus for some passages. He still admires Browning, for a great, though unshapen, Spirit; and acknowledges Morris, Swinburne, and Co., though not displeased, I think, that I do not. I passed though Bramford a week ayo; it looked so pretty — Church, River, Field, and Woods — 'A Home of ancient Peace' — that it make me sad remembering the Days that are no more."

One other glimpse of the great laureate is worthy of note.

"The Alfreds are all well and jocund in spite of the failure of the Promise of May. I never doubted of there being a noble Design, and many fine things, in it; but I wish nevertheless that A. T. would not have tried the Stage . . . I almost wish he was burthened with no bigger volume to Posterity than Gray has managed to find his way there with."

Such has been perhaps Fitzgerald's own happy fate as far as his Poetry is concerned. Swinburne once called him an "ass of Genius" but such compliments, are easy enough to retort. Some men of genius have failed to win any deathless crown from lack of restraint; but the interpreter of Omar knew that reserve was sometimes well. His greatness is by this time confessed by the whole English-speaking world save perhaps the old fishermen with whom he smoked long pipes at Lowestoft: his yacht was purchased by Mr. Colman the great monarch of mustard. Optimam partem elegit — yet we crave for more certainty than Omar and some chart of the dim land that may lie beyond the last rude voyage.

Frankfurt, December 1901.

Maurice Todhunter.

NEUERE ERZÄHLUNGSLITERATUR.

W. D. Howells, *A Pair of Patient Lovers [and other Stories]*. Tauchnitz Edition, vol. 3534. Leipzig 1901. Preis M. 1,60.

S. R. Crockett, *Love Idylls*. Desgl. vol. 3533. Preis M. 1,60.

F. C. Philips, *Marriage, and other Sketches*. Desgl. vol. 3532. Preis M. 1,60.

Dorothea Gerard, *The Supreme Crime*. Desgl. vol. 3498. Preis M. 1,60.

Eden Phillpotts, *Sons of the Morning*. Desgl. vol. 3485/86. Preis M. 3,20.

Ich habe mich schon früher als freund der *short story* bekannt und mancherlei gründe dafür angeführt. Heute habe ich gelegenheit, drei bände, die zusammen 24 solcher kleiner geschichten enthalten, vorführen zu können.

Der Amerikaner Howells ist nicht mehr als *unus multorum*: dies zeigt uns das neue werk, mit dem er nach längerer pause wieder einmal auf den plan tritt. Den fünf gleich langen novellen, die der band enthält (auf dem titel fehlt *etc.*), kann ich mit bestem willen keinen geschmack abgewinnen. Ganz abzusehen ist zunächst von dem 2. und 4. stück der sammlung, zwei farcen, deren grobe komik durch allzu viele unwahrscheinlichkeiten und charakterverzerrungen erzwungen ist. Im allgemeinen ist Howells (und, wie wir weiter unten sehen werden, Dorothea Gerard ebenso wie er) in der erfindung der fabel glücklicher als in der ausführung: ein verhältnismässig seltener fall in unsern tagen, wo auf allen kunstgebieten die vollendung des formalen, die virtuosität der mache helfen müssen, die armselige erfindung, den schwachen inhalt zu verdecken. Recht flach wirkt infolge der mangelhaften darstellung die erste erzählung von zwei geduldig ausharrenden liebesleuten, die nicht zusammenkommen können, weil die mama gar so krank ist —, eine erzählung, für deren lektüre wir dem leser ein klein wenig von der geduld jener liebesleute wünschen; denn die allenthalben eingestreuten seichten witze vermögen kaum über die öde des ganzen hinwegzutäuschen. Die relativ besten stücke, *A Difficult Case*, von dem schwankenden unsterblichkeitsglauben eines alten mannes handelnd, und die schlussnummer, die uns einen verbrecher von seinen menschlich-edlen seiten zeigt, hätten durch andere fassung nur gewinnen

können, die letztere beispielsweise durch umgehung der gefährlichen ich-form und streichung einiger seiten nichtiger konversation.

Unter dem sammeltitel *Liebesidyllen* sind 10 grössere und kleinere geschichten zu einem band vereinigt, die S. R. Crockett, ein schottischer geistlicher und verfasser einiger seiner zeit vielgenannter schottischer abenteurerromane, seit 1894 geschrieben hat. Die geschichten spielen meist in der heimat des verfassers und sind zum teil (leider in sehr äusserlicher und unorganischer weise!) in die vergangenheit zurückverlegt. Hie und da begegnet uns eine aus früheren werken des autors bekannte person, wie denn auch einzelne themen an früher behandelte anklingen. Der kräftige volkstümliche charakter, der knappe, humorvolle erzählungston wird den geschichten viele freunde gewinnen; immer liest man gern wieder von dem heldenhaften mädchen, das, um seinen geliebten zu retten, sein eignes leben in die schanze schlägt. Ganz vorzüglich weiss Crockett die regungen der kindesseele zu beobachten und darzustellen. Welch feiner zug, um nur éin beispiel anzuführen, wenn (in *A Golden Morning*) die gutherzige kleine Sweetheart dem armen zigeunerkind ihr spargeld schenkt und dann, dem davonspringenden wildling nachschauend, mit einem seufzer in die worte ausbricht: "And I did so want a new dolly's bonnet for Isobel!" Kabinettstückchen dieser art sind die kurzen nummern *The Purple Mountains*, *A Golden Morning* und in erster linie das amüsante *Love among the Beech-leaves.* Wie in diesem letztern der junge Rob Christie, anstatt disteln zu hauen, in seinem Globe-Shakespeare liest; wie die farmersfrau nicht verstehen will, dass Shakespeare keine ansteckende krankheit, sondern 'juist a book' ist; wie der gute onkel beim visitieren der schulbücher seines schlimmen nichtchens die verse findet:

'Lisbeth MacAndrew, I luv you —
The rose is red, the vilet's blew,
Sugar's sweet, and so are you!
Wulliam Baittie, wrote with a new pen,

das ist alles so launig wie bei unserem Wilhelm Busch, und dabei so echt und lebenswahr dargestellt und darum hoch ergötzlich zu lesen.

Über Philips' skizzenhafte geschichten und aufsätze ist neues nicht zu sagen; der beliebte erzähler behandelt mit der ihm eigenen eleganz die schon oft gebrachten themen: moralische grundlagen der modernen ehe, glänzendes elend unsrer vornehmen

gesellschaft, bittere ironien unsres daseins. Der weltmännisch-kalte sarkasmus scheint mir bei Philips neuerdings cynischer als früher zum ausdruck zu kommen; doch sein erzählertalent strahlt wie sonst im hellsten lichte [1]). »Mit kleinem thut er grosse taten, mit grossem wird der kleine gross.« Es ist wirklich frappant und nach dem, was wir oben über Howells gesagt hatten, des gegensatzes wegen interessant zu beobachten, was Philips durch seine kunst der darstellung aus einem noch so einfachen und manchmal geradezu nichtigen vorwurf zu machen versteht, und unmöglich, sich nach beendigter lektüre den zauber zu definieren, in dessen banden man während des lesens so gerne lag; man vergleiche beispielsweise das winzige impromptu *An Academy Election*, aus sechs briefen bestehend, die kaum fünf druckseiten füllen und doch ein in sich vollendetes kunstwerk darstellen.

Dorothea Gerard's roman *The Supreme Crime* ist seit geraumer zeit das erste frauenopus, das ich mit einigem genuss gelesen habe. Leider steht nur hier die darstellung nicht auf der höhe der erfindung. Das allerschlimmste verbrechen ist (nach dem glauben der ruthenischen bauernschaft, in deren landen die erzählung spielt) der mord, und diese furchtbare schuld hat nach dem anschein aller tatsachen die düstere Zenobia auf sich geladen, indem sie ihre eigne schwester an deren trautag vergiftete. Der verwitwete bräutigam Gregor (ein junger priester) führt nun Zenobia heim, und bald sitzt der nagende argwohn in seiner seele drin. Kein beteuern ihrer unschuld vermag ihn zu beruhigen, bis endlich das gemarterte weib selbst gift nimmt. In der tat war Zenobia besser als ihr ruf: allzu spät erfährt der verblendete Gregor, dass sein weib unschuldig gewesen.

Diese ohne allen zweifel hochdramatische geschichte ist mit schwung erzählt. Der eine schwere vorwurf lässt sich aber nicht verhehlen, dass die anlage insofern fehlerhaft ist, als die verfasserin den leser gerade so gut wie den helden zu verblenden strebt, so dass die schliessliche lösung für Gregor nicht überraschender sein kann als für den leser. Nun ist es zwar richtig, dass durch die kunst des erzählers der leser dahin gebracht werden soll, dem helden sympathisch auf schritt und tritt zu folgen, an seinem

[1]) p. 45 ist von einem hochzeitsmarsch aus der oper »Tannhäuser« die rede: solch platte verwechslungen dürften in einem für Wagner so begeisterten lande eigentlich nicht vorkommen!



wohl und wehe selbstfühlend teilzunehmen; falsch ist es aber, den leser selbst gleichsam zum helden zu stempeln, sein interesse derart einseitig in die geschehnisse zu verwickeln, dass er sich am ende auf dem weg ebenso kläglichen irrtums ertappen muss wie der unglückliche held. Vielmehr musste uns Zenobia's übergrosse, aber von keinem verbrechen befleckte liebe von anfang an glaubhaft gemacht werden; die beweise, die für ihre schuld sprechen, durften sich nicht so parteiisch häufen; die seelenqualen der armen mussten uns menschlicher, intimer vor die augen gestellt werden: damit wäre die spannung keineswegs zerstört, die künstlerische wahrheit hingegen noch vertieft worden. Einige kleinere versehen sind mir aufgestossen, die jedoch dem günstigen totaleindruck keinen abbruch tun.

Phillpotts' zwei bände (vier bücher) umfassender dorfroman *Sons of the Morning* ist ein ganzes werk, ein werk, das hand und fuss hat, und dies nicht bloss, sondern kopf und ganz besonders herz. Ein werk, klar und taufrisch wie der morgen, naturwüchsig und froh wie vogelsang, kernig und kraftvoll wie die prächtige, für den verlauf der erzählung so bedeutsame riesenbirke, sinnig und verträumt wie das braune heideland, das mit seinem abenddüstern schweigen sich weithin vor des lesers blick ausdehnt. — Dass ein weib von zwei männern begehrt wird, ist ja wohl ein altes thema und schon so oft behandelt, dass höchstens ein meister den mut haben darf, es uns abermals vorzuführen, ein meister, dessen feine erfindungsgabe den alten vorwurf in eine ganz neue beleuchtung rückt, dessen technik ihn in solche farbentöne einzutauchen versteht, dass wir ihn in seiner einfachheit kaum mehr erkennen. Unmöglich kann ich in diesen kurzen zeilen klarmachen, wie viel der junge autor uns in seinen »Söhnen des morgens« schenkt, unmöglich auf alle feinen pinselstriche hinweisen, die seinem werk zu einer so glücklichen gesamtwirkung verhelfen. Wenn ich zusammenfassend erzähle, dass die reiche erbin Honor Endicott ihren pflichternsten vetter Myles ebenso aufrichtig liebt wie ihren an übersprudelnder laune ihr innig verwandten jugendfreund, den schlossherrn Christopher, dass dieser letztere, um ihrem glückverheissenden bunde mit Myles nicht im wege zu stehen, auswandert und sich für tot ausgibt, später zurückkehrt und durch seine rückkehr Honor's längst geschwundenen lebensmut neu entfacht, aber auch ihre liebe von neuem schürt und dadurch, ohne es zu ahnen und zu

wollen, herzbrechende krisen heraufbeschwört, bis ein unglücksfall Myles dahinrafft und den lebensbund der beiden sinn- und herzverwandten ermöglicht, ohne ihnen wahres glück zu bringen, — wie wenig ist es mir doch in der langen periode gelungen dem leser zu sagen, und in der tat, wie wenig greifbare fäden lassen sich in einer solch feinen filigranarbeit von psychologischer handlung nachweisen! Ist nicht jeder einzelfaden ein roher stofflicher bruchteil, der nur durch seine beziehung zum gesamtwerk eine künstlerische rolle zu erfüllen vermag?

Der haupthandlung zur seite und anfänglich nur lose mit ihr verknüpft, zieht die — erheiternden zwecken dienende — nebenhandlung der feldarbeiter, welche in der hauptsache auf die liebesabenteuer eines ungleichen schwesternpaares hinausläuft. Mit feinem kunstverstand ist auch diese nebenhandlung auf eine katastrophe getrieben, welche zu der der haupthandlung in enger kausaler und lokaler beziehung steht, und welche mit ihrer leis tragisch abgetönten komik den eindruck der tragischen hauptkatastrophe wirksam vertieft.

Das dörfische milieu mit seinen naturwüchsigen, humorvollen, abergläubischen bauerntypen, seinen ländlichen festen und seinem urechten volksdialekt tritt uns, wie in dem seiner zeit empfohlenen Morrison'schen roman *Cunning Murrell*, in lebendiger anschaulichkeit entgegen. Was Phillpotts aber aus eigenstem dazu gibt, sind naturbeschreibungen, die aus einem naturtrunkenen, naturseligen herzen gequollen sein müssen: schilderungen des sonnenauf- und untergangs, des nebelwebens, des gewitters und sturmes, des herbstlichen blätterfalls, beschreibungen von bäumen, reissenden giessbächen, moor- und heidelandschaften, die ich für grossartige leistungen der darstellungskunst halte, besonders, wenn sie in jenes wundersame reich hinabführen, wo natur und menschenwesen wie harmonische saiten einer reingestimmten harfe zusammenklingen. Kurzum, in bezug auf dieses werk darf man einmal unterschreiben, was die englischen blätter rühmend melden: "The issues of life are explored by a master hand — a book of strange power and fascination."

Ansbach, Januar 1902. Armin Kroder.

MISCELLEN.

BEMERKUNGEN UND ZUSÄTZE ZU DER »SHAKESPEARE-GRAMMATIK« VON W. FRANZ.

Das hervorragendste verdienst des verfassers besteht, wie schon C. Stoffel in seiner gründlichen besprechung des buches in dieser zeitschrift bd. 29, s. 81—106 hervorgehoben hat, darin, dass er jede sprachliche erscheinung mit einem rückblick auf das Alt- und Mittelenglische und einem ausblick auf die späteren jahrhunderte des Neuenglischen bespricht, ferner dass er im heutigen Englisch selbst die literatursprache, das *colloquial English*, die vulgärsprache und die dialekte scharf voneinander unterscheidet. Dass bei der fülle des vorgebrachten materials nicht jede erscheinung mit gleicher intensität bis in die neueste zeit verfolgt werden konnte, versteht sich von selbst. Einige auf die fortdauer der konstruktionen Shakespeare's bezüglichen angaben des prof. Franz hat schon C. Stoffel a. a. o. richtiggestellt. Auch mir möge es gestattet sein, die fortdauer einiger sprachlicher gepflogenheiten des 16. jahrhunderts durch belege aus der neuesten literatur zu erhärten.

§ 114: »Bei Shakespeare wird der bestimmte artikel mit vorliebe unterdrückt (a) in vergleichungssätzen, wo je nach dem sinne des satzes auch zuweilen der unbestimmte artikel ergänzt werden kann; er fehlt häufig (b) bei superlativen.«

In beiden fällen ist die auslassung des artikels noch in der modernen prosa nicht selten:

a) Ch. Dickens, Dombey and Son (Modern English Authors V 12): *He had as hopeful an apprehension of his own importance, and the rightful subservience of all other things and persons to it, as heart could desire.*

W. Dixon, The Life of William Penn (Asher) I 47: *The Duke of York's instructions to him were, that he should get on shore, should ride as hard as horse could carry him etc.*

F. C. Philips, 'One Never Knows' (Tauchn.) I 46: *She was more passionately fond of him than she could show, and, like queen in Browning's poem, burnt under her cold exterior to be crushed like a kitchenmaid in his caresses.*

b) W. H. Dixon, The Life of W. Penn II 26: *He addressed the people in profoundest silence.*

B. L. Farjeon, London's Heart (Asher) II 183: *Alfred had spoken these words to Lizzie with fullest meaning.*

H. Buxton, The Ordeal of Fay (Asher) 126: *While into my window at present blows freshest, most delicious breeze that ever inflated the lungs of man.*

Ib. 128: *She has clearest eyes of clearest hazel.*

Ib. 195: *Violet had hurried away to her mineral bath, from which she was wont to return like Hebe, or Aurora, or any one famous for rosiest health.*

Thom. Hay S. Escott, Social Transformations of the Victorian Age (Berlin, Gärtner, 1900): *Nor must it ever be forgotten that the future husband of the Queen from earliest youth, not less than her future Majesty herself, was trained with an eye to the possibilities of the alliance and the duties that the accident of birth might have in store.*

Was die auslassung des bestimmten artikels vor präpositionalen ausdrücken, denen ein genetiv folgt, betrifft, wie *in presence of, at sight of* etc., so weist Franz auf meine »Bemerkungen zu der grammatik von Gesenius« in der Zeitschrift für das realschulwesen 19, s. 10 hin. Ausführlicher habe ich über diese erscheinung in den Engl. Stud. 26, 145 ff. gehandelt.

§ 116: »Eigentümlich ist der gebrauch des artikels in verbindung mit *death;* er ist verständlich da, wo von einer bestimmten art des todes die rede ist; so hat *to die the death* die bedeutung 'eines gewaltsamen todes sterben', aber daneben findet sich auch *hurt, wounded to the death.*«

Die setzung des bestimmten artikels bei *death* ist eine erbschaft aus dem Alt- und Mittelenglischen (s. meine »Syntaktische untersuchungen zu der sprache von *Sir Perceval of Galles* p. 7) und kommt auch noch in der neuesten sprache ziemlich oft vor.

Ch. Kingsley, Westward Ho (Tauchn.) I 345: *We are ready and willing to fight to the death;* ib. 2 115: *To obey their officers to the death.*

Mrs. Oliphant, The Laird of Norlaw (Asher) II 254: *What should I have for them that He loved, and loved to the death?*

R. D. Blackmore, The Maid of Sker (Asher) I 41: *So much it seems to be the shadow of the death itself.*

Mrs. Riddell, Her Mother's Darling (Asher) I 113: *To the death Honoria would have fought ere uselessly making another a partaker of her misery.*

Holme Lee, The beautiful Miss Barrigton (Asher) I 164: *Prince Charming and I have exchanged our vows, and I shall hold by mine to the death.*

Fl. Marryat, Open, Sesame! (Asher) II 66: *Could she love to the death?*

M. E. Braddon, The Venitians (Tauchn.) I 223: *Then I am with you to the death.*

R. Kipling, The Jungle Book (The English Library) 29: *There was a long bush, for no single wolf cared to fight Akela to the death.*

Ib. 32: *Save Akela from the death.*

§ 130: »Vor prädikativen substantiven, die als gattungsbegriffe oft mit einer adjektiven prädikatsaussage gleichwertig sind, wird in vereinzelten fällen der unbestimmte artikel unterdrückt (a). Er wird gelegentlich sogar ausgelassen vor einem substantiv, dem ein determinierendes komplement folgt, doch sind solche fälle bei Shakespeare keineswegs häufig und mögen zum teil auf rechnung des metrums zu schreiben sein (b).«

Beides lässt sich in der neuesten prosa belegen.

a) W. Irving, Vier erzählungen (Leipzig, Freytag, 1901) 129: *Where it was to come from was enigma to me.*

Mrs. Oliphant, Adam Graeme of Mossgray (Asher) II 159: *You will be tender of my poor Lily.*

R. D. Blackmore, The Maid of Sker I 13: *He looked at me, and, heavy and strong man as he was, he thought it wiser to speak me fair.*

Holme Lee, The Beautiful Miss Barrington I 43: *If I were sovereign, I would rule that no woman should inherit a fortune of more than five thousand pounds.*

Ib. I 308: *He has put it into ihe heart of the dear young lady to be helper to my boy.*

H. Fyfe, Triumphs of Invention and Discovery (Berlin, Gärtner, 1895) 82: *The child is father of the man.*

Philips, 'One Never Knows' II 122: *But he was not blunderer enough to betray his thought.*

b) John Stuart Mill, On Liberty (Berlin, Gärtner, 1897) 4: *Let the rulers be effectually responsible to it (sc. the nation), promptly removable by it, and it could afford to trust them with power of which it could itself dictate the use to be made.*

Mrs. Oliphant, Adam Graeme I 4: *I was born sadly, in gloom which none broke by the voice of thanksgiving.*

Thom. Hay S. Escott, Social Transformations 8 *He* (sc. Vanderbilt) *sold a fleet of steamers to purchase control of the New York Central Railway.*

Ib., England (Berlin, Gärtner, 1894) 14: *At one end of Tynemouth a new building has been constructed; it is a winter garden and aquarium, built by the inhabitants of the place on ground which is given them by the*

benevolent despot of the district, the Duke of Northumberland, for a nominal rent.

»Quantitätsbegriffe *(great number, great store, store)* mit dem partitiven genitiv entbehren früher häufig den unbestimmten artikel (wie noch jetzt *plenty, abundance*), offenbar weil sie mit quantitativen adjektiven gleichbedeutend sind.«

Dazu ist zu bemerken, dass nicht nur quantitätsbegriffe (a), sondern auch andere substantiva (b) noch jetzt mit einem adjektiv ohne artikel vorkommen. Vgl. Mätzner III 224: »Ein attributives adjektiv kann den wegfall eines sonst beim hauptworte nicht leicht fehlenden artikels unterstützen.«

a) Dixon, The Life of W. Penn I 33: *Of languages he had more than ordinary share.*

Lady Barker, Station Life in New Zealand (Berlin, Gärtner, 1895) 51: *The air was gay with bright green parroquets flitting about, — very mischievous they are, I am told, taking large tithe of the fruit.*

b) Ch. Kingsley, Westward Ho I 13: *And as he stands there with beating heart and kindling eye.*

Lockhart, Fair to See (Asher) II 48 "*And fine cause you have for it, no doubt!*" *snorted Mrs. M'Killop.*

Dixon, The Life of W. Penn II 78: *Some men of sober judgment lent unwilling ear to these reports.*

Ib. II 137: *A country house, with ample garden, was the proprietor's passion.*

Buxton, The Ordeal of Fay 174: *Glimpses of very blue sky and fleecy floating cloudlets . . ., balmy air all about us.*

Mrs. Gaskell, Cranford (Leipzig, Freytag, 1897) 26: *Though Miss Jessie plucked at my gown, and even looked up at me with begging eye, I durst not refuse to go where Miss Jenkyns asked.*

§ 165: »Die wiederholung eines substantischen subjekts durch ein unmittelbar folgendes pronomen.« Dazu ist H. Sweet, A New English Grammar, Part II § 2099, zu vergleichen: "The pleonastic insertion of a pronoun after a noun in the subject-relation — *John he says* — occurs only as a vulgarism in the present spoken English, or as the occasional result of hesitation or carelessness, but is frequent in the literary language, where it suggests picturesqueness or quaintness: *his coat it was all of the greenwood hue; a frog he would a-wooing go.*"

§ 180: »Im Altenglischen kann das einfache personalpronomen, sowie dieses in verbindung mit *self* reciproke funktion haben. Diesem älteren gebrauche entsprechend kommen bei Shakespeare die mit *self* gebildeten formen des reflexivpronomens als reciproke fürwörter vor *(we'll hear ourselves = each other).*«

Von diesem gebrauche habe ich zwei beispiele bei Anthony Trollope gefunden:

South Africa (Berlin, Gaertner) 3: *The convicts quarrelled with themselves and the Natives.*

Drei erzählungen (Leipzig, Freytag) 60: *Events aud tidings brought it about thay they* (sc. an Englishman and his wife) *resolved between themselves that they would start immediately.*

§ 184: »*This* vor zeitangaben im plural fasst von dem zeitpunkte des sprechenden aus entweder eine reihe von vergangenen thatsachen zusammen, oder es umschliesst eine anzahl von zeiteinheiten der nächsten zukunft, die so als ein ganzes vorgestellt werden. Dieser zug der älteren sprache hat sich nur in der vulgärsprache erhalten *(this twenty year).*«

Diese erscheinung ist aber noch in der litteratursprache des 19. jahrhunderts anzutreffen. Mätzner III 255 citiert folgende zwei beispiele:

Scott, R. 32: *The very stones of their glens shall sing woe for it this hundred years to come.*

Taylor and Reade, Masks 2, 1: *I have not laughed this two years.*

Ich füge noch ein beispiel hinzu:

Ch. Kingsley, Westward Ho II 220: "*Our ship, Señor, has lain this three years rotting on the coast near Cape Codera.*"

Aber nicht nur zeit-, sondern auch wertangaben im plural werden mit *this* verbunden:

B. L. Farjeon, London's Heart (Asher) I 169: *But about this fifty pounds you want — I really don't think I can do it for you.*

The Tauchnitz Magazine, October 1882, p. 6 (aus Clark Russell): *Do I murmur over the recollection of this fifty pounds which, with another ten pounds kindly sent to me by Mr. Marston, was all I ever got for this sea book?*

Wie *this* wird auch *that* zu einem plural gesetzt:

A. Trollope, Framley Parsonage 1, 13: *She had hardly said a word to him as to that five thousand pounds* (cit. von Mätzner III 255).

The Tauchnitz Magazine, November 1892, p. 17 (aus Francis Scudamore): "*Hugh*", *he said with a gentle smile,* "*it will be hard on you to have to spend that thousand pounds alone.*"

Mätzner sagt a. a. o.: »Die formen der einzahl *this* und *that* werden im Neuenglischen angetroffen, wo die der mehrzahl durch den beigegebenen substantivbegriff erfordert zu werden scheinen. Zur erklärung dieser erscheinung können zwei gesichtspunkte herbeigezogen werden. Einerseits sind *this* und *that* archaische, obwohl nicht durch ursprünglich angelsächsische bildungen gerechtfertigte pluralformen, andererseits können

die sie begleitenden plurale als kollektivbegriffe behandelt werden.«

Dass Mätzner mit der letzteren auffassung das richtige getroffen hat, folgt daraus, dass zu den pluralischen zeit- und wertangaben sogar der unbestimmte artikel in verbindung mit einem attribut gesetzt werden kann.

F. C. Philips, 'One Never Knows' I 42: *To pause for greetings to this girl or that on the stair case, however, was well compared to being wedged between a crowd of chaperones, an impediment that occurred to him when he reached the ball-room, and which caused him a bad five minutes.*

Ib. II 237: *Think of it; we may both live for another fifty years to come.*

W. H. Dixon, The Life of W. Penn II 2: *But this task occupied a second five months.*

Marryat, Settlers in Canada (Modern Engl. Authors II 20): "*Wait another ten minutes, sir.*"

Franz hätte daher besser getan, die ganze erscheinung mit beispielen wie *Eight yards of uneven ground is threescore and ten miles afoot with me,* die er § 516 bei der kongruenz bespricht, zusammen zu behandeln.

§ 190: »Als korrelate von relativen fürwörtern werden die possessivpronomina in ihrer ursprünglich genetivischen funktion in Sh.'s zeit und im 17. jahrhundert noch sehr häufig gebraucht. In der neueren sprache sind sie ausser in der poesie durch den analytischen genetiv verdrängt worden.«

Die folgenden beispiele sollen zeigen, dass die beziehung des relativs auf ein possessivpronomen auch noch in der modernen prosa möglich ist.

A. Trollope, Dr. Wortle's School (Tauchn.) 45: "*You would doubt his teaching*", *said Mr. Peacocke,* "*who had gone astray himself.*"

Whyte-Melville, Satanella (Asher) 241: *But surely his risk is yet greater, who elects to heat the metal from hilt to point, in the furnace of his own affections.*

Ib.: *To St. Josephs who had arrived at a time of life when comfort and repose are appreciated, nothing could have been so distasteful as the character he now chose to enact, but for her charms, who had cast the part for him.*

§ 192: »Wie das possessivpronomen seine grenzen überschreitet, so greift auf der anderen seite der gebrauch des pronomens in verbindung mit *of* früher gelegentlich, wie noch jetzt in einigen formelhaften wendungen *(for the soul of me, he was the death of him)* in die domäne des possessivs über.«

Dazu vergleiche man Mätzner III 237: »Der ersatz des possessivpronomens durch das von *of* begleitete fürwort war im Neuenglischen früher häufiger und ist auch jetzt noch in fällen üblich, wo kein objektives verhältnis vorliegt.« Mätzner citiert folgende zwei beispiele aus der neueren prosa:

Carlyle, Past und Present 3, 5: *I believe the heart of thee is full of sorrow.*

Ib.: *Nature alone knows thee, acknowledges the bulk and strength of thee.*

Dazu mögen noch einige weitere belege hinzutreten:

Wilkie Collins, No Name (Smith, Elder & Co., London) 2: *Mr. Vanstone showed his character on the surface of him freely to all men.*

Ib. 14: *What did he look like, on the face of him? Taking his portrait, the picture of him began with a tall hat.*

Ch. M. Mason, The Counties of England (Berlin, Gärtner, 1897) 96: *Let us go to the top of him* (sc. *of the White Horse Hill*).

Ascott R. Hope, Holiday Stories (Berlin, Gärtner, 1897) 70: *"What a joke!" said Gooderidge loftily, as if it were presumption in the like of me to go anywhere.*

Ib. 88: *I knew what it was to be tossed in a blanket by him and the like of him.*

Wien. J. Ellinger.

ALWAYS = "AT ANY RATE, HOWEVER, STILL".

Besides the two ordinary meanings of *always:* "1. at every time, on every occasion, at all times, on all occasions, — opposed to *sometimes, occasionally;* 2. = **alway;** all along; through all time, without any interruption; ever, continually, perpetually —, opposed to *for a time*", Murray adduces a third sense in which the word is used, with the observation, however, that it is "chiefly northern, obsolete or dialectical". In this third sense *always* is explained as: "still, nevertheless, however; at any rate, in any case, any way" and compared with *algate* and Fr. *toujours.* Four examples from Caxton, Bellenden, Guthry, and Blair, ranging between 1490 and 1663, are given, three more being adduced under *alway* (1400, 1413 and 1475). Muret gives as the second of the two meanings of our word: "gleichwohl, trotzdem" marking it as "obsolete oder provincialism of the North". These authorities notwithstanding, I believe the third sense is neither exclusively a provincialism nor altogether obsolete, founding my contention on the three following examples.

And the Attempt which I made in vain, to make a Wheel-barrow, took me up no less than four Days, I mean *always*, excepting my Morning Walk with my Gun. Robinson Crusoe. Globe Edition, p. 74.

On the contrary, the private clerkship at 50 l. was abolished, and I found myself on my 250 l. a year again. Well, what then? it was *always* a good income, and I did my duty, and laughed at the director. W. M. Thackeray. The Great Hoggarty Diamond. Smith, Elder, & Co. p. 73.

Mildred, the wife of Lord Burleigh, was described by Roger Ascham as the best Greek scholar among the young women of England, Lady Jane Grey *always* excepted. Macaulay, Bacon. Nat. Libr. p. 16.

In the first and oldest of these examples, *always* has the sense of "however, anyway"; what the author wants to express is: "the work took me four days: bear in mind, however, that I never omitted taking my morning walk, which time consequently has to be deducted from these four days." In this example *always* cannot be explained according to senses 1 or 2. In the second example the meaning is slightly different. What Titmarsh wants to say is: "whatever you may say to the contrary, 250 l. is a good income". Here again *always* is opposed neither to "for a time", nor to "sometimes, occasionally", but might be replaced by: "at any rate, at least". In the third example there is just a possibility of *always* meaning *at all times*, but, in my opinion, no more than a possibility. What Macaulay wishes us to understand clearly is that Lady Burleigh was the best Greek scholar, at any rate if we except Lady Jane Grey. What he does not want to say is that Lady Jane Grey will always — i. e. for ever — be excepted.

In all three cases the Dutch translation of *always* would be "*altijd*" ("dan toch altijd, altoos"). This use of "altijd" with its two shades of meaning: "at any rate, in any case" (in allen gevalle) and "any way" (althans, ten minste) is duly explained and illustrated in the Woordenboek der Nederlandsche Taal i. v. *altijd* (II) and i. v. *altoos* (II).

The addition of "dialectical" would lead one to suppose that to the present day *always* is in current use in this sense in one or more of the English dialects. In turning, however, to the Dialect Dictionary we find: "*Always*, *conj.* Sc. n. Cy. Notwithstanding, however", followed by one quotation, from Baillie's Letters (1775) and a further reference to a glossary. By way of illustration two examples are quoted, one from Caxton (also given in Murray), and the following from Elyot, The Gouernour: I will not

contende . . . who is the best . . . Alway I would advise him not to decline the childe. (Book and chapter are not given.) I have no doubt but that attentive reading will enable us to increase the number of instances from English authors after 1663.

Amsterdam. A. E. H. Swaen.

ZU FRAGMENT B DES ME. ROSENROMANS.

Nachdem ich im 29. bande dieser zeitschrift s. 397 ff. auf eine reihe wichtiger übereinstimmungen von fragment B des mittelenglischen rosenromans mit Lydgate's werken aufmerksam gemacht hatte, sei es mir hier gestattet, einige weitere phraseologische bezüge zu fragment B des Romaunt of the Rose zusammenzustellen. Dabei will ich diesmal die frage nach der verfasserschaft von fragment B ganz unerörtert lassen, zugleich aber schon jetzt meiner persönlichen überzeugung ausdruck geben, dass man auch nach einer eingehenden und sorgfältigen prüfung Skeat's aufstellung könig Jakob's I. von Schottland als verfassers von B schwerlich wird beistimmen können[1]).

1) Von den belegstellen, die ich in meinem artikel a. a. o. angeführt habe, erscheint mir als besonders schlagend und beweiskräftig die parallele B 4385 und Fab. d. merc. 785, und ich kann es mir nicht versagen, darauf noch einmal einzugehen.

Zunächst ist interessant, dass, wie mir prof. A. Tobler gütigst mitteilte, auch im Altfranzösischen der ausdruck *cuer d'aïmant* ausser R Rose an der obenerwähnten stelle 4620 (nach der falsch zählenden ausgabe von Michel) ihm nur noch einmal begegnet ist, nämlich in der altfranzösischen bearbeitung der Narcissussage, bei Barbazan und Méon IV, s. 167, z. 759. Dort sagt Narcissus von dem grausamen liebesgott (und zwar ohne dass er hier die erzählung Ovid's übersetzt): *Dur a le cors, dur[e]a la face, Cuer d'aïmant* . . . Von Caunus sagt übrigens Byblis in dem vielgelesenen Ovid, Met. IX 613: *Nec rigidas silices, solidumve in pectore ferrum, aut adamanta gerit.* Erwägt man ferner, dass sonst überall im Romaunt das frz. *aïmant* wiedergegeben wird durch *Ademant*, so wird die übereinstimmung der

[1]) Trotz der gegenteiligen ansicht J. T. T. Brown's in *The Authorship of the Kingis Quair*, Glasgow 1896, halte ich mit Kaluza nach wie vor James I. für den verfasser dieses denkmals.

vergleiche Fab. d. mercat. 785: *Allas, myn herte, hard as the dyamaunt* und B 4385: *Haue herte as hard as dyamaunt* gegenüber der französischen lesart des R Rose: *Aiés dedans cuer d'aïment* noch augenfälliger. Für die von vornherein naheliegende vermutung, dass an dieser stelle (das NED giebt B 4385 als frühesten beleg) irgend ein abhängigkeitsverhältnis zwischen B und Lydgate konstruiert werden könne, spricht endlich noch der folgende umstand:

Wie bekannt, bindet sich der verfasser von B durchaus nicht immer an den wortlaut des französischen originals. So auch an unserer stelle, wo

R Rose 3991/2 *Aiés dedans cuer d'aïment*
Encontre son chastiement

gegenübersteht:

B 4385/6 *Haue herte as hard as dyamaunt*
Stedefast and nought pliaunt.

Nun heisst es in Lydgate's *Reason and Sensuality* von den frauen:

6892 *For stydfast as a dyamaunt,*
6894 *Right so be they bothe trewe and good*
und 6913/4 *Thogh [t]he[y] harde as dyamaunt,*
Mercy maketh hem plyaunt[1]),

und die form dieses echt Lydgate'schen bildes (siehe auch Alb. 3, 954 *His herte stronge, stable as dyamant,* Schleich-Zupitza in Fab. duor. mercat. p. 100 unten) erinnert ganz verdächtig an die englische version des rosenromans. Beachtenswert ist auch die uniformität des reimpaares *dyamaunt*: *pliaunt* B 4385/6 und R. & S. 6913/4 mit dem Chaucer gänzlich unbekannten adj. *pliaunt*[2]) (cf. Skeat's glossar).

2) Von dem übersetzer in ganz abweichender weise gestaltet ist auch der passus R Rose 1776/79.

---

[1]) Ich citiere nach E. Sieper's soeben erschienener trefflicher ausgabe, die ich demnächst in dieser zeitschrift anzeigen werde. — Soviel ich aus E. Sieper, *Les Echecs Amoureux*, Weimar 1898, p. 49 ff., ersehe, sind die R. & S. 6892 ff. u. 6913 ff. entsprechenden partien in der vorlage, den *Echecs Amoureux*, keineswegs vorbereitet, sondern von Lydgate eingeschaltet.

[2]) Ich bemerke noch, dass die von Skeat für Chaucer nicht belegte wendung *Unbeful lust* sich R. & S. 3189 und B 4880 findet. Bei Michel steht der englischen fassung nichts entsprechendes gegenüber.



Man stelle nebeneinander

R Rose 1776/9.	B 1822/3.
Se ge vëisse ilec plovoir	*Though that I sigh yit arwis reyne*
Quarriaus et pierres pelle melle,	*And grounde quarels sharpe of steell.*
Ausinc espes comme chiet grelle	

Es fällt sofort auf, dass in der französischen vorlage keine rede ist von *arwes*, sondern von *pierres pelle melle*, und ebenso, dass die phrase *grounde . . . sharpe of steel* überhaupt nicht bei dem französischen autor vorbereitet ist. Nun hatte ich mich lange zeit vergeblich bemüht, eine weitergehende entsprechung in der mittelenglischen literatur jener zeit aufzufinden. (Einzelne belege zu *grounde* sind schon gedruckt im NED unter *grind* 5 a und für Lydgate von Zupitza, Archiv 85, 27, nr. 12, sowie bei Schleich-Zupitza, Fab. duor. mercat. p. 134, zu *sharp and kene*. Am nächsten scheinen mir noch zu kommen redensarten wie *swearde grounde sharp and kene* Fall 76 rb. m.) Da stiess ich endlich auf einen fast wörtlich anklingenden ausdruck in der von Furnivall edierten *Pilgrimage of the Life of Man*, englisht by John Lydgate, A. D. 1426 (Part I. London 1899):

Pilgr. 7573/4 *shoot of arwe nor off quarel*
(Though they be groundë sharpe off stel).

Leider habe ich Lydgate's übertragung mit der zweiten, erweiterten version von De Guileville's gedicht, von der Furnivall a. a. o. Forewords p. VI sagt: "There is no copy of this second version in the British Museum, MS. or prints . . ." bis jetzt noch nicht vergleichen können. Ich glaube aber, dass wir es auch hier mit einem einschiebsel Lydgate's zu tun haben werden. Erwähnt sei noch, dass

Pilgr. 4779 ff. *but to-forn, of good entent*
I wyl make my testament

anklingt an

B 4609/10 *I wole me confesse in good entent*
And make in haste my testament.

Ob wir aber, wie Paul Lange, Anglia 6, 89, meint, möglicherweise auch die idee zum testament des königs herz bei Douglas I 117, 27 ff. in der citierten stelle B 4609 ff. suchen dürfen, mag dahingestellt bleiben.

3) In den *Echecs Amoureux* fol. 11 b (Sieper a. a. o. p. 26) ist es die Dame Oyseuse, welche den eintritt zum garten bewacht, in dem die dem dichter verheissene jungfrau weilt, von Deduis behütet.

Offenbar hat hier dem verfasser die beschreibung der Oyseuse R Rose 582 ff. in allererster linie vorgeschwebt.

In *Reason and Sensuality* öffnet nicht nur, wie in A 642 ff., Idlenesse *the wiket into that gardyne faire to see,* — sie selbst trägt als *head Portress of the Garden* den schlüssel, entsprechend der notiz bei Michel 2983/4:

Ou vergier dont Oiseuse porte
La Clef dont el t'ovrit la porte.

Man vergleiche jetzt:

B 3225/6 *The gardyne wherof ydilnesse*
Bare the keye and was maistresse.
R. & S. 2614 *For of the gardyn and the close*
She is the chefe porteresse ....,
Of the entre lady and maistresse ....
2621 *For she hir self bereth the key* (und öfter).

Es steht *Echecs Amoureux* fol. 11 b nichts entsprechendes[1]).

[Zu der bei Lydgate häufig begegnenden redensart *Love berith the keye* und ähnlichen wendungen vgl. Schleich-Zupitza a. a. o. LXVIII[2]).]

5) Das adj. *demure* ist Chaucer noch unbekannt, doch scheint es bei Lydgate zuerst um das jahr 1401 in Flour of Curtesye in der verbindung *sadde and demure* aufzutauchen. Zu den bei Schleich-Zupitza a. a. o. p. 94 unter *face* angeführten stellen ergänze etwa noch *fulle demure of chere*, '*Pur le roy*', MP p. 19.

Ich stelle zusammen:

P 1493 ff. (Resoun).	B 4619 ff.
Ther kam to hem of gret manere	*Sodeynly agayn comen doun*
A mayde mek, and humble of chere,	*Out of hir tour I saugh Resoun*
Wych that of entencyoun	*Discrete and wys and full plesaunt*
Descendende from hyr tour adoun.	*And of hir porte full avenaunt.*
1502.	4627.
And she, demur and sad of chere,	*Till she demurely sad of chere*
Sayde to hem . . .	*Seide to me . . .*

Brandenburg H., im Dezember 1901.

Julius Hugo Lange.

[1]) Die abschrift des passus fol. 11 b aus der Dresdener handschrift verdanke ich dr. E. Sieper's vermittelung.

[2]) Zu den ebendort ad v. 104 gegebenen belegen *A blisful wynd in to his seyl hath blowe*, übertragen, sei als besonders gut damit übereinstimmend von mir hinzugefügt *O wind of grace, now blow into my sayle!* A Ballade; in Commendation of our lady 12 (ed. Skeat).

EIN NEUER »STAR« AM LITERARISCHEN HIMMEL NORDAMERIKA'S, P. L. FORD,

ist neuerdings aufgetaucht und gerade in der zeit, da das interesse für das schöne schrifttum in den Vereinigten staaten drüben wie hüben ganz andern gedanken platz gemacht hatte, recht in die höhe gekommen, nämlich während des krieges mit Spanien und der wirren auf den Philippinen. Vor jahresfrist nun wurde uns nähere kunde über die stellung, die Paul Leicester Ford binnen kurzem in literarischen und gesellschaftlichen kreisen der Union errungen hat, nämlich die nachricht von seiner verlobung in New York mit der tochter des Brooklyner millionärs Edward Kidder, die im high life der republik grosse überraschung hervorrief. Miss Grace Kidder ist nämlich eine der schönsten jungen damen des exklusiven Heights-»Set«, schlank, graziös, durch anmut und talent alle, die ihr nähertreten, fascinierend, eine der meistbegehrten ladies auf allen festen und bällen der »upper ten«. Ford hingegen ist körperlich zwar ein krüppel, an geist, vielseitigkeit der anlagen und schaffenskraft aber geradezu ein riese, und der verwachsene, unansehnliche mann eroberte rasch die schwer entzündlichen herzen der Yankee-»gesellschaft« durch sein wesen und sein wort. So hat sich denn Ford jetzt mit zum gelesensten autor englischer zunge in Nordamerika emporgeschwungen. Sein erzeugnis von anno 1900, *Janice Meredith*, hat einen wahrhaft sensationellen erfolg davongetragen, nachdem man schon den früheren kindern seiner muse, z. b. *The Honorable Peter Sterling*, das den expräsidenten Grover Cleveland warm und offenherzig, nur sachlich etwas einseitig verherrlicht, *The story of an untold love* u. a., den vollverdienten beifall vom literarischen standpunkte in übereinstimmung mit der lesewelt gezollt hatte. Auch als geschichtschreiber erwarb er sich einen geachteten namen, und in volkswirtschaftlichen schriften verschmolz er die kunst des gelehrten mit der des pädagogen, so dass sie vielfach in schulen zur einführung und verwendung gelangt sind. Wir werden also angesichts des unverkennbaren aufschwungs der anglo-amerikanischen literatur auf P. L. Ford mit achten müssen; möge dieser hinweis, auf originalnotiz (C. E. in »Münchn. neuest. nachr.«) zunächst beruhend, dazu helfen!

Unmittelbar vor dem erscheinen dieser, noch im jahre 1900 niedergeschriebenen notiz geht folgende telegraphische sensations-

nachricht durch die deutschen zeitungen: »New York, 9. Mai (1902). Der amerikanische romancier Leicester Ford wurde von seinem jüngeren bruder Malcolm erschossen. Der mörder tötete sich dann selbst in dem augenblick, als die gattin des ermordeten hinzutrat. Das motiv des brudermordes ist unbekannt.«

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

DER 10. NEUPHILOLOGENTAG ZU BRESLAU VOM 20.—24. MAI 1902.

Nachdem am 20. Mai die vorversammlung getagt und der für denselben tag angesetzte begrüssungsabend die teilnehmer zum ersten male zusammengeführt hatte, fand am Mittwoch, den 21. Mai, die feierliche eröffnung des neuphilologentages statt. Der eröffnungssitzung wohnten der oberpräsident der provinz Schlesien, se. durchlaucht der herzog von Trachenberg, sowie vertreter des ministeriums, des provinzialschulkollegiums, der stadt Breslau und der universität, ferner je ein vertreter Frankreichs und Englands bei. Nach begrüssung der versammlung durch den ersten vorsitzenden und nach den ansprachen der genannten vertreter und gäste begann um $10^{1}/_{4}$ uhr die

erste allgemeine sitzung.

Prof. Hoffmann-Breslau spricht über »Die bestimmung der sprachlaute durch das ohr und durch das experiment«. Jedem laut entspricht eine bestimmte stellung und bewegung der sprechwerkzeuge. Die meisten sprechbewegungen sind nicht sichtbar. Das ohr bietet eine hilfe zur beobachtung der lautentstehung, ist aber nicht unfehlbar. In dem 1891 erschienenen werke *Les modifications phonétiques des langages* zeigt der verfasser, abbé Rousselot in Paris, dass eine objektive beobachtung auf einem ganz neuen wege möglich ist. Es wurde ein apparat hergestellt, dergestalt, dass die durch laute hervorgerufenen luftwellen mittels membranen auf einen hebel übertragen und durch diesen auf eine berusste, rotierende trommel aufgeschrieben wurden. Ein holländischer gelehrter hat den apparat vervollkommnet. Letzterer zeichnet nicht nur gleichzeitige bewegungen gleichzeitig, sondern ermöglicht auch das bestimmen von accent und quantität.

Nach einer pause von 35 minuten sprach dr. Klinksieck-Halle über »Die praktische vorbildung der lehrer der

neueren sprachen auf den preussischen universitäten«. Der vortragende ging von der diesbezüglichen forderung der prüfungsordnung aus und beleuchtete eingehend das lektorat. Er zeigte die grossen mängel, welche dieser einrichtung noch anhaften. Der urgrund ist in der mangelhaften pekuniären stellung des lektors zu suchen und in dem umstande, dass lektoren oft nach kurzer zeit wechseln, bevor ihr unterricht erspriesslich geworden ist. Es gibt mittel, gute lektoren zu bekommen und sie längere zeit festzuhalten. Im sinne seiner ausführungen stellt der vortragende folgende vier thesen auf, über welche sich von 12 uhr an eine lebhafte debatte entspinnt:

1. Der praktische lehrer einer neueren sprache an einer preussischen universität muss in Frankreich oder England erzogen sein und seine akademischen studien in seinem heimatland soweit absolviert haben, dass er in seiner heimat oder in Deutschland die stellung eines lehrers an einer höheren schule bekleiden kann.
2. Er ist nach einer probezeit von einigen semestern auf lebenszeit mit einem gehalte anzustellen, dass dem eines preussischen oberlehrers, auch in bezug auf pensionsverhältnisse, entspricht.
3. Es ist ihm einige jahre nach seiner anstellung durch verleihung des titels professor die soziale stellung einzuräumen, die ihm gebührt.
4. Es ist dringend wünschenswert, dass der praktische lehrer einer neueren sprache an einer universität mitglied der wissenschaftlichen prüfungskommission sei.

Prof. Stengel-Greifswald bestätigt, dass die ungenügende finanzierung die ursache der mit dem lektorate gegenwärtig noch verbundenen nachteile sei; auch seien die verwaltungsschwierigkeiten gross. — Geh. regierungsrat Münch-Berlin erkennt an, dass eine änderung in der angelegenheit des lektorats notwendig sei, doch könne man über mittel und wege verschiedener meinung sein. Der lektor soll nicht in seinem amt als solcher alt werden. Man könnte ein lektorenseminar einrichten. — Prof. Breul-Cambridge tritt warm für die thesen 1 bis 3 ein, spricht sich aber gegen these 4 aus, nach welcher der lektor der prüfungskommission angehören soll. — Prof. Sütterlin-Heidelberg wünscht, dass schule und universität zusammengehen. — Prof. Meyer-Lübke-Wien ist ebenfalls gegen die these 4, da es schwer sei, zu entscheiden, welche stellung der lektor in der prüfungskommission einnehmen sollte. In Wien werde die frage in der weise gelöst, dass der student der wissenschaftlichen prüfungskommission ein zeugnis des lektors über seine teilnahme an praktischen übungen einreichen muss. Dr. Klincksieck-

Halle beantragt darauf die annahme der vorschläge des geheimrats Münch in folgender form:

»Die veränderten verhältnisse des neusprachlichen unterrichts machen eine weitere ausgestaltung der institution der lektoren an den universitäten erforderlich. Es bedarf zum teil der vermehrung der zahl derselben, vor allem aber einer günstigeren pekuniären und sozialen stellung für sie, wodurch zugleich die möglichkeit gegeben wird, wirklich wertvolle kräfte auf die wünschenswerte dauer zu gewinnen.«

Aus dem weiteren verlaufe der debatte ergibt sich noch, dass in Bayern der lektor mitglied der prüfungskommission ist und auch finanziell eine bessere stellung einnimmt, und ferner, dass es nötig ist, den lektor einigermassen anzuweisen, was er mit seinen studenten durchnehmen soll.

Dr. Klincksieck zieht seine these 4 zurück, und nachdem die debatte geschlossen ist, wird der antrag Münch einstimmig angenommen.

Schluss der sitzung 1 uhr.

Zweite allgemeine sitzung, Mittwoch, den 21. Mai.

Beginn $3^1/_2$ uhr.

Prof. Sachs-Brandenburg spricht über »den zusammenhang von mensch und tier«. Viele ausdrücke, die der mensch braucht, sind vom tiere genommen. An einer grossen zahl von redensarten und ausdrücken wird dies nachgewiesen. Es ergibt sich, dass die tiere in den sprachen eine grosse rolle spielen.

Hierauf spricht sich prof. Gundlach-Weilburg näher über den der versammlung vorliegenden antrag des neuphilologischen provinzialverbandes Hessen-Nassau aus, »die vorschriften der neuen prüfungsordnung über die schriftlichen arbeiten im Französischen und Englischen auf dem neuphilologentage einer besprechung zu unterziehen.« Direktor Unruh beantragt, die frage von der tagesordnung abzusetzen. Dies wird abgelehnt. — Prof. Wendt-Hamburg erklärt, dass es sich hier um die frage handle, ob aufsatz oder übersetzung, ob direkte oder alte methode. —

Die anwesenden sind darüber einig, dass den methoden mehr freiheit zu lassen sei. Nach längerer debatte stellt prof. Gundlach den antrag:

»Der 10. deutsche neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, dass bezüglich der durchführung des § 5 b und c der reifeprüfungsordnung den

wünschen der einzelnen anstalten seitens der provinzialschulkollegien stattgegeben wird.«

Der antrag findet unterstützung durch Selge-Berlin, wird aber in anderer fassung gewünscht von Wendt-Hamburg und Quiehl-Kassel. Schliesslich wird folgender antrag Wendt angenommen:

»Der 10. deutsche neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, dass bezüglich der durchführung von § 5 b und c der reifeprüfungsordnung die freiheit der einzelnen kollegien möglichst gewahrt werde.«

Prof. Müller-Heidelberg erstattet sodann bericht über die bisherige tätigkeit des kanonausschusses. Das ergebnis war in den letzten zwei jahren ein sehr geringes, da nur wenige brauchbare gutachten einliefen. Die jetzige liste ist mit der früheren vereinigt worden. Der vortragende gibt dann eine kurze anleitung für die ausführung der gutachten.

Prof. Wendt ist dafür, dass die arbeiten des kanonausschusses eingestellt werden, denn der lehrer soll sich längere zeit vorher selbst mit dem werke bekannt machen, das er mit seinen schülern lesen will. — Der berichterstatter gibt Wendt recht, hofft aber auf bessere mitarbeit. Er hat es durch gedruckte formulare denen leicht gemacht, welche die aufgabe mitlösen wollen. — Auf antrag prof. Wolff's wird die aufgestellte »vorschlagsliste zum kanonausschuss für 1902—1904« nunmehr angenommen und ebenso en bloc die folgenden anträge (A, B und C) von prof. dr. H. Müller (Heidelberg) und oberlehrer dr. R. Kron (Kiel):

Die hauptversammlung wolle beschliessen:

A. Dass im hinblick auf die kanonmitarbeit der neuphilologischen ortsvereine hinter dem satze 4 der Wiener beschlüsse (vgl. Neuere sprachen VI 439) ein neuer satz 4a eingeschoben werde in folgender fassung:

4a. Der erste vorsitzende jedes der neuphilologischen ortsvereine, die sich zur teilnahme an den kanonarbeiten bereit erklärt haben, ist als vertreter seines vereins ebenfalls mitglied des kanonausschusses; er übernimmt die verpflichtung, in seinem verein für rege mitarbeit am kanon zn wirken und die ihm gelieferten gutachten in grösseren mengen als »geschäftspapiere« (in offenem umschlag, bis 250 g 10 pfennige porto innerhalb des Deutschen reiches) an die beiden abteilungsvorsitzenden einzusenden.

B. Dass die zweite hälfte des satzes 7 der Wiener beschlüsse, wie folgt, laute:

... Die gutachten sind möglichst deutlich auf kleinere, mit vordruck versehene zettel zu schreiben, und zwar jedes gutachten auf einen besonderen zettel. Diese zettel werden auf kosten des verbandes hergestellt und von den beiden abteilungsvorsitzenden an die mit-

glieder des ausschusses und an die betreffenden ortsvereine abgegeben. Es steht indes den mitarbeitern frei, sich unter umständen weitere solcher formularzettel handschriftlich selbst herzustellen; nur müssen diese nach grösse und einrichtung den gedruckten möglichst genau entsprechen.

C. Dass die sätze 8—10 der Wiener beschlüsse folgende fassung erhalten:

8. Die alphabetisch geordneten verzeichnisse (listen) der als völlig brauchbar erkannten französischen und englischen schulausgaben werden in den »Neueren sprachen« veröffentlicht und die sonderabzüge bis auf weiteres der N. G. Elwert'schen verlagsbuchhandlung in Marburg (Hessen) zur herstellung und zum buchhändlerischen vertrieb übergeben.

9. Diese sonderabzüge sind im buchhandel zu haben und werden an jeden, der solche wünscht (auch an nichtmitglieder des verbandes), zum preise von 50 pfennigen pro liste abgegeben. Der reinertrag fliesst zu gleichen teilen der firma N. G. Elwert und der kasse des verbandes zu. Die abrechnung zwischen der genannten firma und dem kanonvorstand erfolgt zum 31. Dezember jeden jahres.

10. Von den nur bedingt brauchbaren oder gänzlich unbrauchbaren schulausgaben werden verzeichnisse nicht gedruckt. Die urteile bleiben als manuskript in den händen des betreffenden abteilungsvorsitzenden, der daraus auf verlangen jedem verbandsmitgliede auskunft erteilt, jedoch ohne namensnennung der begutachter.

Direktor Unruh-Breslau berichtet nun über die der versammlung gedruckt vorliegenden »Leitsätze zu dem antrage des Breslauer vereins akademisch gebildeter lehrer der neueren sprachen, betreffend die aufstellung eines organisch zusammenhängenden und stufenweise geordneten lektüreplans«.

Es sind folgende 8 thesen:

1. Die lektüre im unterrichte der neueren fremdsprachen hat neben der sprachlichen ausbildung die aufgabe, den schülern ein volksbild zu überliefern, das seine züge aus der geographie, der geschichte, der literatur, dem sozialen, wirtschaftlichen und politischen leben des fremden volkes entnimmt.

2. Für die lösung beider aufgaben ist die berücksichtigung verschiedener gattungen von schriftwerken (geschichtschreibung, novelle oder roman, drama, lyrik) unerlässlich.

3. Diese lösung setzt ferner eine planmässige verteilung der in der sprachlichen ausbildung zu erstrebenden ziele wie der einzelnen bestandteile des volksbildes auf die verschiedenen stufen des lehrganges voraus.

4. Hierdurch wird die aufstellung eines kanons der auf den einzelnen stufen zu lesenden schriftsteller für die verschiedenen arten der höheren schulen erforderlich.

5. Für jede stufe ist eine möglichst grosse anzahl geeigneter werke bezw. ihrer schulausgaben in vorschlag zu bringen, um der individualität des

lehrers wie den besonderen bedürfnissen einzelner anstalten und schülergenerationen rechnung zu tragen.

6. Es ist ein ausschuss von 7 bis 9 mitgliedern, in dem alle schulgattungen vertreten sind, und dessen mitglieder sich an einem orte befinden, durch den neuphilologentag mit der aufstellung eines organisch zusammenhängenden, stufenweise geordneten lektüreplans zu betrauen.

7. Für die auswahl der schriftsteller sind folgende gesichtspunkte massgebend:
   1) Bei der auswahl der prosaiker sind vorwiegend schriftsteller des 19. jahrhunderts in betracht zu ziehen.
   2) Die klassischen dichtungen früherer jahrhunderte sind zu berücksichtigen.

8. Bei der aufstellung des lektüreplanes ist auf seine ergänzung durch ein lesebuch, das auch die lyrik berücksichtigt, bedacht zu nehmen.

Nach eingehender besprechung werden sämtliche 8 thesen von der versammlung angenommen. Mit der in these 6 (ausschuss) enthaltenen aufgabe wird der Breslauer verein betraut.

Die sitzung wird hierauf 6½ uhr geschlossen.

Am abend dieses ersten sitzungstages fand im palastrestaurant unter grosser beteiligung das festessen statt, bei welchem die teilnehmer überrascht wurden durch den vortrag dreier altfranzösischer troubadourlieder.

Dritte allgemeine sitzung, Donnerstag, den 22. Mai.

Beginn 9¼ uhr.

Prof. Breul-Cambridge ergreift das wort und spricht über »Mittel und wege zur beförderung der praktischen ausbildung unsrer neusprachlichen lehrer mit besonderer berücksichtigung der bedürfnisse deutscher lehrer des Englischen«. Der redner begründet hierin seine vor zwei jahren veröffentlichten »betrachtungen und vorschläge betreffend die gründung eines reichsinstitutes für lehrer des Englischen in London« und stellt folgende leitsätze auf:

1. Es ist von grosser wichtigkeit, dass jeder künftige lehrer der neueren sprachen an einer höheren schule sich mindestens sechs monate in dem lande aufhalte, dessen sprache er in erster linie zu lehren wünscht.

2. Dieser auslandsaufenthalt fällt im allgemeinen am besten in die zeit nach beendetem universitätsstudium und vor die endgültige anstellung.

3. Es ist dringend erforderlich, dass angehenden lehrern der englischen und französischen sprache von staaten und gemeinden unter gewissen bedingungen ausreichende reisestipendien behufs längeren verweilens im auslande gewährt werden. Die bisher zu diesem zwecke zur verfügung gestellten mittel reichen nicht entfernt aus.

4. Es ist wünschenswert, dass in enger verbindung mit den reisestipendien je eine zentrale in London und in einer grossen stadt französischer zunge

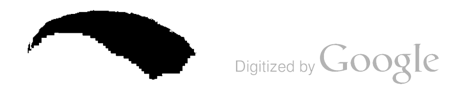
ins leben gerufen werde, und zwar die in London im grossen und ganzen in der von Breul vorgeschlagenen gestaltung, jedoch für eine geringere anzahl von stipendiaten.

5. Die zentrale ist in erster linie für die förderung solcher jüngerer lehrer bestimmt, die mit einem reisestipendium ins ausland kommen; doch können unter gewissen festzusetzenden bedingungen auch geeignete andere personen zutritt erhalten.
6. Der 10. deutsche neuphilologentag möge beschliessen:
   a) Es wird ein ausschuss eingesetzt behufs ausarbeitung näherer bestimmungen auf grund obiger leitsätze und unter berücksichtigung neuer sich aus der diskussion ergebender gesichtspunkte.
   b) Die vorschläge des ausschusses sind in endgültiger fassung (sowie kurzer begründung, falls wünschenswert) längere zeit vor dem zusammentreten des nächsten neuphilologentages zu veröffentlichen.
   c) Deputationen sind zur näheren begründung der wünsche der neuphilologischen lehrerschaft mit der bitte um baldige, tatkräftige unterstützung an die unterrichtsminister von Preussen und anderen staaten tunlichst bald zu entsenden.

Auf die rede Breul's folgt der vortrag des prof. Thiergen-Dresden über das thema: »Ein wichtiger schritt zur vollkommenen ausbildung der neuphilologen«. Zwischen dem staatsexamen und der lehrtätigkeit ist eine lücke. Dieselbe ist durch einen aufenthalt im auslande auszufüllen, der möglichst lange dauern soll. Um stipendien und vertreter zu sparen, sollte ein lehreraustausch ins werk gesetzt werden zwischen Deutschland und Frankreich, sowie zwischen Deutschland und England. Redner fasste seine forderungen in folgenden thesen zusammen:

1. Der universität fällt die hauptaufgabe bei der vorbildung der neuphilologen, die philologisch-historische schulung zu.
2. Das praktische können, wie es die vermittelnde und die reformmethode fordern, lässt sich nur durch einen längeren aufenthalt im ausland erreichen.
3. Die bisher für staatliche wie städtische schulen vorhandenen mittel zur erreichung des praktischen zieles (stipendien für auslandsreisen) sind durchweg unzureichend.
4. Die staatsregierungen mögen ersucht werden, neuphilologischen lehrern gelegenheit zu längerem nutzbringendem aufenthalte im auslande dadurch zu verschaffen, dass alljährlich ein austausch zwischen ihnen und lehrern des Deutschen aus den französischen und englischen sprachgebieten (Frankreich, Schweiz, Belgien, England, Amerika) stattfindet, dergestalt, dass der deutsche lehrer die deutschen stunden des französischen bezw. englischen kollegen, dieser die französischen bezw. englischen stunden des deutschen kollegen an den betreffenden schulen übernimmt.

Hierauf wendet sich prof. Wendt-Hamburg in längerer ausführung entschieden gegen die grundsätze Breul's oder Thiergen's, vor allem wegen der unmöglichkeit der erfüllung solcher forderungen.



Der student, nicht erst der lehrer der neueren sprachen, soll ins ausland gehen. Wendt stellt folgende anträge:

1. Der neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, dass die studenten der neueren philologie nach absolvierung von mindestens 3 semestern auf deutschen universitäten 2 semester lang ihre studien auf einer englischen oder französischen universität fortsetzen.
2. Der vorstand veranlasst im falle der annahme obigen antrags die ausarbeitung einer denkschrift, welche die vorteile eines so eingerichteten studiums darlegt und wegen der staatlichen anerkennung positive vorschläge macht.
3. Diese denkschrift ist durch (von der versammlung bestimmte) delegierte den unterrichtsministerien der grösseren deutschen staaten persönlich zu überreichen.

Prof. Meyer-Lübke-Wien und Schipper-Wien geben hierauf darüber auskunft, wie die fragen in Österreich behandelt werden, und Morf-Frankfurt, wie in der Schweiz. In beiden ländern ist man weiter als in Deutschland. — Prof. Schweitzer-Paris wendet sich gegen Thiergen, besonders gegen dessen these 4, welche den lehreraustaustausch betrifft. Er schlägt einen schüleraustausch vor. — Geheimrat Münch-Berlin kann bezüglich der Breul'schen wünsche keine versprechungen machen und spricht auch gegen Thiergen's forderungen. Er vereinigt die wünsche Breul's, Thiergen's und Wendt's etwas gemildert in folgenden 4 thesen:

1. Der 10. deutsche neuphilologentag stimmt durchaus der in den thesen der herren Breul, Thiergen und Wendt sich kundgebenden tendenz zu, weitere gelegenheiten zur praktischen ausbildung der neuphilologischen lehrer durch möglichst fruchtbaren aufenthalt im ausland zu sichern und hofft von den staatlichen behörden ein weiteres freundliches entgegenkommen in dieser beziehung.
2. Ohne die einrichtung besonderer übungsinstitute bei inländischen hochschulen beeinträchtigen zu wollen, hält der neuphilologentag es für besonders wünschenswert, dass in den in betracht kommenden fremden ländern selbst je eine zentralinstanz geschaffen werde, der die zuverlässige beratung der dahin kommenden deutschen neuphilologen und die vermittlung der gelegenheiten zur günstigsten ausnutzung ihres aufenthaltes obläge. Die nähere gestaltung dieser einrichtung bleibt von praktischen erwägungen, sowie von der lage der besondern verhältnisse abhängig.
3. Die bisher bewilligten auslandsstipendien bedürfen noch sehr beträchtlicher weiterer erhöhung.
4. Eine zeitweilige wechselseitige zulassung von lehrern eines landes in einem andern zu einer gewissen mitarbeit an öffentlichen schulen, sowie zu fruchtbarem internationalem und didaktischem austausch wäre sehr zu begrüssen.

Nachdem sich eine grosse zahl herren über die thesen der vier herren geäussert hat, wird beschlossen, die debatten zu be-

schränken auf folgende leitsätze: Breul these 4 (reichsinstitut), Thiergen these 4 (lehreraustausch), Wendt these a (auslandsaufenthalt). Breul's these wird darauf abgelehnt und die ihr entsprechende 2. these Münch angenommen. — Antrag Thiergen wird ebenfalls abgelehnt und dafür die diesem inhaltlich wieder entsprechende 3. these Münch angenommen.

Statt der Wendt'schen these a werden folgende zwei anträge Appel-Breslau nach vorangegangener debatte angenommen:

1. Der neuphilologentag hält es für wünschenswert, dass die künftigen lehrer der neueren sprachen vor dem eintritt ins lehramt 2 semester lang ihre ausbildung im auslande fortsetzen.
2. Der neuphilologentag hält es für wünschenswert, dass staaten und gemeinden es den studenten der neueren sprachen unter besonderen umständen ermöglichen, 1 oder 2 semester im auslande zu studieren.

Schluss der sitzung 3/42 uhr.

Nachmittags besuchten die teilnehmer eine vorführung von projektionsbildern aus Frankreich und England und später das physiologische institut, in welchem prof. Hoffmann im anschluss an seinen vortrag den hierbei besprochenen apparat in tätigkeit setzte.

Vierte allgemeine sitzung, Freitag, den 23. Mai.

Privatdozent dr. Pillet spricht »über den gegenwärtigen stand der fableaux-forschung«. Die fableaux sind kleine lustige erzählungen. Nach G. Paris stammen die stoffe dazu aus dem orient; in Frankreich wurden letztere zuerst bearbeitet. Nach Bédier sind die orientalischen fassungen nur die ältesten. Die fableaux sind novellen auf volkstümlicher grundlage, gehören aber der kunstdichtung an.

Privatdozent dr. Vossler-Heidelberg erörtert die frage: »Wie erklärt sich der späte beginn der vulgärliteratur in Italien?« Das heidnische behielt lange die herrschaft in Italien, und auch die endlosen parteistreitigkeiten verhinderten eine frühzeitige entwicklung des nationalgefühls und so eine entfaltung der italienischen sprache. Was von der kirche unabhängig war, waren die wissenschaften. Die zwei gründe für den späten beginn der vulgärliteratur in Italien sind also das fehlen grosser gemeinsamer, kollektiver gefühle und das vorherrschen der verstandesarbeiten.

Es folgt nun der geschäftliche teil der versammlung, zunächst der kassen- und revisionsbericht, dann besprechung der zwei anträge des Leipziger neuphilologenvereins:

a) Die neuphilologische zentralbibliothek zu Leipzig ist seitens des deutschen neuphilologenverbands durch einen festen alljährlichen beitrag von 300 M. zu unterstützen.

b) Der jährliche verbandsbeitrag ist auf 1,50 M. zu erhöhen, an stelle des bisherigen beitrages von 1 M.

Nach sehr lebhafter debatte wird zuerst antrag b) angenommen, darauf antrag a) abgelehnt.

Der dritte punkt des geschäftlichen teiles erledigt sich sehr rasch. Köln wird als sitz des nächsten neuphilologentages pfingsten 1904 gewählt.

Punkt 4 — beschlussfassung über den druck der verhandlungen des 10. neuphilologentages — wird dahin erledigt, dass der druck beschlossen wird; ferner wird der antrag angenommen, den behörden die beschlüsse der versammlung zu unterbreiten.

Beifällig wurde sodann eine mitteilung begrüsst, dass die stadt Bremen einen beitrag von jährlich 2000 M. als reiseunterstützung für neuphilologen in ihr budget aufgenommen hat, wodurch jährlich etwa 4 lehrern ein aufenthalt in England oder Frankreich von 5—8 wochen ermöglicht werden soll.

Um 1 uhr folgt der vortrag des herrn dr. Aronstein-Myslowitz über »Dante Gabriel Rossetti und den präraffaelismus«. Danach wird durch den ersten vorsitzenden der 10. deutsche neuphilologentag für geschlossen erklärt.

Reichenbach i. V. Max Pflüger.

Über die vorversammlung am Dienstag, den 20. Mai, geht uns von andrer seite eine mitteilung zu, die wir ihrer grundsätzlichen bedeutung wegen hier anreihen. In der versammlung gab der vertreter des Neuphilologischen vereins in Köln, herr oberlehrer dr. Jäde, die erklärung ab: Die anfrage, ob der nächste neuphilologentag in 2 jahren in Köln abgehalten werden könne, habe in den Kölner neuphilologischen kreisen sehr gewichtige bedenken hervorgerufen. Diese bedenken wurden sodann durch herrn professor dr. Schröer von der Kölner handelshochschule, der zum 1. vorsitzenden in aussicht genommen worden, in sehr entschiedener weise zum ausdruck gebracht. Prof. Schröer erklärte, dass nach seinen erfahrungen der § 1 der satzungen durch das gebaren an den neuphilologentagen immer mehr illusorisch geworden sei, dass für die wichtigsten fragen, in denen die wissenschaft den schulunterricht wirksam beleben und vertiefen könnte, seitens vieler der wortführenden teilnehmer weder ver-

ständnis noch interesse vorhanden zu sein scheine und alle zeit und energie auf längst im prinzipe erledigte praktische fragen vergeudet werde, und dass dazu dinge langatmig erörtert werden, die statutenmässig gar nicht auf die neuphilologentage gehörten; es sei daher wohl nicht zu verwundern, wenn die akademischen kreise sich immer mehr von diesen für sie meist recht uninteressanten versammlungen fernhielten.

Als eklatantes beispiel führte prof. Schröer den fall an, dass am vorletzten verbandstage in Wien professor Luick mit seinem vortrage über die normalisierung der deutschen aussprache, die doch auch für den unterricht in der fremdsprache von allergrösster bedeutung sei, und an der umgekehrt gerade die männer der schule am ersten berufen wären mitzuarbeiten, gar nicht zu worte kam, weil alle zeit zu erörterungen von thesen und längst bekannten einzelfragen der schulpraxis verwendet wurde. Wenn es auf diese weise weitergehen sollte, so könnte sich prof. Schröer keinerlei erspriesslichen verlauf weiterer neuphilologentage versprechen; jedenfalls bäte er, von seiner person dabei absehn zu wollen, da er weder zeit noch interesse, noch geduld genug besässe, einer derartigen versammlung zu präsidieren. Nachdem der vorsitzende, herr prof. dr. Appel, auch seinerseits auf das bedenkliche der erscheinung, dass die akademischen kreise sich immer mehr zurückzögen, hingewiesen, andrerseits aber von mehreren namhaften vertretern der schulwelt die versicherung abgegeben worden, dass die schulkreise die bedeutung der wissenschaft für die praxis gewiss nicht unterschätzten, bat prof. Schröer die versammlung, sich die wahl Kölns nochmals vor der entscheidenden schlusssitzung recht wohl zu überlegen; die Kölner würden sich sehr freuen, die neuphilologen bei sich begrüssen zu dürfen, aber sie hielten es für ihre pflicht, über ihre auffassung der ziele und aufgaben der neuphilologentage sich schon im voraus unzweideutig zu erklären. — Dass nach diesen vorausgegangenen grundsätzlichen erklärungen dennoch Köln als nächster versammlungsort und der von dem Kölner verein vorgeschlagene vorstand einstimmig gewählt wurde, darf wohl als ein günstiges zeugnis dafür angesehn werden, dass man tatsächlich allseitig entschlossen ist, auf den neuphilologentagen sich der ernsten arbeit an den wechselseitigen aufgaben von wissenschaft und praxis zuzuwenden, was zweifellos eine zahlreichere beteiligung

von seiten der universitäts- wie der schulkreise erwarten lässt als auf den letzten versammlungen. Die red.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Der a. o. professor der englischen philologie an der universität Innsbruck dr. Rudolf Fischer wurde zum ordinarius befördert.

Das durch weggang von prof. Wetz freigewordene extraordinariat für englische philologie an der universität Giessen wurde dem bisherigen privatdozenten dr. Wilhelm Horn an der gleichen universität übertragen.

Prof. dr. Max Kaluza, der einen ruf nach Giessen ausgeschlagen hatte, wurde zum ordentlichen professor der englischen philologie an der universität Königsberg befördert.

Am 21. März starb zu Berlin nach kurzer krankheit der geheime rechnungsrat im reichsamt des innern dr. Gustav Liebau, der in verschiedenen beiträgen zur Shakespeare-forschung, sowie als mitglied der Berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen ein lebhaftes interesse für die englische literatur betätigt hat. Seine letzten arbeiten behandelten: *König Eduard III. von England und die gräfin von Salisbury* (1900, 2. ausg. 1901) und *König Eduard III. von England im lichte europäischer poesie*, mit einem anhang: *Gestalten aus der englischen geschichte und literaturgeschichte als dichterische vorwürfe in der deutschen literatur* (1901).

In der nacht vom 1. zum 2. April verschied zu Freiburg i. B. am herzschlag frau Carola Blacker im nahezu vollendeten 60. lebensjahre. Zu Karlsruhe geboren, lebte sie als gattin eines kunstsinnigen und feingebildeten Engländers lange jahre in London, wo sie eine vermittlerin deutschen und englischen geisteslebens war, und wo in ihrem gastlichen heim mancher deutsche gelehrte im traulichen kreise stunden regen gedankenaustausches verlebt hat. Schriftstellerisch ist frau Blacker teils als vorkämpferin in der frauenfrage, teils mit beiträgen zur englischen literaturgeschichte (studien über Carlyle, Lady Macbeth, Ophelia und namentlich einem feinsinnigen aufsatz über Stratford on Avon) hervorgetreten. Ihre letzte literarische veröffentlichung war ein beitrag zur kritik der Schlegel'schen Shakespeare-übersetzung im Beiblatt zur Anglia.

Am 21. Mai verschied zu Heidelberg nach kurzem kranksein der honorarprofessor dr. Wilhelm Ihne im alter von über 81 jahren. Geboren zu Fürth am 2. Februar 1821, studierte Ihne von 1839—1843 in Bonn philologie und erwarb sich auf grund seiner dissertation *Quaestiones Terentianae* die philosophische doktorwürde. Von 1843—1847 war er erzieher in England, 1847—1849 gymnasiallehrer in Elberfeld; von 1849—1863 leitete er eine schule in Liverpool. Im jahre 1863 liess er sich in Heidelberg nieder, wo er fortan seinen wissenschaftlichen studien lebte. Von 1873 an hielt er an der universität als ausserordentlicher professor, von 1883—1901 als honorarprofessor vorlesungen und übungen über modernenglische sprache und literatur. Sein wissenschaftliches arbeitsfeld aber war die römische geschichte. Durch seine achtbändige *Römische geschichte* (1868—90), welche die entwicklung der republik von den ältesten zeiten bis zur alleinherrschaft des Augustus umfasst, und die in mancher beziehung als eine ergänzung von Mommsen's grossem werk gelten darf, hat er sich in Deutschland wie in England einen angesehenen namen gemacht.

In der sitzung des geschäftsführenden ausschusses zur errichtung eines Shakespeare-denkmals in Weimar, die am 22. Mai unter vorsitz des herrn geh. hofrats dr. von Bojanowski-Weimar in Weimar abgehalten wurde, ist auf antrag des herrn professor dr. A. von Oechelhaeuser-Karlsruhe und nach befürwortung seitens der herren geh. hofrat dr. Rulandt-Weimar und professor Hagen-Weimar der beschluss gefasst worden, von einer konkurrenz zur erlangung von entwürfen abstand zu nehmen und herrn professor Otto Lessing in Berlin mit der anfertigung einer skizze zu betrauen. Beiträge zum denkmalsfonds nimmt herr kommerzienrat dr. Moritz in Weimar entgegen.

BEMERKUNG ZU E. ST. 31, 77 ff.

Es war mir leider entgangen, dass sich der text des *Thersites*-auszugs in Pollard's »English Miracle Plays, Moralities and Interludes«, 3d Ed. Oxford 1898, p. 126 ff. gedruckt findet, wo auch die verse gezählt sind. Ich bedaure daher, nicht nach dieser ausgabe citiert zu haben.

Kiel, 12. Juni 1902. F. Holthausen.





Fortsetzung des inhalts.

Seite

Miscellen.

Abonnementspreis für den band von ca. 30 bogen 15 mark.
Einzelne hefte werden nur zu erhöhtem preise abgegeben.

Notiz. Alle für die *Englischen Studien* bestimmten Aufsätze und Besprechungen werden an den Herausgeber, Professor Dr. J. Hoops in Heidelberg (Gaisbergstrasse 78), Rezensionsexemplare entweder an diesen oder an den Verleger, O. R. Reisland in Leipzig, erbeten.

☞ Die Mitarbeiter werden gebeten, die Blätter ihrer Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und einen breiten Rand frei zu lassen.

☞ Die jetzige **Adresse des Herausgebers** ist: Heidelberg, **Gaisbergstrasse 78.**

Ausgegeben Ende Juni 1902.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

31. band, 2. heft.



Leipzig.

O. R. REISLAND.

1902.

INHALT.

Abhandlungen.

Besprechungen.

Allgemeines.

Sprache.

Literatur.

Fortsetzung des inhalts auf der 3. umschlagseite.

ZUR KOMPOSITION, ENTSTEHUNGSZEIT UND BEURTEILUNG DER ME. ROMANZE *THE SQUYR OF LOWE DEGRE.*

In seinen eingehenden und sorgfältigen studien zur mittelenglischen romanze *The Squyr of Lowe Degre* (Breslau 1900) kommt P. Tunk (p. 2 ff.) auch auf das gegenseitige verhältnis der beiden einzigen erhaltenen fassungen dieses gedichtes zu sprechen, der nämlich des zuerst von Ritson (in den *Ancient English Metrical Romances* und später von Hazlitt (in den *Remains of the Early Popular Poetry of England)* veröffentlichten Copland-druckes, C, und der in der Percy Folio-hs. enthaltenen version, P. Die vielen, z. t. wörtlichen übereinstimmungen der beiden fassungen führen ihn (a. a. o., p. 6. ff.) zu der zweifelsohne richtigen annahme einer gemeinsamen quelle. Andrerseits sind die beiden versionen indessen auch wieder sehr verschieden. Allein der unterschied im umfange ist auffallend: C zählt 1132, P nur 85 reimpaare. Dazu treten aber noch eine menge von zügen, die jeder version derartig ihr charakterisierendes gepräge geben, dass an eine unmittelbare abhängigkeit gar nicht zu denken ist. Und so folgert Tunk, zumal da er bei der P-version ein »streben nach möglichst grosser kürze« zu sehen glaubt, dass diese eine »sehr gekürzte bearbeitung einer längeren fassung« ist, »von der wir einen repräsentanten in C vor uns haben«. Hierin kann ich mich ihm nicht ganz anschliessen. Ohne den »abrupten und plumpen übergang« in v. 67 von P in abrede stellen zu wollen, der offenbar auf eine entstellung der vorlage hinweist, behaupte ich doch, dass nicht C dem original näher steht, sondern dass um-

gekehrt P, trotz aller mängel und verstümmelungen, besser auf die ungefähre gestalt der gemeinsamen quelle schliessen lässt als C.

Die verschiedenen differenzen zwischen den beiden fassungen sind schon von Tunk (a. a. o., p. 5 ff.) zusammengestellt und erörtert worden. Die beiden momente, welche den grundlegenden unterschied ausmachen, und die sich n u r in C, dagegen gar nicht, nicht einmal angedeutet, in P finden, sind 1) die person des schlimmen stewards, 2) die 7-jährige probezeit des squyr. Aus ihrer einfügung resultieren von selbst die pluszüge von C; dass aber deren zahl »verhältnismässig gering« (Tunk, p. 12) ist, könnte ich nicht behaupten. Ebensowenig kann ich mich der ansicht anschliessen, dass sie »alle sehr gut in den rahmen des gedichtes und zu ihrer umgebung« passen. Die in den vv. 77—86, 202—30, 233—46, 481—84, 781—92, 803 ff., 807—28, 1092—1104, 1115—22 von C erwähnten züge sind allerdings nebensächlich, unwesentlich, daher auch ohne einfluss auf die komposition des ganzen. Auffallend ist dagegen schon der widerspruch zwischen v. 663, dem zufolge der squyr in dem kampfe mit des königs mannen unverletzt bleibt, und v. 1016, nach dessen wortlaut er viele wunden erhält. Noch auffallender ist der widerspruch, der darin liegt, dass nach v. 533—46 der squyr in grösster gefahr:

Undo, he seyde, nowe fayre lady!
I am beset with many a spy.
. . . .
There are thirty against me one

die königstochter bittet, ihm die tür aufzutun, und dass h i e r a u f nun ein erbauliches gespräch zwischen den beiden, durch die tür getrennten liebenden anhebt und erst hiernach der steward und seine mannen ihre tat ausführen, — vermutlich, nachdem sie sich den dialog andachtsvoll mit angehört haben! Geradezu widersinnig ist es aber, dass des königs leute, nachdem ihr führer und sieben von ihnen von dem squyr erschlagen worden sind, auf einmal in rührender harmlosigkeit den steward selbst mit unkenntlich gemachtem gesicht der prinzessin vor die tür legen und den squyr hierauf vor den könig bringen, der ihn (v. 661 ff.) freundlich (!) empfängt. Wäre dieser zug dem original eigen, dann käme freilich das ganze gedicht in seinem charakter einer farce nahe (vgl. Brandl,

Paul's grundriss II 1, p. 697). In der tat verhält es sich aber wohl eben nicht so. Das original kann an dieser stelle nur die fassung gehabt haben, die noch P aufweist, d. h.: der squyr wird heimlich vor den könig gebracht nach einem scheinmanöver, das die jungfrau vor die tür treibt; dort findet sie einen toten; sie glaubt in ihm ihren geliebten zu sehen, der ja kurz vorher um rettung vor den verfolgern gebeten hat; genau erkennen kann sie ihn nicht, denn die mannen haben, eben um sie zu ihrer falschen ansicht zu bringen, das gesicht der leiche unkenntlich gemacht. Die ausführung des vom könig zur prüfung seiner tochter (nach beiden versionen übereinstimmend) ersonnenen planes ist nur so denkbar. Wie treffend ist daher der zug von P, dass zu diesem zweck ein zur verfügung stehender leichnam, der eines „hongyd man" genommen wird, im gegensatz zu der unmöglichen situation von C.

Nehmen wir nun dieses letzterwähnte charakteristische moment zum ausgangspunkt der weiteren betrachtung, so finden wir, dass beiden fassungen, bei aller sonstigen verschiedenheit, gemeinsam ist der zug, dass statt des squyrs ein anderer toter der königstochter vor die tür gelegt wird, dem man das gesicht unkenntlich macht, um die königstochter die vertauschung nicht erkennen zu lassen. Insoweit geben also beide das original wieder. Wie verhielt sich dieses aber nun bezüglich der person des toten? war diese im original der steward oder ein beliebiger leichnam, über den man verfügungsrecht hatte? Mir scheint die erste möglichkeit ausgeschlossen darum, weil, sobald der tote steward die rolle des strohmannes spielt, dies zu der obenerwähnten sinnlosigkeit führt.

Doch suchen wir weiter das zweifellos echte, ursprüngliche bei beiden versionen herauszuschälen. Dazu gehört der zug, dass der könig, ein guter vater, eine standesgemässe heirat seiner tochter lieber sähe, aber im grunde, falls ihre liebe zum squyr wirklich gross und echt ist, auch in diese wahl einwilligen würde; darauf deutet wenigstens in beiden versionen der schluss seines gespräches mit der tochter am ende des gedichtes und in C ausserdem die stelle (vv. 859—83), wo er selbst dem squyr die mittel zur ermöglichung seiner pläne bietet. Ferner entstammt der quelle sicher die beiden fassungen gemeinsame erwähnung der liebeserklärung des squyr und der ermunterung und einwilligung seitens der königstochter.

Ganz verschwommen ist dagegen schon der bericht von dem zweiten, dem abschiedsbesuch an der thür. Bei C macht der squyr diesen, nachdem er schon eine tagereise vollbracht hat, in der weise, dass er nächtlicherweile ohne begleitung umkehrt und bis vor die tür der geliebten gelangt, wo er überfallen wird. In P. schliesst sich der überfall direkt an das erste gespräch an. Dieses fand allerdings, auch in P, am tage statt. Aber andrerseits deutet hier auch nichts darauf hin, dass der überfall etwa bei nacht vor sich geht. Die stelle lautet (v. 84 ff.):

The Ladye rose vpp by and by
85 Naked as euer shee was borne,
Sauing a mantle her beforne.

Nun meint Tunk (a. a. o., p. 14), dass es unwahrscheinlich sei, »dass die prinzessin, obwohl sie ihren geliebten um hilfe rufen hörte, sich entkleidet (v. 85) und zu bette legt« u. s. w. Ich verstehe indessen nicht, wie er zu dieser ansicht kommt angesichts der das grade gegenteil besagenden worte: *The Ladye rose upp by and by.* Darin, dass sie vorher geld aus dem schranke geholt hat, braucht man keinen widerspruch zu finden; sie sprach ja vom fenster aus zum squyr, angethan mit einem mantel, was höchstens auf den frühen morgen deutet, gegen den auch die erwähnung des vogelgesanges nicht spricht. Es ist freilich zuzugeben, dass, aus dem bau der verse zu schliessen, hier eine veränderung des ursprünglichen textes vorliegt. Trotzdem aber scheint P mir dem original immer noch näher zu stehen als C, denn auffallend ist, dass nach der fassung dieser letzteren handschrift der squyr, wie schon oben erwähnt, in den vv. 533—46 die königstochter bittet, ihm die tür aufzutun, da er, von dem steward bedrängt, als einzelner gegen dreissig stehe und sterben müsse u. s. w. u. s. w., und dass nun hierauf — was man am wenigsten erwartet — das lange colloquium beginnt, in das eine inhaltsangabe des Libeaus Desconus hineinverwebt ist, und zwar m. e. in recht ungeschickter weise, wenngleich Tunk diese stelle nirgends als interpolation erwähnt; in P dagegen öffnet die geliebte auf des squyrs drängende worte der not, das beiden fassungen gemeinsame *Undo thy dore* etc., in der tat die tür.

Über die widersinnigkeit der fassung der C-version bezüglich der täuschung der königstochter durch den toten sprach ich schon oben. Dass die prinzessin in C tatsächlich die

leiche des vermeintlichen squyr einbalsamiert und 7 jahre lang im zimmer aufhebt, was in P nur als absicht hingestellt wird, spricht doch auch nicht gerade für die annahme der besseren fassung in C.

Endlich sei noch auf eins hingewiesen: der könig empfängt in C den squyr, als er nach dem gefecht zu ihm geführt wird, freundlich und unterstützt ihn sogar. So possenhaft dies auch in der C-version erscheint, nachdem ihr zufolge vorher erst acht mann erschlagen worden waren, so beweisen doch die verse von P die sich dort finden, wo der vater seinen plan enthüllt, nämlich wo 161 ff.:

> "daughter", he said, "I did ffor no other thing,
> but thought to haue merryed thee to a King",

dass wir auch in dieser freude des königs einen originalzug vor uns haben. Der könig setzt das ganze ins werk, das gefecht wie die täuschung mit dem vor die tür gelegten toten, die aber eben nur ein manöver sind, das zu der vom könig angestellten prüfung seiner tochter unerlässlich ist. Freilich konnte sich der kampf nur in der von P wiedergegebenen weise vollziehen. In C ist es an sich schon merkwürdig, dass die mannen überhaupt dazu kommen, gerade den steward der königstochter vor die thür zu legen, noch mehr aber, dass sie noch nach dem tode ihrer gefährten so schön planmässig handeln. Man braucht wahrhaftig nicht an den aufbau mittelalterlicher epischer gedichte den modernen massstab zu legen, man kann vielmehr mancherlei durch die für diese dichtungsgattung geltenden gesetze erklären, aber solche widersinnigkeiten, wie sie C in seiner komposition bietet, weisen doch entschieden auf eine grobe entstellung des originals hin.

Freilich bietet auch P nicht etwa nach meiner ansicht die ursprüngliche fassung; dagegen sprechen jene schon berührten schwierigkeiten. Doch wird man zu dem von Tunk (p. 15) gewonnenen resultat, dass die kürzere fassung P nicht direkt aus der version C geflossen, sondern auf eine redaktion zurückzuführen ist, die zwar C nahe steht, aber doch in manchen punkten von ihr abweicht, noch die bemerkung hinzufügen können, dass sogar P, trotz aller kürze und verderbtheit, dem original näher steht als C, und dass die beiden hauptzüge, in denen sich P und C unterscheiden, die einführung des stewards und der 7-jährigen probezeit, nicht von dem

autor von P eliminiert sind, wie Tunk meint, sondern von dem autor von C eingeführt.

Für die entstehungszeit und beurteilung des *Squyr of Lowe Degre* dürften sich hiernach noch folgende schlüsse ziehen lassen:

Bezüglich der ersteren können die von Tunk (a. a. o., p. 50) zur feststellung des terminus a quo betrachteten stellen (C vv. 78—80, 614) nicht benutzt werden, da sie wahrscheinlich bzw. sicher interpoliert sind, und so lässt sich von ihnen höchstens auf das alter von C schliessen, während für das original diese frage offen bleibt.

Bezüglich der beurteilung schliesse ich mich ganz der ansicht Tunk's an, dass nämlich der *Squyr* nicht, wie Brandl (a. a. o., p. 697) meint, eine travestie und ein seitenstück zum *Sir Thopas* ist. Hinzufügen möchte ich noch die vermutung, dass das gedicht nicht aus Frankreich eingeführt ist. Darauf könnte man nur aus der version von C schliessen, und diese erklärt sich wohl daraus, dass man mit dieser fassung der mode entgegenkommen wollte, nach der eine salonfähige romanze nicht ohne den falschen steward und die andern zutaten denkbar war.

Es ist freilich schwer, genaueres zu sagen; eine einzige handschrift mehr würde gerade bei diesem gedichte von grösstem werte sein. Die beiden vorliegenden fassungen genügen eben nicht: es sind ruinen, wenn auch in P die ursprüngliche architektonik trotz allem zerfall noch besser erkennbar ist als in C, wo derartige renovationen und ausfüllungen vorgenommen worden sind, dass die neuen bausteine und ansätze nicht mehr mit den alten trümmerresten harmonieren.

Breslau, Dezember 1901. M. Weyrauch.

COLERIDGE'S WALLENSTEIN-ÜBERSETZUNG.

Die englische Wallenstein-übersetzung von Coleridge wird allgemein als ein klassisches werk betrachtet, in England sogar über das original erhoben. Auch der deutsche biograph des

englischen romantikers, prof. Brandl, spendet ihr das höchste lob[1]). Wohl weist er darauf hin, dass dem übersetzer eine reihe sprachlicher missverständnisse untergelaufen sind, aber er legt wenig gewicht auf sie; der geist des ganzen sei in hervorragender weise festgehalten; nicht bloss den sinn der worte habe der übersetzer verdolmetscht, sondern auch ihre schönheit und kraft. Schiller urteilte anders. In einem briefe an Cotta vom 8. Oktober 1800[2]) schreibt er: »Die übersetzung der *Wallensteine* soll ganz schändlich sein.« Die fassung der stelle beweist, dass Schiller hier das urteil eines andern wiedergibt, zu dieser zeit die übersetzung selbst also noch nicht eingesehen hatte[3]). Aber auch nachdem dies geschehen war, spricht er in derselben scharfen weise in einem briefe an Cotta vom 6. Februar 1801 über sie[4]). Zum verständnis dieser Stelle muss folgendes bemerkt werden. Schiller hatte auch die *Maria Stuart* aus dem manuskript übersetzen lassen, und zwar von dem mit ihm und Goethe aufs engste befreundeten, in Deutschland lebenden Engländer Mellish. Die Londoner buchhändler wiesen aber den verlag dieser übersetzung zurück, weil sie, wie Cotta's Londoner korrespondent Hüttner in einem briefe vom 6. Januar 1801 (s. 417 f.) an diesen berichtet, voll germanismen, an manchen stellen ungrammatisch, an andern ohne zusammenhang, vielfach blosse prosa sei. Schiller bestreitet die berechtigung dieser aussetzungen in dem oben genannten briefe; er fragt dabei: »Und ein gebildeter, gelehrter Engländer, der erst seit wenigen jahren in Deutschland ist, der alle neue und alte klassische literatur aus dem grunde kennt[5]),

---

[1]) A. Brandl, Samuel Taylor Coleridge und die englische romantik, Berlin 1886, S. 271 ff.

[2]) Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, hrsg. von W. Vollmer, s. 404. Da der grösste teil der nachfolgenden ausführungen auf diesem briefwechsel und den anmerkungen des herausgebers beruht, wird auf ihn mit der kurzen bezeichnung »Briefw.« verwiesen.

[3]) Die übersetzung scheint erst ende des sommers 1800 nach Deutschland gelangt zu sein.

[4]) Briefw. s. 424.

[5]) In ähnlicher weise schreibt Schiller in einem briefe an G. H. Nöhden vom 24. August 1799 (Briefw. s. 348): »Dieser herr Mellish, ein sehr gebildeter, in alter und neuer literatur vollkommen erfahrener mann«. Nach den anmerkungen Vollmer's war er 1768 in England geboren und lebte zu obiger

sollte seine muttersprache nicht schreiben können, er, der mir selbst die schändlichsten übersetzungsfehler in den *Piccolominis,*

---

zeit schon mehrere jahre in Thüringen. Im Februar 1802 kaufte Schiller das von ihm an der esplanade in Weimar erbaute haus. Wann er nach England zurückgekehrt ist, sagt Vollmer nicht. Er starb am 18. September 1823 in London als britischer generalkonsul für die hansestädte. Der Schillerkalender verzeichnet in den jahren 1799—1803 12 briefe von ihm an Schiller und 5 von diesem an ihn; davon sind nur 2 und 1 erhalten, vgl. Briefw. s. 370, 373, 377. Mellish gebraucht die anrede: »lieber Schiller«, dieser: »lieber teurer freund«. Auch zu Goethe stand Mellish in engem verhältnis, so dass dieser sich sogar in einer gesellschaft von der missstimmung des englischen freundes anstecken liess. (Vgl. Briefw. zwischen Schiller und Goethe, brief G.'s vom 18. Oktober 1801, Spemann'sche ausg. s. 297.) Mellish nahm an den arbeiten der beiden dichter den regsten anteil. Schiller las ihm selbst seine dichtungen vor (vgl. Schiller-Goethe, 23. Dez. 1799, s. 232). In einem briefe vom 23. Sept. 1800 (s. 262 f.) schreibt Schiller an Goethe: »Ich habe Mellish gestern gesprochen und das lebhafte interesse, das er jetzt schon an Ihrer optik nimmt, nach allen kräften zu unterhalten gesucht. Wenn ich hinüber (d. h. nach Jena) kommen sollte, so würde ich auf eine zusammenkunft mit ihm antragen und Sie bitten, ihm noch einige entscheidende aufschlüsse und weitere anweisung zu geben. Er hat einen grossen begriff von der ganzen sache, und sie scheint ihm so sehr bedeutend, dass eben sein erstaunen ihm noch einen zweifel erweckt. Wenn Sie ihn also von der unhaltbarkeit der Newton'schen lehre durch den augenschein überführen, so wird ihm die sache wichtig genug sein, um alles daran zu wenden.« Anfang 1798 übersetzte Mellish *Hermann und Dorothea* (vgl. Goethe-Schiller, 2. Mai 1798, s. 73), später *Paläophron und Neoterpe* (Goethe an Cotta, 29. Januar 1801). Über die übersetzung einiger stücke aus *Wallenstein* schreibt Schiller am 24. Juli 1799 an Goethe (s. 193): »Mellish hat mir von seiner burg (Dornburg) einige fragmente aus den *Piccolominis* in der *Allgemeinen zeitung*, in Jamben übersetzt, zugeschickt, die, wenn sie der englischen sprache ganz gemäss sind, die gedanken gut ausdrücken und auch das eigentümliche der diktion gut nachahmen. Er hat lust, das ganze zu übersetzen, wenn für ihn und mich der gehörige vorteil dabei zu gewinnen ist, und hat deswegen an Sheridan geschrieben.« Dasselbe günstige urteil findet sich in einem briefe an Nöhden vom 24. August 1799 (Briefw. s. 348): »Er hat auch schon verschiedenes aus *Wallenstein* übersetzt, das nach meinem urteil vollkommen genau und, nach dem urteil der kenner des englischen sprachgeistes, auch sehr schön gelungen ist.« Es ist nicht zu verwundern, dass Schiller diesem manne die übersetzung der *Maria Stuart*, noch während er daran arbeitete, übertrug. Schiller war so damit zufrieden, dass er unterm 28. Oktober 1800 (s. 404) an Cotta schrieb: »Seine arbeit ist wirklich vortrefflich geraten.« Auf Schiller's veranlassung liess sie Cotta in London auf eigne kosten drucken. Während des druckes bot sein korrespondent sie verschiedenen englischen verlegern an, die sie aber aus den oben mitgeteilten gründen ablehnten. Nach Schiller's wohl nicht ganz unberechtigter meinung gründeten sich diese einwendungen »sichtbar teils auf

die Coleridge übersetzte, nachgewiesen hat!« Auch dem Engländer Crabb Robinson gegenüber, der am 20. oder 21. November 1801 durch Seume bei Schiller eingeführt wurde, hielt er mit seinem urteile nicht zurück, wenn er es auch vielleicht durch ein paar freundliche worte über Coleridge milderte. Robinson schreibt in seinem tagebuche [1]) über diesen besuch: »Ehe ich Weimar verliess, besuchte ich auch den zweiten der dichterfürsten: Schiller. Unglücklicherweise habe ich von ihm nur wenig zu sagen. Wir waren nur wenige Minuten bei ihm. Ich hatte gerade noch zeit, Coleridge's übersetzung *Wallenstein's* anzuführen. Er schien dieselbe hochzuschätzen. Der mann sei ein genie, meinte er, er habe aber einige lächerliche fehler gemacht . . .« Diese verschiedenheit der beurteilung [2]) lässt es wünschenswert erscheinen, original und übersetzung einmal eingehender zu vergleichen, als es bisher geschehen ist. Vorher seien aber noch einige vorbemerkungen zur vorgeschichte der letztern gestattet.

Nachdem sich Schiller schon jahrelang mit dem plane einer dramatischen bearbeitung Wallenstein's getragen hatte, machte er sich am 22. Oktober 1796 ans Werk. »Sehen Sie sich diesen Winter nach Papier um für den *Wallenstein*. Nächsten sommer erhalten Sie ihn gewiss. Ich bin jetzt mit grösster lust daran gegangen,« schreibt er am 26. Oktober 1796 an Cotta (s. 203) und 14 tage später, am 9. November (s. 209): »In nächster michaelismesse können Sie ihn zuverlässig debitieren;« aber der gewaltige Stoff, mit dem unser dichter schwer zu ringen hatte, wiederholte krankheit, umarbeitung der prosa

---

unwissenheit, teils auf niedrige kabale«. Cotta gab die übersetzung nun im selbstverlag durch die kommission zweier Londoner buchhändler heraus; sie fand aber »gar keinen absatz« (Briefw. s. 440). Auch einige deutsche gedichte hat Mellish verfasst, unter ihnen eins auf Schiller's tod.

[1]) I 114 nach Brandl's angabe. Da mir die englische ausgabe nicht vorliegt, zitiere ich nach Th. A. Fischer, Drei studien zur englischen literaturgeschichte, Gotha 1892, s. 60.

[2]) Worauf sich Brandl's meinung, dass Schiller mit der arbeit Coleridge's zuerst »in hohem grade« zufrieden gewesen sei, stützt, habe ich nicht herausgefunden, halte sie auch nach den obigen angaben für wenig wahrscheinlich. Völlig unberechtigt ist die bemerkung, dass man Schiller's wort in dem briefe vom 6. Februar 1801 »der schon bedenklich wachsenden nervosität des kränkelnden dramatikers zu gute halten muss«.

und andre umstände bewirkten, dass die vollendung des stückes sich immer wieder verzögerte[1]). *Wallenstein's lager* wurde erst im September 1798, die *Piccolomini* ende Dezember und *Wallenstein's tod* mitte März 1799 fertig. Im Oktober 1798 war das erscheinen des werkes für ostern nächsten jahres öffentlich angezeigt worden, aber um Schiller die einnahmen von den theatern zu sichern, die nur honorar zahlten, wenn sie die stücke im manuskript erwerben mussten, willigte Cotta im Dezember 1798 in entgegenkommendster weise oder, um ein wort Schiller's zu gebrauchen, mit »freundschaftiicher nachgiebigkeit« darin ein[2]), die ausgabe des werkes auf Ostern 1800 zu verschieben. Ende des monats veröffentlichte er die ankündigung, dass die drei stücke des *Wallenstein* einer mit verschiedenen theaterdirektionen getroffenen übereinkunft gemäss noch ein jahr lang ungedruckt blieben. So wurde Schiller erst während der arbeit am *Wallenstein* darauf geführt, dass sie ihm noch andre einnahmen liefern könnte als das honorar des verlegers, und seine lage zwang ihn, sich diese nicht entgehen zu lassen[3]). Deshalb wandte er auch seine blicke nach

---

[1]) Vgl. Schiller's brief an Körner, Jena, 27. April 1798: »Es hat diesen winter und frühling ein rechter unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem Oktober bin ich schon das vierte mal durch krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer 14 tage an einem katarrhfieber krank und musste sogar etliche tage das bett hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe 14 tage hier, wo ich auch wenig arbeitete, so dass ich jetzt anhaltend 5 wochen für meine arbeit so gut als ganz verloren habe und wenigstens ebensoviel zeit während des winters. Das schlimmste ist, dass ich, ausser der zeit, auch noch die lust an meiner arbeit verloren und sie vielleicht in vielen wochen nicht wiederfinde.«

[2]) Vgl. Briefw. nr. 285—287, s. 328 f.

[3]) Er selbst spricht sich darüber in einem briefe an Körner vom 9. August 1799 (Spemann'sche ausg. s. 112) aus: »Übrigens aber sind die dramatischen arbeiten auch die lukrativsten für mich, weil ich jedes stück von mehreren bühnen bezahlt bekomme und der verleger mir auch mehr als für jede andre arbeit dafür geben kann. Ausserdem sind mir von einem Londoner buchhändler anträge geschehen, mir für jedes manuskript, das ich noch ungedruckt nach England zum übersetzen schicke, 60 pfund zu bezahlen — unter der einzigen bedingung, dass das englische 14 tage früher erscheint, als das original in Deutschland.« Auch gegen Nöhden spricht er offen aus, dass er in seinen verhältnissen »gegen merkantilische vorteile nicht ganz gleichgültig sein darf«. (Briefw. s. 340.)

England, das damals ein sehr günstiges absatzgebiet für deutsche stücke war[1]).

Im Dezember 1796 übersandte unserem dichter der deutsche erzieher eines Engländers, Georg Heinrich Nöhden[2]), von Göttingen aus eine englische übersetzung des *Fiesko*, die er mit seinem freunde Stoddart zusammen verfasst hatte. In seinem dankschreiben vom 23. Januar 1797 bot ihm Schiller an, ihm sein nächstes drama (das war der *Wallenstein*) schon im manuskript zur übersetzung zu überlassen. Noch im Januar 1798 wiederholte er in einem briefe an Nöhden, der inzwischen nach England zurückgekehrt war, dies versprechen und bemerkt, dass das stück »zuverlässig« im sommer dieses jahres fertig werden würde. Mit einem briefe vom 26. Juli 1798, der bei Schiller am 15. September eintraf, übersandte ihm Nöhden von Eton aus seine und Stoddart's übersetzung des *Don Carlos*[3]). Schiller antwortete erst durch einen brief vom 5. Juni 1799. Er entschuldigt diese lange verzögerung damit, dass er noch nichts bestimmtes über *Wallenstein* habe sagen können, ist aber nun bereit, Nöhden die übersetzung zu überlassen, wofern ihm dessen verleger ähnliche vorteile zusichere wie die inzwischen aus England eingelaufenen anträge; auch bittet er ihn, bei dem leiter des Drurylane-theaters, Sheridan, erkundigung über eine eventuelle aufführung einzuziehen. Nöhden antwortetete in einem briefe vom 24. Juli 1799, den Schiller am 7. August erhielt. Der verleger Miller war bereit, 60 pfd. sterling für das manuskript des *Wallenstein* zu zahlen, stellte aber die bedingung, dass »kein exemplar von dem-

[1]) Vgl. Brandl s. 273. Interessante angaben bieten die Londoner briefe in dem von Wieland herausgegebenen *Neuen Teutschen Merkur*.

[2]) Über Nöhden vgl. Vollmer's anmerkung im Briefw. s. 218, 2. Er war 1770 in Göttingen geboren, lebte aber jahrelang in England. 1818 übernahm er die erziehung der erbprinzessin von Sachsen-Weimar, kehrte später nach England zurück und starb in London 1826.

[3]) Diese übersetzung scheint Schiller nicht recht gefallen zu haben; er schreibt darüber an Nöhden: »Soweit ich das Englische verstehe und den wert einer übersetzung beurteilen kann, ist er sehr gut übergetragen; aber wie die poeten sind, auch den kleinsten ausdruck mögen sie sich nicht gern nehmen lassen, und so kann ich nicht leugnen, dass es mir um verschiedene stellen leid thut, wo die kraft und eigentümlichkeit dem genius der fremden sprache hat aufgeopfert werden müssen. Dann kann ich auch nicht leugnen, dass ich das silbenmass in dieser übersetzung ungern vermisste.« (S. 340.)

selben werke, irgend einer art, geschrieben oder gedruckt, oder in irgend einer sprache, nach England kommen soll, bis 14 tage, nachdem seine übersetzung erschienen ist.« Im anschluss hieran macht Nöhden Schiller ausdrücklich darauf aufmerksam, »dass Sie das original nicht können drucken lassen, bis die übersetzung erschienen ist. Dies erwähnt auch herr Miller ausdrücklich: und darauf müssen Sie bei Ihrem kontrakte rücksicht nehmen.« Auf diese bedingung konnte Schiller in bezug auf den *Wallenstein* nicht mehr eingehen, da er Cotta nach dem oben gesagten nicht zumuten konnte, das erscheinen der deutschen ausgabe noch einmal hinauszuschieben. Er schrieb deshalb unter dem 24. August an Nöhden: »Ich würde die vorschläge des herrn Miller mit vielem vergnügen annehmen, wenn mein engagement gegen meinen verleger Cotta in Tübingen mir erlaubte, die erscheinung des *Wallenstein* noch länger zu verzögern. Diese ist aber auf Ostern 1800 festgesetzt, und ich kann mein wort nicht zurücknehmen.« Er übergab deshalb den *Wallenstein* dem buchhändler Bell, der diese bedingung nicht stellte, war aber bereit, für die zukünftigen stücke auf sie einzugehen und Miller die *Maria Stuart* zu überlassen[1]). Von dem Nöhden persönlich gegebenen versprechen löste ihn dieser selbst durch die erklärung, die übersetzung des *Wallenstein* aus mangel an zeit nicht übernehmen zu können.

Soviel wir sehen können, hatte Schiller inzwischen von dem englischen verleger Bell, einem herrn C. H. Giese, hofprediger bei der kgl. kapelle zu St. James, und einem andern übersetzer des *Don Carlos*, Symonds, anträge erhalten. Den brief des letzteren erhielt Schiller am 4. Juni 1799, den von Giese am 14. Juni, so dass er an diesen tage voller hoffnung an Goethe schreiben konnte[2]): »Es scheint wirklich, dass ich in England mit meinen stücken etwas werde machen können. Ich habe binnen acht tagen zwei anträge aus London erhalten,

---

[1]) Schiller brach später die verhandlungen mit Miller ab, da ihm dessen verhalten alles vertrauen nahm. Vgl. Mellish an Schiller, 17. Februar 1800 (Briefw. s. 370), Sch. an Mell., 16. März 1800 (s. 373): »Herrn Millar's brief hat auch mich abgeschreckt, mich mit ihm einzulassen.« . . . »Auf jeden fall hebe ich alles Negoce mit Millar auf, dessen zweideutigkeit mir alles vertrauen genommen hat.«

[2]) Schiller-Goethe Briefw. (Spemann) 2, 177.

stücke im manuskript hinzuschicken, zwar nur von buchhändlern und übersetzern und noch mit keinen bestimmten Geldversprechungen begleitet, aber die nachfrage ist so stark, dass ich aussichten darauf gründen kann.« Der brief Symond's und die antwort an ihn sind verloren, ebenso die antwort an Giese [1]). Der brief des letzteren ist bemerkenswert, weil er uns über die bedingungen aufklärt, unter denen die englische übersetzung eines deutschen theaterstücks auf erfolg rechnen konnte. Auch er stellte die bedingung, dass die übersetzung früher erschiene als das original, »weil der englische schriftsteller von talent nur dann die hand zu einer arbeit bietet, wenn er hoffen darf, dass kein andrer durch eine gleichzeitige publikation den lohn seiner arbeit schmälert [2]). Auch muss ich anführen, dass das hiesige theaterdirektorium nicht gern solche schauspiele zur vorstellung annimmt, die schon durch andre übersetzungen bekannt wurden, welche doch unfehlbar erscheinen würde, weil alles, was unter Ihrem namen erscheint, von dem hiesigen publiko gesucht wird.« Giese wollte die übersetzung durch die beiden schriftsteller Lloyd, »einem durch einige anonymische poesien bekannten jungen mann«, und Morris, »verfasser einiger schauspiele, namentlich des neuen schauspiels *The Secret*«, mit seiner hilfe anfertigen lassen und sie dann den theatern anbieten. Da aber Coventgarden und Drurylane [3]) während des sommers geschlossen und erst im

---

[1]) Da der Schillerkalender briefe an Symonds und Giese nicht verzeichnet, so ist es möglich, dass Schiller selbst nicht geantwortet, sondern die antwort Cotta überlassen hat.

[2]) Wie sehr die Londoner buchhändler einander zuvorzukommen suchten, zeigt folgende notiz des *Neuen Teutschen Merkurs* 1801, I, 145, Londoner brief vom 18. Januar 1801: »Die Damberger'sche reise ist von 3 buchhändlern auf einmal in beschlag genommen worden. Philips, der gewerbsamste, verteilte die bogen, die er vom verleger in Leipzig erhielt, zu gleicher zeit unter 6 übersetzern und machte es dadurch möglich, seine übersetzung ebenso schnell zu liefern als Geissweiler & Co., die die ihrige von herrn Tooke auf Hinchley übersetzen liesen. Auch Stockdale und Longmann, zwei andere grosse buchhändler, hatten auf diesen kontinentalfisch ihre harpunen gerichtet.«

[3]) Mit dem leiter des Drurylane-theaters, dem berühmten lustspieldichter und parlamentsredner Sheridan, suchte Schiller selbst in verbindung zu treten. In dem briefe vom 5. Juni 1799 (s. 340) bittet er Nöhden, bei Sheridan anzufragen, »ob ich ins künftige solche stücke von mir, die auf den theatralischen effekt berechnet sind, an ihn senden kann. Auch die Wallen-

November wieder geöffnet würden, könnte die übersetzung nicht vor dem ende des jahres erscheinen. Nach dem briefe zu urteilen hätte Schiller wohl gut getan, das anerbieten dieses hofpredigers[1]) anzunehmen; er tat es vielleicht nicht, weil er ihm kein bestimmtes honorar bot, worauf es Schiller in erster linie ankam, und was von seiten des buchhändlers Bell geschehen war.

---

stein'schen schauspiele bin ich gesonnen in ein einziges theaterstück zusammenzuziehen, weil die trennung derselben tragischen handlung in zwei verschiedene repräsentationen auf dem theater etwas ungewöhnliches hat und die erste hälfte immer etwas unbefriedigendes behält. In ein stück vereinigt bilden beide aber ein sehr sehr wirkungsreiches theaterstück, wie mich die repräsentation in Weimar belehrt hat. Auch dieses stück möchte herrn Sheridan alsdann vielleicht brauchbar sein.« In seiner antwort vom 24. Juli verspricht Nöhden, in wenigen tagen an Sheridan zu schreiben und Schiller mitteilung zu machen, sobald dieser geantwortet habe. Dies scheint nicht geschehen zu sein, denn der Schillerkalender verzeichnet nur noch einen brief von Nöhden, und zwar erst unter dem 23. Januar 1802. Auch durch Mellish liess Schiller bei Sheridan anfragen, wie aus einem briefe an Cotta vom 5. Juli 1799 und an Goethe vom 24. Juli hervorgeht. Unser dichter erwartete binnen 4 wochen (vom 5. Juli ab) antwort. Es ist möglich, dass Sheridan Mellish geantwortet hat, denn Schiller hat nach ausweis seines kalenders am 19. August selbst an ersteren geschrieben. Eine antwort ist nicht verzeichnet. Auch wegen der *Maria Stuart* trat Schiller durch Mellish mit Sheridan in verbindung (vgl. M. an Sch., 17. Febr. 1800, s. 370), aber dieser antwortete nicht. Darauf bezieht sich die folgende stelle aus Schiller's brief an Cotta vom 6. Februar 1801 (s. 424): »Und wie sollte es ein vorurteil gegen das werk (die von Mellish verfasste übersetzung der *Maria Stuart*) erregen, wenn in der vorrede gesagt wird, dass man es einem englischen theater angeboten und keine antwort erhalten? Man hat ja das manuskipt nicht hingeschickt, sondern nur angefragt, ob man dasselbe ansehen wolle, und herr Sheridan — denn an diesen ist geschrieben worden — kann ja ein werk nicht verurteilen, das er nicht zu gesichte bekam, und das er wahrscheinlich darum nicht kaufen wollte, weil er es nach der herausgabe umsonst haben konnte.« Es liegt eine gewisse ironie des schicksals darin, dass die unsterblichen stücke unseres grössten dramatikers auf der von einem Sheridan geleiteten bühne keine aufnahme fanden, während Kotzebue auf ihr unendliche triumphe feierte. Auch die englischen übersetzungen seiner stücke wurden glänzend (100 pfd. für jedes stück) bezahlt, während Schiller nur den grössten verdruss erntete. Vgl. Leop. Bahlsen, Kotzebue's Peru-dramen und Sheridan's Pizarro, Herrig's Archiv 81 (1888), 353—380; Vollmer's anmerkungen im briefwechsel zwischen Schiller und Cotta s. 340, 3; s. 388; s. 419, 5.

[1]) Giese war augenscheinlich ein Deutscher. Ein andrer deutscher geistlicher, Will, gab ein *German Museum* im verlage von Geisweiler heraus; vgl. den *Neuen Teutschen Merkur* 1800, I, 323; 1801, I, 238.

Mit diesem schwebten die unterhandlungen schon seit monaten. Die erste nachricht davon gibt uns ein brief an Cotta vom 28. Oktober 1798, in dem Schiller schreibt: »Wollen Sie an herrn buchhändler Bell in London in Ihrem Namen schreiben oder schreiben lassen, dass er den *Wallenstein* im manuskript haben soll, zum übersetzen, wenn er für die drei stücke zusammen 60 pfd. bezahlt, so ist mir's lieb. Aber Sie müssten ihn auf antwort pressiren.« Die fassung dieser stelle lässt vermuten, dass ein anerbieten von seiten Bell's vorangegangen war. Darüber unterrichtet uns ein brief Hölderlin's an Schiller, der diesem im August 1797 die von Lewis verfasste und bei Bell unter dem titel »*the Minister*« erschienene bearbeitung von »*Kabale und liebe*« übermittelte und dabei schrieb[1]): »Sie werden fragen, wie ich dazu komme, die neue übersetzung von *Kabale und liebe*, die Ihnen der englische übersetzer zuschickt, durch meine hände gehen zu lassen. Ein freund von mir, sekretär Mögling[2]) aus Stuttgart, der sich mit dem württembergischen prinzen einige zeit in London aufhielt, besuchte mich bei seiner rückreise, und weil er weiss, dass ich die ehre habe, Ihnen bekannt zu sein, gab er mir den auftrag, oder eigentlich: er wollte mir die freude lassen, es Ihnen zu überschicken. Der verleger des buches, der es meinem freunde zunächst zustellte, empfiehlt sich Ihnen ebenfalls und äussert den wunsch, Ihre neuesten werke sogleich bei ihrer erscheinung zu bekommen; er habe es unternommen, eine übersetzung von allen Ihren schriften zu liefern. Sollte es Ihnen lästig sein, diesen wunsch selbst zu befriedigen, so würde ich es mir zur ehre rechnen, nach Ihrer disposition mich mit dem verleger in korrespondenz zu setzen.«[3]) Nach diesem briefe konnte Schiller erwarten, in Bell einen festen abnehmer auch für seine ferneren werke zu finden, woran ihm, nach den unterhandlungen mit Miller zu urteilen, augenscheinlich lag. Bell war der hauptverleger der englischen übersetzungen und bearbeitungen

---

[1]) Nach dem eintrag in seinen kalender erhielt Schiller diese übersetzung am 22. August 1797; der brief trägt kein datum; vgl. Litzmann, Hölderlin's leben. In briefen von und an Hölderlin, s. 418 f.

[2]) Ein freund Hölderlin's und Hegel's.

[3]) Ob Schiller auf dieses anerbieten eingegangen ist, lässt sich nicht feststellen; es ist wenig wahrscheinlich.

der werke Kotzebue's[1]). Anfang 1799 kündigte er in einem prospekt gegen 40 deutsche dramen an, die heftweise nach und nach herauskommen sollten. Die vermittlung deutscher literatur nach England bildete also einen hauptzweig seines geschäfts. Schiller ist nicht in direkte beziehungen zu ihm getreten, denn, wie in der obigen stelle, ersucht er auch in den späteren briefen Cotta, dass dieser immer in seinem namen schreibe und handle. Der Schillerkalender verzeichnet auch keinen brief an ihn oder von ihm. Cotta führte zwar alle unterhandlungen, aber er wusste nicht, wer Schiller auf Bell geführt hatte, wie aus den briefen vom 7. November 1798 und vom 26. August 1800 hervorgeht. Im letzteren fragt er Schiller: »Wer um himmelswillen hat Ihnen zu diesem schlechten mann geraten?« Cotta teilte Schiller's bedingungen mitte November 1798 an Bell mit, der sie annahm. Wenn nun auch unserm dichter Cotta's nachricht darüber »sehr angenehm« war, hätte er doch lieber mit Miller abgeschlossen, da ihm dessen empfehlung durch Nöhden grössere sicherheit zu bieten schien. Als er bei letzterem anfragt, ob dessen verleger denselben preis zahlen würde, bittet er Cotta, Bell noch einige zeit ohne bestimmte antwort zu lassen, nnd erst auf grund der von Miller gestellten bedingung, dass das original erst nach der übersetzung erscheinen dürfte, gibt er Cotta am 10. August 1799 den auftrag, mit Bell endgültig abzuschliessen, bemerkt jedoch dabei: »Machen Sie ihm aber die bedingung, dass die 60 pfund unmittelbar nach empfang des ganzen manuskripts ausbezahlt werden. Denn es sollte mir doppelt leid tun, die stücke umsonst hingegeben zu haben, da ich bei dem andern buchhändler Miller[2]) in London wegen der zahlung ziemlich sicher sein könnte,« worauf ihn Cotta beruhigt: »Für sichere zahlung will ich schon sorgen.« Schiller liess darauf von den *Piccolominis* und *Wallenstein's tod* abschrift machen, und zwar nach Cotta's anweisung in lateinischer schrift, beglaubigte

[1]) Vgl. darüber den Londoner brief vom 8. März 1799 im *Neuen Teutschen Merkur* 1799, I 371 f. Auch Mellish gab seine übersetzung von *Hermann und Dorothea* Bell in verlag; vgl. Schiller's brief an Nöhden vom 24. Aug. 1799, Briefw. s. 348. Sie scheint aber nicht gedruckt worden zu sein.

[2]) Wir haben oben gesehen, dass Schiller nach wenigen monaten veranlassung hatte, seine gute meinung über Miller zu ändern.

sie durch eigenhändigen vermerk am 30. September 1799 und schickte sie mit brief vom 12. Oktober am 16. an Cotta, der sie in den ersten tagen des Novembers direkt an Bell weiterbeförderte. *Wallenstein's lager* (in deutscher schrift) war von Schiller schon am 11. Februar an Cotta und von diesem zur weiterbeförderung an den Bremer buchhändler Lüdger gesandt worden. Durch Bell gekränkt, hielt letzterer die handschrift mehrere wochen zurück und machte seinerseits Schiller ein angebot, so dass sie erst am 17. Oktober von Bremen abging. Die beiden handschriftenpäckchen müssen also anfang und ende November in die hände Bell's gelangt sein. Dieser aber liess nichts von sich hören. Wenn Cotta auch nicht erwartete, dass die bezahlung bald erfolgen würde, und daher an Schiller, der das geld brauchte und sich einen beträchtlichen vorschuss darauf geben lassen musste, am 1. November schrieb: »Bell soll hoffentlich bald bezahlen, doch gehen immer einige monate hin,« so wurde er doch selbst allmählich misstrauisch und sah sich im Juni 1800[1]) veranlasst, »dem schönen herrn Bell zu leibe zu steigen«. Anstatt des geldes kam im August die unerwartete nachricht, dass ganz andre verleger, die buchhändler Longmann und Rees, eine Wallenstein-übersetzung, von Coleridge verfasst, herausgegeben hätten[2]). Cotta schickte den brief seines korrespondenten, der ihm dies mitteilte, am 26. August mit den worten an Schiller: »Freude und leid wechselt bei uns sterblichen miteinander. Während eine bestellung nach der andern auf *Wallenstein* kommt und wir nächstens keine exemplare mehr haben werden, ich mich also mit Ihnen wegen einer neuen auflage beraten muss, kommt eine hiobspost aus London, wie die anlage zeigt. Wer um himmelswillen hat Ihnen zu diesem schlechten mann geraten? Ich habe nun gleich wieder nach London geschrieben, die nötigen dokumente dahin übermacht, allein ich sorge, das sei

---

[1]) Brief C.'s an Sch. vom 16. Juni 1800 s. 388.

[2]) Die übersetzung war in zwei teilen erschienen, der erste, *Die Piccolomini*, anfang April, der zweite, *Wallenstein's tod*, im Juni oder Juli 1800, während die deutsche ausgabe ende Juni herauskam. Die »Allgemeine zeitung« hatte schon am 8. Mai berichtet, dass Schiller's *Piccolomini* bei Longmann erschienen und selbst in den höheren zirkeln grosse aufmerksamkeit erregt hätten, aber unser dichter und sein verleger scheinen diese nachricht übersehen zu haben. Vgl. Vollmer's anmerkung Briefw. s. 396.

ein weitläufiger prozess. Ich kann nicht sagen, wie mich dieser unfall verdriesst.« Schiller hatte grund, ebenso verdriesslich zu sein, aber er schreibt umgehend (4. September) an Cotta: »Die gute nachricht, die Sie mir von dem schnellen absatz des *Wallenstein* geben, überwiegt bei weitem die üble post aus London. Vielleicht haben wir mit dem *Wallenstein* noch so viel glück, um jene wunde zu verschmerzen. Mein rat wäre, vor der hand genaue kundschaft von herrn Coleridge selbst einziehen zu lassen, auf welchem wege er das deutsche original erhalten, und es ihm als eine ehrensache vorzustellen, dass er die wahrheit sagt. Hat derselbe das deutsche manuskript wirklich unmittelbar aus Deutschland und nicht durch Bell erhalten, so wird mit dem letzteren freilich nicht viel zu machen sein. Doch entschliesst er sich vielleicht zu einem teil der summe, oder es ist möglich, im bücherhandel repressalien gegen ihn zu gebrauchen. Sollte aber wirklich nichts mit ihm zu machen sein, so müssen wir suchen, mit der *Maria* [1]) mehr glück zu machen.« Die sache [2]) klärte sich bald auf, und schon am 7. November 1800 konnte Cotta an Schiller schreiben: »Bell's sache ist freilich klar, aber das schlimmste, dass der mann n i c h t s hat, — inzwischen ruhe ich nicht, zu bewirken, was möglich ist.« Die schritte, welche Cotta durch seinen korrespondenten Hüttner unternehmen liess, hatten erfolg. Schon am 26. Dezember 1800 konnte Cotta an Schiller berichten, dass der advokat Bell's zugesagt habe, in zwei monaten eine abschlagszahlung zu leisten. Dies geschah in der tat. Am 23. Januar 1801 wurden an Hüttner 20 pfd., im September und Dezember je 5 pfd. und im Februar 1802 28 pfd. 16 sch., zusammen 58 pfd. 16 sch. gezahlt [3]). Durch abzug von provision u. s. w. verringerte sich die summe auf 53 pfd., die Cotta am 26. März 1802 als von Bell empfangen buchen

---

[1]) D. h. mit der englischen übersetzung der *Maria Stuart*, welches unternehmen aber auch, wie schon oben bemerkt, misslang.

[2]) In welcher weise, lässt sich nicht genau feststellen, da die berichte, welche der Londoner korrespondent Cotta's, ein schriftsteller Hüttner (vgl. über ihn Briefw. s. 393, 3), an Cotta und dieser an Schiller schickte, verloren gegangen sind, aber die bemerkungen in den briefen genügen, um den verlauf der angelegenheit zu erkennen. Über sie ist besonders Briefw. s. 405—412 zu vergleichen.

[3]) Vgl. Briefw. s. 687.

und Schiller mit 585 gulden 20 kreuzern gutschreiben konnte. Weniger zufrieden, als Schiller mit dem schliesslichen ausgang der sache sein konnte, waren augenscheinlich die verleger Longmann und Rees, denn schon am ende des Jahres 1800 behaupteten sie, bare 60 pfd. beim *Wallenstein* verloren zu haben [1]).

Von den drei handschriften, welche an Bell geschickt worden waren, und aus denen Coleridge sicher übersetzte, ist die von *Wallenstein's Lager* verloren gegangen. Das verdienst, die beiden anderen wieder zum vorschein gebracht zu haben, gebührt Ferdinand Freiligrath. Im Mai 1861 zeigte er im *Athenæum* [2]) die kurz vorher erschienene Ausgabe der ehemaligen Stuttgarter theaterhandschrift [3]) des *Wallenstein* von Wendelin von Maltzahn an und fragte dabei nach dem verbleib der handschriften, die Coleridge augenscheinlich vorgelegen hatten [4]). Daraufhin meldeten sich die besitzer und überliessen sie Freiligrath zur einsicht. Aus dem bericht, den er im Athenæum erstattete, seien hier seine bemerkungen über die beiden handschriften angeführt, da sie für die beurteilung mancher fehler der englischen übersetzung wichtig sind. Die handschriften, von zwei verschiedenen schreibern in lateinischer schrift geschrieben, sind von Schiller selbst durchgesehen, verbessert und, wie schon oben bemerkt, unterm 30. September 1799 beglaubigt worden. Auch diese beglaubigung ist lateinisch geschrieben 'in the boldest and stateliest style of the poet's always bold and stately hand'. Über die korrekturen in *Wallenstein's tod* sagt Freiligrath: "For the greatest part they are made to correct some blunder of the copier; sometimes, too, they are improvements upon the text. A less dignified expression is struck out, and a more dignified word or phrase put in instead; a happy simile is introduced for a

[1]) Vgl. Hüttner an Cotta, 6. Januar 1801; Brandl s. 297 f.

[2]) Seit 1845 in der Kgl. bibliothek zu Berlin.

[3]) The Athenæum, 11. Mai 1861, nr. 1750, 633^{b}; 18. Mai, nr. 1751, 663^{c}; 15. Juni, nr. 1755, 797^{c} ff.; 31. August, nr. 1766, 284^{b} f.

[4]) Freiligrath hatte schon in der kurzen biographie, mit der er die Tauchnitz-ausgabe der gedichte Coleridge's eingeleitet hat (s. 18 anm.), ausgesprochen, dass dieser wahrscheinlich aus einem manuskript und nicht aus der ersten deutschen ausgabe übersetzt habe. Diese vermutung wurde durch v. Maltzahn's veröffentlichung zur gewissheit, da sich zeigte, dass die englische übersetzung mit der Berliner handschrift übereinstimmte.

less happy one; a word or a few words are added or underlined (Schiller's underlinings are distinguished from those of the copier by a blacker sort of ink) and a word or a whole passage is cancelled with broad, sweeping dashes. Here and there a marginal pencil mark or a half visible word, in English, feebly written in pencil between the lines, meets the eye. These are not Schiller's, — they betray the silent, thoughtful work of the translator. The two or three words which I have remarked are evidently in the handwriting of Coleridge, and give the meaning of the German words in the line above; the marginal marks point out part of the passages omitted in the translation." Solche bemerkungen von der hand Coleridge's enthält die handschrift *der Piccolomini* nicht, ebensowenig textbesserungen von Schiller selbst. Die korrekturen des letzteren sind weit weniger zahlreich und wichtig als die in *Wallenstein's tod*, da der abschreiber nur sehr wenige versehen gemacht hat. Seine schrift zeichnet sich durch grosse schönheit aus: "A piece of penmanship more neat, more painstaking, and more exact than this copy of the 'Piccolomini' I have rarely, if ever, met with. An English friend, to whom I showed the volume, paid me, jestingly, the flattering compliment that, in his opinion, such a caligraphic feat could only be performed by a German, or — a Chinese."

Der folgenden vergleichung liegt die von Hermann Oesterley besorgte kritische ausgabe des *Wallenstein* im 12. bande von Goedeke's historisch-kritischer ausgabe[1]) und die ausgabe der übersetzung Coleridge's in Bohn's *Standard Library* zu grunde. Dieser abdruck enthält grobe fehler[2]) und ist in der interpunktion über alle massen liederlich; er gibt aber die szeneneinteilung der deutschen ausgabe. Die Macmillan'sche ausgabe dagegen bietet die szeneneinteilung,

[1]) Oesterley hat die in England befindlichen handschriften nicht eingesehen, sondern nur die bemerkungen Freiligrath's benutzt. Er hat aber auch die übersetzung Coleridge's nicht herangezogen, was vollständig genügt hätte, da überall klar zu erkennen ist, welche deutsche lesart dem übersetzer vorgelegen hat. Bei der ausgabe der *Maria Stuart* hat er die übersetzung von Mellish verglichen.

[2]) Es ist möglich, dass einige dieser fehler noch auf rechnung Coleridge's zu setzen sind, da diese ausgabe ein abdruck der ersten auflage zu sein scheint, während die Macmillan'sche ausgabe auf der letzten von Coleridge besorgten ausgabe von 1834 beruht.

wie sie Schiller ursprünglich getroffen hatte. Ich gebe deshalb für diese ausgabe die seitenzahlen an (s. —).

Die Piccolomini.

v. 22b (I 1): Als in der eingangsszene Buttler dem Illo sagt, man möge Gallas nicht erwarten, *stutzt* dieser nach der bühnenanweisung. Das wort ist gleichbedeutend mit 'ist überrascht, bestürzt, betroffen', die übersetzung *hesitating* daher nicht richtig. In derselben weise ist das wort fälschlich W. T. v. 2589 (IV 3, C. s. 334) und v. 3282 (V 2, C. s. 359) wiedergegeben.

v. 80. Bei den letzten von Buttler gesprochenen worten der szene: *Ich fürchte, wir gehen nicht von hier, wie wir kamen*, schüttelt dieser *bedenklich*, d. h. *besorgt* den kopf. Col. (s. 54): *Butler, shaking his head significantly*. Den gleichen sinn hat das wort v. 1201 (II 7). Auf die frage Wallenstein's, welche strafe der ungehorsam des obersten Suys verdiene, antwortet Illo sofort: »*Den Tod.*« Da die übrigen generäle *bedenklich* schweigen, fragt Wallenstein mit erhöhter stimme Max Piccolomini. Coleridge hat die stelle unrichtig aufgefasst; seine bühnenanweisung lautet (s. 106): *Wallenstein raising his voice, as all but Illo had remained silent and seemingly scrupulous.* In v. 1590 (III 4. C. S. 126) hat der übersetzer die bedeutung des wortes herausgefühlt, wenn seine übersetzung auch etwas zu weit geht. Als Seni die Handlinien Thekla's geprüft hat, schüttelt er das haupt *bedenklich.* Col.: *shook his head with much sad meaning.* Auch die übersetzung von v. 56 (C. s. 53) kann man gelten lassen, obwohl hier das oben unrichtig gebrauchte wort *scrupulous* am besten passen würde.

In v. 124 (I 2): *Damalen galt es, Böhmen aus feindes hand zu reissen* hat der übersetzer *Bavaria* eingesetzt, — ein einfaches versehen, das aber im verein mit andern fehlern den mangel einer gründlichen durchsicht beweist.

In v. 156 behauptet Illo voller hass gegen den hof, dass der Slavata[1]) und der Martinitz »*allein im öffentlichen unglück ernten*«. Coleridge hat die beziehung des *allein* miss-

[1]) Coleridge S*t*avata (v. 151. 2109), Graf Thurn: Count Thu*r* (v. 2111), Pater Qui*r*oga: Qui*v*oga (v. 2127).

verstanden (s. 58): *who reap no harvests save in the general calamity.*

v. 168. 180. Isolani wird sein lebtag daran denken, wie er vor sieben jahren nach Wien kam, um die remonte »*für unsere Regimenter zu betreiben*«. Coleridge (s. 59) setzt den singular: *to see about new horses four our regiment*, aber der plural ist für die auffassung der stelle wichtig. Er lässt uns auf die höhe der summe schliessen, welche Isolani in Wien nicht in 30 tagen erhielt, und welche ihm Wallenstein in drei tagen verschaffte. Daher sagt Questenberg v. 180:

> Ja, ja! der posten fand sich in der rechnung,
> Ich weiss, wir haben noch daran zu zahlen.

Coleridge hat den zusammenhang der stelle ganz missverstanden; er übersetzt (s. 59):

> Yes, yes! your travelling bills soon found their way to us:
> Too well I know we have still accounts to settle.

v. 201. Illo:

> Doch wären wir, wofür der hof uns nimmt,
> Gefährlich *war's*, die freiheit uns zu geben.

Coleridge hat in der zweiten zeile fälschlich den konjunktiv (s. 60):

> '*Twere* dangerous, sure, to give us liberty.

Er gerät dadurch in widerspruch zur folgenden antwort Questenberg's: »*You have taken liberty — it was not given you.*«

v. 260: Die kühnheit macht, die freiheit den soldaten, d. h. kühnheit und freiheit machen das wesen des soldaten aus. Col. (s. 61):

> The soldier's boldness constitutes his freedom.

v. 270. 272. Octavio:

> So ist auch mein sohn Max zurück. Er hat *sie*
> Aus Kärnten abgeholt und hergeleitet.
>
> Isolani (zu Illo):
>
> Gehn wir zusammen hin, *sie* zu begrüssen —

sie, d. h. die herzogin. Coleridge hat dies *sie* für gleichbedeutend mit dem in v. 267b gehalten und es daher beide male mit *them* wiedergegeben.

v. 284 (I 3): Nach Octavio's meinung ist die erbitterung Buttler's nur:

> *Empfindlichkeit* — gereizter stolz — nichts weiter!

Das erste wort bedeutet *verletzte eigenliebe, verwundetes selbstgefühl.* Daher ist die übersetzung (s. 62):

Quickness of temper — irritated pride
'Twas nothing more

nicht richtig. Ferner muss statt des imperfektums das präsens stehen. An zwei andern stellen, v. 669 (II 2, C. s. 81) und v. 1788 (III 8, C. s. 136), hat Coleridge den richtigen ausdruck getroffen.

v. 350 (Octavio):

Befiehlt mir *gleich* die klugheit und die pflicht,
Die ich dem reich, dem kaiser schuldig bin,
Dass ich mein wahres herz vor ihm verberge,
Ein falsches hab' ich niemals ihm geheuchelt.

›*gleich*‹ = *wenngleich, obgleich.*

(S. 65): Compelled *alike* by prudence, and that duty
Which we all owe our country, and our sovereign etc.

v. 502 f. (I 4): Max:

O! lass den kaiser friede machen, vater!
Den blutigen lorbeer geb' ich hin, mit freuden,
Für's erste veilchen, *das der März uns bringt,*
Das *duftige pfand der neuverjüngten erde.*

Die übersetzung lautet ganz sonderbar:

(S. 72): Most gladly would I give the blood-stained laurel
For the first violet of *the leafless spring,*
Pluck'd in those quiet fields where I have journey'd.

Die ausgabe in Bohn's Library (nicht die Macmillan'sche ausgabe) gibt in einer note als lesart des originals:

Den blutigen lorbeer geb' ich hin mit freuden
Für's erste veilchen, das der März uns bringt,
Das *dürftige* pfand der neuverjüngten erde.

Sollte wirklich ein so auffälliger fehler dem auge Schiller's und Freiligrath's entgangen sein?

v. 418. Max:

Wohl dem ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein mittelpunkt
Für viele tausend wird, ein *halt!* —

S. 69: Then
Well for the whole, if there be found a man,
Who makes himself what nature destined him,
The *pause,* the central point, to thousand thousands.

v. 531. Max fühlt ekel an der leere des militärischen lebens:

Dem herzen gibt es nichts, dem lechzenden.
Die seele fehlt dem nichtigen geschäft, —
Es gibt ein anderes glück und andre freuden.

Coleridge hat die vorletzte zeile nicht verstanden, sie daher falsch übersetzt und die letzte willkürlich und wenig glücklich geändert (s. 73):

There's nothing here, there's nothing in all this,
To satisfy the heart, the gasping heart!
Mere bustling nothingness, *where the soul is not* —
This cannot be the sole felicity,
These cannot be man's best and only pleasures!

II 1. In der deutschen ausgabe ist diese szene in versen, in der englischen übersetzung in übereinstimmung mit dem zu grunde liegenden manuskript in prosa (C. s. 77/78). Der dritte bediente fragt (lesart zu v. 610): Ja! warum ist die erkerstube kontermandiert worden, die mit der grossen, gewirkten tapete, *die sieht doch nach was aus.* Col.: *There one can look about one.* v. 610. Zweiter bedienter: *das heisst die Leute scheren!* d. h. mit unnötiger arbeit plagen. Col. *That's what I call a hum.* v. 630b f. (Sch. dritter, Col. erster bedienter zum zweiten): *Ei lass ihn (= Seni) doch (sc. reden).* Ich hör' ihm gerne zu, *denn mancherlei doch denkt sich bei den worten. Ay! let him alone though. I like to hear him; there is more in his words than can be seen at first sight.*

v. 676 (II 2): Die herzogin schildert, wie die königin von Ungarn sich von ihr verabschiedete:

Sie umarmte mich,
Doch erst *als ich* den urlaub schon genommen, *schon*
Der türe zuging, kam sie auf mich zu,
Schnell, als besänne sie sich erst — —

Coleridge übersetzt (s. 81): als schon die tür zuging:

She did embrace me,
But then first, when I had already taken
My formal leave, and *when the door already*
Had closed upon me, then did she come out
In haste, as she had suddenly bethought herself, —

v. 740 (II 3): Thekla:

Mein vater hat nicht *gealtert.*

S. 86: My father has (M. is) not *alter'd.*

Ein ähnlicher fehler liegt v. 847 (II 6) vor. Terzky weist Wallenstein darauf hin, dass auch die Sachsen die geduld verlieren:

Weil du so krumme wege machst

S. 91: *While* you shift round and make so many curves.

v. 768. 772 (II 4): Wallenstein hat Max einen *prächtigen jagdzug* geschenkt, was Col. mit *jagdanzug* verwechselt und mit *a splendid richly plated hunting dress* wiedergegeben hat[1]). Der jagdzug wird noch einmal, W. T. v. 2039 (III 17), erwähnt, aber diese stelle ist von Col. ausgelassen worden. Max fühlt sich von dem schnellen geschenk sehr unangenehm berührt.

Ja, ja mich abzulohnen. Eine müh',
Ein amt bloss war's! Nicht eine gunst, *für die*
Ich's vorschnell nahm.

Yes, yes, remunerate me! Since a trouble
It must be, a mere office, not a favour
Which I leapt forward to receive.

v. 783. Max:

Was dank' ich ihm nicht *alles* — o! was sprech' ich
Nicht *alles* aus in diesem teuren namen,[2]) Friedland.

In einfacher prosa könnte die stelle lauten: *Für wie vieles* bin ich nicht dem herzoge zu dank verpflichtet! *Wie viel* liebe und wie viele hoffnungen knüpfen sich für mich an den teuren namen Friedland! Coleridge hat die stelle weder sprachlich noch inhaltlich verstanden (s. 88):

How my heart pours out
Its all of thanks to him. O! how I seem
To utter *all things* in the dear name — Friedland.

v. 810. (II 5):

Der Altringer hat die Tiroler pässe,
Ich muss ihm einen schicken, dass er *mir*
Die Spanier aus Mailand nicht hereinlässt.

---

[1]) Dieser fehler ist auch in einer fussnote der ausgabe in Bohn's Library angemerkt.

[2]) Das komma ist hier unberechtigt.

Das »mir« ist dativus ethicus; die stelle bedeutet nur, dass Altringer die Spanier nicht nach Deutschland hineinlassen soll. Daher ist die übersetzung (s. 89) nicht ganz richtig:

that he let not in
The Spaniards *on me* from the Milanese.

Der gleiche fehler liegt in v. 2131 (IV 5. C. s. 154) vor.

v. 945. 948. (II 6.) Illo:

Die hohe flut ist's, *die das schwere schiff*
Vom strande hebt — Und jedem einzelnen
Wächst das gemüt im grossen strom der menge.

Der vergleich bezieht sich darauf, dass schwerbeladene schiffe die flut erwarten, um das ufer, den hafen zu verlassen. Coleridge denkt an ein gestrandetes schiff, das von der flut wieder freigemacht wird, ein vergleich, der hier nicht passt. (S. 96):

'Tis the high tide that heaves *the stranded ship*.

Illo fährt fort:

Jetzt *hast du sie*, jetzt noch!

d. h. jetzt stehen die generäle noch unter deinem einflusse, jetzt kannst du sie noch mit dir fortreissen. Coleridge:

They *are still here, here* still!

v. 992. Wallenstein:

Auch des menschen tun
Ist eine aussaat von *verhängnissen*,
Gestreuet in der zukunft dunkles land,
Den schicksalsmächten hoffend übergeben.

Coleridge hat die letzte zeile ganz falsch verstanden (s. 98):

Human action,
That is the seed too of *contingencies*
Strew'd on the dark land of futurity
In hopes to reconcile the powers of fate.

In W. T. 662 f (I 7) hat Coleridge denselben gedanken richtig erfasst und gut wiedergegeben.

In v. 1032 und 33 (II 7) hat Coleridge die getrennten partikeln der verben *herbeiziehen*, *herbeibeschwören* für das selbständige adverb genommen und mit *hither* übersetzt, was für die stelle nicht passt.

v. 1130: Befreit war Schlesien, und alles rief
Den herzog *nun* ins hart bedrängte Bayern.

S. 102: So Silesia
Was freed, and all things loudly called the Duke
Into Bavaria, *now press'd hard* on all sides.

In der übersetzung von v. 1149f. ist Coleridge an der nebensache, dem wortspiel, hängen geblieben und hat dadurch die hauptsache verwischt, die mit der grössten entschiedenheit ausgesprochene forderung Wallenstein's, dass der kaiser selbst sein heer bezahle.

v. 1154: Ja, meine schuld ist es, weiss wohl, ich selbst
Hab' mir den kaiser *so verwöhnt,*

d. h. ich habe ihn früher daran gewöhnt, dass das grosse heer seinem säckel keinen deut kostete, dass seine kronländer vom kriege und von kriegslasten ganz verschont blieben. Der übersetzer hat diesen zusammenhang nicht erkannt.

S. 104: I myself
Have spoilt the Emperor by indulging him.

v. 1168: Und was war nun mein dank dafür, dass ich,
Ein treuer *fürstenknecht,* der völker fluch
Auf mich gebürdet — *diesen* krieg, der nur
Ihn gross *gemacht,* die fürsten zahlen lassen.

Während Coleridge »gebürdet« und »lassen« richtig mit dem plusquamperfekt wiedergibt, setzt er bei »gemacht« das präsens ein, verführt wohl durch das ebenfalls nicht richtige pronomen *this;* auch die bedeutung des wortes »fürstenknecht« hat er nicht erkannt.

That I, a *faithful servant of the Sovereign,*
Had loaded on myself the people's curses,
And let the Princes of the empire pay
The expenses of *this* war, that aggran*dizes*
The Emperor alone.

v. 1219f. Wallenstein hat den befehl über das heer nur unter der bedingung übernommen, dass

Kein menschenkind, auch selbst der kaiser nicht,
Bei der armee zu sagen haben sollte.
Wenn für den ausgang ich mit meiner ehre
Und meinem kopf soll haften, muss ich
Herr *darüber* sein.

Darüber, d. h. *über die armee.*

S. 107: If I stand warranter of the event,
Placing my honour and my head in pledge,
Needs must I have full mastery *in all*
The means thereto.

v. 1236 ff. Wallenstein ist überzeugt, dass die forderung des kaisers, dem kardinal-infanten 8000 pferde zu stellen, nur den zweck hat, seine macht zu vermindern, um ihn dann leichter stürzen können.

Achttausend pferde! Ja! Ja! *Es ist richtig.*
Ich seh' es kommen,

d. h. meine meinung über den zweck dieser forderung ist richtig. Was er kommen sieht, sagt er nachher. Questenberg erwidert ihm:

Es *ist nichts dahinter* (d. h. hinter dieser forderung)
Zu sehn. Die klugheit rät's, die not gebeut's.

Coleridge hat auch hier den zusammenhang nicht verstanden:

S. 108: Eight thousand horse! Yes, yes! *'tis as it should be!*
I see it coming.
Questenberg: *There is nothing coming.*
All stands in front: the counsel of state-prudence,
The dictate of necessity.

v. 1375 (III 1). Schiller gebraucht oft den imperativ *gebet acht*, um auf etwas, das sicher eintreten wird, hinweisen zu lassen. Coleridge kennt die wendung nur in der bedeutung: *achtet auf meine worte* und übersetzt es daher mehrfach in unrichtiger weise. Illo zu Terzky:

Und steht's
Nur erst hier unten glücklich, *gebet acht,*
So werden auch die rechten sterne scheinen!

S. 114:

And let but only
Things first turn up auspicious here below —
Mark what I say — the right stars, too, will show themselves.

Vgl. v. 2198 (IV 6) C. s. 161, W. T. v. 1828 (III 14).

Ganz an unrechter stelle steht es W. T. 2268 (III 20): Wallenstein:

Ich zeige mich
Vom altan dem rebellenheer, und schnell
Bezähmt, *gebt acht,* kehrt der empörte sinn
Ins alte bette des gehorsams wieder.

S. 318: From the balcony (*mark!*) I show myself
To these rebellious forces, and at once
Revolt is mounded, and the high-swoln current
Shrinks back into the old bed of obedience.

v. 1407 (III 2): Illo zu seiner gattin:
Denn *alles liegt dran,* dass er (Max) unterschreibt

d. h. nicht: alles hängt von seiner unterschrift ab, sondern nur: es ist von der höchsten wichtigkeit, dass er unterschreibt. Coleridge hat den vers in ersterem Sinne aufgefasst (s. 118):
All rests upon his undersigning.

v. 1416 (III 3). Max ist sehr enttäuscht, als er Thekla nicht findet. Als er ihre handschuhe erblickt, greift er hastig nach ihnen, aber die gräfin Terzky nimmt sie an sich. Max:
Ungüt'ge tante! Sie *verleugnen mir* —
d. h. die anwesenheit Thekla's.

(M. s. 118):
You unkind lady! You *refuse me this* —

v. 1420. Max zur gräfin:
O! fühlten Sie,
Wie mir zu mute ist! — Seitdem wir hier sind —
So an mich halten, wort' und blicke *wägen!*
Das bin ich nicht gewohnt!

Coleridge hat *wägen* mit *wagen* verwechselt:
With such poor stealth to *hazard* word and glances.

v. 1430. Die gräfin warnt Max davor, seine liebe irgend jemand anzuvertrauen, worauf Max antwortet:
Damit hat's nicht not. Es ist
Hier kein gesicht, *an das ich's richten möchte,*
Was die entzückte seele mir bewegt.

Coleridge hat die ganze stelle und die grammatische konstruktion der letzten zeile nicht verstanden:

S. 119: Alas! what danger?
Here is no face *on which I night concentre*
All the enraptured soul stirs up with me.

v. 1451 f. Max:

Es geht hier etwas vor um mich, ich seh'*s*
An ungewöhnlich treibender bewegung;
Wenn's fertig ist, kommt's wohl auch bis zu mir.

»*Ich seh's*«, d. h. dass etwas vorgeht, erkenne ich an der ungewöhnlichen bewegung, die im lager herrscht. Dieses *es* ist verschieden von den beiden *es* der dritten zeile, was Coleridge nicht erkannt hat:

S. 119: Something
I can't but know is going forward round me.
I see it gathering, crowding, driving on
In wild uncustomary movements. Well,
In due time, doubtless, it will reach even me.

v. 1470: Wie oft hab' ich die herrliche gesehn
In ihrem glanz, die inbrunst der verehrer —
Es hat mich nicht gerührt, und jetzt auf einmal
Ward mir die andacht klar, so wie die liebe,

d. h. da habe ich das wesen der andacht und der liebe klar erkannt.

And now at once
Was my devotion cloudless as my love.

v. 1490: Und *vor uns* ritten die dragoner auf,

d. h. die Dragoner stellten sich *vor dem Schlosse* auf.

S. 121: *Before us* the dragoons *were riding onward.*

v. 1540 (III 4):

Und jene diamanten schreckten mich,
Die wie ein kranz von sternen sie umgaben.
Warum auch musst' er beim empfange gleich
Den bann um Sie verbreiten.

Coleridge hat bei dem worte *bann* an *kirchenbann* gedacht!

S. 123: O wherefore, wherefore should he
At the first meeting spread as 'twere *the ban*
Of excommunication round you.

In W. T. v. 3540 (V 4) C. s. 391 ist das wort richtig wiedergegeben.

v. 1593. Die gräfin Terzky fragt Thekla:

Wie fandet Ihr es denn in diesem saal?
Ich hab' mich stets *nur flüchtig* umgesehn.

Sie will damit sagen, dass sie den dingen im astrologischen turm stets nur geringes interesse geschenkt hat.

S. 126: My highest privilege has been to snatch
A side-glance, and away!

v. 1664: Bis an den fuss der *Riesenberge* hin
Streckt sich das jagdgehege seiner wälder.

Riesenberge = Riesengebirge, das Coleridge wohl nicht gekannt hat. Er übersetzt das wort mit huge mountains und verlegt diese in die umgegend von Pilsen.

S. 129: Even to the foot of *the huge mountains* here
Stretches the chase and covers of his forests.

v. 1811 (III 8): Die gräfin mahnt Thekla:
Blick um dich her. Besinn dich, *wo* du bist

S. 137: Cast thine eye round, bethink thee *who* thou art.

Es liegt ja hier nur ein einfaches verlesen von *wer* für *wo* vor, aber es beweist, wie wenig Coleridge auf den zusammenhang geachtet hat, denn dieser lässt *who* sofort als fehler empfinden.

v. 1911 ff. (III 9). Nach der unterredung mit der gräfin Terzky bemächtigt sich tiefe hoffnungslosigkeit Thekla's. Sie gibt ihr in einem monologe ausdruck, den sie mit dem gedanken schliesst, dass, wenn einem hause der untergang bestimmt ist, sich alle mächte dazu vereinigen, sogar der gott der freude.

Blindwütend schleudert selbst der gott der freude
Den pechkranz in das brennende gebäude.

Coleridge hat den gedankengang nicht erkannt und deshalb geändert:

And friends and angels, mingling in their fury,
Sling fire-brands at the burning edifice.

In einer note begründet er diese änderung mit den worten: "There are few who will not have taste enough to laugh at the two concluding lines of this soliloquy; and still fewer, I would fain hope, who would not have been more disposed to shudder, had I given a faithful translation." Mit recht bemerkt Freiligrath in der kurzen biographie, mit der er die Tauchnitz-ausgabe eingeleitet hat, Coleridge beweise durch diese seltsame note nur, dass er die stelle nicht verstanden hat.

v. 1913 (IV 1). Isolani kommt Max entgegen und trinkt ihm mit dem trinkspruch zu:

Herr bruder, was wir lieben.

S. 142: *Here,* brother, what we love.

Der fehler beruht vielleicht auf einfachem verlesen, aber ebenso möglich ist es, dass Coleridge willkürlich geändert hat, weil er den trinkspruch nicht kannte. Der ton, den Isolani gegen Max einschlägt, ist vom übersetzer nicht getroffen; vgl. besonders v. 1922 f.

v. 1949. 1958 (IV 3). Terzky hofft, dass Illo seine gäste warmhält, worauf dieser erwidert:

Sie sind
Ganz kordial. Ich denk', wir haben sie.

Kordial = lustig, guter dinge, in so fröhlicher laune, dass sie das zu unterzeichnende schriftstück nicht erst lange ansehen werden.

S. 145: O, quite cordial,
They are quite cordial *in the scheme.* We have them.

Während sie sprechen, nähert sich ihnen Buttler, dem sie nicht trauen.

Terzky: *Was will der Buttler?* Still!

S. 145: *And Butler?*
How goes it there? Hush!

v. 1991 (IV 4). Buttler ist sich klar bewusst, dass er durch seinen schritt die dem kaiser durch vierzig jahre bewahrte treue bricht, den »langgewohnten ehrenpfad« verlässt, aber er erklärt:

Kommt! Ich bin darum nicht minder entschlossen,
Weil ich es deutlich weiss, *wovon ich scheide.*

Coleridge hat das wort *scheiden* mit *entscheiden* verwechselt.

S. 147: I'm not thereto determined with less firmness,
Because I know and have looked steadily
At that *on which I have determined.*

v. 2022 f.: Der prinz von Weimar *rüstet* sich mit kraft,
Am Main ein mächtig fürstentum zu gründen,
Dem Mansfeld fehlte nur, *dem Halberstädter*
Ein längeres leben, mit dem ritterschwert
Landeigentum sich tapfer zu erfechten.

Rüstet sich = 'bereitet sich vor, schickt sich an, ist im begriff'. Den Mansfeld und den Halberstädter fasst Coleridge als ein und dieselbe person.

S. 148: The Prince of Weimar *arms*, upon the Maine,
To found a mighty dukedom. *He of Halberstadt,*
That of Mansfeld, wanted but a longer life
To have marked out with *his* good sword a lordship
That should reward *his* courage.

IV 5. Abweichend von seiner vorlage gibt Coleridge diese scene in prosa wieder, und zwar in einer weise, die aufs schärfste zu tadeln ist. Von den übersetzungsfehlern darin seien folgende angemerkt.

v. 2085: Nichts geht dem utraquisten übern kelch.

Die handschrift Coleridge's lautete dagegen augenscheinlich: *dem mährischen Bruder*, welche bezeichnung der übersetzer nicht verstanden hat:

Your true *Moravian* values nothing beyond the cup.

v. 2094. 2097. Der kellermeister nennt den böhmischen majestätsbrief

Ein köstlich unschätzbares pergament,
Das frei geläut und offenen gesang
Der neuen kirche sichert, *wie der alten*.

S. 152: A precious, never to be enough valued parchment, that secures to the new church *the old privileges* of free ringing and open psalmody.

Nach der Prager schlacht aber

Ist unser glaub' *um kanzel und altar*

scil. gekommen, d. h. er darf nicht mehr gepredigt werden, was Coleridge in ganz unverständlicher weise übersetzt hat:

our faith *hangs upon the pulpit and the altar*.

v. 2103. Neumann:

Das alles wisst Ihr! Wohl bewandert seid Ihr
In Eures landes chronik, Kellermeister.

Kellermeister:

Drum waren meine ahnherrn *Taboriten*,
Und dienten unter dem Prokop und Ziska.

d. h. meine kenntnis der böhmischen geschichte rührt daher, dass meine vorfahren selbst Taboriten waren.

S. 152. Neumann:

Why, my good Master of the Cellar! you are deap read in the chronicles of your country.

Master of the Cellar:

So were my forefathers, and *for that reason* were they *minstrels*, and served under Procopius and Ziska.

Im Athenæum, 1861, Nr. 1766, 285[a] note, bemerkt Freiligrath zu diesem "curious mistake": "That the author of 'The Ancient Mariner' was not acquainted with the Suabian expression *drum*, we must not blame him for; but how are we to explain the strangely erroneous translation of *Taboriten* by *minstrels*. Should it not have struck Coleridge (Procopius and Ziska, moreover, might have given him the hint) that the Taborites were a branch of the followers of Huss? He seems to have had some vague idea of 'Taboriten', being men with tabors? 'Tabor', a musical instrument, an emblem of minstrelsy, therefore 'Taboriten' minstrels." Es mag sein, dass diese erklärung, die auch Brandl gibt, zutrifft, jedenfalls aber beweist der vers in verein mit v. 2085, dass Coleridge von den Hussiten wenig oder nichts wusste.

v. 2140 f. Neumann:

Ey! Ey!
So solltet Ihr nicht sprechen, kellermeister.
Es sind die ersten generale drunter,
Auf die der herzog *just* am meisten hält.

Coleridge hat die beiden ersten wörtchen falsch gelesen und dem *just* = 'gerade' fälschlich temporale bedeutung gegeben.

S. 115: *Fy, fy!* you should not say so, friend. There are among them our best generals, and those on whom the Duke *at this moment* relies the most.

IV 6. Eine sehr sonderbare übersetzung findet sich v. 2158. Die generale wollen endlich gehen, doch Terzky nötigt zum bleiben:

Eilt doch nicht so — noch einen schlaftrunk — he!
Götz: Bin's nicht im stand.
Terzky: *Ein spielchen.*

Hier bietet nun der englische text (s. 157): *A thimble-full!* Es ist kaum glaublich, dass Coleridge das deutsche wort nicht verstanden hat. Vielleicht hat er an *schlückchen* gedacht.

v. 2167. Tiefenbach schreibt die schwäche seiner beine dem kriege in Pommern zu: da mussten wir heraus in schnee und eis. Götz bestätigt diese schilderung:



Jawohl! Der Schwed' *frug nach der jahreszeit nichts,*
d. h. er kümmerte sich nicht darum, dass es winter war.

S. 158: Why, in simple verity, your Swede *makes no nice inquiries about the season.*

v. 2189. Octavio sucht seinen sohn auszuforschen, warum er so spät zum bankett kommt. Isolani glaubt, er schelte ihn deshalb aus, und sagt:

Recht, alter vater! Fall ihm in's gepäck!
Schlag die quartier' ihm auf! *Es ist nicht richtig,*

d. h. es ist nicht richtig, dass er so spät kommt.

S. 161: *There is something there that should not be.*

v. 2201 f. (IV 7). In seiner trunkenheit bietet Illo Octavio freundschaft und brüderschaft an:

Octavio! *Das bring' ich dir!* Ersäuft
Sei aller groll in diesem bundestrunke!

Die erste wendung bedeutet: »diesen trunk trink' ich auf dein wohl.« Coleridge hat wörtlich übersetzt (s. 162):

Octavio! *I bring this to you!* Let all grudge be drowned in this friendly bowl.

v. 2210. In der bühnenanweisung zu diesem verse und zu W. T. v. 1866 gebraucht Schiller das wort *treuherzig.* An der ersten stelle hat die übersetzung (s. 163) *aloud,* an der zweiten *with warmth.*

v. 2217. Als Max den revers nicht sogleich unterschreiben will, mahnt Terzky:

Bedenk' Er doch —

d. h. bedenke Er doch, dass alle unterschrieben haben.

S. 163: Nay, *collect yourself a little.*

Isolani: *Frisch!* Unterschrieben! Was!

Coleridge fasst das erste wort so auf, als ob Isolani Max noch einmal aus seiner gedankenversunkenheit aufrütteln will:

Awake man! awake! — Come, thy signature, and have done with it! What!

v. 2231. Max:

Wie ich für ihn gesinnt bin, weiss der fürst,
Es wissen's alle, und der *fratzen* braucht es nicht.

Das wort *fratzen* bezieht sich auf das unterschreiben des schriftstückes: der fürst und alle wissen, dass ich ihm treu ergeben bin, ohne dass ich es ihm durch meine unterschrift versichere. Coleridge bezieht das wort auf das gerede Illo's.

S. 146: What my sentiments are toward the Duke, the Duke knows, every one knows — what need of *this wild stuff?*

v. 2301 f. (V 1). Octavio:

Ich darf nicht länger schweigen, *muss* die binde
Von deinen augen nehmen.

S. 170: I dare no longer stand in silence — dare
No longer see thee wandering on in darkness
Nor pluck the bandage from thine eyes.

v. 2311 f. Octavio:

Ich konnte dich der unschuld deines herzens,
Dem eignen urteil ruhig anvertrauen,
Doch *deinem herzen selbst seh' ich das netz*
Verderblich jetzt bereiten —

Coleridge scheint die beiden letzten zeilen nicht verstanden zu haben; seine übersetzung wenigstens ist unverständlich.

S. 170: To the innocence
And wisdom of thy heart I could have trusted thee
With calm assurance — but I see the net
Preparing — and *it is thy heart itself*
Alarms me for thine innocence —

v. 2336. Octavio klärt seinen sohn darüber auf, dass Wallenstein den kaiser zum frieden zwingen will.

Zufriedenstellen will er alle *teile,*

d. h. alle feindlichen parteien.

S. 172: All *parts of the Empire* will he *pacify.*

v. 2429. Octavio erzählt Max, dass ihm Wallenstein selbst briefe vorgelegt habe

der Schweden und der Sachsen,
Die zu *bestimmter (d. h. sicherer) hilfe* hoffnung gaben.

S. 176: showed me letters
Both from the Saxon and the Swede, that gave
Promise of aidance, and *defined the amount.*

v. 2445. Max betont, dass Wallenstein's blindes vertrauen aufrichtigkeit von seiten Octavio's verdient habe.

Aufrichtigkeit verdiente sein vertrauen.

Coleridge hat einfach wörtlich übersetzt, ohne zu erkennen, dass in diesem satze das subjekt am ende steht.

S. 176: Uprightness merited his confidence.

v. 2450: In steter notwehr gegen arge list
Bleibt auch das redliche gemüt nicht *wahr* —

d. h. *wahrhaftig*. Die wortreiche übersetzung beweist, dass Coleridge den einfachen sinn dieser verse nicht erfasst hat.

S. 177: Still in alarm, for ever on the watch
Against the wiles of wicked men: e'en Virtue
Will sometimes bear away her outward robes
Soiled in the wrestle with Iniquity.

Das gleiche ist der fall bei den worten Octavio's in v. 2454: *Ich klügle nicht: I do not cheat my better soul with sophisms.*

v. 2498. Octavio:
Wirst du's vermögen, ruhigen gesichts
Vor diesen mann zu treten, wenn ich dir
Sein ganz geschick nun anvertraut habe?
Max: *Nachdem* du seine schuld mir *anvertraut! (scil. hast).*

S. 179: *According*
As thou dost trust me, father, with his crime.

v. 2509. Max ist überzeugt, dass sein vater nicht im stande sein wird, dem fürsten den oberbefehl zu entreissen und des kaisers urteil an ihm zu vollstrecken.

Dieses blatt hier — dieses! *willst du geltend machen?*

d. h.: auf diesen brief willst du dich berufen und stützen?

S. 180: This paper here — this! *and willt thou enforce it?*

v. 2519. Octavio hofft, dass sein unternehmen gelingen wird.
Der kaiser hat noch treue diener, auch im lager
Gibt es der braven männer genug, die sich
Zur guten sache munter schlagen werden,

d. h. die sich der guten sache anschliessen werden.

S. 181: and even
Here in the camp, there are enough brave men
Who for the good cause will fight gallantly.

v. 2619f. (V 3). Octavio sagt, er habe auf einen weisen sohn gerechnet,

und einen
Verblendeten entdeck' ich, *den zwei augen*
Zum toren machten,

d. h. Thekla's augen.

S. 198: A fascinated being I discover
Whom *his* two eyes befool.

v. 2647. Max erklärt seinem vater:

Halte du es, wie du willst! Doch mir *vergönne,*
Dass ich auf meine weise mich betrage.

d. h. tue, was du willst, doch mir erlaube, dass ich meinem wesen folge.

S. 190: *Deem of it* what thou wilt; but *pardon* me,
That I must bear me on in my own way.

Wallenstein's tod.

v. 31 (I 1):

Denn Jupiter, der glänzende, regiert
Und zieht *das dunkel zubereitete werk*
Gewaltig in das reich des lichts —

d. h. das im dunkeln zubereitete werk. Coleridge (s. 192):
the dark work, *complete of preparation.*

v. 48 f. (II 2). Terzky berichtet Wallenstein über die gefangennahme Sesina's:

Grad' auf dem weg' nach Regensburg zum Schweden
Ergriffen ihn *des Gallas abgeschickte,*
Der ihm schon lang *die fährte abgelauert.*

Coleridge hat den letzten vers nicht verstanden und das relativpronomen fälschlich auf »abgeschickte« bezogen, das er in den singular setzt:

S. 193: All on his road for Regensburg to the Swede
He was plunged down upon by *Gallas' agent,*
Who had been long in ambush, lurking for him.

v. 62 f. (I 3). Auf die worte Terzky's, dass der Wiener hof nunmehr unwiderlegliche beweise für den verrat Wallenstein's habe, erwidert dieser:

Von meiner handschrift nichts. Dich *straf' ich lügen.*

S. 194: Of my handwriting — no iota. Thee
I punish for thy lies.

Illo fragt darauf:

So? Glaubst du wohl, was *dieser da, dein schwager,*
In deinem namen unterhandelt hat,
Das werde man nicht dir auf rechnung setzen?

S. 194/5: And thou believest,
That what this man, *and* what thy sister's husband,
Did in thy name, will not stand on thy reck'ning?

v. 139ff. (I 4): Wallenstein schaudert bei dem gedanken, dass die umstände ihn nun zwingen, den verrat zu vollführen:

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich *wollte?*

Schiller hat hier den konjunktiv des imperfekts statt des indicativs praesentis gebraucht: *Ist es möglich?* Kann ich nicht mehr handeln, wie ich *will?* Coleridge hat das erkannt und dennoch den nebensatz falsch übersetzt.

S. 198: Is it possible?
Is't so? I can no longer what I *would?*

v. 369. Wrangel:
Nein! wir haben
Um Judaslohn, um klingend gold und silber,
Den könig bei dem steine nicht gelassen,
So vieler Schweden adeliches blut
Es ist um gold und silber nicht geflossen!

S. 209: No, not for gold and silver have there bled
So many of our Swedish Nobles.

v. 409. Als Wallenstein erklärt, die forderungen Wrangel's in erwägung zu ziehen, ersucht ihn dieser um schnelle entscheidung und droht, die unterhandlungen endgültig abzubrechen. Wallenstein erwidert:

Ihr drängt mich sehr. Ein solcher schritt will wohl
Bedacht (= überlegt) sein.

Wrangel: *Eh' man überhaupt dran denkt,*
Herr fürst! Durch rasche tat nur kann er glücken.

S. 211. W.: Ye press me hard. A measure such as this
Ought to be thought of.

Wrangel: *Ay! but think of this too,*
That sudden action only can procure it
Success — *think first of this,* your Highness.

v. 449 (I 7)
Gräfin Terzky: Ich gab den Böhmen einen könig schon.
Wallenstein: *Er war darnach.*

Da Coleridge mit der geschichte jener zeit nicht vertraut war, konnte er diese anspielung auf den winterkönig nicht verstehen.

S. 213. Wallenstein (sarcastically):
They have one
In consequence, no doubt.

v. 493. Gräfin Terzky zu Wallenstein:

Reis' hin nach Wien zum kaiser stehendes fusses,
Nimm eine volle kasse mit, erklär',
Du hab'st *der diener* treue nur erproben,
Den Schweden bloss zum besten haben wollen.

Coleridge hat im vorletzten verse *deiner* statt *diener* gelesen und daher übersetzt (s. 215):

Thou didst but wish to prove *thy* fealty.

v. 536. Wallenstein will nicht in nichtigkeit versinken, lieber will er das grösste verbrechen begehen.

Eh' spreche welt und nachwelt meinen namen
Mit abscheu aus, und Friedland sei die *losung*
Für jede fluchenswerte tat.

Coleridge hat das wort *losung* mit *lösung* verwechselt.

S. 217: This age and after-ages speak my name
With hate and dread, and Friedland be redemption
For each accursed deed.

In v. 588 und v. 2509 (IV 2) hat Coleridge das verb *gehorchen* mit *horchen* verwechselt und durch *listen* wiedergegeben.

v. 655 f. Wallenstein:

Geschehe denn, was muss.
Recht stets behält das schicksal, denn das herz
In uns ist sein gebieterischer vollzieher.

Coleridge hat die stelle augenscheinlich nicht verstanden; seine übersetzung wenigstens ist unverständlich.

S. 223: Still destiny preserves its *due relations,*
The heart within us is its *absolute*
Viceregent.

v. 696 (II 3): Wallenstein zu Max:

Der jugend glückliches gefühl ergreift
Das rechte leicht, und eine freude ist's,
Das *eigne* urteil prüfend auszuüben,
Wo *das exempel rein zu lösen.*

Der dichter will damit sagen: wo taten zu vollbringen sind, die für das gewissen keine reue hinterlassen, trifft die jugend leicht das richtige, und es ist für sie eine freude, vor die wahl gestellt zu sein und nach eignem urteil handeln zu können. Er vergleicht solche taten mit divisionsexempeln, die rein, ohne bruch, aufgehen. Coleridge hat die schwierige stelle

nicht verstanden und augenscheinlich statt des wortes *eigne* *einzig* gelesen. Seine übersetzung lautet:

S. 226: Youth's fortunate feeling doth seize easily
The *absolute* right, yea, and a joy it is
To exercise the *single* apprehension
Where the sums square in proof.

v. 756—760. Max hält es für unmöglich, dass Wallenstein verrat üben kann.

Das würde
Verrufen bei den menschen jede grosse
Natur und jedes mächtige vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen wahn,
Der nicht an edles in der freiheit glaubt,
Und nur der ohnmacht sich vertrauen mag.

Verufen = 'in verruf bringen', das schlimmste misstrauen erwecken gegen. Coleridge hat die beiden ersten und die beiden letzten verse nicht verstanden; der letzte vers seiner übersetzung ist unverständlich.

S. 228: It would *reduce*
All human creatures to disloyalty
Against the nobleness of their own nature.
'Twill justify the vulgar misbelief,
Which holdeth nothing noble in free will,
And trusts itself to impotence alone,
Made powerful only in an unknown power.

v. 767 ff. (lesart). Max zu Wallenstein:

Du bist ja reich und herrlich, und das höchste
Erringst du dir mit einem reinen herzen.
Doch wer das schändliche einmal
Getan, *der tut nichts weiter mehr auf* erden,

d. h. der tut nichts weiter als schändliches, nur noch schändliches auf erden.

S. 229: But he, who once hath acted infamy,
Does nothing more in this world.

Lesart zu v. 768. Max:

Was menschlich ist, gab ich dem menschen zu,
Und dem *gewaltig* strebenden gemüt
Verzeih' ich gern das übermass,

d. h. dem geiste, der gewaltiges erstrebt.

S. 230: and *to the vehement*
And striving spirit readily I pardon
The excess of action.

v. 843. Wallenstein beruft sich auf das beispiel Cäsar's:
Ich spüre was in mir von seinem geist,
Gib mir sein glück, *das andre* will ich tragen.

d. h. sein schicksal. Wallenstein ist ja überzeugt, dass der rache stahl für seine brust schon geschliffen ist. Coleridge hat diese anspielung nicht verstanden.

S. 231: I trace out something in me of this spirit;
Give me his luck, *that other thing* I'll bear.

v. 853 ff. (II 3). Illo (kommt):
Ist's wahr, dass du den alten willst verschicken?
Terzky: Wie? den Octavio! *Wo denkst du hin?*

S. 232. Illo:
Is it true that thou wilt send Octavio?
Terzky: How, Octavio! *Whither send him?*

Wallenstein:
Er geht nach Frauenberg, die spanischen
Und welschen regimenter *anzuführen.*
He goes to Frauenburg, and will *lead hither*
The Spanish and Italian regiments.

v. 858 f. Illo:
Dem falschen willst du kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den augen lassen, grade jetzt,
In diesem augenblicke *der entscheidung?*

S. 233: Him — that deceiver! Wouldst thou trust to him
The soldiery? Him wilt thou let slip from thee,
Now in the very instant *that decides us* —

v. 871. Auf die frage Terzky's: »muss es denn der just sein? Schick einen andern,« antwortet Wallenstein:
Der muss es sein, *den* hab ich mir erlesen.

Coleridge fasst den letzten satz als relativsatz:

S. 233: It must be he, *whom* I myself have chosen.

v. 1173 (II 6). Octavio zu Buttler:
Folgt mir nach Frauenberg, wo alle treuen
Bei Gallas sich und Altringer versammeln.
Viel andre bracht' ich noch zu ihrer pflicht
Zurück, heut' nacht entfliehen *sie* aus Pilsen.

S. 259: Many others
I've brought to a remembrance of their duty:
This night *be sure* that *you* escape from Pilsen.

v. 1257 ff. (II 7). Max:
Fluchwürd'ger argwohn! Unglücksel'ger zweifel!
Es ist *ihm* (d. h. *dem zweifel*) festes nichts und unverrücktes,
Und alles wanket, *wo der glaube fehlt.*

S. 254: Curst suspicion!
Unholy miserable doubt! *To him*
Nothing on earth remains unwrench'd and firm,
Who has no faith.

v. 1384 (III 3). Die herzogin klagt über das leben an der seite ihres mannes:
Und stets an eines abgrunds jähem rande
Sturzdrohend, schwindelnd *riss* er mich dahin.

Coleridge gebraucht das präsens:
S. 266: And ever to the brink of some abyss
With dizzy headlong violence he *bears* me (M.: whirls).

v. 2390. Thekla bittet ihre Mutter:
O lassen Sie uns *fliehen*, liebe mutter!
Schnell! Schnell! Hier ist kein aufenthalt für uns.

Coleridge hat *flehen* statt fliehen gelesen:
S. 266: O let us *supplicate him*, dearest mother!
Quick! quick! here's no abiding place for us.

Auch diese stelle beweist, wie unbekümmert um den zusammenhang Coleridge zuweilen übersetzt hat.

v. 1445 (III 4). Wallenstein meint, dass wir nicht jeder warnenden stimme in unserem innern gehör schenken dürfen.
Uns zu *berücken* borgt der lügengeist
Nachahmend oft die stimme von der wahrheit
Und streut betrügliche orakel aus.

berücken = 'täuschen, zu falschem verleiten'.

S. 269: To *hold us back*,
Oft does the lying Spirit counterfeit
The voice of Truth and inward Revelation,
Scattering false oracles.

v. 1485 (bühnenanweisung). Obgleich Thekla fühlt, dass sie unfähig ist zu singen, will sie es versuchen, aber im augenblick, als sie beginnen will, *schaudert sie zusammen*, was

Coleridge (s. 272) übersetzt: (she) *contracts herself together, as one shuddering.* An einer späteren stelle, in der bühnenanweisung zu v. 3700b, ist die übersetzung richtig.

v. 1500. Als die gräfin Wallenstein mitteilt, dass Thekla Max liebt und er sie zu besitzen hofft, ruft der herzog aus:

Hofft sie zu besitzen — Ist der junge toll?

worauf die gräfin, in bezug auf ihr früheres gespräch mit Thekla (Picc. III 8), bemerkt:

Nun mag *sie's selber* hören!

S. 273: Well — *hear it from themselves.*

v. 1570 (III 6). Illo kommt mit der nachricht, dass ein grosser teil der generale Wallenstein verlässt. Terzky: »Teufel!« Wallenstein (winkt): »Still!« Die gräfin hat sie von weitem beobachtet und tritt hinzu: »Terzky! Gott! Was gibt's? Was ist geschehen?« Wallenstein (im begriff *aufzubrechen*): »Nichts! Lasst uns gehen.« Coleridge hat für das letzte wort der bühnenanweisung vielleicht *auszubrechen* gelesen, denn er übersetzt (s. 278): Wallenstein (*scarcely suppressing his emotions*).

v. 1620 (III 7). Wallenstein sagt in bezug auf Isolani:

Ich zog ihn gestern erst aus seinem elend.
Fahr hin! Ich hab' auf dank ja nie gerechnet.

S. 282: It was but yesterday I rescued him
From abject wretchedness. *Let that go by;*
I never reckon'd yet on gratitude.

Derselbe ausdruck findet sich v. 1705 (III 10). Hier ruft ihn Wallenstein Octavio nach.

Buttler: Vergesst den falschen. Sagt, was wollt Ihr tun?
Wallenstein: Wohl, wohlgesprochen. *Fahre hin!* Ich bin
Noch immer reich an freunden, bin ich nicht?

Coleridge hat hier geändert:

S. 287: Well remember'd!
Courage, my soul! I am still rich in friends.

v. 1651 (III 8). Die Tiefenbacher haben Illo erwidert, dass kein anderer ihnen zu befehlen habe als Octavio Piccolomini:

So hab' er's *hinterlassen*
Und eigenhändig vorgezeigt vom kaiser,

d. h. so habe er es bei seiner abreise angeordnet. Coleridge hat das wort *hinterlassen* nicht verstanden, er übersetzt (s. 284):

He *takes that office on him by commission*
Under sign-manual of the Emperor.

v. 1675 ff. (III 9). Wallenstein fühlt sich nicht beschämt, dass er keinen argwohn gegen Octavio gehegt hat.

War es
Ein *aberglaube,* menschliche gestalt
Durch keinen solchen argwohn zu entehren,
O nimmer schäm' ich dieser schwachheit mich.

Aberglauben hat hier nicht den gewöhnlichen sinn (*superstition*), sondern bedeutet 'falscher glaube, falsches vertrauen'. Coleridge hat für *war* augenscheinlich *wäre* gelesen. Die erste halbzeile der folgenden verse ist von ihm eingeschoben:

S. 285: True I did not suspect! *Were* it *superstition,*
Never by such suspicion t' have affronted
The human form, *O may that time ne'er come*
In which I shame me of the infirmity.

v. 1794 (III 13). Wallenstein:
Da steh' ich, ein entlaubter stamm! Doch innen
Im marke lebt die schaffende gewalt,
Die sprossend eine welt aus sich *geboren* (sc. *hat*).

S. 293: But in the sap within
Lives the creating power, *and* a new world
May sprout forth from it.

v. 1850 (III 15). Wallenstein fragt den dritten kürassier:
Du hattest
Noch einen jüngeren bruder, *wo blieb der?*

S. 297: Thou hadst a younger brother too: Where *did he stay?*

v. 1904. Wallenstein erinnert die kürassiere daran, dass er sie stets vor allen regimentern ausgezeichnet hat:
Hab' ich als freie männer euch behandelt,
Der eignen stimme recht euch zugestanden.

S. 299: Have treated you as free men, and *my orders*
Were but the echoes of your prior suffrage.

v. 1965. Wallenstein versichert den kürassieren, dass er die Schweden nur für seine pläne ausnutzen wolle:
Der Schwede sagt uns hilfe zu, lasst uns
Zum schein sie nutzen, bis wir, *beiden furchtbar,*
Europens schicksal in den händen tragen:

S. 302: let us
Wear for a while the appearance of good will,
And use them for our profit, till *we both*
Carry the fate of Europe in our hands.

v. 2085 (III 18). Max zu Wallenstein:

Sieh! Alles — alles wollt' ich dir verdanken,
Das los *des seligen* wollt' ich empfangen
Aus deiner väterlichen hand.

S. 309: See, Duke! All — all would I have owed to thee,
Would have received from thy paternal hand
The lot of *blessed spirits*.

v. 2378 (III 23). Wallenstein trennt die umarmung der liebenden und übergibt Max den kürassieren: »Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.« Nach der bühnenanweisung steht er bei diesen worten »abgewendet und so, dass Max ihm nicht *beikommen*, noch sich dem fräulein nähern kann«. Coleridge hat das wort *beikommen* als *vorbeikommen* genommen (s. 324):

He turns away, and stands so that Max cannot *pass by him* nor approch the Princess.

v. 2633. (IV 3.) Gordon:

Weil uns der Rheingraf jetzt so nah bedrängt,
Liess ich noch zwei basteien schnell errichten.

S. 336: Two additional batteries
I caused to be run up. *They were needless.*
The Rhinegrave presses hard upon us!

Die hinzugefügten worte können doch nur grösster gedankenlosigkeit zugeschrieben werden.

v. 2696 (IV 6). Buttler sieht ein, dass er der übermacht gegenüber nicht in der lage ist, Wallenstein gefangen zu nehmen und gefangen zu halten, aber:

Und ist der lebende nicht zu bewahren,
So ist — *der tote uns gewiss*,

d. h. *sicher;* der tote kann uns nicht entschlüpfen und nicht entrissen werden.

S. 340: And if alive we cannot hold him prisoner,
Why — *death makes all things certain!*

v. 2825 f. (IV 7). Illo:

Gut' nacht, Gordon. *Lasst euch zum letztenmal*
Den platz empfohlen sein, schickt runden aus,
Zur sicherheit kann man das wort noch ändern.
Schlag zehn bringt ihr dem herzog selbst die schlüssel,
Dann seid ihr eures schliesseramtes quitt,
Denn morgen ziehn die Schweden in die festung.

S. 348: Gordon! good night, and *for the last time, take*
A fair leave of the place. Send out patroles
To make secure, *the watch-word may be alter'd*
At the stroke of ten; deliver in the keys
To the Duke himself, . . .

In der übersetzung schliesst die achte scene mit einem monologe Buttler's, den Schiller in der deutschen ausgabe ausgelassen hat. Die letzten zeilen lauten:

S. 353: Du, Friedland, oder ich — In meine hände
Gibt *dich* das glück — Ich bin mir selbst der nächste.
Duke Friedland, thou or I — Into my own hands
Fortune delivers *me* — The dearest thing a man
has is himself.

v. 3066 (IV 10). Der schwedische hauptmann schildert das begräbnis Max Piccolomini's:

Ein lorbeer schmückte seinen sarg, drauf legte
Der rheingraf selbst *den eignen siegerdegen.*

S. 375: A laurel deck'd his coffin;
The sword of the deceased was placed upon it,
In mark of honour, by the Rhinegrave's self.

v. 3150. (IV 11.) Thekla:

Was ist das für ein gefühl!
Es füllen sich mir alle räume dieses hauses
Mit bleichen, hohlen geisterbildern an —
Ich habe keinen platz mehr — Immer neue!
Es drängt mich das entsetzliche gewimmel
Aus diesen wänden fort, *die lebende.*

Coleridge hat die beziehung der beiden letzten worte nicht verstanden und ist dadurch zu einem verse verleitet worden, der in sich unverständlich und sinnlos ist.

S. 380: I have no longer room here!
Mercy! Still more! More still! The hideous swarm!
They press on me; they chase me from these walls —
Those hollow, bodiless forms of living men!

v. 3251 (V 2). Deveroux und Macdonald zweifeln sehr daran, dass der hof sie für ihre dienste reich belohnen wird: Der fürst zahlt besser. Macdonald: Ja, der ist splendid. Buttler erwidert darauf:

Mit *dem* (d. h. mit dem herzog) ist's aus. Sein glücks-
stern ist gefallen.

S. 375: All over
With *that,* my friends. His lucky stars are set.

v. 3354. Deveroux:
Wie kommen wir durch *die hartschiers und garden,*
Die in dem innern *hofraum* wache stehn?

S. 364: But how we get through *Hartschier* and *Gordon*
That stand on guard there in the inner *chamber?*

Buttler will sie durch eine hintere Pforte führen, die nur von einem mann verteidigt wird.

Ich will euch vorangehn,
Und schnell mit einem dolchstoss in die kehle
Durchbohr' ich *den Hartschier* und mach' euch bahn.

with one poniard-stroke
Cut *Hartschier's* windpipe, and make way for you.

v. 3375. Buttler verheisst den beiden mördern glanz, ehr' und überfluss, aber Deveroux erwidert zweifelnd:

Wenn's mit der ehr' nur auch so recht gewiss ist,

d. h. wenn wir nur auch wirklich dafür ehrenbezeugungen erhalten.

S. 365: If the business
Squares with one's honour — if that be quite certain.

v. 3426 (V 3). Wallenstein preist Max glücklich:
Weg ist er über wunsch und furcht.

S. 385: *Far off he is,* above desire and fear.

v. 3489. Wallenstein ist überzeugt, dass mancher mensch sein schicksal ahnt.

Es machte mir stets *eigene gedanken,*
Was man vom tod des vierten Heinrich's liest.
Der könig fühlte das gespenst des messers
Lang vorher in der brust, eh' sich der mörder
Ravaillac damit waffnete.

S. 388: That which we read of the fourth Henry's death
Did ever vex and haunt me lihe a tale
Of my own future destiny.

Dass Coleridge's auffassung dieser zeilen falsch ist, ergibt sich aus dem folgenden. Die gräfin fragt Wallenstein: »sagt dir die innere ahnungstimme nichts?« worauf er antwortet: »Nichts. Sei ganz ruhig!«

v. 3619 (V 5). Seni fleht Wallenstein an, sich nicht den Schweden zu überliefern, »diesen heiden, die krieg mit unserer heiligen kirche führen«. Lächelnd erwidert darauf Wallenstein:

Schallt das orakel daher?

Coleridge hat *schallt* von *schelten* abgeleitet und übersetzt:

S. 396: The oracle *rails* that way!

v. 3781 (V 11). Octavio:

War das die meinung, Buttler, als wir schieden?

Diese frage bezieht sich auf die drohenden worte Buttler's in v. 1180 ff. (II 6): *Die meinung* steht für *Eure meinung*, was Coleridge nicht erkannt hat.

S. 408: Was that *my* purpose, Butler, when we parted.

Die übersetzung Coleridge's enthält also in der tat eine grosse anzahl von versehen und fehlern [1]), und Schiller's scharfes urteil war nicht ohne berechtigung. So manchen missgriff hätte der verfasser wohl selbst getilgt, wenn er seine arbeit einer gründlichen durchsicht unterzogen hätte. Daran hat es aber augenscheinlich gefehlt; vielleicht liess ihm der verleger dazu keine zeit.

In missverständlicher auffassung der stileigenart Schiller's hat sich Coleridge durch das ganze werk von dem bestreben leiten lassen, die kraft des stiles zu steigern. Häufig gebraucht er ein stärkeres wort oder eine stärkere wendung, als dem original entspricht (vgl. z. B. Picc. v. 13, 51, 452, 577, 698, 1581, 1692; W. T. v. 62, 359, 1240, 1373, 2760 f.); er fügt ein attribut, adverb oder eine apposition hinzu (vgl. Picc. 4 ff., 109, 192, 534, 557, 801, 978, 1089b, 1391, 2041; W. T. v. 155, 516 ff., 903, 1934 ff.); er setzt den superlativ statt des positivs (vgl. Picc. v. 1280, 1662, 2060, 2298, 2474; W. T. v. 2748); anstatt eines wortes gibt er zwei oder sogar drei synonyma oder synomische wendungen (Picc. v. 10, 378, 712, 828, 831,

---

[1]) Ihre anzahl ist durch das vorstehende verzeichnis nicht erschöpft; es sei noch auf folgende verse mit geringeren versehen verwiesen: *Picc.* vv. 292, 489, 763, 858, 1211, 1623, 1645, 1687, 1844, 1897 f., 2031, 2083, 2088, 2112, 2234 (bühnenanweisung), 2235, 2390 f., 2584, 2631; *W. T.* vv. 222, 227, 346, 521, 729, 1167, 1208 f., 1267, 1563b, 1264, 2628, 3016, 3253, 3327, 3556, 3618, 3645.

1439, 1457; W. T. v. 192, 877); er wiederholt satzteile (vgl. Picc. v. 24, 57, 1075, 1948 f., 2201; W. T. v. 645, 2520, 3719 f.) und fügt eine unendliche menge von interjektionen oder wendungen der anrede und des aufrufs hinzu (vgl. Picc. v. 294, 823, 1225, 1777b; W. T. v. 617, 993, 1104 f., 2953); kurz, er gebraucht alle mittel, um die kraft des ausdruckes zu erhöhen. Fast jede seite bietet ein oder das andere beispiel; hier ist nur auf die bezeichnendsten verwiesen worden.

Coleridge begnügt sich aber nicht nur mit der Hinzufügung einzelner worte und wendungen, sondern er fügt auch ganze sätze und verse hinzu[1]), in denen er den im original vorliegenden Gedanken weiter ausführt. Die anzahl der stellen ist ziemlich gross; hier sei auf folgende verwiesen: Picc. v. 45, 357, 409, 490, 505, 863, 1065, 1335, 1594, 1635, 1698, 1971[2]), 2409, 2456; W. T. v. 171, 507, 565, 600, 612, 617, 2295, 2625, 2805, 3596, 3656[3]).

Picc. v. 699 ff. (II 2) hat Coleridge den dialog erweitert. Die herzogin berichtet ihrem gemahl von den winken, die ihr pater Lamormain gegeben hat. Sie schliesst mit den worten:

Man spreche, sagt er — ach! ich kann's nicht sagen.
Wallenstein (gespannt): Nun?
Herzogin: Von einer zweiten (sie stockt).
Wallensein: Zweiten —
Herzogin: Schimpflicheren — absetzung.

---

[1]) Auf die vielen bühnenanweisungen, welche er ausgelassen und hinzugefügt hat, gehe ich nicht ein. Unter den letzteren sind mehrere, die nicht zutreffen. Die falscheste ist die zu W. T. 1650a (III 8): Illo berichtet über die gehorsamsverweigerung der Tiefenbacher. Als grund geben sie an, dass ihnen niemand zu befehlen habe, als Octavio.

Wallenstein: Was — wie ist das?
Wallenstein (*in a convulsion of agony*): What? How is that?

[2]) Zu diesem verse vgl. W. T. vv. 2719, 3100.

[3]) Wallenstein:

Hätt' ich vorher gewusst, was nun geschehn,
Dass es den liebsten freund mir würde kosten,
Und hätte mir das herz, wie jetzt gesprochen —
Kann sein, ich hätte mich bedacht — kann sein
Auch nicht —

Coleridge ahmt hier jene bekannte stelle des *Hamlet* nach:

It may be, I might have bethought myself.
It may be too, I might not. Might or might not
Is now an idle question.

S. 83: And people talk, said he, of — Ah!
[stifling extreme emotion.]

Wallenstein: Proceed!
Duchess: I cannot utter it!
Wallenstein: Proceed!
Duchess: They talk —
Wallenstein: Well! —
Duchess: Of a second — [catches her voice and hesitates].
Wallenstein: Second —
Duchess: More disgraceful — dismission.

Picc. v. 2212 (IV 7) bittet Terzky Buttler, den betrunkenen Illo beiseitezuführen, was Buttler thut. Coleridge erschien die kurze bühnenanweisung, welche Schiller gibt, nicht ausreichend; er stellt den vorgang dar:

Terzky (zu Buttler, dringend).
Nehmt ihn doch mit Euch fort. Ich bitt' Euch, Buttler.
(Buttler führt ihn an den schenktisch.)

S. 163: Terzky (to Butler, eagerly):
Take him off with you, force him off, I entreat you, Butler!
Butler (to Illo).
Field Marshal! a word with you. (Leads him to sideboard.)
Illo (cordially).
A thousand for one! Fill — fill it once more up to the brim. — To this gallant man's health!

Coleridge war sich sehr wohl bewusst, dass der übersetzer in erster linie nach treuer, wenn auch nicht wörtlicher wiedergabe des originals streben müsse. Er sagt daher in der vorrede: 'I have thonght it my duty to remain bound by the sense of my original, with as few exceptions as the nature of the language rendered possible. I endeavoured to render my author literally whereever I was not prevented by absolute differences of idiom, but I am conscions that in two or three short passages I have been guilty of dilating the original; and from anxiety to give the full meaning, have weakened the force.' Wir sehen, dass diese worte nicht genau den tatsachen entsprechen. Noch auffälliger ist es, dass Coleridge die auslassung einer ganzen reihe von stellen verschwiegen hat, von denen mit sicherheit oder grösster wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass sie auch in der

handschrift, welche ihm vorlag, gestanden haben[1]). In *Wallenstein's Tod* fehlen in folgendem zeilen des originals: 1601, 1621, 1678, 1732[b] (1773[a]), 1868, 2039[b]—2042, 2166—67[a], 2187—88, 2231—32, 2266[a], 2379—83, 2389[b], 2414, 2429—32, 2448—49, 2461[b], 2465—66, 2484, 2497[b], 2529—31, 2537, 2553—54, 2656, 2718, 2733[b], 2750[a], 2854, 2874[b], 2886—87, 2933, 2985, 2990, 3012, 3044, 3074, 3111, 3135, 3139, 3141, 3263[b], 3273[b], 3421—22, 3443, 3448—50, 3453—54, 3624, 3626, 3700[c], 3702, 3707, 3800, 3815[b], 3854. In den *Piccolomini* dagegen fehlen nur die folgenden verse und versteile: v. 280, 299, 319 (weh uns!), 757 f.[2]), 1862, 2353, 2571 (nun endlich, endlich!) und die letzte zeile einer nicht in der deutschen ausgabe vorhandenen schlussrede Maxens (V 3):

Ihr sperrt ihm jeden ausweg, schliesst ihn eng
Und enger ein, so zwingt ihr ihn, ihr zwingt ihn,

---

[1]) Nur an zwei stellen weist Coleridge darauf hin, dass er verse ausgelassen hat, bei W. T. v. 2094 ff. (III 18) und bei dem monolog Thekla's IV 12. Seine anmerkung an der ersten stelle: 'I have here ventured to omit a considerable number of lines. I fear that I should not have done amiss, had I taken this liberty more frequently' ist geeignet, den anschein zu erwecken, als ob er sonst keine verse ausgelassen habe, was, wie wir sehen, nicht der fall ist. An der ersten stelle hat er v. 2094 (Wehe denen, die auf dich vertrauen) bis zum ende der rede, v. 2101, ausgelassen; in der darauffolgenden antwort Wallenstein's hat er vv. 2102—2115 zu 4½ versen verkürzt (s. 309). Der im original 26 zeilen umfassende monolog Thekla's lautet bei Coleridge in 11 zeilen folgendermassen:

S. 381: His spirit 'tis that calls me: 'tis the troop
Of his true followers, who offer'd up
Themselves to avenge his death: and they accuse me
Of an ignoble loitering — *they* would not
Forsake their leader even in his death — they died for him
And shall *I* live?
For me too was that laurel-garland twined
That decks his bier. Life is an empty casket.
I throw it from me. O! my only hope; —
To die beneath the hoofs of trampling steeds —
That is the lot of heroes upon earth!

[2]) Diese stelle lautet:

Wallenstein: Sei mir willkommen, Max. Stets warst du mir
Der bringer irgend einer schönen freude,
Und wie das glückliche gestirn des morgens
Führst du die lebenssonne mir herauf.

S. 86: Max! Welcome, ever welcome! Always wert thou
The morning star of my best joys.

Verzweifelnd sein gefängnis anzuzünden,
Sich durch des brandes flammen luft zu machen.

S. 189: All retreat cut off,
You close up every outlet, hem him in
Narrower and narrower, till at length ye force him —
Yes, ye — ye force him, in his desperation,
To set fire to his prison.

An einigen stellen hat Coleridge willkürlich geändert, so in Picc. v. 181 u. 187f. (I 2)

Illo: Es ist der krieg ein roh, gewaltsam handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften mitteln, *alles*
Lässt sich nicht schonen.

S. 59: War is a violent trade: one cannot always
Finish one's work by soft means; *every trifle*
Must not be blacken'd into sacrilege.

Der soldat kann nicht warten, bis man in Wien das kleinste übel ausgewählt hat.

— Frisch mitten durchgegriffen, das ist besser!
Reiss dann, was mag! — Die menschen, in der regel,
Verstehen sich aufs flicken und aufs stückeln,
Und finden sich in ein verhasstes müssen
Weit besser als in eine bittre wahl.

"Dash: and through with it!" That's the better watchword.
Then after come what may come. 'Tis man's nature
To make the best of a bad thing once past.
A bitter and perplex'd "what shall I do?"
Is worse to man than worst necessity.

v. 651 (II 2). Auf die frage Wallenstein's, wie sie am hofe empfangen worden ist, antwortet die herzogin:

O! mein gemahl — Es ist nicht alles mehr
Wie sonst — *Es ist ein wandel vorgegangen.*

S. 80: O! my dear lord, all is not what it was.
A canker-worm, my lord, a canker-worm
Has stolen into the bud.

v. 740ff. (II 3). Anf die frage der herzogin, ob Thekla ihren vater wohl wiedererkannt hätte, antwortet sie:

Doch, mutter, auf den ersten blick — Mein vater
Hat nicht gealtert — Wie sein bild in mir gelebt,
So steht er blühend jetzt vor meinen augen.

Wallenstein (zur herzogin):
Das holde kind! Wie fein bemerkt und wie
Verständig! Sieh, ich zürnte mit dem schicksal,
Das mir's den sohn versagt . . .

S. 85/86: O yes, yes, mother!
At the first glance! — My father has not alter'd.
The form that stands before me falsifies
No feature of the image that hath lived
So long within me!

Wallenstein: *The voice of my child!*
[Then after a pause
I was indignant at my destiny,
That it denied me a man-child . . .

W. T. v. 2445 (IV 2). Gordon zu Buttler beim ersten zusammentreffen:

Seid Ihr's? *O wie verlangt mich, Euch zu hören!*
Der herzog ein verräter! O mein gott!
Und flüchtig! Und sein fürstlich haupt geächtet!
Ich bitt' Euch, general, sagt mir ausführlich,
Wie alles dies zu Pilsen sich begeben?

Die beiden letzten zeilen hat Coleridge ausgelassen; die vorhergehenden lauten bei ihm:

S. 328: Is it you?
How my heart sinks! The Duke a fugitive traitor!
His princely head attainted! O my God!

W. T. v. 3162 (IV 12). Thekla:
Was ist das leben ohne liebesglanz?
Ich werf' es hin, da sein gehalt verschwunden.

Wie schon oben bemerkt, hat Coleridge den monolog Thekla's sehr verkürzt. Statt dieser beiden verse sagt er nun, auf Thekla's frage eine antwort gebend:

S. 381: *Life is an empty casket.* I throw it from me.

Niemand wird behaupten, dass diese änderungen dem stile und geiste des Wallenstein-dichters entsprechen. Ebensowenig ist es bei den folgenden stellen der fall, die noch der beurteilung des lesers unterbreitet werden mögen.

Picc. v. 151 ff. (I 2):
Da! Der Slavata und der Martinitz,
Auf die der kaiser, allen guten Böhmen

Zum ärgernisse, gnadengaben häuft —
Die sich vom raube der vertriebenen bürger mästen —

S. 58: There the Stavata and the Martinitz,
On whom the Emperor heaps his gifts and graces
To the heart-burning of all good Bohemians —
Those minions of court-favour, those court harpies,
Who fatten on the wrecks of citizens
Driven from their house and home —

Coleridge gebraucht das wort *minion* wiederholt unter beifügung eines die bedeutung verstärkenden beiwortes, so W. T. 1131 (II 6), wo Buttler auf Octavio's frage, ob er den feind vermute, der ihn beim kaiser verleumdet habe, antwortet:

Sei's, wer es will! Ein niederträchtiger bube,
Ein *höfling* muss es sein, ein Spanier . . .

S. 246: Be't who it will — a most low-hearted scoundrel!
Some *vile court-minion* must it be, some Spaniard...

W. T. v. 2588 (IV 3). Wallenstein ermahnt den bürgermeister von Eger:

Haltet auch nur brav. Gebt keinem
Aufwieglervolk gehör.

S. 333: Only be firm and dauntless. Lend your ears
To no *designing whispering court-minions.*

Picc. v. 163 (I 2). Buttler spricht von den landschmarutzern, die

Nach allen benefizien *hungrig* schnappen.

S. 58: Who cannot let a benefice fall, but they
Snap at it *with dog's hunger.*

Picc. v. 166 ff. (I 2). Isolani:

Mein lebtag *denk' ich dran,* wie ich nach Wien
Vor sieben jahren kam, um die remonte
Für unsre regimenter zu betreiben,
Wie sie von einer Antecamera
Zur andern mich herumgeschleppt, *mich unter*
Den schranzen stehen lassen, stundenlang,
Als wär' ich da, *um's gnadenbrot* zu betteln.
Zuletzt — da schickten sie mir einen kapuziner,
Ich dacht', es wär' um meiner sünden willen!
Nein doch, das war der mann, mit dem
Ich um die reiterpferde sollte handeln.

My life long will it *anger me to think,*

How when I went to court seven years ago,
To see about new horses for our regiment,
How from one antechamber to another
They dragged me on, and left me by the hour
To kick my heels among a crowd of simpering
Feast-fatten'd slaves, as if I had come thither
A mendicant suiter for the *crumbs of favour*
That fall beneath their tables. And, at last,
Whom should they send me but a capuchin!
Straight I began to muster up my sins
For absolution — but no such luck for me!
This was the man, this capuchin, with whom
I was to treat concerning the army horses.

(I 4). In heftigen worten wirft Max Questenberg vor, dass es der hof allein sei, welcher den frieden hindere.

Geht nur, geht!
Wie ich das gute liebe, hass' ich Euch —
Your own plagues fall on you!
Even as I love what's virtuous, hate I you.

(II 1). Einer der bedienten schilt Seni: Der narr! The foolish old cox comb!

Picc. v. 1322. 1334 (III 1). Auf Terzky's frage, ob sich denn die generale durch einen abgeleisteten eid gebunden halten würden, antwortet Illo:

Gefangen haben wir sie immer — Lasst sie
Dann über arglist schrein, soviel sie mögen.

S. 113: We shall have caught and *caged* them! *Let them then*
Beat their wings bare against the wires, and rave
Loud as they may against our treachery.

Illo ist überzeugt, dass Wallenstein die generale mit sich fortreissen wird.

Denn handelt er nur erst
Mit seinem ernst, als ob er sie schon hätte,
So hat er sie *und reisst sie mit sich fort.*

S. 113: Let him but act
In his determined mood, as if he had them,
And he will have them. *Where he plunges in,*
He makes a whirlpool, and all stream down to it.

An einer anderen stelle, Picc. v. 2050 (IV 5), lässt Coleridge Wallenstein und Terzky über einen graben springen. Der

kellermeister ist überzeugt, dass das haus der Terzkys in folge der verschwägerung mit Wallenstein dem ruin entgegengeht.

Sie wollen gar zu hoch hinaus. Kurfürsten
Und königen wollen sie's im prunke gleichtun,
Und wo der fürst sich hingetraut, da will der graf,
Mein gnäd'ger herre, nicht dahintenbleiben.

S. 150: They are soaring too high. They would rival kings and electors in their pomp and splendour; *and whereever the Duke leaps, not a minute does my gracious master, the Count, loiter on the brink.*

In derselben allzu sinnlichen und dadurch lächerlich wirkenden weise gibt Coleridge Picc. v. 1252/3 (II 7) wieder. Wallenstein hebt gegen Questenberg hervor, dass sein vertrag ihm den befehl über alle kaiserheere übertrage, und dass von spanischen, das reich als gäste durchziehendan truppen nichts darin stehe.

Da kommt man denn
So in der stille hinter ihm herum,
Macht mich erst schwächer, dann entbehrlich,
Bis man kürzeren prozess kann mit mir machen.

S. 109: *And so the politic court*
Steals in on tiptoe, and creeps round behind it;
First makes me weaker, then to be dispensed with,
Till it dares strike at length a bolder blow
And make short work with me.

v. 1455 ff. (III 3). Max:

Mich ängstigte des lagers
Gewühl, die flut zudringlicher bekannten,
Der fade scherz, das nichtige gespräch,
Es wurde mir zu eng, ich musste fort,
Stillschweigen suchen diesem vollen herzen . . .

Die vorletzte zeile lautet in der übersetzung:

I gasp'd for air —
I could not breathe — I was constrain'd to fly.

v. 1767 f. (III 8). Die gräfin zu Thekla:

Was war das, fräulein nichte? Fi! Ihr werft Euch
Ihm an den kopf.
Fie, lady niece! to throw yourself upon him
Like a poor gift to one who cares not for it
And so must f[illegible]ng after him.

In der drastischen art, die diese stellen zeigen, sind die in prosa wiedergegebenen szenen Picc. II 1 (bedientenscene) und Picc. IV 5, 6, 7 (2. teil der bankettscene) gehalten. Sie bilden den misslungensten teil des werkes.

v. 1391 (III 2). Die gräfin Terzky ist zuerst der meinung, dass Wallenstein beabsichtige, Thekla mit Max zu verloben, und sie glaubt deshalb in seinem sinne zu handeln, wenn sie das verhältnis begünstigt.

> Es braucht hier keiner vollmacht — Ohne worte, *schwager*,
> Verstehn wir uns —
>
> Here's no need of full powers and commissions —
> *My cloudy Duke!* we understand each other —.

Dieser ausruf wird durch den folgenden noch weit übertroffen.

v. 1691 (III 5). Max möchte seine liebe zu Thekla am liebsten der herzogin gestehen.

> Wozu auch diese Terzkys? Haben wir
> Nicht deine mutter? Ja, *die gütige*
> Verdient's, dass wir uns kindlich ihr vertrauen.
>
> But these Terzkys —
> Why use we them at all? Why not your mother?
> *Excellent creature!* she deserves from us
> A full and filial confidence.

v. 1415 (III 3). Max ist sehr enttäuscht, als er Thekla nicht findet.

> Gräfin: Sehen Sie nur recht
> In jene ecke, ob sie hinterm schirm
> Vielleicht versteckt —
>
> Look but somewhat narrowly
> In yonder corner, lest perhaps she *lie*
> Conceal'd behind that screen.

Wenn auch bei dem gebrauch der wendung *to lie concealed* der begriff des liegens häufig ganz zurücktritt, so macht doch das *lie* an der vorliegenden stelle einen verblüffenden eindruck. In W. T. v. 2593 (IV 3) erregt die wendung keine bedenken. Wallenstein fragt den bürgermeister von Eger, ob noch protestanten in der stadt sind.

> Ja, ja. Ich weiss es. Es verbergen sich noch viele
> In diesen mauern.

Yes, yes; I know it. Many lie conceal'd
Within these walls.

v. 1978 f. (IV 4):

Wem ist es nicht bekannt, dass oberst Buttler
Dem ganzen heer *voran* als muster *leuchtet!*

S. 147: Who is ignorant
That the whole army look to Colonel Butler
As to *a light that moves before the army!*

W. T. v. 617 (I 7). Die gräfin Terzky weist Wallenstein darauf hin, dass früher

Wohl gefiel dem kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen freveltaten
Sein kaiserliches siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn tatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

S. 221: What at that time was right, because thou didst it
For him, to-day is all at once become
Opprobrious, foul, because it is directed
Against him? — *O most flimsy superstition!*

v. 645 (I 7). Wallenstein sieht sich durch seine lage zu seinem verrat gezwungen und erblickt deshalb in ihm eine vom geschick über den kaiser verhängte strafe.

Es ist sein böser geist und meiner.

S. 223: It is his evil genius and mine.
Our evil genius!

Dieser stelle ähnlich ist W. T. v. 3719 (V 6). Gordon fleht Buttler an, den mord Wallenstein's aufzuschieben.

Nur eine stunde! Euer herz kann sich,
Das seinige sich wenden.
Only one hour! Your heart may change its purpose,
His heart may change its purpose.

v. 1373 (III 3). Als die gräfin Terzky der herzogin sagt, dass Wallenstein die forderungen Questenberg's zurückgewiesen hat, ist sie tief unglücklich:

O, dann ist's aus! Ich seh' das ärgste kommen.
Sie werden ihn absetzen; es wird alles wieder
So werden wir zu Regensburg.
Alas! then all is lost! I see it coming,

The worst that can come! Yes, they will depose him;
The accursed business of the Regensburg diet
Will all be acted o'er again.

v. 2759 (IV 7). Terzky und Illo jubeln über die nahe ankunft der Schweden:

Illo: Jetzt ist's an uns, gesetze vorzuschreiben
Und rach' zu nehmen an *den schlechten menschen,*
Den schändlichen, die uns verlassen.
It lies with us at present to prescribe
Laws, and take vengeance on *those worthless traitors*
Those skulking cowards that deserted us.

Die Wallenstein-übersetzung Coleridge's gehört zu den büchern, die bei einer oberflächlichen lektüre durch gefällige züge bestechen, bei einer eingehenden prüfung aber so viele mängel zeigen, dass das anfänglich günstige urteil in das gegenteil umzuschlagen droht. Die übersetzung beweist, dass ihr verfasser in seltener weise für ein so schwieriges werk befähigt war, aber er hat sich augenscheinlich nicht die zeit genommen oder nehmen können, jede einzelne stelle ruhig und sorgfältig zu erwägen und immer wieder die feilende und bessernde hand an den ersten entwurf zu legen. Coleridge hatte aber auch, wie aus seinen bemerkungen hervorgeht, nicht das rechte verhältnis zu dem grossartigen werke Schiller's. Wir haben schon oben seine note zu dem monologe Thekla's mitgeteilt; andere sind nicht weniger seltsam. Die in der deutschen ausgabe von Schiller gestrichenen worte der gräfin Terzky:

Heisst man dich morden, mit verfluchtem stahl
Den schoss, der dich getragen hat, durchbohren?
— Das wäre wider die natur und *wert,*
Die eingeweide schaudernd aufzuregen.

(W. T. I 7, lesart zu v. 541) schwächt er ab zu:

S. 217/8: Art thou bid
To murder? — with abhorr'd, accursed poniard
To violate the breasts that nourish'd thee?
That were against our nature, that might aptly
Make thy flesh shudder, and thy whole heart sicken.

weil er nicht wagt 'to affront the fastidious delicacy of our age with a literal translation of this line'. Bei den versen

W. T. 2094—2115 (III 18) findet er 'a difficulty in believing this to have been written by Schiller'. Er lässt sie aus und fürchtet, 'that I should not have done amiss had I taken this liberty more frequently'. Die darauffolgende rede Wallenstein's dagegen (Max, bleibe bei mir u. s. w.) bewundert auch er und besonders 'the affectionate simplicity' der verse: »Sie alle waren fremdlinge, du warst das kind des hauses.« Er bemerkt: 'Indeed the whole speech is in the best style of Massinger,' aber er schliesst an diese anerkennung den ausruf: 'O si sic omnia!' Zu den worten Buttler's

W. T. 2875 ff. (IV 8):

Es denkt der mensch die freie tat zu tun,
Umsonst! Es ist das *spielwerk* nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen wahl ihm schnell
Die furchtbare notwendigkeit erschafft.

S. 350: In vain the human being meditates
Free action. He is but *the wire-work'd puppet*
Of the blind Power, which out of its own choice
Creates for him a dread necessity

gibt er die anmerkung: 'We doubt the propriety of putting so blasphemous a statement (M.: sentiment) in the mouth of any character.' Bei dem monolog Thekla's IV 12 (»sein geist ist's, der mich ruft« u. s. w.) hält er es für 'prudent to abridge it'.

Wenn Coleridge in der einleitung auch darauf hinweist, dass 'there exist in these plays more individual beauties, more passages[1]) whose excellence will bear reflection, than in the former productions of Schiller', so geben doch andrerseits auch die folgenden worte augenscheinlich sein eignes gefühl wieder: 'The admirers of Schiller, who have abstracted their idea of that author from the Robbers, and the Cabal and Love, plays in which the main interest is produced by the excitement of curiosity, and in which the curiosity is

---

[1]) Coleridge bewunderte besonders die szene zwischen Questenberg, Max und Octavio (Picc. I 4), die beschreibung des astrologischen turmes, die sich daran anschliessende rede Maxens (Picc. III 5) und das letzte gespräch zwischen Wallenstein und der gräfin Terzky (W. T. V 3). Von der letzteren sagt er, dass ihr ausser der sonnenuntergangs-szene in den »Räubern« nichts in Schiller's dramen gleichkäme.

excited by terrible and extraordinary incident, *will not have perused without some portion of disappointment the Dramas*, which it has been my employment to translate.' Offener sprach er sich in briefen aus, in denen er rückhaltlos über das »*schleppende, langweilige, schwerfällige Stück*« schalt[1]). Coleridge hatte sich in verhältnismässig kurzer zeit eine über das gewöhnliche mass hinausgehende kenntnis der deutschen sprache erworben, aber seine kenntnisse reichten doch nicht aus, um alle die grossen schwierigkeiten, die gerade der *Wallenstein* bietet, zu überwinden. Ist es möglich, dass Coleridge nicht selbst während der arbeit die unzulänglichkeit seiner kenntnisse und des von ihm benutzten wörterbuches empfunden hat? Ein solches bewusstsein musste ihn aber mit seiner übersetzung unzufrieden machen, und daraus erklärt es sich, dass er selbst das erste beispiel der gleichgültigkeit gab. Sein steigender dichterruhm hat, wie über seine ganze persönlichkeit, auch über seine Wallenstein-übersetzung ein verklärendes licht verbreitet. Sehr zu statten kam ihr der umstand, dass sich in ihr zahlreiche stellen fanden, die in der deutschen ausgabe fehlten. Sie wurden Coleridge zugeschrieben und gaben anlass zu der legende, dass er das werk Schiller's verbessert und dieser ihm sogar mehrere stellen zu verdanken habe[2]). Dass sich hieran die meinung von der vortrefflichkeit der übersetzung knüpfte, ist nur natürlich. Die philologische kritik muss diese legende nach allen richtungen zerstören. Ebensowenig wie Schiller irgend einen gedanken oder irgend einen vers in seinem werke von Coleridge entlehnte, ebensowenig wird es von dessen übersetzung in irgend einem punkte übertroffen. Sie weist nicht allein eine beträchtliche reihe zum teil grober übersetzungsfehler auf, sondern neben den vielen sehr gelungenen stellen, die sich eng an

---

[1]) Vgl. Brandl, Coleridge etc. s. 278.

[2]) Erst 1860 sprach Freiligrath die vermutung aus, dass Coleridge aus einem von der deutschen ausgabe abweichenden manuskript übersetzt habe; s. oben s. 195, anm. 4. Noch das vorwort der ausgabe in Bohn's Standard Library sagt: "It is said, in defence of the variations which exist between the German original and the version given by Coleridge, that he translated from a prompter's copy in manuscript, before the drama had been printed, and that Schiller himself subsequently altered it, omitting some passages, adding others, and even engrafting several of Coleridge's adaptations."

Schiller's text anschmiegen, eine grosse zahl von solchen, in denen der übersetzer kein treues bild des originals gegeben hat.

Ratibor. Paul Machule.

THE NASAL IN *NIGHTINGALE*, etc.

A remark in Oertel's excellent *Lectures on the Study of Language* (New York and London 1901, p. 162) makes me think that the following notes may not be altogether superfluous. Oertel endorses Sweet's suggestion (New English Grammar § 1551) that the *n* (or rather *ŋ*) of *nightingale* (Old English *nihtegale*) may be due to associative interference of *evening*, and he graphically represents the manner in which the speaker's mind in the middle of the word is suddenly diverted to the final sounds of the word *evening*, to be, after pronouncing *-ing*, led back into the normal channel of the word *nihtegale*. Now I think this process in our case highly improbable. Why should an Englishman think of *evening* when pronouncing the name of that bird? Certainly, a Dane does not think of *aften* in pronouncing *nattergal*, nor, I fancy, a German of *abend* in saying *nachtigall*. The other cases given by Oertel (most of them from Meringer and Mayer) are different, for when a person wavering between *abschnitt* and *absatz*, engenders by a momentary confusion the form *abschnatt*, or when *evoid* is said instead of "both *avoid* and *evade*", etc., similarity of meaning and similarity of sound both go together to produce the contamination; but in our case there is absolutely no similarity of sound, and the similarity of meaning, which certainly exists between "evening" and "night", seems rather thinned out in the case of the bird. Besides, when the form *nihtingale* arose[1]), *eve(n)* was the ordinary form, *evening* being only used now and then for "the coming on of 'even', the process or fact of growing dusk" (NED.); the earliest quotation for *evening* as a synonym

---

[1]) According to Stratmann-Bradley this form is found as early as in the *Owl and Nightingale* (about 1225) by the side of the old form.

of *even* is from 1440. We must, therefore, be justified in looking round for another explanation, or, if no explanation is forthcoming, at any rate for parallel instances.

I. Intrusive [ŋ] before *g* is found in[1])

nihtegale > *nightingale*.

Portugal > *Portyngale*, Caxton's Reynard 13; *Portingale*, Marlowe's Tamburl. 1351; "corrupt *Portingal* for *Portugal*" Salisbury in Ellis 757; "Portingal, for Portugal. When the Portuguese money (Portugal-pieces as they were called) was current in England, this word was in the mouth of every Cockney who had a *Portingal*-piece in his pocket", Pegge, Anecdotes of the Engl. Language, 2d ed. 1814 p. 62; where the note is added: "Holinshed, Stowe, and most of the old Chroniclers, write it *Portingale* . . . The Portuguese are called the Portingalls, in a letter from the Earl of Salisbury, A.D. 1607."

martigale > *martingale*. "Emprunté du provenç. mod. martegalo, tiré de martegue (en français le Martigue), petite ville sur l'étang de Berre", Dict. général, p. Hatzfeld, &c.

II. Intrusive [*n*] before [*dʒ*] is more frequent:

messager (still in Caxton, *e. g.* Reynard 18, 30, Morte Darthur, ed. Sommer, 35 etc.) > *messenger;* both *messager* and *messanger* are found in Chaucer manuscripts.

herbeger (and other forms) > *harbinger;* the *n*-form first found in the 15th century.

passager (in North's Plutarch and Berners' Froissart, see Encycl. Dict.) > *passenger*.

porrager (potager) > *porringer;* "potanger (which I thynke no man doth so write) must be written for *potager*" Salisbury in Ellis, 757. El. Coles, Engl.-Lat. Dictionary 1679, has "porrage jus, uris. porrenger scutella, gabata. pottage jus, jusculum. pottinger gabata, scutula." With regard to the *r* for *t* see my *Fonetik*, København 1899, p. 444.

**wharfager* > *wharfinger* 'a person who owns or has the charge of a wharf'; *wharfage* means 'duty paid for using a wharf; a wharf or wharfs collectively'. Encycl. Dict.

---

[1]) Part of the instances given here have already been collected by Mätzner, Engl. grammatik, 1860, p. 174, and Ellis, E.E.P. 757 note 3.

scavager > *scavenger*, see Skeat.
armiger > *Arminger*, proper name.
Fr. *murager* > *murenger*.
cottager > *cottinger* in the 16th and 17th centuries (NED.).
**partager* > *partinger*, jocular or vulgar for *partner* (Muret, Brynildsen).
**pollager* > *pollenger* 'pollard tree; brushwood'; Encycl. Dict. quotes Tusser's *Husbandrie*.
papejay (Chaucer B 1957) > *popinjay*.

I think we have here the explanation of the pronunciation of *St. Leger* as [*silindʒə*]. And perhaps the name of *Birmingham* belongs here too. Storm (Engl. philol. 562) gives as the original form OE. *Bromwich-ham;* this accounts for the modern *Brummagem*[1]), still used as a nickname for the town as well as for "counterfeit, sham, not genuine" (NED.). With *n* inserted we get **Brummingham* (or *Brummingeham*) or with "metathesis", resulting really in the substitution of [*ə:*] for [*rʌ*], the spoken form [*bə:mindʒəm*], which would be spelt *Birmingham*. This would make the present form a "spelling-pronunciation" — but unfortunately the NED. quotes (s. v. *Brummagem*) such old forms as *Bermingeham* and *Birmyngeham*, which run counter to my explanation as well as to Storm's *Bromwichham*. I have no means of settling this difficulty just now, and so leave it to others.

But, whatever may be the real explanation of Birmingham, we may now formulate the following rule:

A nasal was very often inserted before [*g*] or [*dʒ*] in the weakly stressed middle syllable of a trisyllable stressed on the first syllable; the insertion took place in the Middle English period (generally towards the end of that period). The last syllable very likely had a secondary stress; in *manager* the *n* probably prevented the insertion.

This insertion has some parallels in Dutch, where, however, it was not limited to the same conditions; see, for instance, *visenteere* < Fr. *visiter*, *messengier* < Fr. *messager*, *fansoen*

---

[1]) For the voicing of [*tʃ*] into [*dʒ*], see my *Engelske Kasus*, 1891, 178 ff. esp. 189.

< Fr. *façon, pampier* < *papier, komfoor* < Fr. *chauffoir*, etc., quoted by S. de Grave in Romania XXX, 1901, p. 110.

Does this offer an explanation of the *n* in *nightingale?* Well, if the truth must be told, it explains it just as much or just as little as the immense majority of "sound-laws" given in philological books and periodicals explain the changes they deal with.

Gentofte, near Copenhagen, June 1902.

Otto Jespersen.

BESPRECHUNGEN.

ALLGEMEINES.

Franz Nikolaus Finck, *Die klassifikation der sprachen*. Marburg, N. G. Elwert. 1901. 26 ss. Preis Mk. 0,60.

Die folgenden sätze zeigen am besten, von welchen prinzipien ausgehend der verfasser eine natürliche klassifikation der sprachen zu erstreben meint: S. 10. »Da alles sprechen ein ausdruck von gefühlen und empfindungen ist, so muss es gleich diesen nicht nur [durch] die beschaffenheit der reize, sondern auch durch die reizbarkeit des diese aufnehmenden bestimmt werden, und es ist klar, dass nur diese von dem jeweiligen eindruck unmittelbar unabhängige reizbarkeit der rede ihr charakteristisches gepräge zu verleihen vermag.« »Der einfluss des jeweiligen grades der reizbarkeit muss sich nun sowohl bei den empfindungen wie bei den gefühlen geltend machen, da beide in einem allerdings wohl begrifflich, aber nicht tatsächlich zu lösenden zusammenhang stehen. Abgesehen von der grösse der reizbarkeit ist also auch noch das stärkeverhältnis zwischen empfindung und gefühl in betracht zu ziehen, was bei einer zum zweck der übersichtlichkeit die übergangsstufen nicht beachtenden annahme einer grossen und geringen reizbarkeit sowie eines [s. 11] empfindungs- und gefühlsvorwaltens auf vier, den sogenannten temperamenten entsprechende zustände weist:

einen zustand grosser reizbarkeit mit vorherrschen der empfindungen, das sanguinische temperament,

einen zustand grosser reizbarkeit mit vorherrschen der gefühle, das cholerische temperament,

einen zustand geringer reizbarkeit mit verherrschen der empfindungen, das phlegmatische temperament,
einen zustand geringer reizbarkeit mit vorherrschen der gefühle, das melancholische temperament.«

Und weiter: »Da nun die schnelligkeit der eindrücke naturgemäss im geraden verhältnis zur grösse der reizbarkeit steht, ... so muss sich die reizbarkeit in der grösse der bruchstücke offenbaren, in die ein vorstellungskomplex durch das redebildende denken zerlegt wird, und die grösse der bruchstücke steht selbstverständlich im umgekehrten verhältnis zur reizbarkeit des sprechers. Dabei muss bei vorherrschenden gefühlen wegen der grösseren verausgabung für diese eine geringere einwirkung auf die einengung des umfangs der redeglieder stattfinden als bei vorherrschenden empfindungen, und die grösse des als glied der rede bezeichneten elements ist in allen fällen nicht nach der zahl der von ihm zusammengefassten laute, sondern nach dem in ihm sichtbar werdenden bewusstseinsumfang zu bemessen.«

In der hauptsache auf Byrne's einteilung fussend versucht er diese zu berichtigen und zu vervollkommnen. Insbesondere wendet er sich gegen diejenige klasse in Byrne's system, welche nicht nur die sprachen der Nuba-rasse, der Nilneger, der bewohner von Bornu, der hamitischen völker und der Malayo-Polynesier, sondern auch die indogermanischen sprachen umfasst. »Die von Byrne vorgenommene zusammenstellung des indogermanischen mit den stammisolierenden sprachen endlich« — sagt Finck auf s. 18 — »dürfte auch wohl nur für jene zeit statthaft sein, wo die durch die komposita als realitäten erwiesenen stämme die stelle der jetzt herrschenden wörter einnahmen, nicht aber für die der wahrnehmung unmittelbar oder doch wenigstens durch schriftliche denkmäler zugänglichen idiome« u. s. w. Im gegensatz mit Finck glaube ich aber, dass die indogermanische sprachgeschichte uns nicht in eine isolierende, sondern in eine polysynthetische periode zurückführt, und es ist durchaus fraglich, ob dieser polysynthetischen periode jemals eine isolierende vorhergegangen sei. Isolierung scheint gerade eine weit fortgeschrittene stufe, nicht der anfang einer entwicklung zu sein. Übrigens, in den tausenden und abertausenden jahren der vorgeschichte unseres sprachstammes wird das Indogermanische wohl manche entwicklungsphase durchgemacht haben, und ich denke mir, dass, wenn uns die sprache unserer ahnen von dreissig millennien zurück bekannt wäre, diese weder in ihrem

wortschatze noch in ihrem grammatischen bau an die verhältnismässig junge sprachform erinnern würde, welche wir durch vergleichung der überlieferten indogermanischen sprachen als deren gemeinsames ausgangsstadium rekonstruieren. Nicht die entfernteste ähnlichkeit liesse sich nachweisen, und es erschiene uns unglaublich, dass der indogermanische sprachtypus sich aus einem uns so fremdartig anmutenden hätte entwickeln können.

Den psychologischen wert von Byrne's und Finck's prinzipien zu beurteilen bin ich nicht im stande. Wohl aber meine ich sagen zu können, dass die »natürliche klassifikation« in sprachgeschichtlicher hinsicht nicht ohne bedenken ist, denn zu wenig trägt sie rechnung der immer fortschreitenden sprachveränderung, welche verursacht, dass polysynthetische sprachen bei steigender reizbarkeit durch zahllose grade der flexion und deflectierung hin sich allmählich dem isolierenden typus nähern, und dass anderseits isolierende sprachen bei herabsinkender reizbarkeit eine polysynthetische gestalt annehmen können. Die historische sprachbetrachtung lehrt uns doch genügend, dass die ur-Indogermanen mit ihrem ausgebildeten casussystem, mit ihren medialen und passiven verbalformen, mit ihrer unterscheidung der aktionsarten, mit ihren kausativen, iterativen, desiderativen konjugationen in dem grade ihrer reizbarkeit den heutigen Algonkin oder Dakota näher standen als z. b. den Engländern oder Franzosen der neuzeit. Jedenfalls ist es nicht gut, dass Finck die »genealogisch« fixierten sprachstämme, wie Indogermanisch, Semitisch (das er in seiner tabelle von dem sicher damit verwandten Hamitischen trennt), Ural-Altaisch u. s. w. beibehält und als einheiten behandelt: wer eine psychologische klassifikation der sprachen vornehmen will, soll sich von der altherkömmlichen »genealogischen« einteilung völlig lossagen, denn der umstand, dass völker »genealogisch« verwandte sprachen reden, beweist gar nichts dafür, dass sie auch jetzt noch dieselbe grösse der reizbarkeit und denselben grad der gefühls- und empfindungsstärke besitzen. Vielmehr wissen wir aus der realität, dass verwandte sprachen sich weit genug voneinander entfernt haben können. Die reizbarkeit und die andern psychischen eigenschaften eines volkes sind ja nicht konstant, sondern ändern sich unter dem einfluss klimatischer und sozialer bedingungen.

Leiden, Januar 1902. C. C. Uhlenbeck.

Hermann Osthoff, *Etymologische parerga.* Erster teil. Leipzig, Hirzel, 1901. VIII + 378 ss. Preis M. 9,00.

Im vorwort des ergebnisreichen, vielfach zum widerspruch herausfordernden, stets aber zu weiterer forschung anregenden buches äussert der um die etymologie der indogermanischen, insbesondere der klassischen sprachen hochverdiente verfasser sich folgendermassen über den zweck seiner arbeit: »Dem bedürfnis unsrer zeit scheint es mir zu entsprechen, dass die wissenschaftliche etymologie von der durch Fick inaugurierten lexikographischen behandlungsweise wieder etwas mehr einlenke in die weiland von Pott so erfolgreich beschrittenen bahnen der zusammenhängenden, begründenden und untersuchenden darstellung, oder wenigstens dass jene erstere betriebsart nunmehr im erhöhten masse durch systematisches arbeiten in der andern manier und richtung ihre ergänzung finde. In diesem sinne sind die untersuchungen entstanden, die ich hiermit als 'etymologische parerga' zu veröffentlichen beginne.« In der tat, jeder, der sich einmal an die lexikographische darstellung der etymologie einer einzelsprache oder eines sprachstammes versucht hat, weiss aus eigner erfahrung, welche schwierigkeiten der etymologische lexikograph zu überwinden hat, um zugleich den anforderungen der wissenschaft und der praxis gerecht zu werden, und wie er sie niemals ganz überwinden kann. Der wortschatz einer sprache besteht aus so verschiedenen bestandteilen, altererbten elementen aus vorgeschichtlicher ferne, ältern und jüngern urschöpfungen, lehnwörtern aus stammverwandten und stammfremden sprachen, dass wohl kaum jemand befähigt ist, in allen fragen, welche ein etymologisches wörterbuch beantworten soll, ein gediegenes urteil auszusprechen. Dass man gezwungen ist, alle wörter an ihrer alphabetischen stelle zu behandeln und über alle etymologischen zusammenhänge auskunft zu geben, verursacht notwendig eine leidige oberflächlichkeit und unwissenschaftlichkeit, welcher nur durch das vorhandensein zahlreicher und tüchtiger vorarbeiten über einzelne wörter und wortgruppen gewissermassen abgeholfen werden könnte. Die bisherigen etymologischen gesamtdarstellungen bleiben ausnahmslos weit zurück bei den hohen anforderungen, welche jedem gewissenhaften wortforscher als ideal vorschweben. Deshalb verdient Osthoff unsern aufrichtigen dank für die schönen aufsätze, womit er seit vielen jahren die etymologische literatur bereichert und oft auch vertieft hat; nicht am wenigsten gebührt ihm unsre anerkennung für die

vorliegenden Parerga, welche teils der botanischen, teils der zoologischen etymologie gewidmet sind. Ich will aber hervorheben — was der verfasser gewiss auch nicht leugnen wird — dass gründliche einzeluntersuchungen wie die Parerga nicht oder nicht so gut zu stande kommen könnten, wenn die etymologischen wörterbücher, die — wie Osthoff sich wohl etwas zu geringschätzend ausdrückt — in unsern tagen wie pilze aus der erde schiessen, durch zweckmässige anordnung des ungeheuren stoffes, durch richtige fragestellung, durch vielfache andeutung verschiedener möglichkeiten die arbeit nicht erleichterten. Darum soll man die etymologischen wörterbücher, trotz allen fehlern, die ihnen anhaften, nicht verwerfen, denn sie enthalten doch eben zum guten teil die bausteine, woraus hervorragende etymologen, wie Osthoff, ihre stolzen, bisweilen ziemlich phantastischen, bisweilen aber festen und dauernden gebäude zu errichten verstehen. Einzeluntersuchungen wie die Parerga schreibt man für sein vergnügen: sie erfordern zwar emsige arbeit und angestrengtes denken, aber sie heben den forscher durch die hoffnungsvolle und begeisternde aussicht, dass es ihm vielleicht gelingen wird, ungeahnte zusammenhänge zu entdecken. Etymologische wörterbücher dagegen schreibt man nur, weil man einem bedürfnis entgegenkommen will, und der etymologische lexikograph ist sich im voraus bewusst, dass er durch sein mühsames und langweiliges bewandern schon längst betretener und doch selten geebneter wege weder zufriedenheit für sich selbst noch anerkennung bei seinen fachgenossen erwerben kann. Etymologische wörterbücher sind ja einmal da, um stückweise abgebrochen zu werden.

Den reichen inhalt des Osthoff'schen buches auch nur kurz wiederzugeben hätte keinen zweck, denn jeder, der sich für die indogermanische wortforschung interessiert, wird das buch selbst zur hand nehmen müssen. Darum beschränke ich mich auf wenige bemerkungen zu solchen einzelheiten, über welche ich mit dem verehrten verfasser streiten möchte. — S. 7. An ein von aind. *çiçāti* 'wetzt, schärft' verschiedenes *çiçāti* 'teilt mit, bewirtet' glaube ich nicht recht. Ist es unmöglich, alle bedeutungen von *çā-* aus 'wetzen, schärfen' herzuleiten? Der begriff des stärkens, des sättigens kann sich jedenfalls leicht aus dem des schärfens entwickelt haben, und das verbum kann weiter in seiner konstruktion von *pṛṇāti* beeinflusst sein, das sowohl 'füllen, sättigen, beschenken' wie 'spenden, gewähren, schenken' bedeutet. — S. 9. Warum

sollte aksl. *črěda,* urslav. **čerda* 'reihe, tagesfolge, herde' aus dem Germ. entlehnt sein? Das zweifelsohne mit *črěda* und *herde* identische apr. acc. *kērdan* 'zeit', das sich wegen seiner bedeutung nicht als lehnwort aus dem Germ. erklären lässt, weist ja auch auf velaren anlaut (vgl. mein Etym. wb. der got. sprache [2] 70). Das verhältnis zwischen *črěda* und aind. *çárdha-, çárdhas-* vergleicht sich andern fällen, wo velar und palatal miteinander wechseln, und welche vielleicht durch Hirt's hypothese über den ursprung der palatalreihe ihre erklärung finden werden. Manches, was der Hirt'schen theorie im wege zu stehen scheint (vgl. Zupitza, KZ. 37, 398 ff.), lässt sich möglicherweise doch damit in einklang bringen. Nur soll Hirt nicht leugnen, dass *č*-laute der *satəm*-sprachen auch aus reinen velaren entstanden sein können, und vielmehr versuchen, die erklärung dieser tatsache aufzuspüren. — S. 10. Zu aind. *çárdhati* hätte Pischel, Ved. studien 2, 60 f. berücksichtigt werden sollen. — S. 20 ff. Bedenken wir, welche grosse rolle die biene von altersher bei den baltoslavischen völkern gespielt hat, so werden wir nicht geneigt sein, lit. *vãszkas,* lett. *wasks,* aksl. *voskŭ* für entlehnt zu halten. Was lit. *korỹs* 'wabe' (wozu lett. *kārites* 'bienenzellen') anbetrifft, so beruht dies wohl auf idg. **kārio-* (nicht **kōrio-*) und ist mit suffix *-io-* von einem dem gr. *κηρός* entsprechenden worte für 'wachs' abgeleitet. Nun hat *κηρός* aber nicht *ā*, sondern *ē*, weshalb wir neben **kāro-* ein mundartlich verschiedenes **kēro-,* das auch durch lat. *cēra* gestützt wird, ansetzen müssen. Abgesehen vom geschlecht und vom eigentümlichen, keineswegs aber seltenen vokalwechsel *ē* : *ā* ist *korỹs* mit *κηρίον* identisch, das ja auch 'wabe' bedeutet. Auf grund des gesagten ist Osthoff's etymologie von *κηρός, cēra* (: armen. *serim* 'werde geboren, wachse, stamme') abzulehnen. — S. 53 ff. Mit unrecht will Osthoff ahd. *hurst, horst* in die sippe von armen. *ser, serem, serim* hineinziehen. Dass *hurst, horst* nämlich auf **χu̯urstu-, *χu̯orsto-* zurückgeführt werden müssen, geht aus dem lehnwort aksl. *chvrastŭ* 'gebüsch, eiche', russ. *chvorost* 'reisig, reisholz, gebüsch', urslav. **chvorstŭ* hervor. Die entlehnung hat stattgefunden, ehe das *u̯* zwischen velaren und *u* geschwunden war. — S. 73. Gegen Osthoff nehme ich an, dass die normale vertretung von idg. *sr* im anlaut im lateinischen *fr* ist (vgl. Brugmann, Grundr. 1 [2], 762 f.). Das sicherste beispiel ist *frīgus*=*ῥῖγος*. Osthoff's ausführungen (MU. 5, 62 ff.) haben für mich nichts überzeugendes. — S. 89. M. e. ist die identität von ahd. *salo* mit

aksl. **slavŭ*, russ. *solovój* gerade so sicher wie z. b. die von ahd. *falo* mit aksl. *plavŭ*, russ. *polovój*: Osthoff hätte sich bestimmter ausdrücken sollen. Anders über **slavŭ, solovój* Torbiörnsson (Die gemeinslavische liquidametathese 26. 99), der meine gleichung (slav. **solvo-* = germ. **salwa-* PBB. 20, 564) übersehen hat. Auch bemerke ich, dass gr. ἰλύς gewiss nicht in die sippe von *salo* gehört: das einzige wort, das mit recht zu ἰλύς gestellt wird (Miklosich 95 *b*), ist aksl. *ilŭ* 'lutum'. Weder Prellwitz 129 noch Leo Meyer 2, 69 haben das slavische wort beachtet. — S. 100 f. Die grundbedeutung von aind. *dāruṇá-* ist wohl 'asper'. Jedenfalls darf es nicht für ausgemacht gelten, dass *dāruṇá-* von *dāru* 'holz' abgeleitet ist. — S. 143. Ich möchte δένδρον nicht gern von aind. *daṇḍá-* trennen. Lidén's erklärung von *daṇḍá-* (: *dalati*) scheint mir ebenso gewagt wie seine andern etymologien von wörtern mit *ṇḍ* (Stud. zur aind. und vergl. sprachgeschichte 79 ff.). Vgl. dazu meine bemerkungen Museum 8, 171 f. — S. 153. Aksl. *drŭkolĭ* 'stock, knittel' hat eigentlich *ĭ*, wie aus russ. *drekolĭ* hervorgeht. Deshalb kann an idg. **dru-* nicht gedacht werden. Eher könnte urslav. *drĭkolĭ* eine stütze sein für ein mit **dru-* gleichwertiges idg. **dri-*, das auf grund von gr. δρίος, plur. δρία 'gebüsch, dickicht' vermutet wird (vgl. s. 156 ff.). Bei dieser auffassung von **drĭ-* wäre *drĭkolĭ* als eine zusammensetzung zu betrachten, deren zweites glied sich von aksl. *kolŭ* 'pfahl' nur in der stammbildung unterschiede (Osthoff schreibt mit unrecht *drŭ-kolŭ!)*. Man dürfte aber auch in *drĭkolĭ* eine *l*-ableitung der wz. **dreịk-*, **drik-* sehen, welche in lit. *drė̃kiù, drė̃kti* 'halme oder fäden lang streuen' (iterat. *draikaŭ, draikýti), draĩkalas* 'gestreutes', *draĩkas* 'lang gestreckt, von bäumen, schlank' (das letztgenannte wort bei Kurschat zwischen eckigen klammern), *drikà* 'faden, partie fäden' vorliegt. Die ältere bedeutung von *drĭkolĭ* wäre dann 'dünner, langgestreckter stock' (vgl. lit. *draĩkas)* oder vielleicht eher 'abgefallenes holz, zerstreute reiser', was im modernen Russischen *valežnik* (: *valitĭ-sja* 'umfallen, haufenweise fallen') heisst. — S. 187 ff. Falls ahd. *āhorn* einmal wie lat. *acernus* zu *acer* ein stoffadjektiv gewesen ist, so wird es früher einen germ. namen des ahorns ohne *n*-suffix gegeben haben. Tatsächlich ist uns dieser name im slav. lehnworte *javorŭ* erhalten geblieben, denn wie dieses sich auf *āhorn* zurückführen liesse, ist mir durchaus rätselhaft. Auch noch darum ist *javorŭ* interessant, weil es sich nur aus einer mit *āhorn* in gramm. wechsel stehenden form erklären lässt, denn das

germ. *χ (h)* hätte im slav. nur *ch* ergeben können. Das durch *javorŭ* vorausgesetzte germ. wort hat wohl etwa **ǣworo-z* (vorgerm. **ēqoró-s* oder **ēku̯oró-s)* gelautet: das idg. *o* ist bekanntlich in schwachbetonten silben länger erhalten geblieben als in hauptbetonten. An eine ältere form **ǽgwuro-* (vorgerm. **ēqəró-* oder **ēku̯əró-*) darf kaum gedacht werden, denn vor *u* hätte *gw* zu *g* werden müssen, und so bleibt nichts anderes übrig, als die beiden *o* von **ǽworo-* auf idg. *o* zurückzuführen. Im Gotischen hätte **ǽworo-* demnach **ēwara-* gelautet. Nun geht aber aus dem gesagten hervor, dass die von Osthoff (s. 191) erschlossene grundform von *ahorn*, idg. **ēkr̥no-*, nicht richtig sein kann: statt *k* hätte er *q* oder *ku̯ (k̂u̯)* ansetzen sollen. Germ. **ǣχw-*, **ǣ(g)w-* verhält sich zu lat. *acer, acernus*, gr. ἄκαστος ähnlich wie an. *hvalf*, ags. *hwealf* zu gr. κόλπος oder wie got. *hwairban* zu gr. καρπός 'handwurzel', καρπάλιμος (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 54 f., 57). — S. 215. So ohne weiteres von »den nomadischen kulturverhältnissen der indogermanischen urzeit« zu reden geht doch nicht an: vgl. Hirt, IF. 5, 395 ff. Und werden die Indogermanen nicht schon lange den hund gekannt und für die jagd benutzt haben, ehe sie zur viehzucht fortgeschritten waren? Auf skandinavischem boden wenigstens ist der hund das älteste domestizierte tier (s. Sophus Müller, Nordische altertumskunde 1, 8 ff.). Darum finde ich es durchaus nicht wahrscheinlich, »dass der alte name des hundes überhaupt von hause aus nichts anderes als '*vieh*hüter, der zum *vieh* gehörige' bedeutete«. Das der hund in historischer, sei es auch in recht alter zeit »dem menschen vorwiegend als 'wächter der herden' diente« (s. 208), beweist nichts für die ungleich ältere periode, in welcher wir uns die domestikation des hundes und die entstehung seines namens zu denken haben. Es ist ja selbst nicht unwahrscheinlich, dass der name des hundes älter ist als seine zähmung und benutzung zur jagd, geschweige denn zur herdenbewachung. — S. 253. Meines wissens habe ich die vermutung, dass in guipuzc. *unchi* das iberische wort fortlebe, woraus lat. *cuniculus* entlehnt wäre, zuerst ausgesprochen (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 11, 201). Wie ich schon damals bemerkte, sieht *unchi* aus wie ein deminutivum eines wortes **un* oder **uni*, und wenn wir bedenken, dass anlautendes *k* im allgemeinen in den franz.-baskischen mundarten zu *h* geworden, in den span.-baskischen dialekten aber völlig verschwunden ist (s. meine ausführungen Versl. en meded. der K. A., Afd. letterk., 3e reeks VIII,

198 ff.), so werden wir nicht anstehen, auf grund von guipuzc. *unchi* ein altbask. **kuni* 'kanin' anzusetzen, wovon *cuniculus* sich recht gut ableiten lässt. Andrerseits muss ich aber die möglichkeit eingestehen, dass *unchi* (**kunichi*) als lehnwort auf *cuniculus* zurückgehen könnte. — S. 263 ff. Osthoff's erklärung von aksl. *pĭsŭ* 'hund' als kurzform eines hypothetischen **pĭso-stratĭ* 'viehhüter' will mir nicht gefallen. Viel einfacher wäre es, anzunehmen, dass das alte wort für 'vieh', nachdem ein neues (*skotŭ*) aufgekommen war, sich auf den hund übertragen hätte. Noch eine andere möglichkeit habe ich in einem aufsatze über die urgeschichte der indogermanischen völker (Taal en letteren 7, 1 ff.) angedeutet. Dass der vokalismus von *pĭsŭ* der zusammenstellung mit *vieh* im wege stehen sollte, ist mir niemals eingefallen: habe ich ja selbst das *ĭ* von *stĭklo* (PBB. 22, 191) und *ĭlzlŭ* (PBB. 21, 101 f.) als schwächung von *e* aufgefasst. Mit seiner bemerkung auf s. 264 thut Osthoff mir unrecht. Die abweichende bedeutung aber macht es immer zweifelhaft, ob wir in *pĭsŭ* den slavischen vertreter von idg. **peku* zu sehen haben, um so mehr noch, weil das *ĭ* ja auch — wie in der grossen mehrzahl der fälle — auf idg. *i* zurückgehen könnte. Denken wir nun aber an den *bunten hund* und an ein vedisches totenlied (Rv. 10, 14, 10), wo die hunde Yama's als *çabálāu* 'bunt, scheckig' bezeichnet werden, so werden wir unwillkürlich auf die vermutung geführt, dass *pĭsŭ* irgendwie mit *pĭstrŭ* 'bunt' zusammenhängen könnte; ja, wir möchten sogar fragen, ob *pĭsŭ* sich nicht als eine koseform von *pĭstrŭ* auffassen liesse. Auch nach Osthoff wäre *pĭsŭ* eine kurzform, zwar mit dem unterschied, dass sein **pĭsostratĭ* auf reiner phantasie beruht, *pĭstrŭ* dagegen ein gut beglaubigtes und in allen jüngern slavinen wiederkehrendes wort ist. Man kann aber auch annehmen, dass *pĭsŭ* ein mit *pĭstrŭ* wurzelverwandtes, doch davon unabhängiges adjektiv gewesen sei, welchenfalls wir es mit aind. *piçá-* (Rv. 1, 64, 8) gleichsetzen dürfen. Dieses *piçá-* soll an der einzigen stelle, wo es belegt ist, nach Sāyaṇa 'damhirsch' (*ruru-*) bedeuten; ursprünglich ist es aber sicher wohl eine mit *piçáṅga-* 'rötlichbraun' und weiter mit *piṁçáti*, *péças*, *peçalá-*, gr. *ποικίλος*, aksl. *pĭstrŭ*, *pĭsati*, *pisati*, got. *filu-faihs*, ags. *fág*, ahd. *fêh* verwandte farbenbezeichnung. Mit diesem *piçá-* liesse *pĭsŭ* sich auf ein ursprachliches **pĭko-* 'bunt' zurückführen. Wie dem aber auch sei, ob wir *pĭsŭ* als koseform zu *pĭstrŭ* oder aber als mit *piçá-* identisch betrachten wollen — jedenfalls wird es wohl in die sippe von *ποικίλος* gehören. Obwohl

ich nicht viel gewicht darauf legen will, sei noch erwähnt, dass in einem Veda-liede (Rv. 7, 55, 2) ein hund geradezu mit *piçaṅga* 'rotbrauner!' angeredet wird. Somit ergäben sich sowohl Osthoff's wie meine eigenen bemühungen, um die bedeutung von *pisū* mit der von **peku* zu vermitteln, als müssig, denn die wörter hätten gar nichts miteinander zu tun. — S. 281 f. Ein beispiel für die auffassung der elefantenzähne als hörner ist noch aind. *viṣâṇa-* 'horn, hauzahn des elefanten'. Dennoch kann ich Osthoff's zerlegung von ἐλέφᾱς in ἐλ-έφᾱς 'corneum ebur' nicht wahrscheinlich finden, und möchte ich vielmehr die gleichung ἐλέφᾱς: ἐλεφιτίς, ἀλφός, lat. *albus*, aksl. *lebedĭ*, ahd. *elbiʒ* vorziehen. Sicher verfehlt ist die etymologie v. Grienberger's (Untersuchungen zur got. wortkunde 225), welche sich insofern mit der Osthoff'schen berührt, als beide forscher zusammenhang mit ἔλαφος, ἐλλός vermuten, sei es auch unter ganz verschiedenen voraussetzungen. — S. 290 ff. Osthoff's **ĕsōr* 'sein, wesen' hängt zu sehr in der luft. — S. 336 ff. Es ist nicht geraten, anzunehmen, dass in aind. *plávate* zwei verba zusammengefallen seien. Das *r* von *právate* ist natürlich wie so viele andere *r* der Veda-sprache aus *l* hervorgegangen. Darum ist die von Osthoff angenommene verwandtschaft von engl. *frog*, ags. *frocga, frocca*, an. *fraukr*, hd. *frosch*, ahd. *frosc*, ags. *forsc*, an. *froskr* mit aind. *plavaga-, plavaṅgama-* keineswegs selbstverständlich. Osthoff scheint PBB. 22, 197 übersehen zu haben (wo gr. σπέρχομαι und aind. *spṛh-* irrtümlich mit *springen*, aksl. *prągŭ*, russ. *prygatĭ, prygnutĭ*, engl. *frog* u. s. w. verbunden werden).

Leiden, Januar 1902. C. C. Uhlenbeck.

SPRACHE.

M. Kaluza, *Historische grammatik der englischen sprache.* I. teil: *Geschichte der englischen sprache, grundzüge der phonetik, laut- und formenlehre des Altenglischen.* Berlin 1900. XVI + 300 ss. Preis M. 6,00.

Da durch die rezensionen dieses buches von Holthausen, Litteraturblatt f. germ. u. rom. phil. 1900, s. 127 ff.; Kluge, Deutsche litteraturzeitung 1900, s. 3113 f., und Luick, Anglia, Mitt. 12, 321 ff. (die von Vietor im Litt. centralblatt 1901, s. 204 f. ist mir im augenblicke nicht zugänglich) das urteil über

seinen wert bereits feststeht, so kann ich den allgemeinen teil meiner etwas spät kommenden anzeige um so kürzer fassen, als ich in der hauptsache den ansichten der genannten gelehrten und, wo Luick von Holthausen abweicht, mehr jenem beistimme. So glaube ich mit Luick, dass der zweite abschnitt, welcher »grundzüge der phonetik« bietet, nicht in eine historische grammatik des Englischen gehört. Da das buch für »studierende und lehrer oder lehrerinnen des Englischen« bestimmt ist, so wendet es sich an einen kreis, der doch unter allen umständen zum zwecke der beherrschung der modernen sprache einer viel genaueren unterweisung in phonetischen dingen bedarf, als sie der verfasser auf etwa 30 seiten zu bieten vermag. Von vornherein sollten die lernenden die phonetik nicht als ein anhängsel der historischen grammatik, sondern als ein selbständiges wissenschaftliches gebiet beachten lernen, um dessen beherrschung sie sich immer und immer wieder bemühen sollten. Ähnlich denke ich von der urgermanischen grammatik, die ohne eindringliche behandlung vielleicht mehr verwirrung als klärung hervorruft. Man hat hier wohl nur die wahl zwischen zwei dingen: entweder gründlicher vertiefung, die dann aber nicht so nebenbei mit besorgt werden kann, oder verzicht auf ordentliches verständnis der ältesten durch denkmäler bezeugten stufe, indem man den lernenden sich den altenglischen laut- und formenbestand rein gedächtnismässig etwa so aneignen lässt, wie er früher das Latein gelernt hat, das ihm später die unterlage für das historische studium der romanischen sprachen abgibt. Es ist ein irrtum, zu glauben, dass durch knappgedrängte darstellung die schwierigkeiten vereinfacht werden; der anfänger braucht ganz im gegenteil breit ausgeführte darlegung. Aber selbst wenn man sich ganz auf den standpunkt des verfassers stellt, gibt seine arbeit zu vielerlei tadel anlass. Das buch ist etwas gar zu eilfertig zusammengearbeitet und enthält weit mehr fehler, als man einem autor hingehen lassen möchte, der doch fast ausschliesslich nur von andern forschern gefundene und bereits feststehende tatsachen darzustellen unternimmt; darüber hinaus bietet der verfasser kaum irgendwo etwas neues, was auch zugleich für richtig gehalten werden könnte. Vieles von dem unrichtigen und schiefen des buches haben bereits die früheren rezensenten hervorgehoben, ohne die fehler jedoch auszuschöpfen; und da der verfasser selbst um mitteilung der mängel ersucht, will ich noch einiges nachtragen.

Nicht selten kommt es vor, dass der verfasser über dasselbe wort an zwei verschiedenen stellen miteinander ganz unvereinbare behauptungen aufstellt; so, wenn er p. 110 *spere* mit germ. *e*, p. 190 dagegen als urgerm. **spari-* ansetzt. — Nach p. 121 enthält *cyrice* und nach p. 123 *cȳcen* *i*-umlaut von *u* bez. *ū*; nach p. 155 dagegen enthalten dieselben wörter ursprünglich hellen vokal. — Nach p. 177 geht *hyll* auf urgerm. **hulja-* zurück, nach p. 188 dagegen gehört es der *i*-deklination an, muss also germ. *ll* enthalten, was im hinblick auf lat. *collis* und verwandte formen allein richtig ist, da *ll* aus *ln* entstanden ist. — Der dat. sg. *þǣm* wird p. 140 aus einer indogermanischen grundform mit *sm* > urgerm. *mm*, p. 231 dagegen aus idg. **toimi* erklärt. — p. 159 erscheint *ōret* mit *ō*, pp. 87, 123 dagegen *oret eorod* u. ä. — Herleitung von *prēost* aus *presbyter* p. 8 ist zweifelhaft. — p. 13: die behauptung, dass 'auch in den alten, aus angelsächsischer zeit stammenden klöstern das Englische noch weiter gepflegt und literarisch verwendet worden' sei, kann in ihrer allgemeinheit zu missverständnissen führen. — pp. 13 f., 34: von einer verschmelzung des Englischen und des Französischen zu sprechen ist unrichtig oder doch irreführend; ebenso die angabe p. 18, dass das Französische aussterben musste, 'nachdem die Normannen sich erst einmal zur annahme der englischen sprache entschlossen hatten'; ebenso p. 29, dass die veränderungen der englischen vokale seit dem 16. jahrhundert sämtlich in London ihren ausgangspunkt genommen hätten. Und vollziehen sich raschere lautveränderungen wirklich durch aufnahme einer grösseren zahl von lehnwörtern (p. 67)? — Mit dem durchgehenden ansatz von quantitäten wie *macian, macōde, ȝemacōd* wird der verfasser ausserhalb seines engeren kreises von anhängern wohl nicht auf beifall rechnen dürfen. — p. 89: die regel über den übergang von idg. *i* zu urgerm. *e* ist nicht richtig; ein denkender leser von p. 91 w) wird auch fragen, wie es komme, dass *hit* das *i* bewahre, das ähnlich gebaute nhd. *es* dagegen *e* aufweise. Nebenbei sei bemerkt, dass lat. *id* und ae. *hit* keine etymologische gleichung darstellen. — Der ansatz p. 90, dass germ. **ā(n)h*, **ī(n)h*, **ū(n)h* aus idg. **anh*, **inh*, **unh* entsprungen seien, ist ein schlimmes stück in mehr als einer beziehung. — κλυτός (auf derselben seite) enthält nicht idg. *ū*, sondern *ŭ*. — p. 102: nach ausweis von ae. *ears hearstepanne* bewirkt *rs* — woran bisher wohl niemand gezweifelt haben dürfte — brechung; daher muss *bærs*

durch umstellung des *r* gedeutet werden; vgl. Sievers § 179, wo auch *cærse* gegeben ist; übrigens erscheint wenigstens graphisches *bears* WW 433, 18. — p. 106: Der angabe, dass urgerm. *ǣ* im Altenglischen nach *w* zu *ā* werde, kann man nicht beistimmen; man wird vielmehr an der zuletzt von Bülbring, Angl. mitt. 11, 110 und Altengl. elementarbuch § 129, dargestellten regel festhalten und einige wenige ausnahmen, wo sonst noch germ. *ǣ* als ae. *ā* erscheint, vorläufig einfach verzeichnen müssen, bis sich eine erklärung findet: *swāse* Räts. 47, 3; Christ 1349; *wātum* von *wǣt* (s. Bosworth-Toller); *āte* 'hafer', worüber Bülbring l. c. anm.; Kaluza dagegen nimmt für *āte* p. 107 germ. *ai* an, worin er mit Skeat, Concise Dictionary s. v. *oats,* zusammentrifft; *rāsettan* 'stürmen, wüten', welches gewöhnlich zu *rǣs* 'lauf, ansturm', an. *rās* gestellt wird (Kluge s. v. *rasen*); Sweet's anknüpfung von *rǣs* an *rīsan* ist mir wenig wahrscheinlich; Noreen, Lautl. p. 100, trennt an. *rās* von ae. *rǣs*; wenn die ganze sippe aus einem germ. **rǣs-* entsprungen ist, könnte *rāsettan* auf ein germ. **rǣsutjan* weisen und so einen beleg für das von Kögel, Beitr. 7, 183 f., vermutete Suffix *-utjan* darstellen, welches später in unserm worte freilich mit dem gewöhnlichen *-ettan* aus *-atjan* zusammengefallen wäre. — pp. 108, 124, 156, 235: *ǣlc* 'jeder' aus **ā-ʒi-līc* herzuleiten verbietet doch der lautstand des wortes. — p. 108: An welche etymologie denkt der verfasser, wenn er *ǣmtiʒ* 'leer' mit germ. *ai* ansetzt? — ib. *lǣn* ist nicht ne. *loan.* — p. 110: Die formen *hē, wē,* *ʒē, mē, þē* 'dir' wird man jetzt besser mit Sievers, Zum ags. vokalismus p. 33, aus grundformen **hiz, *wiz, *miz* u. s. w. deuten und daher nicht mit urgerm. *e* ansetzen. — p. 111: Urgerm. *e* geht im Altenglischen nur vor einfachem *m,* nicht auch *n,* in *i* über. — p. 111 f): *twēo* 'zweifel' hat nicht urgerm. *e,* sondern *i*; die althochdeutsche form ist nicht *tweho*, sondern *zwe(h)o.* — p. 112: *ʒeofon* 'meer' hat nicht urgerm. *e,* sondern *i.* — p. 115: *meox* 'mist' ist nicht aus **mihstu-,* sondern aus **mihso-* entsprungen; jene form hat ae. *mist* ergeben. — p. 119: *ele* 'öl' ist kaum aus **olja-* hervorgegangen. — p. 120: Der ansatz *ʒōdspell* stammt nicht von Sarrazin, und ahd. *gotspell* spricht keineswegs gegen seine richtigkeit; man hat einfach frühe verkürzung anzunehmen. — p. 120: Der übergang von auslautendem *ō* in *ū* hängt keineswegs von dessen stellung nach *w* ab; vgl. *bū, cū,* in welch letzterem worte das ursprüngliche *u̯* schon urgermanisch geschwunden war; allerdings enthält *cū* nach Kaluza p. 122 urgerm. *ū*! — p. 120:

stēda bedeutet doch nicht 'stute'! — p. 121: Woher weiss der verfasser, dass *bysiȝ* 'geschäftig' *i*-umlaut von *u* enthält? Allerdings hat Kluge, Beitr. 9, 193, unser wort zur indogermanischen wurzel **bhūs-* 'tätig sein, sich bemühen' gestellt, diese meinung aber, da sie in 'English Etymology' nicht wiederholt ist, wohl wieder aufgegeben, weil die niederdeutschen und niederländischen formen widersprechen. — p. 123: Über *brȳne* 'salzwasser' vgl. jetzt Anglia, Mitt. 13, 13. — p. 124: *cnihthād* heisst doch nicht 'ritterschaft'! — p. 124: Dass in *sorȝiende* und ähnlichen partizipien das *i* konsonantisch geworden sei, ist doch nicht haltbar; vgl. Sievers, Beitr. 10, 482; Angels. grammatik § 412 anm. 11. — p. 140: unvollständig und mehrfach unrichtig und für die lernenden gewiss unverständlich ist die regel über den wandel der verschlusslaute vor einem *t(h)* der endung. Der verfasser sagt, dass vor einem *t* urgerm. *p, t, k, g* (so auch weiterhin pp. 145, 149, 156 etc.) in die entsprechenden stimmlosen reibelaute übergehen, was unrichtig ist, da *p, t, k* (*g* fällt überhaupt ganz weg) die indogermanischen, von der germanischen lautverschiebung noch unberührten laute sind. Hätte der verfasser, der gelegentlich unnötige angaben über das Indogermanische macht (vgl. z. b. den letzten absatz p. 135) und auch sonst nicht gerade mit dem raum spart, das für das verständnis dieses wandels ganz unentbehrliche allgemeine indogermanische gesetz angegeben, wobei auch der gleiche wandel vor *s* zu erwähnen gewesen wäre, so wäre er sicher nicht in diesen fehler und wohl auch kaum auf 'urgerm. *g* + *t* > *ht*' verfallen. Sodann ist unrichtig oder doch verwirrend, dass *t* + *t* im Germanischen *st, ss* ergeben habe; wie soll der lernende aus solchen angaben wie *wāst* 'du weisst' aus **wāt-t* (als ob *t* + *t* noch nach dem übergang von germ. *ai* in ae. *ā* fortbestanden hätte!), *wiste, wisse* 'wusste' klug werden? Dieselbe schiefe darlegung wird p. 149 (auch **wāt-t*!) wiederholt; nur steht hier umgekehrt *ss, st*. Die verwirrung wird vollkommen, wenn p. 288 auch noch gelehrt wird, dass *f* + *d* in *ft, g* + *d* in *ht* übergehe, also *meahte* aus **mag+de*, *dohte* aus **dug-de*, *þorfte* aus **þurƀ+de* entstanden sei! — p. 145: *clyppan* 'umarmen' enthält nicht urgerm. *p* + *j*, sondern schon urgerm. *pp*, was sich unzweifelhaft aus der 3. sg. *clypped* Phoen. 277, Metr. 11, 35 und Ps. 84, 9 und dem häufigen praet. *clypte* (p. 150) ergibt, das sonst doch *clypede* lauten müsste. — p. 147: Woher weiss der verfasser, dass *ofen* 'ofen' und *anfilt* 'ambos' urgerm. *b*

bergen? — p. 148: *bearu* heisst nicht 'kampf'. — p. 149: *eart* 'du bist' enthält doch nicht urgerm. *tl* — p. 157: Dass *g* im anlaut verschlusslaut gewesen sei, scheint mir der verfasser nicht erwiesen zu haben. — p. 160: Für den ausfall von *h* in fällen wie *wæstm* und *þwēal* muss doch eine chronologische scheidung angesetzt werden, wenn der verfasser im lernenden nicht allen sinn für chronologie des lautwandels zerstören will. — p. 162: *briȝdils* ist belegt Erf. 127. — p. 166: Da das auftreten der altnordhumbrischen verbalendungen *-es*, *-as* an stelle von *-eð*, *-að* in der lautlehre behandelt wird, denkt der verfasser wohl an einen lautlichen übergang der einen in die andre form?

Aus der formenlehre lassen sich gleichfalls allerlei ungenaue und schiefe ansätze herausheben; so p. 175 ein urgerm. **feha-* 'vieh' und urgerm. **ferha-* 'leben' als muster der *o*-deklination; *horn* p. 176 ist im Altenglischen fast immer masculinum, nicht neutrum; *sprǣc* 'sprache' und *rest* 'ruhe' p. 183 gehören nicht der *ō*-deklination an, sondern jenes »auf grund der englischen palatalgesetze« (Kluge, Nomin. stammbild. § 113) der *jō*-deklination, dieses wegen des durchgeführten *i*-umlauts gegenüber ahd. as. *rasta* entweder (wie an. *rǫst* 'meile', Noreen, Altisl. gramm. § 321) der *i*- oder sonst der *jō*-deklination; da nun der acc. sg. von ae. *rest* in der dichtung ganz regelmässig auf *-e* ausgeht und das Althochdeutsche die form *restī* besitzt (Braune, Althochd. gramm. § 212 anm. 2) und »die mit *jō*- gebildeten althochdeutschen feminina eine besondere neigung zu den *ī*-femininen haben, dergestalt, dass von den meisten *jō*-substantiven sich nebenformen auf *ī* finden« (Braune ib. § 210 anm. 2) und ausserdem auch das Altsächsische *restia* bietet, so müssen wir ae. *rest* wohl auch der *jō*-deklination zuzählen. — Warum schreibt der verfasser urgerm. **unðjō-* 'woge' p. 185 mit *ð*? — p. 188 taucht das von Zupitza, Engl. Studien 13, 394, schon einmal aus der welt geschaffte *þyrst* für ae. *þurst* 'durst' neuerdings auf. — Aus dem stetigen ansatz eines urgerm. dat. pl. **daȝamiz* (s. pp. 128, 153, 164, 172 etc.) wird der lernende unmöglich die form der endung *-um* begreifen können. — Die composita *twifeald*, *þrifeald* p. 227 haben langes *i*; Engl. Studien 25, 424 f. — Nach p. 249 soll im part. *sworen* verdunkelung von *a* zu *o* durch das vorhergehende *w* vorliegen; nach welcher regel? Dann müssten wir statt *waru* und ähnlich geformter wörter auch *woru* etc. erwarten, und ae. *sworen* würde hierdurch ausserdem von dem n u r mit *o*, nie mit *a* erscheinenden ahd. *gisworan*

(Braune § 347 anm. 4) und dem as. *forsworen* (Holthausen, As. elementarbuch § 444 anm. 1) durch eine sondererklärung ganz losgelöst.

Prag, 27. März 1902. A. Pogatscher.

W. Görnemann, *Zur sprache des Textus Roffensis.* Berliner diss. Berlin, Mayer & Müller, 1901. 59 ss.

Der Textus Roffensis, noch heute auf der kathedralbibliothek zu Rochester aufbewahrt und trotz eines unfreiwilligen bades in der Themse gut erhalten, besteht aus urkunden der alten kentischen bischofsstadt, zusammen mit einer abschrift der altwestsächsischen und altkentischen gesetze. Beide teile sind, wie Liebermann nachgewiesen, erst im XII.—XIV. saec. zusammengebunden, sind aber im wesentlichen von einer hand geschrieben; nur die lateinischen eintragungen in den urkunden aus den jahren 1130—1150 rühren von einer zweiten, etwas jüngeren hand her; beide hände sind in diese zeit zu setzen, beide sammlungen wahrscheinlich unter dem einfluss des Rochester-bischofs Ernulf († 1124) angelegt. Kentischer lokalcharakter ist für das ganze denkmal von vornherein wahrscheinlich, zumal für die urkunden, welche wohl durch lauter hände von Rochester wanderten, wenn sie auch oft von Westsachsen oder Merciern ausgestellt waren. Es ergibt sich allerdings nach den darlegungen Görnemann's selbst für die urkunden und die altkentischen gesetze nur eine sprache von kentischer färbung unter starker einmischung von westsächsischen elementen, während die sprache der altwestsächsischen gesetze fast unangetastet geblieben ist. Wie verfasser bemerkt, nahm also der Rochester schreiber am westsächsischen sprachgebrauch keinen anstoss und reproduzierte ihn ohne wesentliche einmischung seines heimatdialektes; mir scheint es sogar, dass er sich der schriftsprache, wenn auch mit dialektischer färbung, bediente, so dass wir hier einen beweis dafür haben, wie sehr die schriftsprache, über und neben den dialekten stehend, auch ausserhalb Westsachsens herrschte, und ein beispiel von der form, welche sie in nicht westsächsischem munde annahm.

Wilhelmshaven, Juni 1902. W. Heuser.

Louise Pound, *The Comparison of Adjectives in English in the XV and the XVI Century.* Heidelberg, Carl Winter, 1901. [Anglistische Forschungen, herausgegeben von Johannes Hoops, heft 7.] X + 82 ss. Preis M. 2,40.

This is a painstaking, well-nigh exhaustive, and exceedingly interesting contribution to the study of English in the transition from Middle to New English, investigating the whole subject of Adjective Comparison in the two centuries preceding the advent of Shakespeare.

The period of English over which Miss Pound's dissertation extends is well worth detailed study, and presents a rich field of investigation that has had few cultivators up to now, but which the steadily increasing supply of trustworthy reproductions of the old printed texts renders more and more accessible to earnest workers.

Such reprints, Edward Arber's and those of the Early English Text Society in the first place, Miss Pound has diligently used to excellent purpose. She has consulted a large number of texts, duly mentioned in the Appendix, "covering a wide range in theme and form". For this catholicity in forming a basis for her grammatical investigations, we can only be grateful. Literary, poetical, and colloquial usage are carefully distinguished; dialect differences and authors' peculiarities duly allowed for.

After an Introduction containing *inter alia* a very useful survey of the history of critical opinion on the distinctions in usage between terminational and periphrastic comparison, the eight chapters of Miss Pound's book treat successively of Terminational Comparison, Periphrastic ditto, the Comparison of Participles, Irregular Comparison, Double and Intensified Comparison, Elative (= Absolute) use of Comparative and Superlative, the Substantivation of Comparatives and Superlatives, and, finally, of Some Syntactical Peculiarities.

The author's mode of presentation is succinct, orderly, and lucid. Her treatment of the subject will leave little to be done by subsequent investigators, and may well serve as a model to those who should feel inclined to make other points of XV and XVI century grammar the subject of independent research.

Of misprints very few have caught my eye. Carr*a*ll on p. 9, l. 9 from bottom, should be Carr*o*ll. Let me observe by the way that the form *curiouser* which Miss Pound there cites from

Lewis Carroll's Alice in Wonderland, is found in the context following: "Curiouser and curiouser!" cried Alice (she was so much surprised, that for the moment she quite forgot how to speak good English).

In the heading to Ch. VIII. 1, in the second line of § 88, and elsewhere, the author uses the noun *Comparative* as a comprehensive term for the *two* degrees of comparison. Seeing that she also employs the word in its ordinary sense, such use of the noun *comparative* cannot be said to make for clearness.

The chapters on the Elative (absolute) use of the Comparative and Superlative, on the Substantivation of Superlatives and Comparatives, and on Syntactical Peculiarities, especially, contain a good deal that is new or that has not, so far as I know, been treated with equal thoroughness elsewhere.

I shall not quarrel with Miss Pound about the use of the technical term Elative [= absolute] Superlative and Comparative, but would just observe that *elative* in this sense is unknown to the editors of the New English Dictionary.

In commenting on the blending or contamination exemplified in such a XVI century phrase as "incomparably the best of all other(s)" (pp. 66 ff.), the author observes that "the construction is not found in present usage". This is quite correct, but closely analogous cases of what it has been proposed to call the "inclusive superlative", are common enough also in later, perhaps even contemporary English. Since I agree with Miss Pound that the construction "needs further investigation", I shall beg leave to contribute some material towards its exemplification from Shakespeare and later English, the rather so as I find nothing about this point in Franz's Shakespeare-grammatik. The following from Shakespeare are examples of the "inclusive superlative", or of nearly allied "mixed" constructions: M. N. D. V 250: This is the *greatest* error of all the rest: the man should be put into the lanthorn. — Gentlemen I 2, 27: Why he, *of all the rest,* has never moved me. — Macb. V 8, 4: *Of all men else* I have avoided thee.

The following passage from Paradise Lost (IV 319—324, Beeching's repr.) contains three instances of the "inclusive" superlative:

So passd they naked on, nor shund the sight
Of God or Angel, for they thought no ill:

So hand in hand they passd, the *lovliest* pair
That *ever since* in loves imbraces met,
Adam *the goodliest man of men since born*
His Sons, *the fairest of her Daughters Eve.*

In the following modern "mixed" constructions with "of all others" the superlative is partly replaced by some other word or phrase implying exclusion:

Dickens, Christmas Carol, St. 1: We choose this time, because it is *a time, of all others,* when Want is keenly felt, and Abundance rejoices. James Bryce, The American Commonwealth II 4 (1891): It is *the thing of all others* which any one writing about America ought to try to portray. — Review of Rev. Febr. 1892, 139[b]: When death laid him low, there passed away from us *the one man of all others* who could have given most valuable evidence as to the history and working of our municipal institutions. — Punch 1861, II 71[b]: His many years' practice . . . would recommend *him of all others* for this particular duty.

The construction exemplified in the four modern quotations just given, is evidently a continuation of the old construction, superlative + *of all others,* the only difference being that the adverbial superlative *most* is omitted in later usage, by way of feeble attempt at helping up the logic of the construction.

In the following passage *of all men* is used in the sense which *of all others* has in those just preceding: Academy, March 12, 1892, 247[c]: "A cult", says Mr. Wicksteed in his Preface, — and Ibsen, *of all men,* will heartily echo his words — "is always annoying to those who do not join in it."

In the instance just given, *of all men* is an improvement on *of all others,* but the original taint of mixednes still clings to the phrase; the logic of it would, however, leave little to be wished for, if the previously dropped *most* were reinstated before *of all men:* "Ibsen, *most of all men,* will heartily echo his words", being perfectly logical and intelligible.

As a rule, however, such intercalary phrases as *of all men, of all places,* etc. are used in a very different sense, viz. to express a high degree of astonishment on the speaker's or writer's part; *e. g.*:

Academy, January 26, 1901, 83[a]: But the strange thing was that Dr. Tanner, *of all people,* went up to Sir John in his blandest manner, and assured him that if any Irishman ever took the

place he would see to it, and set it right. — Review of Rev. March 15, 1901, 228[a]: One of the best things about the resolution passed at Rugby was the amendment introduced by Mr. Perks, *of all men in the world.* — Literary World, Dec. 7, 1894, 445[a]: And then a publisher, *of all people,* fell a victim to his personal charm, and took the risk of publishing his poems. — Review of Rev. Oct. 15, 1892, 390[b]: But no sooner was the General Election over than the Maybrick case was thrust upon my attention by a letter which reached me from the Transvaal Republic — *of all places in the world.* — Punch, 1883, I 258[b]: [he] swears he's my friend and admirer, too — **he**, *of all people!* — Punch, 1879, II 73[b]: An important meeting of Homerulers . . . held . . . at, *of all places in the United Kingdom,* the Crystal Palace, Sydenham. — Punch, 1860, I 190[b]: The earl of Lucan, *of all people,* called attention to certain defects in our military system.

In all the passages just cited, the sense of the italicised phrases might be given by "mirabile dictu", "strange to say"; they serve to express the speaker's astonishment that *of all* imaginable *persons, places,* etc., the one mentioned — unlikely as it may seem — should have done such and such a thing, or should have been selected for such and such a purpose, etc. This would seem to be a case of ellipsis, rather than one of contamination.

I would next call attention to a nearly related case of "blending" to which Miss Pound refers on pp. 68 and 69. She cites from Saintsbury, Nineteenth Century Literature, 268, the sadly slipshod sentence: "His versification is by far the most perfect of *any* English poet", and exemplifies this use of *any* from so early a book as [George Puttenham's] Arte of English Poesie (1589), p. 95:

> O mightie Lord of loue, dame Venus onely ioy
> Who art the highest God of *any* heauenly Roy.

While the requirements of logic have caused most Elizabethan "mixed" constructions to fall into deserved desuetude in course of time, this absurd use of Superlative + *of any* — *highest of any* resulting from a blending of *highest of all* and *higher than any (other)* — has continued to be vigorously alive from the XVI century downwards, and occurs in the works of respectable writers even of our day. Since the matter seems to have attracted

little attention, I subjoin a number of instances from XVII, XVIII, and XIX century literature:

Prof. Saintsbury would seem to be a frequent offender on this head. A writer in the Literary World, July 2, 1897, 18[b], thus comments on a sentence quoted from one of the Professor's books: "The language itself was undergoing a process . . . which left it *the richest . . . of any European speech*"; — 'richest of all' is correct, and 'richer than any [other]', is correct; but let *any* creep out of this phrase into the other, supplanting *all*, and we see a grotesque monstrosity.

I have found no examples of the construction in Shakespeare, in the Authorised Version of the Bible, or in Milton.

On p. 8 of Table Talk of John Selden, Edward Arber quotes from Clarendon's Autobiography: *Life*, p. 16, Ed. 1759: In his Conversation he was the most clear Discourser, and had *the best Faculty* in making hard Things easy, and presenting them to the Understanding, of *any Man* that hath been known.

Sir Richard Steele writes in No. 113 of the Spectator: She has certainly *the finest hand of any woman* in the world.

The following are all from contemporary literature: Literary World, Oct. 15, 1897, 287[c]: In revenge for this it is Gill who suffers *most of any one*, after the death of her baby. — Literature, Dec. 18, 1897, 267[a]: Arthur O'Shaughnessy, whose "metrical gift" Mr. Palgrave astonishes us by calling "*the finest* after Tennyson's *of any* of our later poets". — Review of Rev., Febr. 15, 1898, 168[b]: Shansi . . . in proportion to its area has probably *the largest and most easily workable coalfield of any region* in the globe. — Academy, May 7, 1898, 498[b]: Messrs. Longmans, with perhaps *the most magnificent catalogue of any firm* of publishers in England. — Academy, June 25, 1898, 5[c]: Mr. Hendry has written some of *the best Scotch verse of any living writer* we know of. — Review of Rev., March 15, 1899, 286[b]: At that time the Roman Catholic Church was, as he said, *the most despised, the poorest, and the least respectable of any church* in America. — Academy, Febr. 18, 1899, 206[a]: He has *the most natural instinct* for telling a story in the right way *of any writer* I know. — Literary World, May 10, 1901, 443[b]: 'East Lynne' has had *the largest circulation of any English novel* — nearly half a million.

Miss Pound, as I said, has left little for gleaners who come after her, in the field which she has worked with such diligence.

In § 29 we learn that of several adjectives in succession only the first takes *more* and *most*. What is here said of periphrastic comparison would seem *mutatis mutandis* also to apply to terminational comparison: of two terminational superlatives following each other, the last only might in earlier usage take *-est,* and the first retain the form of the positive, at least in metre. Ben Jonson, Alchemist II 1, has:

And my flatterers
Shall be *the pure and gravest* of divines
That I can get for money.

In a note to this passage, Gifford refers to "pure and gravest" for "purest and gravest" as "a construction familiar to our old writers." I know of no other instance.

Best with past participles instead of *most* (§ 36) is still quite common in the epithet *best-abused,* as in "the best-abused statesman in the United kingdom". *Better* = "more" (§ 49) is still current in modern parlance in such phrases as "*better* than a mile", "the *better* part of an hour," "half a dozen soldiers and *better*"; cf. Shak. H. V, II 2, 25: Never was monarch *better* feared and loved — Than is your Majesty. — Eliot, Mill on the Floss, I 212: Dorlcote Mill has been in our family a hundred year and *better.*

"*Nigh* is dialectal in present English" (§ 62); but in *well-nigh* it is frequent still in literary usage.

In mentioning the use of *lesser* in modern literary English, Miss Pound might also have adduced *the Lesser Prophets, Lesser Asia,* and *the Lesser Bear,* which are common in every-day use.

"Instances elsewhere [than in Spenser and Shakespeare] of the elative use of comparatives are rare" (§ 59). Miss Pound means the Latinising use of the comparative to express a higher degree of a quality than the ordinary one, as in *senectus est loquacior,* 'old age is somewhat talkative'. Here is a good instance from one of Fielding's burlesque introductory chapters, Tom Jones I 135 [Baudry's Ed.]: Hushed be every *ruder* breath. — As in Latin, this literary use of the comparative most frequently expresses the sense of *too* + adjective, *e. g.* Spenser, Faerie Queene I 8, 40: Entire affection hateth *nicer* hands (= hands too nice to do dirty work). Franz, Shakespeare-Grammatik, § 62, 2, quotes from Cymb. III 4, 50: I am *richer than* to hang by the walls (= too rich to); and I subjoin an

instance in point from Thomas More, Utopia (ed. Arber, p. 128): But they think it against all right and iustice that men shoulde be bound to those lawes, which either be in number mo than be hable to be read, or els *blinder and darker then that* anye man can well understande them.

In the Appendix, 2, the author says that "instances of the following of *more* by *nor,* as in the modern dialectal *more nor ever,* were nowhere found".

It may interest readers to know that *na* (= nor) in the sense of *than* is found after comparatives in [Barbour's] Legends of Saints (ca. 1375; ed. Horstmann): Andrea, 1102—3: Bot þe fend wes a-way ine hy, Sonare *na* ony mane cuth thynke; Adrian, 453: & [he] was ware *na* woud (= worse than mad) in hy; Troy Book, 2400: Pirrus was of þat thing richt wo, And mor of his grantschire in deid *Nor* of hime self; Troy Book 2829: That him thocht It ware lykare thane One gode *na* be porturede a mane. — And it is also found in XV century Scottish, *e. g.* in Henryson's Fables (ab. 1470) [printed Anglia, IX, pp. 337 ff.] 2245: Bot yit the wolf was neirar *nor* he wend (= weened).

In conclusion I would beg leave to avail myself of this opportunity to point to a curious use of *nor* in XVI century Scottish, repeatedly exemplified in Lindesay's Satyre of the Thrie Estaits (ed. E.E.T.S.):

2149—51: Gif I said ocht, Dame, — be the Rude!
Except ȝe war baith fair and gude,
God! *nor* I hang!
2462: I pray God, *nor* the devils dame dryte on thy grunȝe!
2938—39: Sir, God! *nor* I be stickit with ane knyfe,
Gif ever our Persoun preichit, in all his lyfe.
4152—53: Sirs, God! *nor* I die in ane widdie (= halter),
Gif this taill (= tale) be nocht trew.
4553: Gif I lie, God! *nor* thou be hangit.

In all these passages the word *nor* expresses the sense of the optative *may.* The explanation of this highly remarkable idiom seems to be that it is elliptical. "Nor I die in ane widdie", would appear to be a shortened form of the self-malediction or imprecation: "[God beshrew me] nor (= if not) I die in ane widdie".

Elliptical self-maledictions are among the commonest idioms in popular phraseology. Compare such sentences as: If ever I

heard the like of that!, The wretch! if he has not smashed the window! (both from Murray's *Dict.*). — It is plain that in both cases some such imprecation as "May I die" is understood. In the modern colloquialism "Bless me! if there is not another of them", *bless* is a euphemism for the reverse of blessing. There is something very like this in colloquial Dutch: As (= als) ik het niet gedacht had!, "mag ik sterven" being omitted.

Nijmegen, January 1902. C. Stoffel.

LITERATUR.

Jul. Zupitza, *Alt- und mittelenglisches übungsbuch zum gebrauche bei universitätsvorlesungen und seminarübungen, mit einem wörterbuche.* Sechste, wesentlich vermehrte auflage, bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller. 1902. X, 337 ss. 8°. Preis geb. 8 kr. = M. 6,80.

Die neue auflage ist nicht nur eine verbesserte, sondern auch eine vermehrte. Meine in Herrig's archiv 99, 403 ff. erschienene anzeige nr. 5 hatte eine anzahl von mängeln hervorzuheben, die fast alle beseitigt sind. Hinzugefügt hat der herausgeber jetzt die nummern XIV (ein stück aus der ae. Bedaübersetzung), XVI (aus Alfred's Orosius), beide 'ohne die theoretische accentuierung, genau nach der überlieferung der handschriften', wofür das umfangreiche stück Johannes kap. XXI fortgelassen wurde, ferner aus der me. literatur n. XL (Dame Siriz) und XLI (aus der romanze 'Arthur und Merlin'). Man wird sich in fachkreisen gewiss mit diesen erweiterungen, sowie den sonstigen verbesserungen des lesebuches gern einverstanden erklären.

Bei der durchsicht der neuen auflage habe ich mich wesentlich auf die beiden hinzugekommenen me. texte beschränkt, sonst nur aufs geratewohl oder bei interpretationen andre teile näher angesehen. Was mir dabei aufgefallen ist, will ich hier für eine 7. ausgabe kurz zusammenstellen.

Zu n. IV fehlt immer noch ein verweis auf Vietor's neuausgabe der runeninschrift, der 2a) auf s. 7 *dorstæ* und *bismærædu* liest. — S. 13, v. 694 l. *oþ*. — Zu s. 24, v. 2906 f. vgl. jetzt Jovy, Bonner beitr. V, 32. — S. 25: Die Judith findet sich auch in Kluge's Ags. lesebuch[2] s. 103 ff. — Ib. v. 134 l. *od*. — S. 27,

v. 185 desgl. — S. 28, v. 235 l. *þe*. — S. 75, v. 13 l. *hê*. — Ib. v. 34 l. *ûs*. — v. 33 liest H. *þon*. — S. 76, v. 44 l. *anrǣd* (Sievers). — S. 96, v. 13 830 würde ich *nauere ær* streichen. — S. 97, v. 13 846 ist *seođ* doch wohl eine unform. — S. 105, v. 15 561 l. *forr*. — S. 112, v. 1292 hat die hs. *two*. — S. 113, v. 1326 verlangt das metrum *holocaustum*. — S. 118f.: Warum ist in dem Gregoriusstück die cäsur nicht durchgehends markiert? — S. 125, v. 27 ff.: vgl. hierzu jetzt Morsbach, E. Stud. 29, 369 f. — S. 132, v. 69 l. *schewe (: þewe)*. — S. 133, v. 91 l. *habbe* (vgl. v. 67). — Ib. v. 121 l. *trowe (: cnowe)*, — Ib. v. 140 l. *þe* oder *þat* st. *þa*. — Ib. v. 43 erg. *hit* vor *ful*. — S. 134, v. 162 l. *wiþ*. — Ib. v. 173 setze komma nach *Bote*. — Ib. v. 179 l. *seiþ*. — Ib. v. 191 l. *medes (: dedes)*. — Ib. v. 212 l. *he* und setze ausrufezeichen nach *spede*. — S. 135, v. 229 streiche den apostroph nach *leute* und setze ihn hinter *Margeri* v. 231. — Ib. v. 238 l. *befolen* (part. prt. von *befelen*) statt *solen* oder *folen* der hs. — Ib. v. 248 l. *clerkes (: werkes)*. — Ib. v. 269 l. *gode*. — Ib. v. 281 l. *renne (: wenne)*. — S. 136, v. 311 erg. *habbe* (inf.) vor *mine*. — Ib. v. 324 l. *o* st. *to*. — Ib. v. 356 erg. *wil* vor *breke*. — S. 137, v. 370 setze komma statt kolon nach *Nelde*. — Ib. v. 396 war mit der hs. *wonde (: fonde)* = ae. *wondian* beizubehalten. — S. 138, v. 446 l. *none*. — Ib. v. 985 l. *doun*. — Ib. v. 997 erg. ein zweites *away* vor *þou*. — Ib. v. 1001 l. *grete*. — Ib. v. 1002 l. *elde*. — Ib. v. 1006 str. *&* *seyd*. — Ib. v. 1009 l. *halsede*. — Ib. v. 1016 l. *hadden*. — Ib. v. 1019 l. *teres*. — Ib. v. 1023 l. *seyde*. — Ib. v. 1031 l. *telde hire*. — Ib. v. 1032 l. *walde* oder besser noch *wolde*. — S. 139, v. 1037 l. *schulde*. — Ib. v. 1041 erg. *þat* vor *Man*, wonach das komma zu tilgen ist. — Ib. v. 1057 str. *y*. — Ib. v. 1059 erg. *of* vor *al*. — Ib. v. 1065 l. *telle*. — Ib. v. 1066 str. *moder*. — Ib. v. 1082 l. *wilde*. — Ib. v. 1085 l. *Biforen*. — Ib. v. 1086 und 1099 l. *seyde*. — Ib. v. 1096 l. *þouȝte*. — Ib. v. 1098 l. *alle* und *gunne*. — Ib. v. 1102 l. *strende* statt *biȝat*. — Ib. v. 1107 l. *she* st. *þat leuedy*. — S. 140, v. 1114 l. *schuldest* und *riȝte*. — Ib. v. 1116 l. *wimmen* st. *men*. — Ib. v. 1117 l. *seyde*. — Ib. v. 1118 l. *riȝte*. — Ib. v. 1124 l. *grete*. — Ib. v. 1125 l. *niȝte*. — Ib. v. 1133f. l. *iche*. — Ib. v. 1137 str. *sche*. — Ib. v. 1140 l. *she*. — Ib. v. 1141 l. *honge*. — Ib. v. 1146 l. *tolde*. — Ib. v. 1151 l. *hire cunne*. — Ib. v. 1152 erg. *gon* vor *an* und *hiȝe* st. *heiȝe*. — Ib. 1157 l. *to* st. *so*. — Ib. v. 1162 l. *quelle*. — S. 141 ff. wären die zäsuren durch spatien hervorzuheben.

Dann würde auch jeder sofort die zäsurreime sehen. — Ib. v. 11 möchte ich nochmals die umstellung *corouned is sche* empfehlen. — S. 144, v. 146 l. *knewe*. — S. 145, v. 193 l. *lad (: had)*. — S. 156, v. 33 anm.: die konjektur *droupe* rührt nicht von Zupitza, sondern von mir her. — S. 159: zu LII vgl. jetzt die abhandlung von J. Fischer, Bonner beitr. XI, der z. b. auf s. 63 seiner abhandlung v. 122 *stape* ansprechend in *starc* bessert. — S. 190 anm. l. 532 st. 536 — S. 191: zu LXII vgl. Herr. arch. bd. 89, 92, 96 und 97. — S. 199, v. 3 l. *futt-syd*.

Zum Glossar: S. 213b l. *Beormas*. — S. 215a l. *bidelve*. — S. 246a l. *futt-syd*. — S. 257a füge hinter *gouplich* ein: = *gôdlich*, ne. *goodly*. — S. 266a *hounlaw* steht doch für *unlaw*. — S. 285a unter *Nelde* füge noch 173 ein. — S. 287a unter *od* l. *od* st. *ôd*. — S. 290a: *onsîen* etc. 'not, mangel' hat doch wohl mit *onsîen* 'anblick, angesicht' nichts zu tun! — Ib. str. den artikel *onwolden*, denn *onwold* XL, v. 311 bedeutet einfach 'in der gewalt', vgl. Anglia beibl. XI, 306. — S. 298b fehlt *sauten* 'versöhnen' (XL, 220). — S. 303a unter *settan* vermisse ich die erklärung von *setten on ende* (XL, 62). Auch unter *ende* finde ich nichts darüber. — S. 308a l. *starc* statt *stape* (Jos. Fischer). — S. 309b. fehlt *streke* (XL, 441). — 311b: *sweopu* ist doch kein 'schw.' fem.? — 331b: unter *wunne* fehlt eine verweisung auf *wyn*. — S. 334a: unter *þêah* hätte nicht das aus dem Nord. entlehnte *þoh* verzeichnet werden sollen, sondern dies verdiente einen eignen artikel.

Möge der verehrte herausgeber auch aus dieser kleinen nachlese das interesse erkennen, das ich fortdauernd an seiner arbeit nehme!

[Nachtrag. S. 178 fehlen die zäsurspatien. — S. 180, v. 143 l. *thame*. — S. 185, v. 318 setze ! st. komma nach *bere*. — Ib. v. 320 l. *Brother*. — Ib. v. 327 gehört das spatium vor *my*. — S. 188 v. 461 ist wohl *How* für *Now* mit fragezeichen nach *hufe* zu lesen. — Zum Glossar: S. 203b unter *afright* l. 541 st. 552. — s. 228b wäre *dere* v. unter *derian* zu bringen. — S. 258a unter *grome* l. ne. *groom*. — S. 298b unter *saut* l. 222. — S. 303b unter *siddan* am schluss l. 'bald' st. des undeutschen 'bevor lange'.]

Kiel, Februar 1902. F. Holthausen.

King Alfred's Version of the Consolations of Boethius, done into modern English, with an Introduction, by Walter John Sedgefield. Oxford: Clarendon Press 1900. LVI + 253 ss. Preis 4 s. 6 d.

Als ich vor fast zwei jahren die neue textausgabe des Alfredischen Boethius von Sedgefield für diese zeitschrift besprach (bd. 28, 97—111), bedauerte ich mehrfach, dass der herausgeber die lateinische vorlage nicht mit und neben der altenglischen übersetzung hatte drucken lassen, und ebenso dass er sich nicht zu einer neuenglischen übertragung entschlossen habe. Diesem zweiten mangel hat Sedgefield nun nachträglich noch abgeholfen durch das oben genannte buch; aber ich muss auch jetzt noch bedauern, dass er diese übersetzung nicht sogleich seiner ausgabe beigefügt hat; denn da sie jetzt nicht einmal die zahlen der seiten dieser ausgabe angibt, auf denen der Alfredsche text dort zu finden ist, so kann sie durchaus nicht als ein bequemes hilfsmittel bezeichnet werden. Zum mindesten aber konnte man doch erwarten, dass im laufe des textes die paragraphenzahlen und oben auf oder an den seiten die zahlen der teile und abschnitte angegeben würden; aber auch das ist nicht einmal geschehen, vielmehr fehlen jene ganz; ja, es wird bei den neuen paragraphen nicht einmal ein neuer absatz begonnen, und oben über den seiten stehen nur ganz kurze inhaltsangaben, wie '*No happiness save in Wisdom*', '*Build on the rock of Humility*', '*How frail is man's body!*', '*The wicked Caesar Nero*', '*An imaginary journey*', '*Perfect power*' u. s. w. u. s. w.; im übrigen aber bleibt es dem leser fein selbst vorbehalten, sich durch mühsamstes blättern jeweils die richtige stelle aufzusuchen. Das ist ein sehr bedauerlicher, wenn auch rein äusserlicher mangel des buches!

Als eine äusserlichkeit sei ferner erwähnt, dass sich Sedgefield jetzt nur '*Litt. D.*' nennt, früher aber '*M. A. Melb., B. A. Cantab., late scholar of Trinity College, Melbourne*'. Dass er jetzt am '*Christ's College*' in Cambridge ist, wie ich vermutete, bestätigt auch die vorrede (s. X) dieses buches (vgl. E. St. 28, s. 98 o.).

Diese übersetzung ist dem professor Skeat gewidmet.

In der vorrede (s. VII—X) geht Sedgefield von der bevorstehenden jubelfeier für könig Alfred aus, und von dem umstande, dass dieser fürst für "*many intelligent people*" "*a distinctly nebulous character of history*" sei, von dem 'das volk' aber kaum spreche als in verbindung mit den bekannten erzählungen von den ver-

brannten kuchen und den romantischen besuchen in verkleidung im lager der Dänen. Diese beiden umstände — das sei hier nebenbei erwähnt — bilden auch einen wesentlichen teil des inhalts einiger von den 25 gesängen, aus denen sich ein epos *König Alfred* zusammensetzt, das in Berlin bei Wilhelm Schultze (Scharren-Strasse 11) 1859 erschienen ist. Ich erstand es vor kurzem beim buchhändler, habe aber über den verfasser, "Julius von Soest", bisher nichts ausfindig machen können, weder im Brockhaus, noch im Kürschner, noch bei Kurz. Wer vermag darüber auskunft zu geben? [1]) — Der sang ist übrigens der kaiserin Friedrich, damaligen "prinzessin Friedrich Wilhelm von Preussen, Prinzess Royal von Grossbritannien und Irland", gewidmet und von einem widmungsgedichte begleitet, das wegen seiner seherischen vergleichung des königs Alfred mit dem damals eben geborenen jetzigen kaiser Wilhelm wohl an dieser, sonst dafür weniger geeigneten stelle einen platz finden darf in diesen tagen des Bremer anschlags auf unsern Kaiser (März 1901):

"Viel hohe frau! ist auch die schlichte weise
Des heldenhaupts nicht würdig, das sie ehrt,
So ist der held doch deines namens wert:
Dein eigner mund ist voll von seinem preise.

Lass ihn beredter, fürstin, überfliessen,
Als ich's vermocht, von seinem hohen ruhm
Vor deinem sohn, der dreimal edlen blum',
So muss er, wie des hochlands tanne, spriessen;

So muss, wie Alfred einst geliebt, bewundert
Im volk der Sachsen stund, der hohe nam'
Des sechsten Friedrich Wilhelm wundersam
Als sternbild leuchten über sein jahrhundert.

Nicht sag' ich, königliche, dass der sturm
In staub dürf' niemals seinen schimmer schlagen;
Das aber weiss ich, dass nach wenig tagen
Sein haupt wird dastehn wie ein felsenturm!"

Herr Sedgefield möge diese eigenartige abschweifung verzeihen! Ich wende mich nunmehr wiederum zu seinem buche. Also im hinblick auf die verbrannten kuchen und die vermummung kommt der verfasser, nachdem er den rein persönlichen anteil des

---

[1]) [Julius von Soest ist pseudonym für Julius August Gottfried Disselhoff. Vgl. Liebau, König Eduard III. von England im lichte europäischer poesie. Anhang, s. 80. Heidelberg, Winter, 1901. (Heft 6 meiner *Anglistischen Forschungen*.) Hoops.]

königlichen übersetzers an der einleitung der *Cura Pastoralis,* an den erdkundlichen einfügungen im *Orosius* und ganz besonders an den durchgehenden eigenbemerkungen im *Boethius,* die übrigens im vorliegenden buche durch den druck deutlich kenntlich gemacht sind, kurz erwähnt hat, zu dem schlusse: "*It is hoped that the modern English dress here given to the King's best book will help to make him less an unsubstantial shadow for Englishmen of to-day, and more a real man, practical, right-feeling, and earnest beyond his generation.*"

Nachdem er so den eigentlichen zweck seiner übertragung kundgegeben hat, der also ist, den könig mit seinem besten werke, und durch es, volkstümlicher zu machen, erklärt er kurz ihre art. Die prosaischen teile seien ganz wörtlich übersetzt, um '*the simplicity and directness of the original Old English*' zu bewahren, die poetischen möglichst wörtlich.

Es folgt eine lange '*Introduction*' (42 seiten: XI—LII), die bestimmt ist, "*to give the general reader what he may like to know about Alfred's Boethius and his literary method in general*". Ich kann daher mit wenigen worten darüber weggehen, da die hauptaufgabe für mich bei dieser besprechung sein wird, zu sehen, wie Sedgefield über die schwierigen und zweifelhaften stellen des textes hinweggekommen ist.

Im ersten abschnitte der '*Introduction*' schildert Sedgefield in kurzer, gedrungener form '*Wessex at Peace*' und '*Alfred's Reforms*', im zweiten '*His Zeal for Learning*', im dritten den grossen einfluss von '*The De Consolatione Philosophiæ of Boethius*' im mittelalter, und im vierten das leben des '*Boethius, and his Fate*'. Im fünften wendet er sich dann zu '*Alfred's Method of Translation*' und bespricht da namentlich die zahlreichen einschaltungen des königs, im sechsten beschreibt er kurz die drei '*Manuscripts of the Old English Boethius*', und im siebenten behandelt er '*The Two Versions of the Lays of Boethius*', wobei er sich in der noch immer unentschiedenen frage über den verfasser der 'Metra' noch deutlicher als in der textausgabe zu der auffassung bekennt, dass Alfred selbst sie verfasst habe. Der achte abschnitt bringt '*A list of Alfred's notable comments and additions*', die recht übersichtlich und sorgfältig ist, und der neunte, letzte, und längste eine übersicht über "*Later English Versions of the 'Consolations'*" und auszüge aus ihnen, die '*a fair idea of the course of English translation during the last five hundred years*' geben

sollen und geben. Dass es Holthausen in seiner besprechung (Mitteilungen zur 'Anglia' XI 228) tadelt, dass Sedgefield hier die übersetzungen von Cardale und Fox nicht erwähne, verstehe ich nicht; diese haben doch keine übersetzung des Boethiusschen werkes als solchen liefern wollen, sondern nur eine solche der Alfredschen übertragung; übrigens stimmt die von Fox fast wörtlich mit der von Cardale überein, obgleich dies Fox in seiner einleitung nicht ausdrücklich erwähnt, sondern nur (s. VII) "*begs to acknowledge the great assistance which he has derived from the labours of the late J. S. Cardale, Esq.*".

Zunächst nun noch einige worte zu den von mir schon im 28. bande dieser zschr. s. 101 ff. erörterten stellen, soweit sie durch die jetzt vorliegende übertragung erforderlich werden:

S. 47, 27 (C. [= Cardale] 110, 15) *sio wiðerweardnes þon bið simle untælu & wæru, ascirped mid þære styringe his agenre frecennesse.* Ich übersetzte das nach S. so: *adverseness is always blameless und cautious, sharpened by the stirring (stimulus) of its own hardship.* S. giebt jetzt (s. 49 u.) folgende übersetzung: *Adversity is ever sober and wary, braced by the prompting of her own peril.* Diese ist noch besser und schlagender als jene.

S. 10, 6 (C. 10, 16) *swa deð eac se mona mid his blacan leohte, þæt þa beorhtan steorran dunniað on þa heofone;* S. übersetzt das (s. 5): *so too the moon with her pale beam maketh the stars to grow dim in the heaven,* — '*quite literal*' (vgl. s. IX) ist das aber nicht; wenn auch das '*to*' vor '*grow*' darauf hindeutet, dass S. nichts von dem Bosworthschen transitiven '*dunnaþ*' wissen will, — aber weshalb ist '*bright*' denn weggelassen?

S. 66, 29 (C. 162, 14) *ðæt hine mon oflete blodes on ðæm earme* (vgl. bd. 28, s. 103); das gezwungene dieser verbindung geht natürlich ganz verloren, wenn S. das (s. 72) — gar nicht wörtlich, sondern frei — übersetzt: *by being let blood in the arm.*

S. 85, 28 (C. 216, 21) *Se þe þonne þa gesælða hæfð, þonne hæfð he ægþer, se þe þone ægþer hæfð. Hu ne bið se þonne full eadig?* Ich tadelte (28, 103), dass S. diese falsche abtrennung der sätze mit Cardale und Fox beibehalten habe; in der übersetzung aber nimmt er die von mir vorgeschlagene an, denn sie lautet: *He therefore who has happiness has both, and he that has both, is he not supremely blessed?* (S. 95 u.)

S. 130, 28 (nicht 27, wie ich bd. 28, s. 106 z. 8 v. u. angab) (C. 342, 10) *Swylc is þæt þæt we wyrd hatað be þæm godcundan*

foreþonce, swylce (sio) smeaung & sio gesceadwisnes is to metanne wið þone gearowitan, & swylce þas lænan þing bioð to metanne wið ða ecan, & swilce þæt hweol bið to metanne wið ða eaxe; das '*be*' hatte Sedgefield in seinem '*Glossary*' durch '*in connexion with, in the case of*' übersetzt; ich schlug aber '*compared with*' dafür vor und freue mich nun, zu sehen, dass auch S. jetzt sagt (s. 152 u.): *compared to divine Providence.* — Umgekehrt lässt er 29, 5 (C. 60, 24) sein '*compared with*' für '*for eow selfe*' bestehen (s. 28, z. 10) während ich es durch "für euch, zu eurem nutzen" übersetze; anderseits hat er das dort stehende '*wið eow to metanne*' überhaupt nicht übersetzt.

S. 145, 3 (C. 380, 26) *ic wundrige hwy swa mænige wise men swa swiðe swuncen mid þære spræce, & swa lytel gewis funden.* S. brachte diese stelle in seinem '*Glossary*' bei '*mid*' unter der abteilung '*instrument, means*' unter; ich sagte (s. 107 u.), er müsse sie vielmehr unter einer mit der überschrift '*cause, reason*' anbringen; jetzt übersetzt er sie (s, 170) recht ansprechend: *why so many wise men have been at such pains therein.* — Die vielen Alfredischen stellen, an denen '*mid*' den grund angibt, und auf die ich damals hinwies, findet man jetzt im zweiten bande meiner Syntax auf s. 408 f., 415, 418.

S. 12, 20 (C. 16, 23) *& ic no ne wearð of þam soðan geleafan.* Im '*Glossary*' übersetzte S. '*of*' durch '*opposed to*'; ich nannte (28, s. 108) dies "etwas gesucht" und betonte, dass '*of*' hier doch nichts andres als '*removal*' bezeichne, und '*weorðan*' wie so oft 'sich entfernen'; jetzt übersetzt S. denn auch (s. 8 m): *and from that true faith I have never swerved.* — Das selbe galt für eine andere stelle: 57, 8 (C. 136, 12) *þa weorðað hwilum of hiora gecynde;* auch hier überträgt S. jetzt besser, wenn auch freier: *these at times leave their kind* (s. 60).

S. 41, 13 (C. 92, 23) *þæt is þōn wilnung leases gilpes & unryhtes anwealdes & ungemetlices hlisan godra weorca ofer eall folc.* Das ist wiederum eine stelle, an der S. jetzt anders übersetzt als in seinem '*Glossary*': damals '*ofer*' = '*beyond, more than*', jetzt aber: *fame beyond measure for good works among all people* Auch hier stimmt die neuere übersetzung — wenn auch nicht völlig — mit der meinigen überein: "ruhm, der sich über alles volk hin ausbreitet".

Dasselbe gilt für s. 22, 18 *heo hit hæfð eall forsawen ofer ðe anne,* wo S. '*ofer*' zuerst durch '*beside, in comparison with*' übersetzen

wollte, es jetzt aber (s. 20) so thut: *but all has she scorned for thy sake;* ich schlug ähnlich vor: '*ofer*' = '*on account of*'. — Auch für 36, 26 (C. 80, 21): *hit geweard þæt dæm wisan men com to lofe and to wyrdscipe þæt se unrihtwisa cyning him tiohhode to wite;* S. übersetzte das früher: *determined to punish,* jetzt aber (s. 36): *that which the king meant as a punishment* (wie ich vorgeschlagen hatte: *had considered, designed as punishment).* — Ferner für 11, 13 (C. 14, 9) *ne sceolde þé eac nan man swelces to gelefan,* wo '*to*' nach S. zuerst '*concerning, in the case of*' bedeuten sollte, während ich es zum '*to*' bei 'suchen, wollen, vertrauen, erwarten' etc. stellte, wo es die richtung des suchens, die quelle des gesuchten angibt; auch S. übersetzt nun jetzt in diesem sinne (s. 6 u.): *nor would any man be led to expect this of thee.* — Endlich auch für 57, 32 (C. 138, 17) *Ac ælc gesceaft hwearfad on hire selfre swa swa hweol; & to þam heo swa hwearfad þæt heo eft cume þær heo ær wæs;* '*to dam*' wollte S. durch '*moreover*' wiedergeben, ich aber durch "zu dem zwecke, dass . . . ."; jetzt übersetzt jener denn auch: *and turneth in such a way as to come back to its starting-point* (s. 61).

S. 27, 23 (C. 58, 4) *se þin wela;* ich betonte schon in meiner Syntax (I. 363) gegen Hüllweck, Fox und Cardale, dass '*se*' an dieser stelle nicht "reines demonstrativpronomen" sei; so übersetzt denn auch jetzt S.: *thy wealth,* nicht etwa: *this thy wealth.*

S. 65, 13 (C. 158, 17) *ælc mon wat þara þe nu leofad dætte manegum cyninge onhwearf se anweald & se wela oddæt he eft weard wædla.* Ich hatte darauf hingewiesen (Synt. I, 418 u.), dass Cardale und Fox das ganz falsch übersetzen: *every one knows concerning those who a re now living, that from many a king power and wealth go away;* S. bringt jetzt die natürlich einzig richtige übersetzung: *every man now living is aware that* . . . .

S. 80, 31 (C. 202, 14) *sio eorþe is niodor þōn ænig odru gesceaft buton þā rodore; forþā se rodor hine hæfd ælce dæg utane, þeah he hire nawer ne genealæce;* obgleich das männliche '*hine*' sich gar nicht auf das weibliche '*eorþe*' beziehen kann (worauf schon Cardale hingewiesen hat, vgl. m. Syntax I, 357), auch in schroffstem gegensatz zu dem folgenden '*hire*' steht, trotzdem übersetzt S. (s. 89) genau wie Lye: *the firmament surroundeth it from day to day, though it nowhere toucheth it.* Die ganze weltkundliche ausführung Alfreds ist etwas verschwommen, und die obige stelle wird immer dunkel bleiben. Geschlechtswechsel beim hinweisenden

und relativen fürworte ist häufig bei Alfred (s. m. Syntax I, 374 f., 383, 407 f., 409), beim persönlichen aber habe ich nur viermal '*hit*' auf andersgeschlechtiges bezüglich gefunden (I, 350); immerhin kann ja '*hine*' denk- oder schreibfehler statt '*hie*' sein, aber das '*hæfd*' in der bedeutung '*surroundeth*' will mir auch nicht recht einleuchten; '*holdeth*' oder '*keepeth*' liesse ich mir allenfalls gefallen. —

Ich werde nun noch die Sedgefieldsche übersetzung zu den stellen zu rate ziehen, die ich im zweiten bande meiner Syntax (vgl. s. 711 ff.) erörtert habe.

Cardale VIII, 10; Sedgefield lässt einen da, wie im '*Glossary*' so auch hier in der übersetzung, im stiche, weil er die "*Headings of Chapters*" zwar im altenglischen wortlaute gebracht hat, aber einer neuenglischen übertragung wohl nicht wert erachtet.

Cardale 4, 25 (Sedgefield 8, 8) *ac ic nu wepende & gisciende of geradra worda misfo.* Cardale und Fox übersetzten das: *yet I now, weeping and sobbing, wander from appropriate words*; Sedgefield liest '*ofgeradra*' in einem worte und übersetzte das im '*Glossary*' durch '*straightforward, simple*', für '*misfôn*' gab er '*fail to find*', Statt diese wörtlichen übertragungen zu benutzen, überträgt er jetzt ganz frei (s. 2 u.): *(I who of old did oft so deftly weave them), now even the fitting words I fit awry, weeping aye and sobbing.*

Cardale 10, 1 (Sedgefield 9, 23) *þæt nan anweald nære riht butan rihtum þeawum.* Nach dem '*Glossary*' wollte S. '*butan*' hier falsch übersetzen, nämlich durch '*except*'; jetzt aber heisst es richtig (s. 4): *that without righteousness no power was rightful.*

Cardale 14, 9 (Sedgef. 11, 13); s. dazu oben s. 274, z. 7 v. o.

Cardale 22, 10 (Sedgef. 14, 15) *se bróc, þeah he swiþe of his riht ryne;* Cardale übersetzte das sehr sonderbar: *though it be strong in its right course*; ich war früher geneigt '*ryne*' als '*rȳne*' zu lesen: "obgleich er sehr aus der richtung rast". S. aber zieht '*rihtryne*' zusammen, ändert '*swiþe*' zu '*swife*' und übersetzt (s. 10 u.): *the brook swerveth from its right course.* Diese änderung ist sehr ansprechend, zumal sie die schwierigkeit (accusativ bei '*of*' geschickt bei seite schiebt. Vgl. m. Syntax § 761[a] b. (II, s. 448).

Cardale 26, 14 (Sedgef. 16, 1) *đa triowa đe đú nu sindon opene, hi sindon git mid manegum oþrum behelede (= quæ sese adhuc velat aliis, tota tibi prorsus innotuit).* Diese auffallende verwendung

von '*mid*' ist wohl ganz vereinzelt, ich suchte sie (Synt. II, 410) mit denen gleichzustellen, wo '*mid*' = 'bei, unter' ist (z. b. *þæt is mid Crecum þeaw þæt...*); Sedgefield wollte nach dem '*Glossary*' '*mid*' durch '*in the case of*' — merkwürdig genug — übersetzen, tut es aber jetzt ganz richtig durch '*from*' *(hidden from many others)* (s. 12 m.).

Cardale 36, 20 (Sedgef. 20, 4) *gif ðu nu atellan wilt ealle ða bliþnessa wiþ þam unrotnessum, ne meht þu fullaþe cweðan þæt þu earm sí & ungesælig (= verumtamen ne te existimari miserum velis, an numerum modumque tuæ felicitatis oblitus es?)* Ich schlug (Synt. II, 621, § 997) vor, zu übersetzen: "gegen einander aufzählen, abwägen"; Cardale hatte *if thou wilt ... balance ... against;* Sedgef. überträgt jetzt ganz entsprechend (s. 17): *if thou wilt ... reckon up the joys against the sorrows.*

Cardale 40, 5 (Sedgef. 21, 3) *ðonne seo sunne on hádrum heofone beorhtost scíneþ, þonne adeostriaþ ealle steorran, forþam ðe heora beorhtnes ne beoð nan beorhtnes for hire;* ich glaube '*for*' hier noch örtlich auffassen zu sollen (vgl. Syntax II, s. 340), doch ist die verwandtschaft mit der begründenden bedeutung sehr deutlich zu erkennen, so dass denn auch Cardale übersetzte '*by reason of her*'; Sedgefield aber überträgt die stelle ganz frei, wenn auch richtig: "*for their brightness is as nothing compared with his.*" Man mag es zur not so auffassen, kommt doch auch noch eine andere stelle im Boethius vor, an der '*for*' — wenn auch mit dem akkusativ statt des dativs — diese bedeutung hat: Cardale 302, 25 *eala þæt hit is micel cræft ðæs Modes for ðone lichoman,* was Sedgefield denn auch übersetzt (s. 135): *Verily the power of the mind is great when measured with that of the body!*

Cardale 48, 19 (Sedgf. 24, 14) *ne mæg nán mon on þisse andweardan life eallunga geráð beon wiþ his wyrd;* in der Syntax (II, 609 o.) wies ich auf die steifen und unverständlichen übersetzungen von Fox und Cardale hin und versah diejenige Sedgefields für '*geráð beon wið*' ('*in opposition to*') mit einem fragezeichen. S. übersetzt nun in der tat (s. 22): *no man may in this present life altogether withstand Fate.* Ich muss bei meiner ansicht beharren, dass nach den bisher bekannten bedeutungen von '*geráð*' der sinn der stelle ist: "weiss nicht, was ihm das schicksal bringen wird". Das passt auch besser zu dem sogleich folgenden: *þeah he nu nanwuht elles næbbe ymbe to sorgienne, þæt him mæg to sorge þæt he nat hwæt him toweard bið.* Sedgefields '*in opposition to*'

ist doch geradezu das gegenteil von der hauptbedeutung des '*geråd*', die ist '*suited, convenient*' u. ä.

Cardale 52, 5 '*hæfdest*' musste als konjunktiv gefasst werden (s. Syntax II, s. 140); Sedgefield liest aus C.: "*hæfde*".

Cardale 54, 11 (Sedgef. 26, 19) *manegra sárlicra wita hie gewilnodon wið ðan ecan life.* Im '*Glossary*' gab S. für '*wið*' die übersetzung '*with a view to, to gain*'; jetzt übersetzt er dementsprechend: *by desiring many most grievous tortures, so that he might win eternal life.* Diese anwendung von '*wið*', gleichsam = "im hinblicke auf" ist sehr beachtenswert; sie entspricht dem '*wiþ þæm þe*' zur einleitung von absichtssätzen (s. Syntax § 1005 ζ., 1006, e. [II s. 623 f.]).

Cardale 58, 28 (Sedgef. 28, 13) *þæt word gefylþ eallra þara earan þe hit gehérþ, & ne biþ þeah no ðy læsse mid þam þe hit spricþ.* Auch diese stelle möchte ich wie 26, 14 (s. s. 275) mit denen gleichstellen, wo '*mid*' "bei, unter" bedeutet. Sedgefield wollte nach dem '*Glossary*' auch hier, wie an jener stelle, '*mid*' durch '*in the case of*' übersetzen, was hier allerdings nicht so unpassend ist wie dort. In der vorliegenden übersetzung aber heisst es ganz frei (s. 27 m.): *the report filleth the ears of all who hear it, yet he who speaketh it suffereth no loss.*

Cardale 84, 3 (Sedgef. 37, 29) *gif se anweald þonne of his agenre gecynde & of his agenes gewealdes gód wære*; in meiner Syntax (II, s. 443) sagte ich: "Das zweite *of* ist natürlich nur irrtümlich dahin geraten;" dies hat schon Sedgefields textausgabe, wie ich jetzt nachträglich sehe, bestätigt, in der das zweite *of* fehlt.

Cardale 94, 18 (Sedgef. 42, 1) *eall moncynn & ealle netenu ne notigað nawer neah feorþan dæles ðisse eorþan þæs þe men gefaran magon;* ich glaubte (Synt. II, 161) '*þæs þe*' als vergleichendes fügewort auffassen zu sollen, deutete aber auch die möglichkeit einer andern übersetzung an, nämlich mit ergänzung von nochmaligem '*dæles*' zwischen '*þæs*' und '*þe*': "den vierten teil desjenigen teiles dieser welt, den die menschen erreichen können". Dieselbe auffassung hat auch Sedgefield, der so übersetzt (s. 43): *take up not nearly one fourth of that part of the earth that can be travelled through.*

Cardale 138, 17 (nich 27, wie es 'Syntax' II, s. 589 und 712 heisst). Vgl. hierzu s. 274.

Cardale 238, 21 (Sedgef. 93, 31) *hwæþer þu ðonne ongite þæt ælc þara wuhta de him beon þencþ, þæt hit þencþ ætgædre beon*

gehal undæled (= quod autem subsistere ac permanere adpetit, id unum esse desiderat); ich nannte die satzfügung dieser stelle "nicht klar" (Syntax II, 178); sie wird es auch nicht durch Sedgefield's übersetzung (s. 106 o.): *Dost thou then perceive that every thing that thinks of existence thinks of being combined, whole, undivided?* — Der sinn ist ja klar, schon durch die lateinische vorlage; aber die fügung, das '*him*'! In B. fehlt es allerdings nach S.s angabe.

Cardale 284, 21 (Sedgef. 110, 19) *ac þa gódan, gif hi fulne anweald habbaþ, hi magon dón to góde þæt þæt hi willaþ;* Cardale übersetzte: *are able to do whatsoever good they will;* das so sehr häufige '*to góde dón*' heisst auch sicherlich nichts anderes mehr als "gut tun, gutes tun". Hier aber übersetzt Sedgefield mal wörtlich (s. 127): *are able to turn to good everything they please.* Das gleiche gilt von der entsprechenden stelle 286, 6 (s. 110, 31).

Cardale 286, 18 (Sedgef. 111, 7) *se yfla willa to þonne hiora welt;* mir scheint '*þonne*' hier statt '*þon*' zu stehen, wie denn auch Cardale übersetzt: *so greatly does the evil will control them;* S. setzte merkwürdiger weise statt '*þonne*' aus B. '*ðonne*' ein, übersetzt jetzt aber trotzdem (s. 128 o.): *such power hath their wicked will over them.* Ich wüsste auch nicht, wie '*ðonne*' zu verstehen sein sollte.

Cardale 290, 14 (Sedgef. 112, 8) *hi hi underþiodaþ eallum þam unþeawum þe ic ðe ær nemde, sceal ðonne nede to þara hlaforda dome þe he hine ær underþeodde;* ich nannte diese stelle (Synt. II, 31) "nicht klar"; Cardale und Fox versuchten eine erklärung, indem sie übersetzten: *every one of them, therefore, necessarily must submit to the power of the lords, to whom . . .* Das selbe tut jetzt Sedgefield (s. 129): *Such a one must obey the doom of those lords to whom he hath given himself over.* — Es wäre gut, wenn andre stellen beigebracht werden könnten, wo '*sculan*' in dieser bedeutung vorkommt, die allerdings an der Boethius-stelle die einzig mögliche zu sein scheint.

Cardale 310, 24 (Sedgef. 119, 29) *be hwam cwest þu þæt?* Cardale übersetzt das: *wherefore sayest thou that?* Ich schlug vor: "auf grund wovon behauptest du das?" S. jetzt: *What makes thee say that?* — An die bedeutung 'betreffs', die an sich nicht unmöglich wäre, ist allerdings wegen der folgenden antwort "*Forþamþe ðu ær cwæde þæt . . .*" kaum zu denken.

Cardale 320, 19 (Sedgef. 123, 10) *þæm wære mare þearf,*

þe þa oþre unscyldige yfelaþ þæt him mon þyngode to þam ricum & bæde þæt him mon dyde swa micel wite swa hi ðam oþrum unscyldegum dydon. Sedgefield übersetzt das (s. 143): *It were more needful for them that harm the innocent that some one should speak for them before those in authority, and demand that punishment should be inflicted upon them as great as the wrong they did to the innocent.* Das kann doch nur richtig sein, wenn sich das '*him*' bei '*þyngode*' auf '*þa oþre unscyldige*' bezieht; das scheint mir aber nicht der fall zu sein, und ich übersetzte (vgl. m. Syntax II, s. 546 f.): "dass man gegen sie einschreite bei den gewalthabern."

Cardale 334, 16 (Sedgef. 128, 5) *and forhwæm hit swa gesceapen wæs, forþæm he wat þy he gesceop eall þæt he gesceop;* ich erklärte das '*forhwæm*' (Synt. II, 125) durch annahme rhetorischer frage; Cardale und Fox übersetzten: *and therefore it was so ordained, because he knew wherefore he made all that he made.* Sedgefield liest nun statt '*forhwæm*' '*forþæm*', das er aus '*fohwam*' der hs. verbessert; so übersetzt er denn auch: *and, inasmuch as is was so created, He knoweth why He made all that He hath made.*

Man sieht also, wie der verfasser viele stellen, die er im '*Glossary*' noch falsch übersetzte, jetzt richtig überträgt, dass er aber bei weitem nicht immer buchstäblich überträgt — trotz seiner angabe in der einleitung; besonders freut es mich aber, dass wir unabhängig von einander so oft zu der gleichen erklärung einer schwierigen stelle gelangt sind.

Es folgt die übertragung der *Metra,* und zwar in stabreimen; dass aber auch hier '*literalness has not been thereby sacrificed*', will mir nicht einleuchten; man vergleiche nur das '*Proem*' (ausgabe s. 151) mit dem '*Prelude*', seiner übersetzung (s. 177 der '*Translation*'):

Ðus Ælfred us ealdspell reahte,	*Thus the old tale Alfred told us,*
cyning Westsexna, cræft meldode,	*West Saxons' king. He shewed the cunning,*
leoðwyrhta list. him wæs lust micel	*The craft of songmen. Keenly he longed*
ðæt he ðiossum leodum leoð spellode,	*Unto the people to put forth songs*
monnum myrgen, mislice cwidas,	*Men to make merry, manifold stories,*
þy læs ælinge ut adrife	*Lest a weariness should ward away*
selflicne secg, þonne he swelces lyt	*The man self-filled, that small heed taketh*
gymð for his gilpe. ic sceal giet sprecan,	*Of such in his pride. Again I must speak,*
fón on fitte, folccuðne ræd	*Take up my singing, the tale far known*
hæleðum secgean; hliste se þe wille.	*Weave for mortals; let who will listen.*

Am schlusse des buches folgen noch einige '*Notes*' (nur 6 seiten), erklärungen geschichtlicher art, solche über auslassungen Alfreds u. s. w., und dann ein '*Index*' der hauptstichworte des inhalts.

Die übersetzung hat — und nicht allein an den meisten der von mir hier besprochenen stellen, sondern auch sonst noch — gegenüber den älteren von Cardale und Fox manche vorzüge; dass sie sich oft nicht so wörtlich an die vorlage anlehnt wie jene und oft nur den sinn des wortlautes wiedergiebt, ist für den studenten und für den gelehrten, der sie benutzen will, bedauerlicher als für '*the general reader*', für den sie ja allerdings hauptsächlich bestimmt zu sein scheint.

Noch ein paar äusserlichkeiten: zwei druckfehler sind mir aufgefallen: s. XXVI, z. 4, muss es heissen '1731' statt '1740'; s. 61, z. 4 v. u. fehlt der bindestrich am ende der zeile. — Bei besprechung der textangabe sagte ich (bd. 28, s. 110): "... Wenn sich doch die Engländer endlich einmal den alten zopf abschneiden und von dem nichtbeschneiden eingebundener bücher abstehen wollten! Die bequeme benutzung von wörterbüchern wie Stratman-Bradley z. b. wird ja durch dieses verfahren ganz unmöglich gemacht." Nun, hier haben wir wieder ein recht böses beispiel dafür! Das vorliegende buch ist nicht nur nicht beschnitten, sondern hat an der seite sogar ein ganz scheussliches gewirr von ganz rohen papier-abbrüchen; was tue ich aber mit dem schönsten büttenpapier, wenn es mir den bequemen gebrauch eines buches beeinträchtigt? Und da nun Sedgefield, wie ich schon vorher erwähnte, gar nichts sonst für die bequeme benutzung und vergleichung seiner übersetzung getan hat, so macht sich diese unbeschnittenheit hier doppelt unangenehm bemerkbar. Von erfolgreichem blättern in dem buche kann kaum die rede sein, denn wie lange muss man blättern, ehe man die gesuchte stelle findet! Es fallen einem immer gleich ein dutzend oder mehr blätter zugleich aus den fingern. Und was für scheussliche staubfresser sind diese unbeschnittenen bücher in den offenen büchergestellen der gelehrten!

Bonn, 23. März 1901. J. Ernst Wülfing.

King Horn, a Middle-English Romance, edited from the Manuscripts by Joseph Hall. Oxford, Clarendon Press, 1901. LVI u. 238 ss. Preis 12 s. 6 d.

Der *King Horn* hat einen achten herausgeber gefunden, und doch ist mit der neuausgabe Hall's »einem bedürfnisse abgeholfen«. Man war bisher zum studium der prächtigen versnovelle im allgemeinen auf Mätzner und Wissmann angewiesen. Die übrigen ausgaben waren ja nur mehr oder minder wertvolle abdrucke von einzelhandschriften und zur lektüre allein wenig brauchbar. Mätzners *King Horn* (Ae. sprachproben) war der relativ lesbarste, und die sehr wertvollen und anregenden anmerkungen liessen einen über die textbeschaffenheit ein auge zudrücken. Wissmanns versuch eines kritischen textes aber gibt das gedicht nicht in seiner überlieferten gestalt, sondern ist rekonstruktion und eine zu wissenschaftlichen zwecken wenig brauchbare unterlage trotz aller vorteile. Somit war Hall's unternehmen verdienstlich. Diplomatische abdrücke sind ja stets das beste, wenn ein kritischer text, wie beim *King Horn,* immer problematische natur aufweisen muss. Dass Hall's texte genau sind, dafür bürgt schon des verfassers name; seine ausgabe wird man künftigen Horn-arbeiten zu grunde zu legen haben.

Die einleitung stellt das handschriftenverhältnis klar. Hall stellt für die nach ihm 1260 (hs. C), nach 1310 (O) und 1314—20 (L = Londoner hs.) entstandenen abschriften des *King Horn* folgenden stammbaum auf (p. XI u. XIV):

```
        β——C
A—α<
        γ<  δ—L
            ε—O,
```

in dem A das original, α bis ε verloren gegangene zwischenglieder, C, L und O die erhaltenen manuskripte bedeuten. Wissmanns filiationsverhältnis [1]) weist Hall somit zurück (p. XIV). Eingehende behandlung erfahren die laut- und formenlehre des gedichtes (p. XVI—XLI), und das so erhaltene material verwendet Hall zur bestimmung der heimat des originals, die er in einem grenzgebiete irgendwo im südosten ausserhalb Kents, am liebsten in North-West Surrey, erblicken möchte (p. XLIV). Des verfassers metrische ansichten fussen auf Schipper-Luick. Der Horn-

[1]) Vgl. dazu meine *Studien zur Hornsage* p. 70.

vers ist ihm die natürliche entwicklung des altenglischen alliterationsverses unter starkem französischem einfluss (p. XLV unt.). Die richtung der entwicklung führt von der alliterierenden altenglischen vierhebigen langzeile mit vereinzeltem und oft unvollkommenem reim zur mittelenglischen, paarweise gereimten und noch mit alliteration durchsetzten kurzzeile mit 2 haupt- und 1 oder 2 nebenhebungen (p. XLVI). Metrisch dem original am nächsten steht hs. C, auf das sich die detailausführungen Hall's beziehen. Nur wenig bietet das folgende kapitel, das die »Story« behandelt. Gemeinsame namen und die hauptakte der handlung in allen drei fassungen der Hornsage veranlassen den verfasser zu dem schlusse, dass die geschichte auf ereignisse zurückgeht, die sich während der eroberung im südwesten zutrugen. *King Horn* gehe in direkter linie aufs original zurück. Im norden habe sich lokal gefärbt *Horn Childe* entwickelt, ebenso seien dort die balladen zu hause, der französische Hornroman aber sei eine kombination beider englischer fassungen (p. LIV). Dass diese annahme unhaltbar ist, glaube ich in meinen Studien etc. kap. V genügend klargestellt zu haben. Hall's annahme, dass die sage selbst britischen ursprungs sei, bleibt nach wie vor eine blosse hypothese (p. LV). Die spätere entwicklung des Hornromans zum Ponthus deutet Hall begreiflicherweise nur an. Es folgen auf 89 seiten, in musterhafter weise parallel gedruckt, die texte der 3 handschriften. Schätzenswerte anmerkungen (p. 91—177!) zeigen uns, dass sich der verfasser wie selten einer auf mittelenglischem gebiete zu hause fühlt und gar wohl mit seinem pfunde zu wuchern versteht. Erst mit den anmerkungen beginnt der text recht zu leben. Als appendix folgt ein abdruck der romanze von *Horn Childe*, und ein recht brauchbares glossar mit dem ersten vollständigen namensverzeichnis zum *King Horn* beschliesst den stattlichen band. Wie alle Clarendon Press Editions ist auch die gegenwärtige äusserlich vornehm-würdig ausgestattet, was zum guten teile den für deutsche verhältnisse recht hohen preis des buches erklärt.

Kiel, Juni 1902. O. Hartenstein.

Lorenz Morsbach, *Die angebliche originalität des frühmittelenglischen "King Horn", nebst einem anhang über anglofranzösische konsonantendehnung*. In: Beitr. z. rom. u. engl. philologie,

festgabe für Wendelin Foerster etc. Halle, Niemeyer, 1902. p. 297—330.

Über die Hornsage wird wiederum lebhaft gearbeitet. Kaum ist Hall's stattliche Oxford-edition des *King Horn* erschienen, da kündigt schon die E.E.T.S. eine dreitextausgabe desselben gedichtes an. Und während Morsbach's abhandlung eine der wichtigsten Hornfragen von neuem anschneidet, geschieht dasselbe mit einer andern von Schofield, der in der 2. sitzung der Modern Language Association of America vom 27. Dezember 1901 über die heimat der sage gehandelt hat, die er auf grund der geographischen namen nach dem westlichen England verlegt wissen will. In derselben gesellschaft hat Hoyt über Horn und Beves gesprochen.

Morsbachs arbeit vertritt die ansicht, dass der *King Horn* auf eine französische vorlage zurückgehen müsse. Um das zu beweisen, beleuchtet er eingehend das namenmaterial des gedichtes. Als ergebnis stellt sich heraus, dass die fünf durch überlieferung und metrum gesicherten namen *Ailmar, Ailbrus, Cutberd, Suddenne, Arnoldin* von vornherein französisiert waren (s. 322). Und darum beantwortet verfasser die frage: 'Wie erklärt es sich, dass ein englischer dichter, der für seine landsleute in der heimischen sprache einen nationalen, germanischen stoff behandelt, einem teil der ursprünglich rein germanischen namen eine französisierte lautung gegeben hat?' dahin, dass der *King Horn* auf einer französischen vorlage beruhen müsse.

Referent ist der ansicht, dass dies zu weit gegangen sei, und dass sehr wohl 'der französische einfluss zur entstehungszeit des *King Horn* in englischen kreisen so weit reichen konnte, dass man einheimische namen französisch umtaufte' (s. 322). Es ist zu bedenken, dass der *King Horn* etwa in die zweite hälfte des 13. jahrh. gehört. Noch ein jahrhundert früher schreibt der Hornroman *Suddene*, der anglofranzösische dichter also die echtenglische form dieses namens (s. 319); genügt es da nicht, anzunehmen, dass sich der name im laufe des jahrhunderts französisiert hat und so in den *King Horn* eindrang[1])? Es blieben als beweis für

[1]) Ich möchte auch hier bemerken, dass ich unter *Suddene* nicht Süddänemark, sondern eine südenglische landschaft verstehen möchte. (Vgl. meine Studien zur Hornsage, Kieler stud. z. engl. philol. 4, Heidelberg 1902, s. 29

die französische quelle des *King Horn* die namen *Ailbrus, Ailmar, Cutberd* (s. 323 scheidet Morsbach den vorher noch genannten *Arnoldin* selbst aus). Dass in ihnen, was sie etymologisch auch sein mögen, zweifellos französische formen vorliegen, berechtigt meines erachtens unter den literarischen zeitverhältnissen noch nicht zu dem schlusse, dass sie einer französischen quelle entstammen müssten. Der verfasser betont selbst, dass der *King Horn* durch mündlichen vortrag verbreitet wurde. Dass aber bei solchem auch das namenmaterial umgeformt oder sogar ersetzt wurde, dafür bieten uns die verschiedenen fassungen gerade der Hornsage den besten beweis (s. 301 u. 311). Der *King Horn* entstand nun in der blütezeit des anglofranzösischen wesens. Ist es da zu verwundern, wenn modefarbige namen von vornherein auftreten, in unserm falle also französisierte englische namen? Ich glaube nicht, zumal in anbetracht des umstandes, dass auch andre punkte den einfluss der »mode« im *King Horn* verraten, so der höfische ton, sprache und reim des gedichtes. All das aber scheint mir zur genüge erklärbar aus dem genannten umstande; zur annahme einer französischen quelle des gedichtes kann es uns nicht zwingen, zumal doch einer solchen auch schwerwiegende gründe, die Morsbach allerdings nicht gelten lassen will (s. 297 ff.), entgegenstehen (vgl. darüber meine Hornstud. § 14). Kultur- und sprachverhältnisse dürften völlig genügen, um allen französischen einfluss im *King Horn* zu erklären.

Morsbachs abhandlung hat ein noch recht unbeackertes feld urbar zu machen mitbegonnen. Es würde auf dem gebiete der namenkunde in anglofranzösischer zeit bald besser werden, wenn wir mehr solcher intensiver kapitel zur namenforschung erhielten. Noch zwar musste vielerlei aus genanntem grunde hypothetisch bleiben, aber manches wird allgemein anzuerkennen sein. Sollte *Modi* nicht ein **Mōdwine* zu grunde liegen?

Zu der vom verfasser angedeuteten ursprungsfrage (s. 298 ff.) verweise ich auf Hornstud. § 15. Seine ansicht über die verschiedenen theorien des alt- und mittelenglischen alliterationsverses verspricht Morsbach an andrer stelle mitzuteilen. Gerade von von ihm darüber zu hören, wäre sehr erfreulich.

---

u. 131.) Auffällig erscheint mir, dass Beowulf (Holder) 1996[a], 463[a] *(Sūþ-Dene)* und ebenso eine bezeichnung Ælfred's "Süddänen" (Paul's Grundriss[2] s. 837 § 112) sich nur auf den völkernamen, nicht den landesnamen bezieht, den ich bisher nirgends als *Süddene* finden konnte.

Der anhang weist aus mittelenglischen worten die tatsache einer anglofranzösischen konsonantendehnung nach, — ein schätzenswerter beitrag zur grammatik des Anglofranzösischen!

Ein druckfehler lässt Wissmanns Unters. etc. statt in Strassburg in Hamburg erscheinen (s. 297). — Wo Aylbrus im aglnorm. *Horn* vorkommen soll (s. 323), ist mir unbekannt.

Kiel, Juni 1902. O. Hartenstein.

Otto Mensendieck, *Charakterentwicklung und ethisch-theologische anschauungen des verfassers von 'Piers the Plowman'*. Verlag von Th. Wohlleben, London u. Leipzig, 1900. 94 ss.

Der erste teil der visionen Wilhelm Langland's gibt uns in zwei lebhaft geschilderten traumgesichten ein bild der damaligen verdorbenheit der welt mit heftigen ausfällen gegen die geistlichkeit wie auch gegen die rechtsgelehrten und gerichtspersonen. Der dichter will dann im zweiten traumgesicht davon handeln, wie die welt gebessert und mit hilfe der einfachen leute wieder ein christlicheres leben und wahrer christlicher sinn eingeführt und durchgeführt werden könne. Dieser erste teil bedarf wenig erklärung: die allegorie darin ist sehr leicht verständlich. Anders verhält es sich mit dem zweiten teil, der von Dowel, Dobet und Dobest handelt. Hier war bisher der zusammenhang der einzelnen passus noch nicht recht klar: die begriffe von Dowel, Dobet und Dobest werden an verschiedenen stellen dieses abschnittes verschieden gegeben. M. weist nun recht überzeugend nach, dass die verschiedenen definitionen sich aus verschiedenen bildungsstufen des dichters erklären, so dass wir an der hand dieser ein bild des bildungsganges Langland's erhalten. Dies ist das verdienstliche und neue in der vorliegenden arbeit.

Erst erklärt Langland mit hilfe von Thought Dowel als das leben des frommen, arbeitsamen mannes, Dobet als das leben in tätiger gemeinschaft (in einer bruderschaft) und Dobest als die tätigkeit eines bischofs. Es sind dies erklärungen, wie sie damals allgemein gäng und gäbe waren und in allen schulen gelehrt wurden. M., der ausserordentlich gut in den mittelalterlichen schulverhältnissen unterrichtet ist, erklärt dies als die ansicht, die der dichter in seiner knabenzeit hatte. Dagegen kann wohl niemand etwas einwenden! Das fortschreitende lernen mit Wit brachte aber Langland auf andere gedanken. Die scharfe trennung der

drei begriffe verwischt sich mehr und mehr. Dowel ist nun: gutes tun nach seinem gewissen, Dobet: gutes zu tun, um strafe zu vermeiden und Dobest: ein leben führen, wie es gott gefällt, d. h. gott über alles zu lieben. Man sieht also, dass hier der bischof, als der, der allein die höchste stufe erreichen kann, schon wegfällt und jeder christ alle drei grade erreichen kann. Aber auch hierbei blieb der dichter nicht stehen! A XI 1 heisst es:

Thenne hedde Wit a wyf, was hoten dam Studie

und führt damit zu des dichters eigenem studium auf der universität über, zunächst auf den artistenlehrgang. Bald aber, nach mancher enttäuschung, manchem zweifel, entschloss sich Langland, priester zu werden. Nun erst fühlt er sich zufrieden und froh: A XI 109 f.

Thenne was I as fayn, as foul on feir mornen.

Dam Studie führt ihn darauf Clergy zu; nachdem er die sieben freien künste erlernt hat, beginnt er das studium der theologie. Nun ist ihm Dowel die tätigkeit des priesters. Überall will er seine pflicht tun, ohne zweifeln glauben und vor allem den anderen menschen durch sein eigenes leben ein vorbild geben. Ähnlich schildert ja auch Chaucer als haupteigenschaft seines landgeistlichen:

Cristes lore, and his apostles twelve,
He taughte, and first he folwed it himselve.

Allein, wie Mensendieck es sehr wahrscheinlich macht, studierte Langland auf der universität Oxford, wo gerade damals Bradwardina die lehre von der prädestination angeregt hatte. Durch diese lehre wurde der dichter wieder in neue zweifel gebracht, und war wohl nahe daran, sich ganz von der theologie abzuwenden. Denn die lehre von der prädestination widersprach durchaus Langland's bisheriger ansicht, die lehre, wonach alles aus gnade erlangt wird, nicht durch verdienst; eine ansicht, wobei die gnadenmittel der kirche nur wenig helfen konnten.

In dieser zeit des zweifels beendete der dichter wohl den A-text. Leider wird aber gerade am schluss dieser fassung die allegorie undeutlicher als bisher. Das ende scheint eilig dazugesetzt zu sein. Doch dürfen wir wohl annehmen, dass der dichter versöhnt stirbt und der wunsch: '*Christ haue his soule*' in erfüllung geht! Denn M. nimmt ebensowenig als die meisten deutschen erklärer an, dass Langland, der sein ganzes leben mit redlichem eifer die wahrheit suchte, ein liederliches, unsittliches leben, wie Jusserand glaubt, geführt habe.

In B und C setzt Langland die gesichte, die sich auf Dobet und Dobest beziehen, fort. Zwischen der abfassung von A und B liegen wohl fünfzehn jahre, zwischen B und C sechzehn jahre. Während also A in den mannesjahren abgefasst, wurde B schon in vorgeschrittenem alter, C im greisenalter niedergeschrieben. Bei diesem verhältnis ist es natürlich, dass in B und C der dichter über manches wieder anders denkt als in A.

Dobet ist dem dichter nun ein christliches leben, das aber nur durch die menschwerdung Christi und die fortwirkende gnade Christi geführt werden kann. Darum handelt die Visio de Dobet vorzugsweise von der menschwerdung Christi und der erlösung der menschheit durch ihn. Das kommen Christi auf erden, sein leiden, die höllenfahrt und auferstehung wird in lebhafter weise geschildert. Das geläute der osterglocken erweckt den dichter aus seinem traume. Wie nun für alle zukunft Langland die erlösung durch Christum das Dobet ist, die höchste stufe, die zu seiner zeit auf erden erreicht werden kann, während das Dobest, d. h. die vollendung des guten auf der welt, noch fernliegt, so zeigen auch passus B XVIII und C XXI uns den dichter auf der höhe seiner dichtung.

Die letzte vision (Visio de Dobest) zerfällt in zwei teile: passus XXII und XXIII in C und passus XIX und XX in B. Die gläubigen scharen sich um Piers the Ploughman, werden aber von den scharen des Antichrist angegriffen und von diesen aus ihrer festen stellung verdrängt, so dass Conscience aufs neue zum pilgerstab greifen muss, die welt zu durchwandern und Piers the Ploughman, von der gnade Christi geleitet, wieder aufzufinden:

And sitthe he (der dichter) gradde after grace, til I gan awake.

Es ist kein zweifel, Mensendieck hat in seiner erklärung, dass Langland seinen eignen geistigen bildungs- und entwicklungsgang im suchen nach Dowel, Dobet und Dobest vorgeführt, das richtige gefunden. Vieles bisher dunkle ist in der vorliegenden schrift durch die genaue kenntnis des verfassers von der mittelalterlichen theologie und der pädagogik aufgehellt worden, wenn auch noch manches unerklärt bleibt. So vor allem der schlusspassus von A.

Wenn aber M. in Langland einen 'Lollere' und anhänger Wiclif's erblicken will, so ist ihm entschieden zu widersprechen. Dafür haben wir keine genügenden anhaltspunkte. An den äusseren gebräuchen der kirche hielt der dichter fest, doch suchte

er sie alle zu vertiefen und alle lehren nicht äusserlich, sondern im innersten Gemüt aufzunehmen.

Auf den druck hätte etwas mehr sorgfalt verwendet werden können, eine ziemliche anzahl von druckfehlern blieben stehen.

Leipzig-Gohlis. R. Wülker.

Chaucer's *Canterbury Tales*. Reprinted from the Globe Edition. Edited by Alfred W. Pollard. London, Macmillan & Co., 1902. 310 pp. Price 2 s. 6 d. net.

Dies ist ein genauer abdruck von s. 1—310 der Globe Edition von Chaucer's werken, mit denselben typen, im gleichen format, aber auf dünnerem papier, so dass das volumen des buches nur etwa die hälfte ist von dem betreffenden abschnitt der Globe Edition. Die ausgabe eignet sich bei dem billigen preis und der sorgfältigen textbehandlung sehr für die hand des studenten. Wenn nur der druck etwas grösser wäre!

Die einleitung des herausgebers ist weggelassen. Zu den erläuternden anmerkungen unter dem Prolog seien hier ein paar notizen gegeben, die für die grosse wie für die sonderausgabe gelten. Zu v. 8 sollte es nicht heissen: "The sun runs one half course in the sign of the Ram in March" etc., sondern "The sun, in Chaucer's time, ran" etc. Ebenso "The latter ended (nicht ends) April 11th". Seit Chaucer's tagen hat sich infolge des vorrückens der nachtgleichen das verhältnis der sternbilder des tierkreises zu den monaten so verschoben, dass die sonne heute den ganzen März hindurch im sternbild der Fische bleibt und erst zu anfang April in den Widder eintritt. — Zu v. 51. Alexandria wurde nicht 1356, sondern am 10. Oktober 1365 genommen. — Zu v. 57. Belmarye, auch Belmarine, Balmeryne, Benmarin, ist nicht Palmyra, sondern, wie Tramyssene in v. 62, ein maurisches königreich in Nordafrika. — Zu v. 58. Beide anmerkungen sind unrichtig. Zu Lyeys hatte Skeat in seiner grossen ausgabe die anmerkung gegeben: "Lyeys was taken from the Turks by Pierre de Lusignan about 1367." Pollard schreibt: "taken from the Turks 1307" — offenbar druckfehler für 1367. Aber Lyeys, auch Layas, Lajazzo, heute Ayas, in Armenien, das 1347 von den christen erobert und später wieder verloren war, wurde im Oktober 1367 durch Peter vergeblich bestürmt. Vgl. N. Jorga, Philippe de Mézières (1327—1405) et la

Croisade au XIVe siècle. Paris, Bouillon, 1896. (Bibliothèque de l'école des Hautes Études 110.) S. 369. Pollard's anmerkung zu Satalye anderseits ("taken from Turks 1352") ist gleichfalls eine ungenaue wiedergabe von Skeat's note zu der stelle, welcher "soon after 1352" angibt. In wirklichkeit fand die einnahme von Satalie durch Peter von Lusignan am 24. August 1361 statt. Vgl. Jorga a. a. o. 123. — Zu v. 408. Gootland ist doch nicht Jütland!

Heidelberg, 16. Juli 1902. J. Hoops.

The English Chronicle Play: A study in the popular historical literature environing Shakespeare. By Felix E. Schelling, Professor of English Literature in the University of Pennsylvania. New York: The Macmillan Company; London: Macmillan & Co. Ltd. 1902.

Those who know Professor Schelling's previous work, especially his monograph on Gascoigne and his edition of Jonson's *Discoveries*, will be warranted in expecting from him a satisfactory treatise on the very interesting and as yet by no means hackneyed subject of the English chronicle play. Nor will they be disappointed altogether, though perhaps some disappointment may await them. Regarded as a survey of the actual contents of the subject, from the early (and in point of date and authorship for the most part very uncertain) dramas upon which Shakespeare drew for the canvas and sometimes something more, of his own masterpieces in the kind, the book deserves the praise of being thorough to an unusual degree. Hardly any piece remains unnoticed that in any way comes under the general designation: though the amount of notice bestowed upon each may vary in a degree not always quite explicable. Nor would it be reasonable to quarrel with critical opinions which the author has as much right to hold as others have to differ from them. He will perhaps not find many to agree with him in holding (p. 265) that Ford was "a fundamentally healthful genius" who was "seduced" by the demands of his age from the path of "consummate constructive excellence" which he had entered in that "wholly admirable drama" *Perkin Warbeck.* But he is, as we have said, entitled to his opinion. The ap-

paratus of play-lists &c. which he gives is extremely useful: and, to speak shortly, the book deserves recommendation, either as a preliminary sketch to introduce the student to the reading of the subject, or as an aid to retrospect after actual reading. Even such defects as we seem to perceive in it depend to a large extent upon Prof. Schelling's own conception of his subject, and are therefore, on the justest as well as the most generous scheme of criticism, only with some hesitation to be called defects at all. To us, however, there seem to be certain things wanting: and we shall take the liberty of pointing out what these things are.

In the first place, we fail to find — after careful reading, and after resorting to the assistance of a very full and orderly index — not merely any clearly stated definition of the author's idea of what constitutes a chronicle play, but even any pervading conception thereof. And the absence of this seems to us tö account for those disproportions of comment on which we have remarked above. Prof. Schelling admits fully that the English chronicle play is "a thing apart"; that the kind is even "distinctively English"; that there is hardly anything which brings out the genius of Shakespeare more individually, and so forth. Surely such a thing must have a discoverable *differentia,* something of more logical distinctness than the mere fact of the subject being taken from chronicles? We can find no such differentia indicated by Prof. Schelling; but we have a very clear notion of it ourselves. To us the central idea of the chronicle play is the transformation of the chronicle itself into a play — the conversion into dramatic substance, not of a single action, not of more or fewer characters, but of a sequence of incidents, the narrative interest of which is, by the prestidigitation of the poet, changed into a dramatic interest. Prof. Schelling bestows (from one of point of view naturally) more space and pains on *Lear* and *Macbeth* than on almost any other plays; and we suppose *Hamlet* is only excluded because it is not taken from an English chronicle. But on our definition *Lear* and *Macbeth* are hardly chronicle-plays at all — because in each the dramatist, not content with the chronicle-interest, has concentrated his attention on situation and character. On the other hand we should call *Antony and Cleopatra* almost an ideal chronicle-play, though it is no doubt a chronicle play in transcendence. Very likely this idea is wrong; but it is at any rate a *vera differentia* in

its way, and we cannot perceive any such in Prof. Schelling's classification. Indeed, as has been said already, the secret of that classification almost wholly escapes us. Why for instance, does he merely allude to Greene's *Friar Bacon and Friar Bungay,* and bestow considerable attention on the same poet's wildly unhistorical *James IV?* The first has all the characteristics of the chronicle play except historic truth, and most of those who saw it probably took at least the magical part of it as quite historically true; the second is a pure romantic tragicomedy, with as little chronicle character as historical foundation.

We are unlucky enough not to like the introductory part much better. Prof. Schelling was not likely to fall into the error of those who would set an unbridged gulf between the mediæval and the Elizabethan drama; but his reference of the chronicle play more specially to "the interpolated *comedy* scenes of the miracles" is far too limited, and likely to be much misunderstood. The germ of the chronicle play is rather to be sought in the long grouped divisions of the mysteries properly so called, and in the sort of dramatised romance which turned the whole life of a saint into one subject as in the Digby *Magdalene.* Nor can we see why Prof. Schelling refuses the help, as instances of an intermediate stage, of such plays as *King Johan* and *A Knack to Know a Knave,* which he "excludes from the category of originals". As for the *Knack,* its date is so uncertain that we should lay little stress on it. But it is hardly possible to imagine a more obvious half-way house from morality to chronicle than *King Johan.* Of course it "retains its abstractions" or it would not give us our connection with the morality; but the way in which these abstractions glide into real historical personages shows us how, in a little, they will be discarded, and the historical personages will stand by themselves.

These, however, are matters of argument and opinion rather than of demonstration. In points of fact we have detected no error in Prof. Schelling's work; nor are we aware of any other which is suited to serve the same purpose. The plays to which it is a guide will themselves supply the intelligent reader with the only material and premisses for settling these disputed points in his own mind; and the guide itself will make the access to this material incomparably easier than if he had to pick his way to it by the indications of more general histories. It therefore

fulfils almost all the conditions necessary to justify its existence, and may be welcomed accordingly.

Edinburgh. George Saintsbury.

L. A. Sherman, *What is Shakespeare? An introduction to the great plays.* New York, Macmillan, 1902. XII + 414 pp. 8°. Price 6 s. net.

"Many of those who have been schooled concerning Shakespeare's quality declare that they have received no insight, and do not believe what they have been taught," sagt der verfasser auf p. 3. Dass in der art und weise, wie Shakespeare bislang auf englischen und amerikanischen schulen getrieben wurde, etwas »faul« war, kann nicht bezweifelt werden, so sehr einem philologen das herz bluten mag, das auszusprechen. Aber der mensch, besonders der durchschnittsmensch, lebt nicht von philologie allein. Daher die proteste, wie sie von Fleay und besonders unlängst von Churton Collins gegen die rein philologische betrachtungsweise z. b. der Clarendon Press Editions erhoben und von Herford's Warwick Shakespeare (London, Blackie & Son) in die tat umgesetzt wurden.

Wie das vor kurzem erschienene werk Flemming's, *Shakespeare's Plots* (London, Putnam's Sons), versucht auch Sherman's arbeit dem anfänger Shakespeare als künstler näherzubringen. Er ist mit recht der meinung, dass ihm dies am einfachsten durch eine bis ins kleinste detail gehende analyse eines einzigen stückes gelingen werde, — denn éin stück kennen ist den ganzen dichter kennen und lieben. Das von Sherman gewählte drama ist *Cymbeline*, dessen besprechung (pp. 9—110) sich knappere ausführungen über *The Winter's Tale, Romeo and Juliet* und *Macbeth* anschliessen.

Es folgt dann eine kurze biographie des dichters, die denjenigen zur verdauung empfohlen sei, die in ihm immer nur das absolute über-idealwesen sehen. Ziemlich trivial ist die phrase: "Stratford was a good place for a man like Shakespeare to be born in." Sehr gesund ist die ansicht über des dichters heirat. Die angabe, dass im jahre 1597 boy players eine novelty gewesen wären, ist nur sehr bedingt richtig. Viel zu zart geht Sherman mir mit den "some ingenious and patient readers" um, wie er



die verteidiger der Bacon-theorie nennt. Gegen diese rasse hilft "a gentle touch, like that with which the Laputan flapper roused his dreaming lord" gar nichts.

In einem letzten kapitel, "Groupings of the Plays", teilt verfasser diese vorläufig in Incident Plays, Personal Plays und Moral Plays. Es leuchtet ein, dass auch diese einteilung ihr gutes haben kann, zumal der verfasser ausdrücklich bemerkt, dass sie weder auf die chronologie noch die persönliche entwicklung des dichters rücksicht nimmt.

Den beschluss bilden Outline Questions, die den studenten anregen sollen, selbst zu denken und selbst zu finden; sie behandeln *Wint. Tale*, *Rom. and Jul.*, *Tw. Night* (pp. 335—408).

Kurz, wer sich der führerschaft Sherman's anvertrauen will, wird sich nach gründlicher durcharbeitung seines werkes ihm zu dank verpflichtet fühlen.

Louvain. W. Bang.

Vincenz Meindl, *Sir George Etheredge, sein leben, seine zeit und seine dramen.* (Wiener beiträge zur engl. philologie. 14.) Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1901. VII + 278 ss. Preis 8 k. 40 h. = M. 7,00.

This monograph deserves the praise of a very extensive — perhaps of a rather too extensive — attempt. The author does not merely aim at a view of the life or of the works of his hero, whom by the way, as he is himself evidently aware, there is no sufficient reason for calling "Ethere*dge*", instead of the established spelling "Ether*ege*". It was quite competent for Mr. Gosse, in the study which in so valuable a manner reawakened interest in "gentle George", to adopt this alternative spelling, if he chose to do so. But the contemporaries, the immediate followers, and the students of the author of *Sir Fopling Flutter* for some two hundred years, generally called him "Ether*ege*"; and the disturbance of historic nomenclature is always rather to be avoided than not.

This however matters very little; you may call him "Etherege", "Etheredge" or as some did "Ethe*ridge*", and his value will not be altered. The important thing is to ascertain what that value is.

Before Mr. Gosse's essay and Mr. Verity's edition (to both of which, as well as to the treatment of the Vice-Chancellor of the university of Cambridge, Dr. Ward, Herr Meindl does ample

justice) Etherege had lost his proper position in English literature owing to one of those accidents which attend books and authors: but not for quite so long as is perhaps generally thought. It so happened that Charles Lamb, the most haphazard and wayward if one of the most gifted of critics, did not mention Etherege in his famous Essay on *The Artificial Comedy of the last Century*; when Leigh Hunt, some years afterwards, reprinted this comedy in the only accessible edition for many years, Etherege was (probably in consequence of Lamb's omission) excluded; and Macaulay's universally read article on Leigh Hunt naturally followed the exclusion. But Hazlitt, a greater critic than any of the three, had been perfectly well aware of Etherege's position; and it would be possible to construct a catena of eighteenth century authorities in the same sense, though the disappearance of his plays from the stage after 1760 or thereabouts, necessarily helped oblivion to her alms. The great credit due to Mr. Gosse is that he fished these alms out of the wallet and firmly restablished Etherege in his proper chronological and historical position. Mr. Verity's edition, following, made the plays themselves — which, in common with almost all those of the period, except Dryden's and the quartette rescued by Leigh Hunt, had become scarce — once more accessible and exposed them fairly to the judgment of criticism.

The writer before us has, at any rate, not spared pains. For the biography he has done all that could be expected by consulting both older and younger authorities; and especially that "Letter-book" which, disinterred in the British Museum some fifteen or twenty years ago, altered the whole received account of Etherege's later life. Of the plays he has given such an extremely minute analysis, act by act and scene by scene, that it may sometimes appear as if it would have been both simpler and better to have printed them *in extenso*. He has combined with the biographical part a very large consideration of the things and persons surrounding Etherege; and has appended to the critical part some general considerations. He deserves thanks for all: and speaking personally, we intend to bind up his thesis with Mr. Verity's edition, which does not contain quite as much critical matter as it might. If Mr. Gosse's Essay were added, a man would have all the assistances to the study of Etherege necessary, except — as the most brilliant son of Sir Fopling, a

son more brilliant than his father, Vanbrugh's Lord Foppington would say — "the natural sprauts of his own brain".

Using however these "natural sprauts" and a little acquired learning ourselves, we have some faults to find with Mr. Meindl. His prefatory matter is swollen by notices, insufficient in themselves but superfluous in their context. Hobbes is a very great writer, and his influence on Restoration manners and thought was no doubt considerable. But ten large pages on him in a monograph on Etherege are altogether disproportionate. You cannot do full justice to Hobbes in ten pages. The justice that needs to be done to him in reference to a particular contemporary can be done in ten — at least in twenty — lines. Again seven or eight pages for Lady Castlemaine are in the same way "out of drawing". In a work on Wycherly they might escape this reflection; not so in one on Etherege. Not to multiply instances, Mr. Meindl has certainly here committed the fault so common with writers of our time — that of digressing into matters which cannot be exhaustively treated, and which are yet treated too fully for logical satisfaction.

From another point of view his general reflections on Etherege and on Restoration Comedy and Drama respectively, though by no means to be spoken of disrespectfully, are perhaps a little lacking in grasp. He makes no defence for Lambs very ugly and graceless (though very clever) *protégée;* but he does not lay sufficient stress on the fact that her worst fault is not so much what is commonly called immorality as brutality and heartlessness. In noting Lamb's own whimsical apology he does not seem aware (unless we have missed the passage) that Hazlitt's independent defence is fatal to Lamb's own, inasmuch as Hazlitt justifies the Comedy for that very "lifelikeness", that very *realism,* which Lamb denies. He is, we think, disposed — it is small blame to him, for nearly all historians of English literature, native and foreign, have shared his error — to make too wide a separation between the comedy before 1640 and that after 1660. As far as the direct painting of manners goes there is probably very little to choose between such plays as Shirley's *Hyde Park* and Brome's *Sparagus Garden,* before the earlier date, and the usual Restoration play. Only, the later manners are separated *from us* by a much narrower gulf than the former. Even the morals, though less brutal, are not much better in the earlier drama.

The chief difference is in the witty repartee which was partly no doubt due directly to Molière; but which was also in part a natural and general growth of the time, reaching early maturity in the great French dramatist.

These, however, are matters very much of opinion. There is one point — of opinion partly also but much more of fact — to which we would call Herr Meindl's attention. He doubts (p. 261) the importance of the introduction of "Heroic" Plays and verse into English Literature. If this doubt merely concerned the positive and absolute value of the contributions made in this form we might not take the trouble to say much on the other side: though some fight might be made for Dryden's contributions in the form, and a little for Lee's, and even for Crowne's. But the real value of that nearly twenty years' practice in "Heroic" writing which reigned in tragedy, and which Etherege was the first to try in the serious part of comedy, is different and twofold. In the first place it antiquated, altogether, the intolerable stuff — neither rhyme, nor prose, nor blank verse — which had invaded the stage during the last years before the theatres were closed; and when blank verse made its appearance again it at least tried to be itself. In the second place — in the hands of Dryden most of all but of others also — it prepared the inclusive couplet of Dryden's own later verse and of the eighteenth century, and so gave English Satire perhaps the best medium that any Satire has ever had, and English didactic poetry generally as good a medium as that doubful kind has often possessed.

In these and some other matters we think that Herr Meindl's essay errs by commission and omission: but we are glad to welcome it as a very honest and well-informed study of the subject on the writer's part, and as likely to be useful to others.

Edinburgh. George Saintsbury.

R. Sprenger, *Über die quelle von W. Irving's 'Rip van Winkle'*. Progr. des progymnasiums zu Northeim. Ostern 1901. 14 ss. Gr. 8°.

Washington Irving hat in dem seiner erzählung *Rip van Winkle* angehängten nachwort die abhängigkeit von irgend welcher literarischen quelle geleugnet. Trotzdem aber lässt sich erweisen,

dass ihm eine der sagen vom Kyffhäuser als grundlage gedient hat. In J. G. Th. Grässe's *Sagenbuche des preussischen staates* (Glogau, Flemming), bd. I, s. 437 findet sich eine erzählung von Peter Klaus, einem ziegenhirten aus Sittendorf am Kyffhäuser, in der zwar Kaiser Friedrich Rotbart nicht genannt ist, die aber schon auf den ersten blick grosse ähnlichkeit mit Irving's erzählung zeigt. Dies ist auch Grässe nicht entgangen, doch hält er die übereinstimmung für zufällig und *Rip van Winkle* für eine echte amerikanische sage. Die erzählung des amerikanischen dichters ist aber sicher auf dem grunde der deutschen sage aufgebaut; es finden sich nicht wenige fast wörtliche übereinstimmungen. Um nun zu erweisen, dass Irving die Kyffhäusersage nicht nur flüchtig aus mündlicher überlieferung kennen gelernt hat, sondern dass diese bestimmte literarische fassung ihm vorgelegen hat, druckt Sprenger die sage mit gegenüberstellung der entsprechenden stellen des *Sketch-Book* (Tauchnitz ed. s. 42 ff.) ab (s. 4 f.). Ich will als beispiel nur den schluss geben:

Alle standen wie versteinert, bis endlich eine stimme und noch eine stimme rief: »Ja, das ist Peter Klaus! Willkommen, nachbar, nach zwanzig jahren willkommen!«	All stood amazed, until an old woman . . . exclaimed, "Sure enough! it is Rip Van Winkle — it is himself. Welcome home again, old neighbour! — Why, where have you been these twenty long years?"

Die deutsche erzählung selbst ist, wie Sprenger nachweist, aus verschiedenen sagen kompiliert. Besonders in betracht kommen *Die goldenen kegel und der kaiser Otto*, sowie die sagen vom *kegelspiel auf dem Hohensteine* oder *auf der Schönburg*. Irving hat den vorgefundenen stoff selbständig verarbeitet und seine erzählung so dichterisch frei gestaltet, dass sie trotz der vielfachen fast wörtlichen anlehnungen an die deutsche quelle im vollen sinne des wortes als eine originalarbeit gelten kann. Abgesehen von den eingestreuten naturschilderungen ist dies dadurch veranlasst, dass uns eine genaue schilderung der äusseren lebensverhältnisse, des charakters und der gewohnheiten Rip's gegeben wird, die sich auch auf sein späteres leben nach der rückkehr aus den Kaatskillbergen erstreckt. Es wird dadurch von vornherein unser interesse für den helden der erzählung erweckt. Vor allem ist es aber dem dichter gelungen, seinen schilderungen eine vortreffliche Lokalfarbe zu verleihen. Geschickt hat der dichter die historischen vorgänge in seinem heimatlande in die erzählung verflochten. Indem Irving sagen der alten welt nach Amerika übertrug, ver-

folgte er zugleich einen patriotischen zweck. — Im anhang (*Zu Irving's 'Tales of the Alhambra'*) zeigt Sprenger, dass, wie die dänische sage von Holger Danske, so auch der bericht Irving's von dem fortleben Boabdil's im schlosse zu Granada mit der Kyffhäusersage von kaiser Friedrich zusammenhängt. Sprenger geht aber weiter und behauptet, dass auch diese erzählung keine volkssage, sondern von Irving auf grund der deutschen sage erfunden ist. Dies ergibt sich aus ihrem wortlaute. Irving berichtet in der *Legend of the two discreet statues* (*The Alhambra*, London, George Bell and Sons 1897, s. 194) von dem ziegenhirten, der unter merkwürdigen umständen den eingang zu der zauberhöhle entdeckt und dann plötzlich verschwindet. Auch die prinzessin, eine tochter Friedrich's, die die wohltäterin der den kaiser besuchenden armen leute ist, finden wir bei Irving wieder an der stelle, wo er von der kleinen Santichica und ihrem besuche im zauberschlosse Boabdil's spricht. Alle stellen zeigen Irving's grosse vertrautheit mit den deutschen sagen.

Doberan i. M. O. Glöde.

A. C. Bradley, *A Commentary on Tennyson's 'In Memoriam'*. London, Macmillian & Co., 1901. XIII + 223 pp. Price 4 s. 6 d. net.

Not in itself capricious was Prosper Mérimée's complaint that scribes and critics should interpose so much between poets and readers. Yet Poetry is of two kinds, the naive and the elaborate, and cannot always be referred to the same individual test. Thus Wordsworth's *Highland Reaper* or Schiller's *Song of the Bell* are as clear as a pebbled stream on the hillside and need no bookman's comment; but for no subtle poem is such bookwork more helpful and fitting and suggestive in all ways as *In Memoriam*.

Half a century ago the whole English world was stirred to strange depths by a dirge to a Quintilius who had died young. Besides being perfect in form it dealt with some of the oldest and most unanswerable riddles that rouse the curiousity of man. Something of the same soul-struggle may be found in Schleiermacher's letters or Jean Paul Richter's Visions; even in passages of *Faust* the same sort of moods recur, though love of earth is

more the answer. What then is the special phase of thought which *In Memoriam* laid hold of?

To put it in a few words, it was the attempt to reconcile old beliefs with the modern critical spirit. The label "Broad-Church" has been applied to the men who were striving to get rid of geocentric and other debris and build the church of the future. Unhappily they failed to convince their children and successors of their teaching and most of us have since gone further to the right or the left. Thus the late professor Sidgwick asserted in a well-known letter that the rising intellect of Cambridge had already in 1860 become more sceptical and less Christian in any strict sense. For the era of Darwin was beginning and Newman and his followers had fallen back on the older and more mystic faith.

The late laureate may be said to have stood on ground that lay midway between the mystics and the men of science. In no sense was he ready to hand over reason as such to an outward and magical guidance which claimed to override the toilsome conquests of experience and research. On the other hand he was aware that man was somehow possessed of certain ethical needs tho which science of itself was unable to afford any answer. These needs may be summed up in the three soul-stirring trumpet-calls "God", "Eternity" and "Duty" which Kant felt to be the basis of virtue and happiness but failed (as must be frankly said) to prove. Now instead of stopping short at Theism the poet urges that the doctrine of Godhead made manifest in Phenomena and dwelling in an Ideal Man is more credible and welcome than that of a lonely Demiurgus on a golden throne among the clouds.

I found Him not in world or sun,
Or eagle's wing, or insect's eye;
Nor thro' the questions men may try,
The petty cobwebs we have spun:

* * *

Strong Son of God, immortal Love,
Whom we, that have not seen thy face,
By faith, and faith alone, embrace,
Believing where we cannot prove.

Such as acquiesce in the same answer to the mystery of life have been found to cherish *In Memoriam* at times beyond all gems and flowers. But even such as are not fully convinced by

his methods and others who fail to find comfort and healing in his message feel the beauty of its music and its matchless style. As with the "pius vates" whom he loved the golden phrases and lonely words are the key to the conquest and the spell. The amaranth "Landscape-lover lord of language" which he laid as an old man at the feet of the Mantuan suggests one of the chief charms of *In Memoriam* itself to lovers of the scenery of Britain and the sound of the old tongue. Thus the lines "sweet after showers ambrosial air" written as we read (page 168) at Barmouth suggest so much of the joy of spring on the western sea-coast among woodlands and hills. Then the record of his friend's visit to the old "Pfarrhaus" in Lincolnshire brings before us an English garden with elm-trees and morning-dew and pears and grass to lie down on and read Tuscan poets (to the sister whom he loved) before croquet had given place to tennis. Again what a masterly storm-piece is compressed in the lines

The forest crack'd, the waters curl'd,
The cattle huddled on the lea;

and how dreamlike and suggestive is the glimpse of the spot where his friend is laid in his long sleep at Clevedon on the Bristol Channel:

There twice a day the Severn fills;
The salt-sea water passes by,
And hushes half the babbling Wye,
And makes a silence in the hills.

Such readers as may still wish to know a little more about Arthur Hallam than the poem affords may turn to Mr. Gladstone's recollections written a few months before his death and cited in the preface (page 5). The great statesman who had known him so closely at Eton thought that the son of the Whig historian would have won fame in letters or politics if his life had been spared. In one of the most striking stanzas (which most Cambridge men take to heart) the poet saw something in his forehead which recalled "the bar of Michel Angelo".

It is needless to add that the comment is worthy of the critic's chair. The analysis in itself is clear and the citation of the son's memoir and passages of other poems always useful and welcome. As regards the old "crux interpretum" in stanza 44 (to which ten pages are set apart) the second of the two views seems most simple and natural. Surely the words "happy dead" should be

construed in the plural. That the line "God shut the door-ways of his head" refers to the closing of the sutures of the skull in the second year after birth is in itself most probable. The poet's anatomical interests and keen sense of the physical causes which are at work in brain-acts remind one of Goethe wandering on the shore of the Lido with a skull in his hand or discovering a new bone. However much he may have felt the beauty of Wordsworth's great ode he was surely too much of a realist to hold the same theory of knowledge as ἀνάμνησις of an earlier state. A few stanzas onward he rejects the no less fanciful and eastern doctrine of absorption in the World-soul as the last destiny of man.

The words "No more" which give rise to a note of thirteen lines on page 144 might be taken more simply as an echo of the words of Hamlet. Elsewhere in the second *Locksley Hall* the same thought may be found; but a cry of desire is no proof, and the claim of such heritage as a right may seem (as Haeckel says) presumptuous. Nor were the lives of crowned "thanatists" like Frederick and Napoleon, who got through more work than most men, specially dream-like and frail.

Dr. Bradley frankly admits (page 47) that he does not wish to attack or uphold but merely to explain the poet's thought. It would be curious to know if the poet held the soul of man was of itself deathless before the coming of Christ and apart from that unique message. He told Bishop Lightfoot (page 107) he regarded this hope of hereafter as the centre of the whole Christian scheme.

The reference to Catullus to explain the meaning of stanza fifty-seven may recal the lines which he wrote some thirty years later sailing on the Garda Lake within sight of Sirmione and the purple flowers and old ruin. The hopeless woe of the far-off-pagan beside the ashes of his lost brother may be read by the side of Paul Heyse's no less pitiful assurance that his dead child never can return to him.

It is interesting to learn (page 150) that such lines as "a distant dearness in the hill", "a secret sweetness in the stream" came first into the poet's head during a walk down the strand. In the same way his life-long friend Mr. Gladstone is said to have written his Latin rendering of a famous hymn in the course of a debate in the House of Commons.

No less interesting is the note on page 154 (á propos of the words "Summer France") which tells how Tennyson and Arthur Hallam started for the Pyrenees with money for the rebels against King Ferdinand and his old-Spanish system in 1830. If Treitschke were still alive he might thereby be taken to task for his hasty and uncharitable sneer at the whole type of Englishman that took part in that struggle. Those were the days in which many such causes and people turned to the island of mist and ale where stout hearts and free speech grew.

On page 196 Dr. Bradley lapses into a small mistake in citing Goethe from memory. The two lines from the poem *An aie entfernte* should have been printed thus:

Wenn in dem blauen raum verborgen
Hoch über ihm die lerche singt.

Verborgen here rhymes with *morgen;* hence *verloren* is not possible. Perhaps the professor may have been thinking of the still better known passage in *Faust:*

Wenn über uns im blauen raum verloren
Ihr schmetternd lied die lerche singt.

Both were perhaps in the poet's mind. In the same way "Thy voice is in the rolling air" may be traced back to Goethe's »Ich denke dein«. Goethe (as he once owned) was his chief master next to Dante; there is not much doubt that he spoke of him in the first stanza of all as "singing to one clear harp".

The query as to the sense of the words "O living will that shall endure" is clearly set at rest by the statement of the poet himself (page 215). But the merging of the human in the divine will recals the great verse of the *Paradiso.* In the footsteps of Dante he passes (page 217) from death to "promise of a new life" and claims to be "cheerful at the close".

Among English lyrical poets Tennyson is the chief craftsman if not the most fresh and inevitable. Of Germans Geibel stands closest to him in the tone of his thought and Platen in melody and style. If *Maud* is perhaps his masterpiece for passion and force *In Memoriam* more markedly sums up the ideas and yearnings of his age. The fear that it might make us sentimental (which one of his old friends left in writing) seems to have become groundless in view of the more pressing dangers that beset us: in fact no teacher (except Ruskin) may save us more from pride of life and the worship of wealth and strength. Nowhere since the

days of the *Vita Nuova* is Love more pure and ideal than in the tears of the last and most national of laureates.

Frankfurt, March 26th 1902.

Maurice Todhunter.

NEUERE ERZÄHLUNGSLITERATUR.

George Moore, *Sister Teresa*. Tauchnitz Edition, vols. 3535/36. Leipzig 1901. Preis M. 3,20.

Lucas Malet, *The History of Sir Richard Calmady*. Desgl. vols. 3538/40. Preis M. 4,80.

Maurice Hewlett, *New Canterbury Tales*. Desgl. vol. 3537. Preis M. 1,60.

Nach all den tageswichtigkeiten und -nichtigkeiten, die der referent oft an dieser stelle anzeigen musste, gewährt es ihm besondere freude, dass er einmal kunstwerken gegenübersteht. Doch von verschiedenem gepräge und wert. Lucas Malet, Charles Kingsley's jüngste tochter, hat die brücke, die sich zwischen wollen und können spannt, noch nicht ganz überschritten; sie will einstweilen noch mehr als sie kann, darum gewinnen wir bei aller anerkennung ihrer guten absichten kein inneres verhältnis zu ihrem roman. Maurice Hewlett, der uns zuletzt mit seinem modern-realistischen Richard Löwenherz eine probe seines talents gegeben, fordert diesmal einen grossen der englischen literatur kecklich in die schranken: Meister Chaucer würde sich seines begabten schülers freuen. George Moore endlich, ein Ire von geburt, der sein bestes in Frankreich gelernt, nimmt darum einen hervorragenden platz unter den zeitgenössischen schriftstellern Englands ein, weil er individuelle menschen individuelle schicksale erleben lässt; das kann ihm in einer periode, in der so viele am typus hängen, nicht hoch genug angerechnet werden.

Gerade deswegen gehen vielleicht die ansichten über ihn so weit auseinander. Bewundert viel und viel gescholten: das gilt von keinem andern mehr als dem dichter der *Esther Waters*. Am ehesten denke ich seinem roman *Sister Teresa*, der den zweiten teil seiner *Evelyn Innes* bildet, gerecht zu werden, indem ich hier das urteil eines kritikers einer angesehenen deutschen

fachzeitschrift anführe; nicht um mich auf eine wohlfeile polemik einzulassen, sondern um zu zeigen, wie ein autor missverstanden werden kann: »In dem vor drei jahren erschienenen roman *Evelyn Innes* bleibt es unentschieden, ob die in wilder ehe lebende heldin sich der demimonde ganz anschliessen oder ins kloster gehen und das gelübde der keuschheit ablegen werde. Wir bemerkten damals, wenn dieser schluss nicht als künstlerisch verfehlt zu bezeichnen sei, so dürfte er auf eine fortsetzung der erzählung hindeuten. Im vorliegenden roman *Sister Teresa* hat die leichtsinnige dame den entschluss gefasst, als ordensschwester den rest ihres lebens der andacht zu widmen. . . . Den mittelpunkt des interesses bildet die eingehende schilderung des täglichen lebens der nonnen, die in bezug auf eifersucht, frivolität und andere nichts weniger als verehrungswürdige charakterzüge es mit den ehrgeizigsten und listigsten modedamen aufnehmen könnten. Wenn der verf. das beschauliche leben der klosterschwestern verspotten wollte, so hat er diese absicht durch seine ausführliche und äusserst anschauliche darstellung völlig erreicht. Auch Sister Teresa bleibt beim schluss der erzählung am scheidewege stehen und scheint in der schwebe zu hängen und nicht bestimmen zu können, ob sie das heilige gelübde halten oder heimlich in die welt zurückkehren soll. Dem anschein nach werden wir ihr nochmals begegnen.«

Aus dieser kritik lässt sich ungemein viel lernen, weil sie in jedem punkt verfehlt ist. *Evelyn Innes* schloss mit einem fragezeichen: die heldin schwankte zwischen dem kloster und der bühne, war noch unentschlossen, ob sie fortan die vita contemplativa einer nonne führen oder zur vita activa der künstlerin zurückkehren solle. Bei den frommen ordensschwestern hatte sie, in ihrer jugend eine treu ergebene anhängerin des katholicismus, bis die sirenenstimme der welt zu ihrem ohre drang, zuflucht gesucht. Hier gewann sie einen tiefen einblick in die schriften der heiligen Teresa von Jesu, deren rhapsodische mystik sie über das an irrungen und wirrungen reiche irdische dasein hinaustrug. Kunst und religion stritten um diese bussfertige seele wie die bösen und guten mächte um den willensgebundenen menschen in den alten moralitäten. Der kunst war ehedem der sieg über die gläubige jungfrau leicht geworden: ein emporlodern — ein rasches unterliegen. Nun, da sie als enfant prodigue den weg aus ihrer vergangenheit zu ihrer jugend zurückfinden möchte, kann sie die religion nur in mühsamem ringen rückerobern. Klipp und klar

ist dieser konflikt am schluss des ersten bandes angedeutet, in seinen umrisslinien entworfen. Was daran künstlerisch verfehlt sein soll, hat uns der kritiker wohlweislich verschwiegen. Durchaus falsch ist aber die vermutung, Evelyn könne »sich der demimonde ganz anschliessen«; das will doch besagen: sie werde eine »waif« werden. Mit solchen ausdrücken sollte man überhaupt kunstwerke verschonen. Denn es ist unendlich leicht, die berühmtesten gestalten der weltliteratur ins gemeine hinabzuzerren, Ödipus etwa einen blutschänder, Gretchen eine kindesmörderin und Philine eine dirne zu nennen.

Für Evelyn handelt es sich nur darum, ob sie als geliebte Sir Owen Asher's weiterleben und damit ihrer kunst treu bleiben oder aber ins kloster gehen wird. Noch ist ihre vergangenheit zu sehr ein stück von ihr selbst, als dass sie im handumdrehen abgestreift werden könnte. Gibt es einen ausweg aus diesem zwiespalt? Die kunst bedarf der liebe, das weiss Evelyn, das fühlt sie. Man kann die Kundry nicht glaubhaft verkörpern, wenn man nicht in sich selbst den resonanzboden für diese moderne Magdalena trägt. Um diesen versuchungen zu entgehen, beschliesst sie, die bretter mit dem konzertpodium zu vertauschen. Im grunde ist das nur eine selbsttäuschung; eine lösung des problems wird es nicht, kann es nicht werden, weil sie in dieser wesensfremderen bethätigung keine befriedigung findet. Schliesslich siedelt sie zu ihrem vater nach Dulwich über. Sein tod, der bald darauf in Rom erfolgt, bildet den markstein dieser episode ihres daseins. Nun hat sie den letzten halt verloren. Nun bleibt ihr nur noch das kloster. Wie der pilger vor St. Just klopft sie an die pforte. Evelyn Innes ist ausgetilgt. Sie empfängt den namen Teresa, der von ihr bewunderten heiligen.

Mit hinreissender schönheit wird geschildert, wie die primadonna den anschluss an die nonnen, diese geschlechtslosen wesen, sucht. Das gelingt nur unvollkommen, weil an ihrer persönlichkeit noch allerlei imponderabilien aus einer anderen welt, aus der welt haften. Geradezu eine entstellung ist es, wenn von diesen sanften, unschuldsvollen, von präraphaelitischer weichheit umflossenen geschöpfen behauptet wird, sie könnten es »in bezug auf eifersucht, frivolität und andere nichts weniger als verehrungswürdige charakterzüge mit den ehrgeizigsten und listigsten modedamen aufnehmen«. Man denke etwa, wie Diderot in der *Religieuse* dieses milieu behandelt hat, wie er geheime laster

mit einer beispiellosen schlüpfrigkeit beschreibt, um den ganzen unterschied von dem Moore'schen gemälde zu erfassen. Wenn den frommen schwestern kleine menschliche schwächen beigelegt werden — gleichsam ein letztes überbleibsel jener welt, deren leidenschaftlichkeit nicht mehr an ihre zelle brandet —, so ist das ein überaus feiner dichterischer zug. Von einer »verspottung« kann nicht im entferntesten die rede sein. Ganz im gegenteil: mit einer rührenden liebe wird dieses sorglose, aber enge dasein dargestellt, im einzelnen mit bewundernswerter kenntnis. Und ebenso gröblich missverstanden wird das ende, wenn gesagt wird, auch Sister Teresa scheine in der schwebe zu hängen und nicht bestimmen zu können, ob sie das heilige gelübde halten oder heimlich in die welt zurückkehren soll. Dieses entsagungsfinale hebt mit dem tag an, da sie ihre stimme verliert. Nun hat die rückkehr in die welt ihren zauber eingebüsst. So lange sie will, kann sie nicht; und als sie kann, will sie nicht. Sie hat sich im warten erschöpft. Sie hat ungeduldig den augenblick herbeigesehnt, der ihr die befreiung aus den klostermauern bringt. Als sie endlich des schlüssels habhaft wird und nur zu handeln brauchte, um am ziel ihrer wünsche zu stehen, da versagt ihre kraft: "She had only to take a step to regain her life in the world, but she could not take that step. She no longer even seemed to desire it. In the long months she had been kept waiting a change had taken place in her. She felt that something had broken in her, and she closed the door, and having locked it she hung the keys on the nail." Es ergeht Evelyn Innes wie dem Gefangenen von Chillon:

»Selbst meine ketten hatt' ich lieb,
So wird uns, was uns lange blieb,
Ganz zur natur — zwar war ich frei —
Doch frei selbst, seufzt' ich noch dabei.«

Wie Bonnivard "these heavy walls to me had grown a hermitage — and all my own!" Schwester Teresa gehört dem kloster. Sie hat späte pflichten gefunden. Aus der gefeierten Wagner-sängerin wird eine gesanglehrerin. Und auch ihrem werkeltag wird die sonntagstille scheinen.

Man könnte einwenden: es ist kein gutes zeichen, wenn ein autor so missverstanden werden kann. Das schicksal, sollte ich denken, ist grösseren als George Moore nicht erspart geblieben. Auch wird es hier nicht durch die neigung zum hineingeheimnissen verschuldet, denn die »äusserst anschauliche darstellung« rühmt

sogar sein widersacher. Damit hat er einen wesentlichen zug des dichters bezeichnet, das was ihn über die meisten zeitgenossen erhebt. George Moore's kunst ist ganz auf seelenanalyse angelegt. Von handlung im landläufigen sinn, der sich an die äusserlichen geschehnisse hält, ist bei ihm nur ein geringes mass übrig geblieben; die begebenheiten entspringen dem innenleben der personen, wie es seit Flaubert brauch geworden ist. Um den konflikt zwischen religion und kunst handelt es sich in dem doppelroman der Evelyn Innes. Was haben da die ereignisse zu suchen? Psychologische wandlungen sind zu offenbaren, und darauf versteht sich Moore in hervorragendem masse. Er seziert seelen mit wahrhaft wissenschaftlicher sorgfalt, die jedoch nie in theoretisieren ausartet, dagegen gelegentlich zu wiederholungen greifen muss. In dem bestreben, jedes winkelchen in diesem gehäuse zu durchleuchten, die denkbar grösste plastik zu erzielen, bewegt sich der dichter mitunter in einer kreislinie. Seine betrachtungen führen nicht schnurstracks geradeaus, sondern schnellen in sich selbst zurück. Das liegt teilweise an seiner art, dasselbe wort, wenn es die deutlichkeit erheischt, mehrmals in einem satz zu gebrauchen. Die schulregel verbietet das allerdings — in England vielleicht noch strenger als bei uns —, für George Moore scheint sie indes nicht vorhanden. Er braucht das betreffende wort, um den gedanken mit aller schärfe herauszuarbeiten; was kümmert es ihn da, wie oft er das wort anwendet? So ist diese wiederholung zu einem charakteristischen merkmal seines stils geworden. Sie mag sich aus einer impulsiven art des schreibens erklären, aus der seelischen erregung des schaffenden, dem die worte wie einem leidenschaftlichen redner hervorsprudeln. Hätte der dichter selbst nicht die empfindung, dass das stilistische seiner werke verbesserungsfähig, so wäre er nicht stets zu umformungen geneigt. *Evelyn Innes* liegt bereits in einer dritten, *Sister Teresa* in einer zweiten fassung vor, und noch immer ist die endgültige form, in die der dichter sein buch zu bringen wünscht, nicht erreicht. Zweifellos, das ist eine schwäche, die hoffentlich nicht bei andern überhand nimmt, aber sie legt beredtes zeugnis für den hohen künstlerischen Ernst George Moore's ab. Den können heute selbst seine gegner nicht mehr leugnen.

Von dem stilistischen will ich zuerst sprechen, indem ich zu Lucas Malet's *History of Sir Richard Calmady* übergehe. Der roman hat beträchtliches aufsehen erregt, durch seine form nicht

minder als durch den inhalt. Es ist das umfangreichste novellistische erzeugnis, das England seit den tagen der Eliot gehabt hat, und das in einem zeitalter, dessen abgehetzte menschen mehr und mehr nach der short story verlangen. Dabei umspannt der roman keineswegs das gesamte leben seines helden, wie es bei uns Georg v. Ompteda im »Sylvester von Geyer« mit glück getan, sondern nur den abschnitt von der geburt bis zu seiner vermählung. Und es ist überdies ein leben, dem von vornherein die taten versagt sind. Diese äussere hypertrophie wird durch nichts gerechtfertigt und hat sich im einzelnen bitter gerächt, indem die verfasserin wahre satzungetüme aufrollt. Schon auf s. 15 des ersten bandes begegnet die folgende julklapp von verschachtelungen: "In the grey of the summer evening, as the sunset faded and the twilight gathered, spreading itself tenderly over the pastures and corn-fields, — over the purple-green glooms of the fir-forest — over the open moors, whose surface is scored for miles by the turf-slane of the cottager and squatter — over the clear, brown streams that trickle out of the pink and emerald mosses of the peat-bogs, and gain volume and vigour as they sparkle away by woodside, and green lane, and village street — and those secret, bosky places, in the heart of the great common-lands, where the smooth, white stems and glossy foliage of the self-sown hollies spring up between the roots of the beech-trees, where plovers cry, and stoat and weazel lurk and scamper, while the old poacher's lean, ill-favoured, rusty-coloured lurcher picks up a shrieking hare, and where wandering bands of gypsies — those lithe, onyx-eyed children of the magic East — still pitch their dirty, little, fungus-like tents around the camp fire — as the sunset died and the twilight thus softly widened and deepened, Lady Calmady found herself, for the first time during all the long summer day, alone." Leider steht ein solches satzungeheuer nicht vereinzelt da. Wenn die verfasserin glücklich einmal bei einem punkt angelangt ist — und wir atmen dann erleichtert auf —, ist es nur ein einschnitt fürs auge; der gedanke aber flutet darüber hinweg. Vermittelst der Concatenatio wird der fröhliche anfang an das fröhliche ende geknüpft, etwa in des dritten buches sechstem kapitel: "Thus did Richard Calmady r e a s o n with, and essay to solace, himself for the fact that some fruits are forbidden to him who holds honour dear. R e a s o n e d with and solaced himself to such good purpose, as he fondly

imagined, that when . . ." Auf schritt und tritt stösst man auf dieses stilmittel, so dass die aufmerksamkeit beständig von dem inhalt auf die arg verwahrloste form abgelenkt wird. Das heisst: man kann eigentlich nicht von einer verwahrlosten form sprechen, denn alle diese üblen stilistischen gewohnheiten entpuppen sich nicht als lapsus calami, sondern sind geflissentlich angewandt, mit absicht gewählt. Freilich auch hier wird man durch die absichtlichkeit verstimmt, so dass das interesse für das, was so wenig geschmackvoll eingekleidet ist, notleiden muss.

Lord Byron und Richard III., will mich bedünken, haben bei Richard Calmady Pate gestanden; ein dichterleben und eine dichterische figur. Von seinem königlichen patron hat er nicht nur den taufnamen, sondern auch, wie sich noch erweisen wird, manchen charakterzug, vor allem die vanité de monstre und die dämonie. Von Byron hat er die körperliche verunstaltung, nur dass sie bei ihm zu einer scheusslichen verkrüppelung geworden ist. Richard Calmady fehlen die unterschenkel. Sein vater hat bei einem sturz vom pferd beide beine gebrochen, und eines musste ihm sogar kurz vor seinem hinscheiden noch amputiert werden. Lady Calmady, die sich in gesegneten umständen befand, bringt ein kind zur welt, dessen missgestalt in direktem zusammenhang mit dem schrecklichen unfall steht. (Übrigens sind solche einwirkungen in der wirklichen welt so selten, dass kein grund vorliegt, sie der romanwelt einzuverleiben.) Auf diesem zwergenhaften körper sitzt aber ein apollinischer kopf, wobei man wiederum an Lord Byron zu denken geneigt ist. Im gegensatz zu Byron's mutter, deren grausamkeit in der Bertha des »ungeformten missgeformten« verewigt ist, scheint mir Richard's mutter erfunden. Sie ist ganz hingebung, aufopfernde liebe. Jeden wunsch ihres sohnes erfüllt sie, um ihn für die ungerechtigkeit der natur zu entschädigen. Sogar als er reiten lernen will, setzt sie ihm nicht ernstlich widerstand entgegen, obgleich der krüppel auf dem eigens für ihn konstruierten sattel einen höchst grotesken anblick gewährt. Durch diese rührende güte zieht sie aber ein selbstsüchtiges wesen gross, bei dem es nur eines geringfügigen anlasses bedarf, um alle niedrigen instinkte hervorbrechen zu lassen. Richard wünscht nämlich sich zu verheiraten; auch damit ist seine mutter, die ihm keine bitte verweigern kann, einverstanden. Zu diesem zweck gehen sie nach London. Wie Byron wird Richard der löwe der gesellschaften, das ereignis der

Season, "a nine days' wonder". Die bewunderung, die ihm auf dem eitelkeitsjahrmarkt zu teil wird, schmeichelt dem stiefkind der natur ausserordentlich. Aber die furchtbare enttäuschung bleibt nicht aus: das mädchen, das sich unter dem einfluss seiner sippe bereit erklärt hatte, Richard's frau zu werden, findet in elfter stunde noch den mut, das verlöbnis zu brechen, weil sie ihr herzchen einem guten jungen — dem typischen zweiten liebhaber — geschenkt hat. Dieser alltägliche vorfall führt zu einer umwälzung in Richard's charakter. Alle bösen triebe, die bisher unter der obhut seiner mutter verborgen geblieben waren, stürzen hervor. Eine schrankenlose selbstsucht erwacht in ihm; eine unbezähmbare sinnlichkeit tritt in ihre rechte. Kann er nicht die liebe eines weibes erringen — erklärt er brutal seiner mutter —, so will er wenigstens die liebe der weiber erkaufen. Nicht anders wie Richard III. in seinem berühmten eingangsmonolog ruft er aus: »Ich bin gewillt, ein bösewicht zu werden.« Und er besorgt es gründlich. Zur rechten zeit scheint sich Lucas Malet wieder Lord Byron's zu erinnern: sie lässt ihren helden nach Italien eilen und sich dort einem ausschweifenden lebenswandel ergeben. Richard, der sich menschenhass aus der fülle der liebe trank, nimmt sich den dichter in allem zum muster. Und vielleicht hätte ihn die verfasserin auch noch nach Griechenland geleitet, um einen heroischen abschluss zu gewinnen, wäre ihr held überhaupt zu einer solchen aktion fähig gewesen. Statt dessen streckt ihn ein nervenfieber nieder. Wie ihn die heiratsabsage aus den angeln gehoben hat, renkt ihn die krankheit wieder ein. Er genest unter der pflege seiner mutter und kehrt nach England und damit zu gesitteten verhältnissen zurück. Dort widmet er sich der socialen aufgabe, und die poetische gerechtigkeit beschenkt ihn sogar zu guter letzt noch mit der hand eines wackren, liebenswerten mädchens.

Es mag die verfasserin gereizt haben, die entwicklung dieses absonderlichen wesens, "a unique development as much outside the normal social as outside the normal physical law", aufzuzeichnen. Hätte sie dies in e i n e m band und in einer weniger geschwollenen darstellung vermocht, dann besässen wir vielleicht einen charakterroman mehr. Bereitwillig sei anerkannt, dass Lucas Malet die ausgetretenen geleise vermeidet, dass sie eigenes zu geben bestrebt ist. Aber sie geht nicht auf das leben als auf die erste quelle zurück, sondern schöpft mehr oder minder aus

der belletristik. Und darum kommt sie nicht über second-hand impressions hinaus. Es ist kein zufall, dass uns von den sämtlichen personen dieses dickleibigen romans, abgesehen von dem helden, nicht eine einzige näher tritt. Wie anders bei George Moore! Die gütige, milde priorin; schwester Mary John; der alte, für Palestrina schwärmende vater Innes; Sir Owen Asher, der feine materialist: sie alle beanspruchen unser interesse. Bei Lucas Malet bleiben die nebenfiguren — allenfalls mit ausnahme der Lady Calmady — im schemenhaften stecken. Und selbst der protagonist kann den vergleich mit Arnold Kramer, Michael's sohn, nicht aufnehmen. Aber als grössten mangel empfinde ich doch das missverhältnis zwischen form und inhalt.

In dieser beziehung war Maurice Hewlett vor eine schwierigere aufgabe gestellt, als er daran ging, *Neue Canterbury-geschichten* zu erzählen. Man staunt ob dieser kühnheit des modernen, der den anschein erweckt, als wolle er dem vater der englischen litteratur den kranz von der stirne reissen. Wahlverwandtschaften, la comédie humaine oder Vanity Fair sind gewiss titel, die sich manchem schriftsteller empfohlen hätten; doch hielt sie künstlerische bescheidenheit zurück, sich in die nachbarschaft der meister zu wagen. Hewlett meint es übrigens gar nicht so tragisch; er hat sich nur die rahmenfabel von Chaucer geholt und wollte ein paar gute geschichten vortragen, für die er um einen sammelnamen verlegen war. Dabei sind sie eigentlich viel mehr in der art des Boccaccio ausgefallen. Gewiss, Chaucer's pilger waren nicht die einzigen, die zum grabe des heiligen Thomas nach Canterbury wallfahrten. Doch hätte der moderne dichter nicht mit einem leuchtenden etikett prunken sollen, wenn seine einkleidung blosse staffage blieb. Denn von der wohl überlegten anordnung, die Chaucer's gewaltiger torso durchblicken lässt, von dem gesetz der abwechslung und des kontrasts, das für ihn massgebend war, von der wechselseitigen kunst der charakteristik, die jeder erzählung erst durch die person des erzählers ein besonderes relief lieh, von all dem kann füglich bei einem halben dutzend geschichten nicht gut die rede sein. Immerhin war der nachahmer bemüht, seinen strauss mit einer passenden schleife zusammenzubinden und die personen einigermassen mit dem inhalt der histörchen in einklang zu bringen. Eine künstlerisch schwer wiegende leistung war das bei der sechszahl der vortragenden nicht. Übrigens scheint Hewlett diesen umstand empfunden zu

haben, denn in seinem prolog, der nichts weiter als ein avis au lecteur ist, bittet er ein wenig kleinlaut, den erzählungen mehr aufmerksamkeit zu widmen als den erzählern. Danach möchte ich mich richten und von diesen wechselbeziehungen, die keiner erörterung bedürfen, nicht notiz nehmen.

Die liebe ist das gemeinsame thema dieses sextetts, das variationsreich besungen wird. Am unoriginellsten geschieht das in nr. 3, den *Halbbrüdern*. Matteo, der haudegen, schickt seinen halbbruder Luca, einen glattzüngigen priester, als werber zu dem geliebten mädchen, das — wie häufig in romanen — an dem zwischenträger mehr gefallen findet. Ob dieses treubruchs entsteht zum schluss eine allgemeine metzelei. Waren hier die brüder die nebenbuhler, so streiten in *Peridore und Paravail* ein alter und ein junger um den besitz eines holden kindes. Der ausgang kann nicht zweifelhaft sein. Grauser hexenspuk verbrämt diese legende, die in ihrem ersten teil ein wenig an *Silas Marner* erinnert. Die liebe wird von kampfgedröhn in der *Apfelprobe* übertönt, eine blutige geschichte durch einen ansprechenden witz, der aus der Achilles-mythe bekannt ist, zu heiterem ende geführt. Sobald Hewlett in das reich des humors kommt, gewinnt er eine grössere beweglichkeit, und das schalkhafte lächeln steht ihm weit besser als der nicht ganz ernst zu nehmende ernst. In die welt der renaissancekomödie geleitet uns das tändelspiel von *Eugenio und Galeotto;* was in der *Apfelprobe* die täuschende ähnlichkeit zu wege gebracht, bewirkt hier die verkleidung. Seit seinen *Forest-Lovers* hat Hewlett für dieses motiv eine besondere vorliebe gezeigt. Graziöser als in dieser frohen mummenschanz hat er es nirgends behandelt. Ein englischer fridolin ist jener Lancelot Corbet, der die liebe der schönen, viel besungenen gräfin von Salisbury erringt und damit könig Eduard III. aussticht. Dem schüchternen Londoner skribenten, der diese gute mär vorträgt, um erst am schluss mit dem geständnis herauszurücken, dass er ein enkel jenes frommen knechts, sitzt der schalk im nacken. Aus Maurice Hewlett spricht er in der weitaus besten geschichte des bandes, die ihm eine den tag überdauernde bedeutung sichert, in der legende vom heiligen Gervase von Plessy. Stofflich berührt sie sich mit Chaucer's Hugh von Lincoln — hier wie dort ist es die priorin, die sich zum worte meldet —, inhaltlich wächst sie aber darüber hinaus und gemahnt uns an das wundervolle siebengestirn Gottfried Keller's. Man wird die etwas

ranzige *Prioress's Tale* nicht gerade zu den perlen Chaucer'scher erzählungskunst rechnen, so begeistert darin auch das lob Maria's angestimmt wird. Dem modernen geschmack ist sie kaum erträglich, sicher nicht erbaulich, und Edward Burne-Jones wusste wohl, warum er das rohe aus diesem stoff verbannte und seinen bestrickenden farbenreichtum darüber ausgoss. Noch weniger hätte der moderne dichter damit anfangen können. Wollte er ein gegenstück zu den kranichen des Ibykus schaffen, so hätte er die macht des gesanges, dem die rolle des rächers zufällt, verherrlichen können. Hewlett schaltet vor allen dingen das wunder aus, lässt Maria selbst nicht mehr in die handlung eingreifen und führt die mutterliebe als treibenden faktor ein. Nicht die liebe von Gervase's mutter, sondern einer jüdischen frau, die sich des von ihren fanatischen glaubensgenossen ans kreuz geschlagenen chorknaben erbarmt und wie ihr eigenes kind betreut. Eine zweite wichtige veränderung Chaucer gegenüber, die auf den ersten blick belanglos scheinen mag, betrifft das alter des Alma redemptoris-sängers: er ist doppelt so alt, demnach aus sieben vierzehn jahre geworden. Dazu stimmt es durchaus nicht, dass sich dieser adolescens noch von zuckerwerk anlocken lässt. Aber der dichter, dem ich gewiss nicht mit nüchternem verstande und wahrscheinlichkeitsrechnungen kommen möchte, braucht das vorgeschrittene alter, um eine keimende liebe zum weiblichen geschlecht daraus abzuleiten und so den grund zu seinem wahrhaft köstlichen, eines Gottfried Keller würdigen schluss zu legen. Auch hier also schleicht sich die liebe noch durch ein hintertürchen ein.

Um dieses kleinen juwels willen, das die sammlung birgt, kann man sogar den gefallsüchtigen titel vergessen und den *Neuen Canterbury-geschichten* ein dankbares angedenken bewahren. Und die Engländer, denen ihre besten zeitgenössischen dichter durch die neigung, sich im irrgarten der reflexion zu tummeln, entfremdet worden sind, dürfen in Maurice Hewlett einen naiven märchenerzähler von poetischer gestaltungskraft begrüssen.

Berlin, ende Februar 1902. Max Meyerfeld.

SCHULGRAMMATIKEN UND ÜBUNGSBÜCHER.

Ernst Brandenburg und Carl Dunker, *The English Clerk.* I. *Elementarbuch des gesprochenen und geschriebenen Englisch für kaufmännische schulen.* Berlin, Mittler & sohn. 1901. IV und 173 ss. Preis M. 1,80, geb. M. 2,25.

Die verfasser haben sich das ziel gesetzt, den schüler einer kaufmännischen schule zu einiger fertigkeit im mündlichen und schriftlichen gebrauche der fremden sprache zu erziehen, und glauben das ziel am sichersten zu erreichen durch sofortige einführung des schülers in die lebendige sprache unter vermeidung des übersetzens aus dem Deutschen und unter beschränkung des grammatischen lernstoffes auf das allernotwendigste. Die verfasser betonen ferner: »Der *English Clerk* will ein schulbuch sein, kein buch zum selbstunterricht, auch kein nachschlagebuch.« Damit lässt sich vielleicht entschuldigen, aber nicht rechtfertigen, dass z. b. auf s. 3 kurz als vokabel angegeben ist: *of autumn* des herbstes, *in winter* im winter, *in summer* im sommer, s. 4 *in spring* im frühling, *of the week* der woche, *on Sundays* des sonntags, wobei die mitwirkung des lehrers vorausgesetzt wird. Es ist sonst entschieden zu befürchten, dass durch diese angaben beim schüler falsche Vorstellungen hervorgerufen werden. Bekanntlich aber lässt die aufmerksamkeit der schüler in der lehrstunde häufig zu wünschen übrig, und selbst bei der angespanntesten aufmerksamkeit kann doch ein gelegentliches vergessen des in der lehrstunde behandelten vorkommen; es wird dann der schüler beispielsweise verleitet, in *on Sundays* das *on* = »des« und das end-*s* in *Sundays* für das zeichen des genitivs anzusehen. Es musste also nach *on Sundays* zunächst stehen: »an sonntagen«, dann konnte »des sonntags« ohne schaden folgen, und dementsprechend hätte in den andern erwähnten fällen verfahren werden müssen. Ein diktat des lehrers wird auf s. 7 in der vorschrift vorausgesetzt: »Beim buchstabieren bediene man sich von vornherein der englischen buchstabennamen.« Ich habe die angabe der englischen buchstabennamen vergeblich in dem buche gesucht. Ich halte es nicht für unangemessen, den unterricht im englischen, so ketzerisch diese ansicht auch heutzutage klingen mag, mit den namen der englischen buchstaben zu beginnen; das, was von der lautlehre als einleitung zum sprachstudium etwa mitzuteilen ist, lässt sich leicht daran anknüpfen. Das, was die verfasser auf 2 seiten davon geben, ist so weit

ganz zweckmässig; es wäre vielleicht angemessen gewesen, die bemerkungen noch etwas zu erweitern, z. b. durch angabe des lautes von *y* im wortanfang und durch die allgemeine bemerkung, dass dasselbe schriftzeichen die verschiedensten laute vertreten und derselbe laut durch verschiedene schriftzeichen wiedergegeben werden kann. Aus dem oben angegebenen grunde, dass man sich auf aufmerksamkeit und gedächtnis der schüler nicht unbedingt verlassen darf, ergibt sich auch, dass es zweckmässig gewesen wäre, den wörterverzeichnissen auf s. 1—5 und s. 134 ff. die aussprachebezeichnung beizugeben. Die verfasser sind der ansicht, dass ihr buch noch sehr verbesserungsfähig ist; das wissen bekanntlich immer die verfasser besser als alle andern. Die vorstehenden bemerkungen sollen zu einer künftigen verbesserung ihr scherflein beitragen, im allgemeinen aber halte ich das buch seiner ganzen anlage und ausführung nach für wohlgelungen und kann es den schulen, für die es bestimmt ist, nur warm empfehlen. Es zerfällt in 30 lektionen, die sich in den 40 schulwochen eines jahres wohl erledigen lassen. Jede lektion beginnt mit einem *text;* dem ganzen ist der lebenslauf eines *Clerk* zu grunde gelegt. Daran schliessen sich *Questions*. Dann folgt ein abschnitt *Grammar*, an den sich ein *Exercise* anschliesst. Einige berichtigungen seien noch gestattet: S. 10 lesen wir *I can* ich kann (ohne infinitiv). Daraus wird nicht klar, worauf die worte in den klammern sich beziehen sollen. S. 11 findet sich die regel: "In direkten fragesätzen werden die einfachen zeiten der zeitwörter mit *to do* umschrieben." Die hilfszeitwörter hätten hier gleich als ausnahme erwähnt werden müssen; so will mir z. b. das *do we have* auf s. 5 nicht recht gefallen, wenn es auch in familiärer redeweise allenfalls zulässig ist. Es muss auch an jener stelle schon auf die erst s. 28 erwähnte ausnahme wenigstens vorläufig hingewiesen werden.

Dortmund, 3. Februar 1902. C. Th. Lion.

F. W. Gesenius, *Lehrbuch der englischen sprache.* I. teil. 24. auflage. 1901. Preis M. 2,40. — Dasselbe. II. teil. 15. auflage. 1901. Preis M. 3,20. — *Englische sprachlehre* von F. W. Gesenius. Ausgabe A. Völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. I. teil. 8. auflage. 1901. Preis M. 3,50. II. teil. 1895. Preis M. 2,25. — Dieselbe. Ausgabe B. Völlig neu be-

arbeitet von Ernst Regel. Unterstufe. 1900. Preis M. 1,80. Oberstufe. 1901. Preis M. 1,80. Sämtlich Halle a. S., Hermann Gesenius. (Die preise für in leinwand dauerhaft gebundene exemplare.)

Wie der berühmte Hallenser professor der orientalistik Wilhelm Gesenius, dessen »Hebräische grammatik« noch 1896 die 26. auflage erlebte, allgemein nur der »grosse hebräer« hiess, so steht sein sohn seit dezennien schon zahllosen jüngern der englischen sprache als eine art orakel dafür da. Es könnte unnötig dünken, über die längst erprobten grammatik-hilfsmittel von dr. F. W. Gesenius, dem alten, 1890 verstorbenen Stettiner vieljährigen schuldirektor, noch ein paar sätze zu verlieren. Aber erweckt es nicht interesse, allein schon die tatsache festzustellen, dass in unserem neuerungssüchtigen menschenalter, da philologie wie pädagogik, also erst recht die beiden im bunde, nimmer mit den augenblicklichen leistungen zufrieden sind, ein sprachliches lehrbuch in seinen verschiedenen teilen und stufen nun bald an vier jahrzehnte auflage auf auflage erlebt? 1864 ist die basis des ganzen, das »elementarbuch«, zuerst hervorgetrêten, und seitdem haben generationen von schülern grundlage und vertiefung ihrer englischen kenntnisse daraus gesogen. Nach dem tode des bejahrten verfassers — geboren zu Halle a. S. 3. August 1825 — hat der nahverwandte verleger das lehrbuch in treue hut genommen und den veränderten bedürfnissen der zeit voll rechnung getragen. Während er durch die revision, die er einem manne der alten schule, dem hunderten von norddeutschen neuphilologen wohlbekannten Hallenser universitätslektor dr. C. E. Aue, übertrug, die bisherige, vielerseits liebgewordene gestalt wahrte, vertraute er daneben eine durchgreifende umschmelzung prof. dr. Ernst Regel, oberlehrer an den pädagogisch musterhaften Francke'schen stiftungen in Halle, an. Dieser anglist der praxis hat sich redlich bemüht, die anforderungen der neuen lehrpläne, sowie derjenigen fachgenossen, die einer gemässigten reform des unterrichts in den neuren sprachen das wort reden und eine solche in der praxis anstreben, zu erfüllen, ohne irgend ein zu gewaltsames tempo einzuschlagen. So nehmen denn die beiden jetzt parallel laufenden bearbeitungen etwa die stellung zueinander ein wie auf dem felde des Französischen der allberufene Ploetz und seine sekundogenitur, der Ploetz-Kares. Gerade augenblicklich, wo den radikalen stürmern und drängern in dem schulmässigen betriebe der modernen fremdsprachen sogar aus dem

munde ehemaliger gesinnungsfreunde ein vernehmliches halt geboten wurde, ist es angebracht, an die hohen verdienste der Gesenius'schen unterrichtswerke warm und mit dank zu erinnern. Denn die vernünftige beschränkung des lernstoffes, das geschick in dessen durchkreuzen mit wohlerwählten, weil ohne weiteres einleuchtenden satzbeispielen, die fasslichkeit der regeln und die beihilfe übersichtlicher rektionstabellen haben dem lehrbuche von F. W. Gesenius im weitesten umkreise deutscher zunge die vorliebe der lehrer und den kopf der schüler erworben. Letzteres darf hier nicht als redensart gelten; vielmehr weiss referent eine menge leute, die auf der realschule nach Gesenius methodisch oder systematisch (je in teil I oder II) Englisch gelernt und dann ihren durchgearbeiteten Mentor mit hinaus ins getriebe des werkeltages genommen haben, um ihr wissen in der sieghaftesten und zähesten aller weltsprachen immer wieder zu ergänzen. Dazu trägt auch die mannigfaltigkeit der lesestücke ihren anteil redlich bei. Auch Regel's umguss des alten Gesenius hat in nord und süd des vaterlandes sich einen festen posten erobert, und wie in der Schweiz und Linz so lernen in Rosario (Argentinien), Sydney und Neapel deutsche kinder an der hand von Gesenius Albions Idiom. Eine lange reihe von wirklich sachkundigen rezensionen hat die vorzüge dieses vermittelnden standpunktes, wie ihn Regel gegenüber dem alten buchstabenmässigen einpauken einer, dem reinen laut- und parlierdrill andrerseits vertritt, nach gebühr gelobt. In der tat: nach den einfachsten themen aus haus, schule, natur, führt die formenlehre Grossbritanniens geographie, die syntax die englische geschichte, an geeignete originalien angelehnt, vor. Und was diese ausgabe A in entgegenkommendem masse den aktuellen materialien vorbildlicher englischer litteratur entnimmt, das steigert die ausgabe B mit ihren zwei stufen noch, indem sie zustände und vorgänge der gegenwart in rationell spracherzieherischer folge behandelt und spiegelt.

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

Ew. Görlich, *Englisches Übungsbuch.* 2. auflage. Paderborn 1901. Verlag von F. Schöningh. 202 ss.

Die ansichten über den wert des mündlichen und schriftlichen übersetzens aus dem Deutschen in die fremde sprache sind sehr geteilt. Wenn man jedoch, wie der verf., diese übungen sprachlich

und sachlich an die lektüre anlehnt, so dass sie nur umbildungen und nachbildungen von lesestücken sind, die vorher schon mündlich behandelt wurden, so lässt sich selbst vom standpunkte der reform gegen diese art von übertragungen in die fremdsprache nichts einwenden. Dieselben bilden im gegenteil eine vorzügliche vorbereitung für die freien schriftlichen arbeiten. Für letztere bietet der verf. auch recht brauchbaren stoff. Das »Übungsbuch« Görlich's schliesst sich genau an sein »Lesebuch« an. Es ist übrigens so angelegt, dass die umgeformten übungsstücke auch recht gut übersetzt werden können, ohne dass die entsprechenden stücke im lesebuch vorher durchgenommen sind. Solange bei unsern prüfungen keine freien arbeiten verlangt werden, wird deshalb das übungsbuch des verf. auch solchen anstalten willkommen sein, welche das lesebuch desselben im unterricht nicht benutzen.

Stuttgart. Ph. Wagner.

Gustav Krüger, *Englische Ergänzungsgrammatik und Stilistisches.* Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1898.

Wollte man für die gegenwärtigen bewegungen und bestrebungen auf dem modernen gebiete der neuern philologie ein motto suchen, so könnte man an George Eliot's ausspruch denken: "*Science is properly more scrupulous than dogma. Dogma gives a charter to mistake; but the very breath of science is a contest with mistake.*" Selbständige wissenschaftliche forschung und kritiklose hinnahme und befolgung überlieferter dogmen werden auf allen gebieten gesunden menschlichen lebens und strebens immer miteinander im kampfe liegen, und doch muss alle forschung schliesslich wieder zum dogma führen, denn der menschliche geist strebt nach ordnung, regel und gesetz, er will das allgemeine aus der fülle des besondern erkennen. So sind denn auch die forschungen auf dem modernen gebiete zunächst gerichtet gewesen gegen regeln, die, auf beobachtung des sprachgebrauches früherer jahrhunderte gegründet, für den jetzigen weder gültigkeit noch berechtigung beanspruchen konnten. Hatten sie somit eine destruktive tendenz, so sind es doch zugleich bausteine, die dazu beitragen, an stelle des falschen das richtige, für das veraltete das gebräuchliche, für das starre und tote das in lebendigem flusse strömende dasein zu setzen. Damit war aber zugleich der weg zur wissenschaftlichen

erforschung des modernen eröffnet, und bald erkannten die kreise, die mit dem leben in berührung bleiben müssen, dass gerade dies gebiet nicht die pflege erfahren hat, die es seiner grossen bedeutung nach beanspruchen darf. In den dienst dieser aufgabe hat sich der verfasser des hier besprochenen werkes seit jahren gestellt, und er hat uns auch in seiner Englischen ergänzungsgrammatik eine gabe geboten, für die wir ihm aufrichtig zu dank verpflichtet sein müssen, und deren studium für jeden von segensreichem einfluss für die vertiefte kenntnis der englischen sprache sein wird. Die fülle des zusammengetragenen stoffes ist erstaunlich, und es ist schwer möglich, für die arbeit und den fleiss des verfassers das entsprechende wort der anerkennung zu finden.

Wenn ich in folgendem eine anzahl bemerkungen gebe, so komme ich damit nur dem im vorwort ausgesprochenen wunsche des verfassers nach, und ich benutze diese gelegenheit zugleich, um ihm hierdurch auch materiell für die anregung und förderung zu danken, die mir durch seine Ergänzungsgrammatik geworden ist.

In § 1 könnte bei *nurse* auch *dry nurse* und *wet nurse* erwähnt werden. — § 3 *vixen* ist besser § 8 zu stellen, da es ableitung von *fox* ist. — §§ 16 u. 17 gehören unter die kategorie B. Dafür, dass *ship* selbst von seeschriftstellern neutral gebraucht wird, bietet ein beispiel Russel, *The Death Ship* 188: *She was so used to the ship that its movements were to her what the steadiness of dry land is to other women.* — Zu § 20 führe ich noch an: *Cristmases: They are content to spend their Christmases abroad;* und *focuses.* Sonderbar ist, dass bei verbaler flektion und in der wortbildung die verdoppelung eintritt. *Haven't you got something more Christmassy?* (Anstey); *focussing cloth.* — In der anmerkung zu § 21 wird *con* als abkürzung von *contra* als unsinn bezeichnet; diesen abkürzungen hätte ein besonderer abschnitt gewidmet werden sollen. *photo, bus* und *zoo* sind ja bekannt, weniger aber: *comp.* = *compositor, The wrath of the comps. can be easily understood.* — *memo.* = *memento;* — *pub.* = *public house, They were getting drunk at pubs.* (Kipling). — *coll.* = *college;* — *a little prep.* = *preparation;* — *extra-tu.* = *extra-tuition*; — *Wait a sec.* = *second;* — *exam.* = *examination;* — *vet.* = *veterinarian;* — *par.* = *paragraph: The moment the public interest begins to flag, they quicken it into life again by mysterious pars. and leaderettes;* — *curio* = *curiosity.* — Die wörter auf *o* (§ 28) sind weit zahlreicher, als man denkt, und die pluralbildung ist kaum zu unterscheiden

nach eingebürgerten (*es*) und als fremd empfundenen (nur *s*); denn man findet: *stilettoes, tomatoes, manifestoes, bravoes, jingoes, tornadoes, buffaloes, volcanoes;* aber *pianos, negritos, halos, commando(e)s, limbos* (*aerial limbos where the dead feast,* Stevenson); *studios, fiascos, martellos, curios, adagios, portfolios, Orlandos, cocos.* Es würde aber jedenfalls nicht schwer fallen, mehr doppelformen zu finden, als Krüger gibt: man liest *mustachios* und *~oes; mosquitos* neben *~oes.* — § 33 hätte der plural *clothes* erwähnt werden sollen, der von besonderer wichtigkeit ist, weil er in zusammensetzungen, abweichend vom sonstigen sprachgebrauch, auftritt: *clothes-brush; ~-basket, ~-horse, ~-pin* etc. — § 39 gibt ein segelschiff immer *a sailship,* aber häufig kommt auch *a sail, a sailer, a sailing ship* vor. — § 40 *the counsel,* rechtsbeistand, entspricht frz. *le conseil, one who gives counsel,* woraus sich auch das fehlen des artikels in gewissen fällen erklärt. — Die wörter in singularform hätten vielleicht eine strengere ordnung vertragen. *business, knowledge, progress* bilden einen regelmässigen plural; ein weiterer beleg zu *businesses* findet sich Kipling, *Stalky & Co.* 73: *Now they were busy with their Saturday evening businesses;* zu *knowledge* und *progress* habe ich belege unten s. 335 gegeben; *interest* hat auch im singular die bedeutung interesse: *to be fully alive to one's own interest; landed interest, the combined interest or influence of the land-holding class in a community.* — Bei *pains,* schmerzen, fehlt die bedeutung geburtswehen und mühe (*to take a little pains; to be at the pains; useless pains*). — Zu *whereabout* im singular, *Pickwick Papers* I 101: *The incessant cawing of the unconscious rooks sufficiently indicated their whereabout.* — Bei kollektiven, die das prädikatsverb im plural haben können (§ 45), handelt es sich immer nur um solche, die eine mehrheit von lebewesen bezeichnen, nicht um gegenstände. Die liste ist nicht erschöpfend: Ausser bekannten wörtern wie *crew, family, majority, nation, police, pair, the rest* könnte noch erwähnt sein: *the audience were quick to catch it* (Stevenson); *the Armoury Guard amuse themselves. — The relief guard march home. — The remainder have one of the nicest little climbs. — The squad of 15 men appear. — The public have a right to demand that this suspicion should be dissipated. — The opposition are bent on having something like a full-dress debate. — There are a set of people.* — *to play* (§ 47) wird jetzt mit objektkasus oder *at* gebraucht: *to play (at) football.* — § 53 zu *barracks* ist der singular in zusammensetzungen (*barrack-room*) nichts ausser-

gewöhnliches. Das bestimmungswort tritt stets im singular voran: *nail-brush, cruet-stand, tooth-powder;* ausnahme das obengenannte *clothes.* — *bitters* bezeichnet nicht nur den bekannten schnaps: *Seek the sweets of life, the bitters come.* — *Means,* das als singular gebraucht wird (*The means which Cassius takes; he has devised a means to turn to account what seemed a failure;* Ransome), müsste unter die wörter mit einer form für beide numeri gestellt werden; wollte man es wie ein gewöhnliches substantiv behandeln, so würde man den plural *meanses* bilden. — Neben *straits* ist auch *strait* gebräuchlich. — Dass an eigennamen auf *s* im Saxon Genitive in edler sprache nur ' angefügt wird, dürfte kaum haltbar sein, *'s* findet sich auch in gehobener sprache. — Zwei aufeinanderfolgende genitive z. b. *the Grocers' Company's School.* — Zu § 67 füge hinzu: *Land's End; life's busy day; it was night when I came to my journey's end; enjoy yourself to your heart's content; the river's bank,* sogar *the Princess Royal's "Battlefield" sold for 250 guineas.* — Zu der § 84 aufgestellten liste kann ergänzend zugefügt werden: *to advance* (*He advanced him the sum for that purpose;* Eliot), *to allot, to bequeath, to deal (The burglar dealt him a heavy blow), to fetch, to hand, to keep company; to pass* (reichen); *to set an example; to take (She took the poor man a loaf).* — Unrichtig ist § 84, dass *to* die funktion des dativs übernommen hätte; dasselbe gilt für *from* und *for* (s. unten s. 332). Dass die deutsche konstruktion (dativ vor akkusativ im objektskasus) nur der umgangssprache angehöre, ist wohl zu viel behauptet. Besonders in passiver konstruktion bleibt der empfänger, vor allem, wenn er durch ein pronomen bezeichnet wird, ohne präposition: *The good thing rest had been allotted him.* — *A dish was to be sent him from our table.* — *Cocoa-nuts were brought us daily.* — *No welcome, no friendship was offered us.* — *Nothing was offered them.* (Stevenson). — *It was exasperating to have his grandmother's portrait offered him at that moment* (Eliot). — *All was not told him.* — *No choice is left us* etc. — Bei den adjektiven (§ 91) ist zu bemerken, dass *the dead* = *the deceased* auch singulare bedeutung hat; so schon bei Shakespeare (Jul. Cæsar) und in der poesie: *Onward we bear the dead to his lone home,* aber auch bei prosaikern: Stevenson, *In the South Seas* II 14: *Many friends, if the dead have been a man of mark, will keep the watchers company.* — Pemberton, *Pro Patriâ* 250: *Nor did any appear to remember the dead or seek to hide the*

body. — Zu diesem punkte führe ich noch zwei stellen an: *Even were I among the list of marrying men* *this adorable* *would never be my choice*. — *Then* *the active* *and* *intelligent* *who has got in the morning paper as such comes with his pauper company to Mr. Krook's and bears off the body of our dear brother here departed* (Dickens, *Bleak House* I 212). Zu den § 94 aufgeführten völkernamen (*the English* etc.) muss hinzutreten: *the British*. — Dass *Chinaman* geringschätzig sei, ist irrig. Im gegenteil ist es viel gebräuchlicher als *a Chinese*. In Stevenson's bericht über seine reise in der südsee habe ich einmal *a Chinese* (I 179) und einmal *some Chinese* (I 171), aber zehnmal *Chinaman* angemerkt, nie mit irgendwelchem geringschätzigen beigeschmack (*the earnest countenance of our Chinaman; My wife and I lodged with a Chinaman some half mile away* etc.). In diesem kapitel und in den folgenden stört, dass vielfach vom Deutschen ausgegangen wird, z. b. § 100: »Sonst muss das deutsche neutrum, welches substantiviertes adjektiv ist, mit *what is* übersetzt werden«. Der neutrale begriff wird häufig (wie jedes andere substantiv) auch durch einen relativsatz gegeben. *There was worse ahead; you ask what is impossible (impossible things)*. — Die § 99 angeführten mengewörter sind nicht zu den adjektiven zu stellen. Sie stehen substantivisch, adjektivisch und adverbial. — § 106 gehört in das kapitel vom pronomen. — Der plural zu *some one* ist *some* oder *some people*. — Die liste der adjektiva auf *ic, ical* ist schwer nachzuprüfen. Zu den in § 125 aufgeführten finden sich vielfach auch formen auf *~ical* (*æsthetical, atmospherical, ecclesiastical, laconical* etc.) und zu den § 126 aufgeführten oft die kürzere form auf *-ic;* nur mit der endung *ical* kommen nach Chambers vor: *arithmetical, biblical, biological, critical, entomological, logical, medical, mineralogical, musical, oratorical, physical, practical, whimsical* und *zoological*. — Zu § 127 ist *anarchic, ~ical* neben selteneres *anarchal* zu stellen. — Altersangaben (§ 129) stehen oft vor dem substantiv: *The only son of a three-hundred-year-old house* (Kipling). — In § 130 könnte noch *a quantity neglectable* angefügt werden, daneben *the Princess Royal, Asia minor*. — § 131 könnte *wooden spoon* erwähnt sein *(a spoon of wood presented to the person who stands lowest for the year in the mathematical tripos list at Cambridge)*. — Ganz irreführend ist § 133 die englischen grammatikern entlehnte ausdrucksweise: Substantiva und phrasen (satzteile) werden als adjektiva verwendet, muss heissen: werden

als attribute verwendet; in vielen fällen handelt es sich einfach um komposita, wie *lighthouse*, wo sich das bestimmungswort abgelöst hat, zunächst durch - verbunden, dann ohne verbindung vorangestellt: *seaport*: *sea-port; paper parcels*. Hier tritt ein mangel zu tage, nämlich, dass syntaktische und formale begriffe nicht auseinandergehalten werden. Der attributive gebrauch von substantiven und ausdrücken möge hier durch beispiele eingehender beleuchtet werden: a) *the Crystal Palace rose show; — a wild-goose chase after adventures; — the Fourth of July feast; — the Sale of Intoxicating Liquors to Children Bill; — the creation of Two-and-three quarter per Cent. Consols; — an eighteen-penny income tax; — the Bilboa iron ore business; — the Liverpool Overhead Electric Railway; — it is hardly right to make a mock of even the fire-and-smoke, dust-and-ashes passion of a boy.* — b) *up to-date principles; — bar Keeper at the Land we Live in tavern; — this at home sneered-at lady; — the Future a fat, jolly, God-bless everybody sort of world; — I am no peace-at-any-rate man; — it's a go-as-you-please match against time; — the don't-care-a-brass-farthing style; — Ursula put on her there's-an-end-of-it look.* — Hier konnte auch darauf hingewiesen werden, dass von substantiven adjektiva in der form des participium perfecti gebildet werden: *a life-sized portrait; — a little-browed man; — a one-hoofed animal; — a two-wheeled cart* etc. — § 135 *elder, eldest* kann auch substantivisch gebraucht werden und kann dann für alle substantivischen satzteile eintreten: *The eldest understood, and let off the children immediately* (Eliot). — *The clamour was stilled on the arrival of an elder.* — § 135 wird *few* als plural zu *little* bezeichnet. Mir scheint das sachlich unrichtig, denn *little* bezeichnet eine menge, *few* eine anzahl, es liegen also zwei verschiedene kategorien vor (mengewort und zahlwort). — Zu den § 144 angeführten adverbien in adjektivischer form gehören auch *doubtless* (*They were doubtless pleased*, Stevenson); — *cruel* (*It was cruel dull*, id.) und *new* (*The man was but new dead*, id., daneben *It is the spirits of the newly dead that are the dainty*, id.). — In § 147 hat der verfasser übersehen, dass in *It is seldom that he praises you* etc. hervorhebung des adverbiale vorliegt, dass also hier kein adjektiv zu erwarten ist, ebenso wie *It was here that the king spent hours with Rubam; — it was on a morning of May that he was buried.* — § 148 bringt mengewörter, die, wie schon oben bemerkt, substantivisch, adjektivisch und adverbial verwendet werden. — In *The above statements* ist *above* nicht

adjektiv, sondern attribut. Der gebrauch von adverbialen ausdrücken ist nicht nur auf *above, then, hither* beschränkt: *the down(up)-train; — some out-of-the-way nook.* — Zur stellung des adverbs wäre in § 150 vor allem auf die stellung des adverbs zwischen *to* und dem infinitiv hinzuweisen: *to lively conserve with* (Eliot); *His services were of too valuable a nature for any Government to lightly dispense with* (Jacobs); *You have to literally push your way* (Jerome) etc. — § 152 so = so sehr *so,* und *that: He was that passionate* (Dickens). — Auch beim reflexivum wird zu viel vom Deutschen ausgegangen. Die einfachste regel ist: Verba sind im Englischen nur dann reflexiv, wenn das subjekt an sich selbst eine thätigkeit vollzieht (das reflexive verhältnis ist also ein specieller fall des transitiven). Dazu wären dann die fälle zusammenzustellen: 1) wo auch da das relativum nicht gebraucht wird; 2) die, wo es in übertragener bedeutung doch steht, wie z. b. *His vexation had not yet spent itself. — The rumour spread itself. — The temper of the nation showed itself. — The framework lent itself to the peculiar characteristics of his poetic temper* etc. — In § 167 konnte die form *ourself* (neben *ourselves*) für den pluralis majestatis erwähnt werden: *For ourself we know that when . . . the sawdust is shaken . . . into a complete circle we feel as much enlightened as the youngest child present* (Dickens). — § 177. *to sit* wird nicht nur poetisch mit dem pron. personale verbunden. Cf. Macmillan & Hakim, *English Grammar for Indian Students,* § 213: *Sit, in a causative sense, can also govern the personal pronoun used reflexively not only in poetry but also in prose and in ordinary conversation; as 'He sat him down'.* Dasselbe gilt von *to lay: I may lay me down in peace* (Craik); *Then I sat me down upon a heather bush* (id.). — Beim possessivum könnte auf die immer weitergreifende vertretung dieses pronomens durch das pron. personale hingewiesen werden: *The size of them, alone, is sufficient to repudiate the idea. — She was looking me straight in the eyes* etc. — Bei dem relativpronomen fehlt der hinweis, dass der akkusativ *whom* in der umgangssprache häufig durch *who* vertreten wird; *The burthen of her talk is 'my Collin' who she makes out to have been the most angelic babe* (Craik). *I wonder who it can be about* (Dickens). — § 255 muss es heissen: In einem konzessivsatz kann das prädikatsnomen (nicht subjekt) an die spitze treten; es verliert dann den artikel: *Strong man though he was, he could not bear it.* Subjekt ist *he.* — In § 256

wird ein unterschied gemacht zwischen *part of* und *a part of.* Hier und in einzelnen anderen fällen möchte ich dem verfasser zurufen: "*Let the wise be warned against too great readiness at explanation: it multiplies the source of mistake, lengthening the sum for reckoners to go wrong!*" Ein unterschied zwischen *part* mit und ohne artikel besteht nicht; cf. *Pot-hunting engaged a part of their leisure* (Stevenson). — *Charles believed that his absolute power was already a part of the constitution of the country* (Green). — *The words had fallen from him unvoluntarily as part of his thoughts* (Eliot). — *It was excusable in him that he should forget part of an order in his present wearied condition* (id.). — *His obligation to Bulstrode was a part... of the galling pressure he had to bear* (id.). — *To know names being as much a part of the medical man's accomplishment as of the practical politician's* (id.). — Zu § 259 neben *between 55 and 60* auch: *a busy woman of from 55 to 60;* — neben *approaching sixty: I take him to be nearer 60 than 50;* — neben *on the wrong side of 50* auch *on the down hill side of 50.* — Bei den zahlen ist darauf hinzuweisen, dass bei benannten gemischten zahlen die benennung auch bisweilen hinter dem bruch steht, z. b. *In the three and a half years of the persecution nearly 300 victims had perished at the stake* (Green). — *What speed are we travelling now?* — *Twenty-one and an eighth miles an hour* (Pemberton). — *The light can be seen from a distance of seventeen and a half miles* (Reader). — Zu *dozen* findet sich eine ordinale form: *for half the dozenth time* (Dickens). — Ganz besonders tritt die unzulänglichkeit des übersetzungsverfahrens bei der behandlung der präpositionen zu tage. Ich glaube in meiner Englischen schulgrammatik den weg zu einer wissenschaftlichen behandlung dieses schwierigen stoffes gewiesen zu haben; eine erschöpfende behandlung dieser materie war natürlich da ausgeschlossen. Ich beschränke mich hier auf ein paar einzelheiten. — Bei zeitangaben ist *of* gebräuchlich: *Of a night* (eines abends) *when I was going up-stairs to bed she would invite me into her room* (Dickens); ebenso *of an evening, of a morning.* — *against* als temporale präposition dürfte nicht fehlen: *We sat deep into the night . . . arranging plans against* (bis gegen) *the morrow* (Stevenson); *I begged him to have a similar box made for me against the return of the schooner* (id.). — Der § 284 gemachte unterschied zwischen *to sit in a chair* und *on a chair* (halb auf dem stuhle sitzen) ist

nicht richtig; *in* wird wohl gebraucht bei lehn- und polsterstühlen, also wo die raumvorstellung vorwiegt, *on* bei harten stühlen ohne armlehnen. So heisst es in Eliot's *Middlemarch: They sat down without a word of preface on the two chairs that happened to be nearest. — They sat down on two small chairs. — The ladies were sometimes seated on garden-chairs, sometimes walking to meet little Arthur, who was being drawn in his chariot.* In allen drei fällen sitzen die personen nicht halb auf den stühlen. — Einen besonderen hinweis hätte auch die abhängigkeit präpositionaler satzteile von präpositionen verdient: *The light streamed from under the extinguisher cap,* und nicht minder die trennung des substantivs von der präposition, wie z. b. *The king continued . . . to join in and lead the debauch* (Stevenson); — *their recent Christian fear of and a lingering faith in the island deities* (id.). — *The huge accumulations of the trade wind could glow with and heliograph the new day.* — *to part from* (§ 355) wird in demselben sinne gebraucht wie *to part with: Mrs. Hackbutt longed to say, "if you take my advice you will part from your husband" but it seemed clear to her that the poor woman know nothing of the thunder ready to bolt on her head* (Eliot). — Bei behandlung der konjunktionen hätten die satzverhältnisse zu grunde gelegt werden sollen. Die behauptung in § 399, dass *whereupon* nur dann verwendet wird, wenn der zweite satz eine folge des ersten ist, ist irrig; es steht = *thereupon,* und da bei ursächlichem zusammenhang natürlich die wirkung zeitlich auf die ursache folgt, so steht es oft auch, wenn ursächlicher zusammenhang festgestellt werden kann; immer wiegt aber die temporale bedeutung vor, und viel häufiger ist es wiederzugeben mit »darauf« als mit »infolgedessen«. Rein temporal ist es z. b. in folgender stelle: *Caleb . . . lifted his spectacles . . . and said in a comfortable tone: . . ., "You will be wiser another time my boy." Whereupon Caleb drew down his spectacles* (darauf schob er seine brille wieder herunter. Eliot). Ebenso: *A big fellow . . . plucked the stranger from the canoe . . . and held him under water . . . until his struggles ceased. Whereupon the long-pig was hauled on board* (Stevenson). *Miss Winifred . . . observed that Camden was the most wonderful man for knowing things and not telling them; whereupon Mary Garth said that the codicil had perhaps got mixed up with the habits of spiders* (Eliot). — *Presently the corner became still more animated, for Mr. Farebrothes came in, and seating himself behind Louisa,*

took her on his lap; whereupon the girls all insisted that he must hear Rumpelstiltskin (id.). — Die konjunktion *but that (= if not)* hätte einen platz finden sollen: *I should have come sooner, but that I have been much engaged. — He would never have taken to the business, but that he had too many brothers.* — Bei der konjugation konnte auch der Storm 712 als nur »selten und burlesk« bezeichnete gebrauch von substantiven als verben erörtert werden, der viel weiter geht, als man gewöhnlich annimmt; so *to focus; to house one; to manifesto; to nose, to knife one; to cab it; to wire; to heel* (fersengeld geben). — *His lessons are difficult to stomach* (Stevenson); *to mouth* (im munde führen) *the cant of the day* (Smith); — *All these hues were exampled* (vertreten) *by the score* (Stevenson). — *We are going to leg it* (Kipling). — *His minister dines the Boer emissary (Weekly Times). — The population mobbed me. — Rosebery was cold-shouldered (Daily Chronicle). — Cecil would dog my heels to hear a story. — He must bed down here once more* (Kipling). — *I am not going to ass about the country* (id.). — Zu *to let* kommt gelegentlich auch das passivum vor: *The bellows are let drop* (Eliot). Ebenso kommt *let* mit dem infinitiv passivi vor, wenn auch nicht in der anm. zu s. 196 der synonymik (Schwierigkeiten I. teil) gegebenen form: *She will let herself be trodden on* (Yonge). — *I am sorry for having let myself be guided by others* (id.). — *She let herself be presented* (id.). — *Don't let yourself be put out of the way. — Delcassé accustomed himself not to let himself be carried away by momentary and sordid considerations. He has sufficient strength of mind to let himself be attacked . . . without replying and without losing his temper (Fortnightly Review).* — § 573 wird gesagt, das gerundium mit objekt dürfe keinen artikel haben. Man findet den artikel aber bei den besten schriftstellern: *He devoted his mind to the lifting that business from meanness to the highest excellence of material and form* (Gladstone). — *Mr. Larcher's great success in the carrying business* (Eliot). — *The forcing their lines of entrenchment had cost the allies a loss of double that number* (Green). — *It is not the seeing one's friends, the having them within reach, the hearing of and from them which makes them ours . . . It is the believing in them, the depending on them* (Craik). — Ebenso steht es ohne ergänzung mit artikel: *The letting being thus arranged* (Jerome). — *We will proceed with the hearing on Wednesday* (Dickens); ebenso nach *worth:*

His secret was hardly worth the telling (Whiteing): *worth the having, the seeing* etc. — S. 217 anm. heisst es: Auch der gebrauch von *without* als konjunktion = *unless* ist vulgär. Das ist wohl zu viel behauptet; es kommt so z. b. bei Spencer, *On Education* 60, vor: *The evolution of the corresponding faculties consists in the assimilation of these; which in any true sense is impossible without they are put into the mind in the normal order.* — § 607 wird gesagt, die ausdrucksweise "*He is a remarkable man, is John Clay*" sei der volksrede eigentümlich. In Eliot's *Middlemarch* bedient sich Mr. Brooke — *and the Brooke connections, though not exactly aristocratic, were unquestionably "good"* — öfter dieser ausdrucksweise: *She is clever for anything, is my niece.* — *He is pretty sure to be a bishop, is Casaubon* etc. Sie kommt aber auch so vor, ohne dass die worte jemandem in den mund gelegt würden: *He has an old eyes, has Smallweed* (Dickens). — *They are sinewy and strong, are Rouncewell's hands* (id.) — *It is a tidy land, is Germany* (Jerome). — Das kapitel über die umstellung bedarf einer eingehenderen darstellung. Ich will hier nur darauf hinweisen, dass sich sogar nach einem vordersatz bisweilen inversion des subjekts findet: *When the discourse was at this point of animation, came up Frank Hawley* (Eliot). — *Only when the artist understands these psychological principles, . . . can he work in harmony with them* (Spencer). — *Only by taking into consideration as nearly as possible the whole of a poet's work, can we expect to form a reliable opinion on such points* (Luce, *Handbook to Tennyson* 55). — Ein sehr sorgfältig gearbeitetes register erleichtert den gebrauch des werkes ausserordentlich; ein kleines versehen ist darin: *to* will. — Ich trage bei der korrektur noch einen beleg nach für *the dead* = *the dead man.* Er findet sich Phillpotts, *The Good Red Earth* 192: *He reflected that his son had purposely desired the girl to remain in humbleness and poverty . . . His passionate nature grew angry with the dead.*

Wir können zum schluss nur den lebhaften wunsch aussprechen, dass Krügers arbeit die verdiente beachtung finden möge. Wer das buch durchstudiert, wird reichen gewinn für die kenntnis der modernen sprache daraus ziehen, er wird vor allem in der überzeugung bestärkt werden, dass die beherrschung der modernen sprache eine ungemein schwierige aufgabe ist, und dass besonders wir lehrer der wissenschaftlichen erforschung des lebendigen organismus unausgesetzt ernste aufmerksamkeit zu-

wenden müssen. Für eine zweite auflage würden wir den wunsch hegen, dass das Deutsche in geringerem masse als jetzt herangezogen werde, und dass formen- und satzlehre streng geschieden und eine eingehendere behandlung der letzteren geboten werde, nicht auf grundlage der wortklassen, sondern auf der der satzteile und satzarten. In einigen fällen liesse sich wohl auch die anordnung übersichtlicher gestalten.

Dresden. Konrad Meier.

K. Meier und B. Assmann, *Hilfsbücher für den unterricht in der englischen sprache.* Teil II: *Englisches lese- und übungsbuch.* B. *Oberstufe.* Leipzig, Seele & Co., 1901. VIII + 244 ss. Preis geb. M. 2,25.

Die im jahre 1899 erschienene unter- und mittelstufe des englischen lesebuchs von K. Meier und B. Assmann hat allgemein warme anerkennung gefunden. Auch die oberstufe wird sicherlich von vielen lehrern der englischen sprache freundlich aufgenommen werden. Die beiden verfasser wandeln auch hier eigne pfade. Auch ihr neues werk enthält offenbar nur übungen, die sich in ihrem eignen unterricht schon erprobt haben. Das buch zerfällt in vier teile: Syntactical exercises, Reader, Composition exercises und Stoffe zu übersetzungsübungen. Als anhang enthält es eine zeittafel der englischen geschichte und litteraturgeschichte und die grundsätze für die verwendung von satzbildern.

Die syntaktischen übungen schliessen sich im wesentlichen dem gang der grammatik an. Der sprachstoff, der lediglich aus englischen schriftstellern zusammengestellt ist, kann zu den mannigfaltigsten übungen verwendet werden. Ref. denkt sich die verwertung desselben so, dass er abschnittsweise im anschluss an die lektüre zur behandlung kommt, je nachdem sich bei derselben lücken im grammatischen wissen der schüler zeigen. Wünschenswert wäre es für manche übungen, wenn ihnen je ein musterbeispiel beigegeben wäre. Auch wird der lehrer streng darauf achten müssen, dass bei der mündlichen behandlung mancher übungen die schüler sich keinerlei notizen in das buch machen, um sich dadurch die nachfolgende schriftliche lösung zu erleichtern. Der zweck der übungen würde dadurch verfehlt, vielmehr würde durch ein solches verfahren nur der gedankenlosigkeit vorschub geleistet. Manche lehrer werden sich gegen die ver-

wendung von satzformeln im fremdsprachlichen unterricht sträuben, doch sind die schüler meist schon vom deutschen unterricht her an dieselben gewöhnt, sie stellen an die fassungskraft der schüler keine zu grossen anforderungen und bieten ein sehr einfaches mittel dar, herauszufinden, ob die schüler die syntaktischen verhältnisse der sätze zu einander richtig aufgefasst haben.

Von besonderm wert für einen erfolgreichen unterricht sind auch die übersetzungsbeispiele, die überall da beigegeben sind, wo erfahrungsgemäss klippen für die übertragung eines deutschen textes ins Englische bestehen. Die in teil IV enthaltenen zusammenhängenden stoffe zu übersetzungsübungen sind der hauptsache nach aus der englischen geschichte und litteraturgeschichte genommen.

Freie arbeiten können im fremden sprachunterricht nicht mehr entbehrt werden. Dieselben sind natürlich schon auf der unterstufe vorzubereiten. Die verfasser haben ihrer oberstufe zur pflege freier arbeiten eine reihe recht zweckmässiger composition exercises einverleibt.

Der lesestoff ist nach dem gang der geschichtlichen ereignisse geordnet; die grossen epochen sind dabei durch charakteristische abschnitte beleuchtet. Auch das kultur- und das ästhetische element ist gebührend berücksichtigt, und neben den geschichtschreibern wurden namentlich auch die redner herangezogen. Warum haben die verfasser auch diesem werke kein wörterbuch beigegeben?

Ref. ist überzeugt, dass in bezug auf mündliche wie schriftliche beherrschung der englischen sprache ein grosser schritt vorwärts getan ist, wenn der in diesem buche gebotene sprachstoff von einem tüchtigen drillmeister durchgenommen wurde, und zwar deshalb, weil der schüler sich fast ausschliesslich in der fremdsprache selbst betätigt. Möge die grosse mühe der verfasser dadurch belohnt werden, dass das buch eine recht weite verbreitung findet!

Stuttgart. Ph. Wagner.

Plate-Kares, *Kurzer lehrgang der englischen sprache mit besonderer berücksichtigung der konversation.* Erster teil: *Grundlegende einführung in die sprache.* Mit einer karte von Grossbritannien

und Irland. 6. auflage. Besorgt von prof. dr. G. Tanger. Preis broch. M. 1.80; in halbleder M. 2.40. XII. 16 bg. 8°.

Das werk bietet nach der auf s. VII gegebenen unterrichtsverteilung lesestoff für das erste jahr, den grammatischen und übersetzungsstoff für die ersten drei lehrjahre, also — abgesehen von der im 2. jahre eintretenden lektüre — einen abgeschlossenen lehrgang für realschulen. Die methode ist die lesebuchmethode. Die einführung beginnt mit sätzen wie: *It is past ten. Let little Ben finish his lesson. Lend him a pen. His pen is bad. Tell me if he is ill* etc., zu denen dann im wörterverzeichnis gelernt wird: *it* es, *is* ist, *ten* zehn u. s. w. Zur statarischen lektüre sind der mehrzahl nach die nummern 1—37, im ganzen 25 seiten text, bestimmt; davon kommen 2 seiten auf die texte zur einführung in die englischen laute. Von den verbleibenden 23 seiten entfallen ungefähr 15 auf texte, die aus frage und antwort bestehen. Ich vermag die berechtigung solcher vorgeschnittener hin- und widerrede nicht einzusehen. Sprechen besteht doch weder im vorlesen *ad hoc* verfasster gespräche, noch im hersagen auswendig gelernter. Andrerseits muss man doch vom lehrer mindestens das erwarten können, dass er über einen stoff, wie etwa körper, haus, familie, die nötigen fragen selbst stellen kann, um den schüler zum reden zu bringen, wenn dieser im besitz des nötigen wortschatzes ist. Von den wirklichen lesestücken, deren zahl sehr gering ist, könnte manches durch ein besseres ersetzt werden. Was z. b. der Araber in der wüste in einem englischen elementarbuche soll, sieht man nicht recht ein. Immerhin wird der schüler, wenn er den übungsstoff sich angeeignet hat, über verwendbaren sprechstoff verfügen.

Die seiten 50—100 füllt grammatischer stoff. Die aussprachebezeichnung scheint mir ausserordentlich kompliziert und die lautschrift ihr gegenüber ein muster von einfachheit; ganz abgesehen von der entstellung des orthographischen wortbildes, wie z. b. *ȧu'tụmn, misfo̊r̲'tụ̌ne* oder *nőr'th̰ẹrn*. Trotz einer menge von bezeichnungen: ‾ (*ā* = *ẹ̄i*, *name*), ◡ (*ă* = *ɛ*, *fact*), ^ (*â* = *ɑ*, *past*; *î* = *ī*, *marine*; *û* = *ū*, *rule*; *ôo*, *ô*, *êw*, *ôu* = *ū*), *ū*, *ēw* = *jū*; ⌒ (*û*, *ô*, *ôu* = *a*); ¨ (*ä*, *ë* = *ɛ̄*), *ȧ*, *ő* = *ɔ̄*; *ạ̑* = *ɔ*; *ĕ*, *ĭ*, *ŭ* = *ə*; *o͡u*, *o͡w* = *aᵘ*; *ụ*, *ọo*, *ọ* = *u*; *c*, *s̳* = *s*; *š*, *č* = *š*; *t̓* = *tš*; *x̌* = *kš*; *ṭ* = *tš*; *t̳h̳* = *þ*; *s̰*, *z* = *z*; *š̰*, *ž* = *ž*; *j*, *g̱* = *dž*; *t̰h* = *đ*; *c̄*, *ḡ* = *k*, *g*; *r*, *r*, *r̲*, *ė*, *ï*, *ẏ*, *ȧ*; *ẹ*, *ạ*, *ọ*, *ụ*, — trotz aller dieser zeichen, die auch auf diphthonge ausgedehnt werden, ist es doch

nicht möglich, die aussprache genau zu bezeichnen, so dass oft zum auskunftsmittel der parenthese gegriffen werden muss: *vă'lūable* (*ū = yu̯*); also das längezeichen ‒ muss desavouiert werden, und ohne eine art lautschrift kann der verfasser selbst dann noch nicht auskommen: *waistcoat* (spr. *wĕs'cọt*); *one*'s (spr. *wôns̰*); *one* (spr. *wûn*); *iron* (spr. *ī'ụrn*) u. a. Schon der umstand, dass die schriftstellerausgaben, die z. b. bei Gärtner und bei Freytag erscheinen, die aussprache in lautschrift geben, sollte der lautschrift eingang in die elementarbücher verschaffen. Wir möchten empfehlen, mit rücksicht auf eine einfachere gestaltung der aussprachebezeichnung für eine spätere auflage diese frage nochmals zu erwägen.

Was den grammatischen stoff anlangt, so ist zu bedauern, dass er nicht systematisch geordnet ist. Man kann wohl begreifen, dass, wenn die grammatischen regeln direkt auf den text folgen oder ihm vorangehen, verschiedenartiges zusammengebracht wird. Wenn aber, wie es hier geschieht, der grammatische stoff für sich zusammengestellt ist, so müsste er, wie es auch die lehrpläne fordern, systematisch geordnet sein. Beim text genügt ja ein hinweis auf die entsprechenden paragraphen.

Zu allgemein heisst es s. 58: In wörtern auf *o* schreibt man *oes*. Es giebt eine ganze menge wörter auf *os*: *kilos, mottos, solos; commando(e)s; negritos, pianos, tobaccos* etc.

Zu beanstanden ist, dass noch immer die präpositionalen satzteile mit *of* und *to* als kasus aufgeführt werden. Das ist selbst, wenn man vom deutschen kasus ausgeht, nicht zu rechtfertigen. Denn dem deutschen dativ z. b. entspricht im Englischen entweder der reine objektskasus oder ein präpositionaler satzteil mit *to*, oder mit *for*, oder mit *from* (*to buy for, get for, procure for, secure for, leave for* etc.; *to withdraw from, snatch from; escape from, hide, steal, take from* etc.). Welches ist denn von den vier fällen der dativ? Einzig und allein der objektskasus, der sog. präpositionslose dativ. Damit sollte dann auch nicht die vom verbum regierte präposition *to* verwechselt werden, wie in *to prefer to, to say to* etc. Da kann von einem dativ überhaupt nicht die rede sein; hier entspricht sogar im Deutschen meist keiner, sondern die präposition zu. S. 61 scheint mir die behauptung, dass die mehrsilbigen adjektive i m m e r ähnlich wie im Französischen gesteigert werden, zu bestimmt (beispiele für das gegenteil bei Storm). — Das beispiel *This water is as clear as crystal* scheint nicht ganz glücklich, da häufig wohl das erste *as* fehlen

würde. — S. 63 dürfte unter den grundformen der infinitiv nicht fehlen. — Auf derselben seite könnte *staff, staves* fehlen; denn 1. giebt es einen singular *stave,* und 2. giebt es eine pluralform *staffs,* die in allen und in zwei fällen allein richtig ist *(regimental staffs* etc.). — S. 66, 2, 1: »*of* wird im partitiven sinne gebraucht bei angabe des masses der zahl« (von mass und zahl?): ist nur richtig bei substantiven, während bei unbestimmten mass- und mengewörtern keine präposition steht (frz. *assez de, beaucoup de,* engl. *enough, much;* frz. *bien des,* engl. *a great many).* Hier begehen die deutschen schüler häufig fehler. — S. 70 darf das "nichtfragende *what* nie als blosses relativum verwendet werden", soll heissen: *what* darf nie in attributsätzen verwendet werden; es steht nur in subjekt- und objektsätzen. — »Nur nach *here is* und *there is* werden familiär die relative im nominativ fortgelassen.« Ist nicht ganz richtig: *Who was it saved me? Who was it spread the lies about him. — She wandered from the subject a moment like the big child she was.* Diese erscheinung könnte an dieser stelle ganz fehlen; dagegen hätte das relativ gebrauchte *where* und *when* nicht vergessen werden sollen. — S. 71 ist zu *I shall* kein sinngemässer ersatz verzeichnet. — Bei *I may* würde es statt »vernunftgemässe denkbarkeit« einfacher »möglichkeit« heissen. — Seite 72 durfte *million(s)* nicht ohne bemerkung bleiben. — S. 73 erscheint plötzlich *thy, thine,* statt *your, yours* für die 2. person singularis, während bei der konjugation stets mit recht *you* eingesetzt ist. — Als einen bedenklichen fehler muss ich bezeichnen, dass starke und unregelmässige schwache verben als unregelmässige verben durcheinandergewürfelt werden. — Da s. 75 *all of us = we all* erwähnt wird, hätte auch *we all of us* platz finden können. — In der übersicht der verbalgruppen ist beim starken verb die partizipialendung kein wissenschaftlicher einteilungsgrund; der schüler hat im Deutschen gelernt, dass der ablaut das unterscheidende merkmal ist. Die defektiven verben fehlen in dieser zusammenstellung; überhaupt nicht behandelt werden die präpositionen und konjunktionen.

Der dritte teil bietet die elemente der syntax. In § 2 lernt der schüler, dass die regelmässige stellung meist unverändert bleibt bei dem vorantreten adverbialer bestimmungen, und in § 6, dass umstellung des subjektes da häufig ist. Ebenda wird vom nachsatz gesprochen. Hier möchte einmal auf das verwirrende dieser

bezeichnung hingewiesen werden. Im satzgefüge muss der hauptsatz der feste pol sein, auf den alles bezogen wird.

Es bezeichne ein kleiner buchstabe einen nebensatz, ein grosser einen hauptsatz. Dann ist *If I asked my father, he would not give me leave to miss my lesson* = a, B. Es ist also ein hauptsatz mit einem vordersatz; diesem hauptsatz könnte ein relativsatz zu *lesson* folgen *(which I already missed last week)* = a, B, c, dann ist c nachsatz. Besser heisst es also: wenn dem hauptsatz ein nebensatz vorangeht. Denn die stellung kann auch B, a sein. — § 4 wird gesagt: wunschsätze haben inversion. Nicht immer! Vgl. *God bless you! The Lord have mercy upon us!* etc. — S. 80: *In came the rats,* dagegen *now they are glad,* fehlt der hinweis, dass in diesem falle pronominales subjekt nicht umgestellt wird. Ebenda ist die behauptung, dass *elder, eldest* nur »die altersfolge von personen derselben familie oder desselben namens bezeichnen«, unrichtig: *my elders, an elder generation, he is the eldest man in the town, the first turn was granted to his elder years, the clamour was stilled on the arrival of an elder* etc. — S. 81 sollte § 9[a] nicht von periphrastischen formen des passivums, sondern vom passivum der *continuous forms* gesprochen werden. — § 10 fehlt beim determinativpronomen *such as.* — § 11 ist die fassung der regel unglücklich: »Ist das subjekt ein kollektiv, so steht das verb im plural, wenn etwas von den sämtlichen einzelwesen (also von einer mehrheit) ausgesagt wird.« Es würde besser heissen: wenn sich die aussage auf jedes einzelne wesen bezieht. Hier dürfte auch angebracht sein, zu bemerken, dass dies nur von kollektiven gilt, die lebewesen bezeichnen; *wood, library, bundle* u. s. w. fallen nicht unter diese regel. — § 22 wird gesagt, dass viele verben abweichend vom Deutschen mit dem accusativobjekt verbunden werden; darf nur heissen: mit dem reinen objektskasus, der eben vielfach der alte dativ ist. — Die regel über das reflexive verb in § 25 gibt dem schüler gar keinen anhalt. — In gebrauch der zeiten (§ 26) wird nicht geschieden zwischen zeitraum (vergangenheit, gegenwart, zukunft) und zustand der handlung (unvollendet und vollendet), so dass das perfekt noch immer eine thatsache der vergangenheit bezeichnet, die bis zur gegenwart fortdauert, während es doch zunächst eine in der gegenwart vollendete handlung bezeichnet. § 31[b] spricht noch immer von indirekten fragesätzen wie *I (do not) know how to make coffee.* Von einem fragesatz kann hier nicht die rede sein; die inter-

rogativen adverbien zeigen die subordination an, demonstrative die koordination. Die neueren sprachen müssen den begriff der indirekten frage viel enger fassen als das Lateinische. — Die fassung der regel über den accusativ mit dem infinitiv (§ 32) scheint mir wenig glücklich. — Das gerund (§ 34) ist bei der wichtigkeit, die ihm im Englischen zukommt, recht stiefmütterlich behandelt. Hier hätte erwähnt werden sollen, dass verben, die die präposition *to* regieren, mit dem gerund konstruiert werden: *we fell to watching the distant ships* etc. — § 39 werden *sheep* und *deer* als sammelnamen bezeichnet! *hair* entspricht in kollektivem sinn nicht deutschem haare, sondern haar: Sie hat prächtiges haar; wie auch einen schönen fuss etc. — § 40 *mathematics, physics, politics* sind pluralformen. Das prädikatsverb im singular ist nur gebräuchlich, wenn ein prädikatssubstantiv im singular folgt, mit dem es dann kongruiert: . . . *is a science* (vgl. Krüger II 23). — § 42, 2 ist zu eng gefasst; nicht nur die abstrakta, sondern jede ergänzung auf plural bezüglich steht im plural: *The ladies put their handkerchiefs to their mouths. We put on our hats.* — Unter wörtern, die nur in der einzahl auftreten, stehen *business*; *progress* und *knowledge*. Alle drei können einen plural bilden: *businesses conducted by ladies*[1]). — *Queen Elizabeth moved in perpetual progresses from castle to castle* (Green). — *We must determine the relative value of knowledges* (Spencer). — *We may say that in the family of knowledges, Science is the household drudge* (id.). — Zu § 47. Das substantivierte adjektiv bezeichnet a) als singular »einen allgemeinen begriff«, muss heissen: den neutralen begriff; denn die pluralische bedeutung bezeichnet auch einen allgemeinen begriff. Unter c) werden *English, French* etc. als völkernamen bezeichnet. Ohne artikel sind es nur adjektiva! — § 50, 2 fehlt die einschränkung: *there* weist auf das folgende »substantivische« subjekt hin, denn wenn das subjekt ein infinitiv oder subjektsatz ist, muss das stellvertretende subjekt *it* sein, wie § 49, 2 richtig bemerkt ist. Bei *to do* kann neben *so* auch *it* stehen, oder die ergänzung kann ganz fehlen. — Zu § 51 ist zu bemerken, dass natürlich der Engländer »statt des unbestimmten fürworts *man*« nicht oft eine passive wendung gebraucht. Der Engländer übersetzt nicht! Der gebrauch von *one* ist ziemlich ausgedehnt. Dafür gibt es auch andere ausdrucksweisen. —

---

[1]) S. Krüger, Schwierigkeiten des Englischen, II 15.

S. 75 werden unbestimmte zahl- und mengewörter als unbestimmte fürwörter aufgezählt, und s. 94 wird sogar *both* und *the two* dazu gerechnet. — Die präpositionalen ergänzungen sind ungenügend behandelt, wie man denn leider den schwierigsten kapiteln des Englischen auch in andern lehrbüchern meistens säuberlich aus dem wege geht. Was nützt es dem schüler, wenn er lernt, dass *of* a) dem deutschen »von« oder dem genetiv entspricht, b) dem deutschen »an, aus, über« u. s. w. Dies u. s. w. bezeichnet noch eine ziemliche anzahl deutscher präpositionen: »nach, mit, wegen, an, für, auf«. Und damit komme ich auf den hauptfehler der grammatik: dass die regeln noch in grosser anzahl vom Deutschen ausgehend aufgestellt sind. Das ist nicht die schuld des verfassers, sondern die eines weitverbreiteten unwissenschaftlichen prinzips. Noch stiefmütterlicher als die präpositionen sind die konjunktionen behandelt, von denen der schüler *when* und *as*, *when* und *if* kennen lernt. Von den koordinierenden konjunktionen und den verschiedenen satzverhältnissen, vom satzgefüge erfährt der schüler nichts. Das würde aber zu einer kritik dessen führen, was nicht im buche steht, und darauf will ich lieber verzichten. Dagegen will ich nicht vergessen, zu bemerken, dass viele der hier vorgebrachten ausstellungen an den meisten andern lehrbüchern auch zu machen sind. Die angefügten deutschen übungstexte, sollen nicht zu übersetzungsübungen, sondern zu gehör-, reproduktions-, schreib- und leseübungen verwendet werden (p. VIII). Man sollte meinen, dass sich englische texte dazu weit besser eignen. Jedenfalls habe ich den eindruck, dass diese übungen schwerlich geeignet sind, das interesse der schüler für die englische sprache zu erhöhen. Mir scheint, dass das prinzip der mechanischen aneignung des gebotenen sprachstoffes viel zu sehr vorherrscht.

Wer den standpunkt des verfassers teilt, wird nach dem lehrgang gern und mit gutem erfolg unterrichten, vor allem, wenn er bald ein gutes lesebuch daneben benutzt. Einen wesentlichen methodischen fortschritt vermag ich in dem werke nicht zu erblicken.

Dresden. Konrad Meier.

R. Rampendahl, *Deutsch-Englisch. Ein hilfsbuch für Deutsche zur leichten erlernung und praktischen anwendung der englischen sprache.* Dreizehnte, gänzlich umgearbeitete auflage von: Burckhardt, *Der kleine Engländer.* Leipzig. Amelang, 1901.

Die anglistik ist zwar, und das mit recht, ebensowenig wie etwa die philologie des Französischen, eine freundin solcher vielkonkurrierenden und weitverbreiteten anleitungen, die die in aussprache und richtigem gebrauche schwierige englische sprache möglichst rasch für praktische zwecke eintrichtern wollen. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb muss sie ein wachsames auge auf diese dicht wuchernde büchergattung haben; das von ihr studierte und vertretene englische idiom soll sie vor den händen unberufener eindringlinge schützen. Das gilt nun freilich nicht für hilfswerkchen wie das von dr. Rampendahl völlig umgestaltete Burckhardt's mit seinem jetzt leider ebenso zweideutigen titel (»Deutsch-Englisch« lautete passend die überschrift für einen sog. »Antibarbarus« oder für das bekannte büchlein von »O'Clarus Hiebslac« — d. i. K. H. Schaible — *Englische sprachschnitzer,* 1884, 4. aufl. 1896) wie früher einem abstossenden. Im gegenteil: es bestätigt das wiederholt geäusserte urteil, dass der immer mehr an wirklichkeit und alltag anknüpfende lehrbetrieb des Englischen aus einer durchaus praktisch zugeschnittenen manier, die Rampendahl betätigt, genug willkommene winke entnehmen kann. Allerdings langen die andeutenden »Regeln über die aussprache« s. X f., 1 anm. u. s. w. für tiefere zwecke nicht im geringsten; auch die transkription erscheint oft zu äusserlich, zumal sich das werkchen in erster linie zum selbstunterricht bestimmt; »doch ergab ein versuch, dass leute, welche nicht Englisch konnten, die ihnen vorgelegten wörter fast alle unter beobachtung jener regeln richtig aussprachen«, wohl auch durch Rampendahl's »wenige, überall leicht verständliche zeichen«. Ich kenne viele lehrer langjähriger praxis, die den schwankenden strömungen während des letzten halben menschenalters neusprachlichen unterrichts mit teilnahme und verständnis gefolgt sind, denen diese radikale vereinfachung der mühsam aufgebauten phonetik als nachahmenswerte ketzerei vorschwebt. Konversations- und übersetzefähigkeit üben die 25 methodischen lektionen (die 26. stellt "Idiomatic expressions" u. ä. zusammen) gleichmässig; s. 131—142 folgen kontrollversionen der deutschen texte, die, abgesehen von wenigen allgemeinen inhalts, nur aus der sphäre englischen lebens schöpfen. Die grammati-

kalischen regeln in all ihrer knappheit und trivialität (dies klinge hier nicht tadelnd!) treten für den zweck des buches nach gebühr in den hintergrund. Wenn alle handbücher des heute gesprochenen und geschriebenen Englisch für den autodidakten und das grosse publikum so vernünftig, übersichtlich und besonders so sachlich richtig wie der reformierte »Rampendahl-Burckhardt«, in seiner älteren gestalt weithin benutzt, verfahren würden, dann brauchten die wissenschaftliche und die systematische grammatik des Englischen nicht immer wieder vor dem schwall und wust der landläufigen schnell-lernbücher zu warnen.

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

Oscar Thiergen, *Oberstufe zum lehrbuch der englischen sprache.* Gekürzte ausgabe C. Bearbeitet von Otto Schoepke. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 1901. VIII + 256 ss.

Thiergen's »Oberstufe« verfolgt die absicht, den schüler nach England zu führen, ihm aus dem leben in der hauptstadt, aus der geographie des landes, aus geschichte und literatur des englischen volkes charakteristische züge vor augen zu stellen. Diesem plane ist die vorliegende bearbeitung im wesentlichen treu geblieben, sie stellt nur eine kürzung und vereinfachung der ursprünglichen ausgabe dar. Zunächst beschränkt sich Schoepke in der auswahl des an der spitze der lektionen stehenden grammatischen stoffes auf das häufig vorkommende und darum einer gründlichen einübung besonders bedürftige. Die themata zu aufsatzübungen, sowie die geometrischen konstruktionen und aufgaben wurden gestrichen. Ersteres ist zu bedauern. An stelle der schwierigen gedichte der grossen ausgabe des buches sind leichtere, dem verständnis jüngerer schüler näherliegende poetische stücke getreten. Auch aus den konversationsübungen wurden fragen, die zu sehr in schwierige einzelheiten und auf gebiete führen, welche jüngern schülern ferner liegen, ausgeschieden. Dafür hat Schoepke den zusammenhängenden übungsstücken, englischen wie deutschen, von verschiedenen lektionen einzelsätze vorausgeschickt; dieselben sind den zusammenhängenden übersetzungsstücken früherer lektionen entnommen. Damit ist zugleich die gelegenheit geboten, früher geübtes zu wiederholen und zu befestigen.

Ferner enthält die gekürzte ausgabe einzelne abschnitte aus Dickens' *Oliver Twist.* Für letzteres stück und für die gedichte

bietet der verf. keine vokabeln, um dem schüler gelegenheit zu geben, das wörterbuch gebrauchen zu lernen.

Wie die Oberstufe Thiergen's ist auch das buch von Schoepke ein recht brauchbares unterrichtsmittel. Allein, ref. fürchtet, dass die eine ausgabe der andern eintrag tut. Wozu diese massenproduktion von englischen unterrichtsbüchern? Jeder lehrer wird von selbst aus einem werke das ausscheiden, was ihm zu schwierig erscheint. Es wird ihm sogar angenehm sein, der fähigkeit seiner schüler gemäss eine gewisse auswahl im unterrichtsstoff treffen oder da und dort dinge einschieben zu können, die das unterrichtswerk nicht enthält. Die kürzungen und vereinfachungen Schoepke's verraten den praktischen schulmann, allein sie sind nicht von so grosser bedeutung, dass sie eine besondere ausgabe eines an sich guten lehrbuches rechtfertigen würden.

Stuttgart. Ph. Wagner.

VERMISCHTES.

A. Bähre, *Die University Extension Summer Meetings (volkstümliche hochschulkurse in England), ein mittel zur erweiterung und vertiefung der kenntnis englischer sprache und englischen lebens.* Beilage zum programm der realschule zu Kreuznach. Ostern 1901. Kreuznach, R. Voigtländer. 1901. Kl-8°. 30 ss.

Das vorliegende programm beschreibt einen der hochschulkurse, wie sie alljährlich in Oxford und Cambridge während der sommerferien im monat August stattfinden. Voran geht eine darlegung der notwendigkeit der praktischen kenntnis der englischen sprache und des englischen lebens, sowie eine allgemeine besprechung der geschichte, des zweckes und der tätigkeit der University Extension in England. Dann werden die einrichtungen dieser ferienkurse, ihre aufnahmebedingungen, der inhalt und die art der vorlesungen mit den sich daran anschliessenden diskussionen dargelegt, der inhalt einer vorlesung als beispiel gegeben, sowie von einer andern der grundriss und die literaturnachweise, die die hörer erhalten. Auch auf die vorteile, die dem Deutschen durch den verkehr und das zusammenleben mit Engländern aus der teilnahme an einem solchen kursus erwachsen, weist der verfasser hin. Möge das gutgeschriebene büchlein manchen deutschen neuphilologen veranlassen, an einem solchen hochschulkurse teilzunehmen! Er wird sicherlich die darauf verwandte zeit und die verhältnismässig geringen kosten nicht zu bereuen haben.

Myslowitz O./S., Januar 1902. Phil. Aronstein.

MISCELLEN.

MOST — THE MOST.

Die angaben in den grammatiken entsprechen so wenig dem tatsächlichen sprachgebrauche, dass es sich wohl der mühe verlohnt, etwas näher darauf einzugehen.

So heisst es, um nur einige anzuführen, bei Deutschbein (Theoretisch-praktischer lehrgang der englischen sprache, Köthen 1890) s. 39: »vor *most*, die meisten, steht fast nie ein artikel; mostly, meistens, at most, höchstens«; bei Gesenius (Lehrbuch der englischen sprache, Halle 1891) II, § 11: »das substantivisch oder adjektivisch gebrauchte *most*, der, die, das meiste, die meisten hat keinen artikel vor sich; bei Schmidt (Grammatik der englischen sprache, Berlin 1876) II, § 238: »Der bestimmte artikel fällt fort vor den superlativen *most*, least, fewest. Auch andere superlative nehmen als prädikat, objekt oder in adverbialen ausdrücken, die zum teil mit präpositionen gebildet werden, den artikel nicht zu sich, *at most*, at last, at least.« Ausführlicher handelt er darüber § 304, 3a, worauf später bezug genommen ist.

Allerdings können sie sich dafür auf Mätzner (Englische grammatik, Berlin 1865) II, 2, 196 berufen: »der superlativ des adjektivs in verbindung mit einem hauptworte oder auch substantiviert (namentlich *most*) entbehrt nicht bloss im prädikativen und appositiven verhältnisse, sondern auch sonst des bestimmten artikels«, doch lassen sie den zusatz, »welcher ihm übrigens zumeist beigegeben ist«, dabei ausser acht. Und doch ist dies sehr wesentlich, wie auch die am ende der beispiele hinzugefügte bemerkung: »So haben sich namentlich *first*, *next*,

last, most zumal in bestimmten verbindungen festgesetzt.« Was hat man sich aber unter »bestimmten verbindungen« zu denken? Deutlicher und richtiger hiesse es: bei allgemeinen (oft sentenzenhaften) ausdrücken, wie in den angeführten beispielen: "So *longest way* shall have the longest moans." *Shak.*, Rich. II., 5, 1, 90; but grace abus'd brings forth the foulest deeds, As *richest soil* the most luxuriant weeds. *Cowper* p. 60«, ferner in der *poesie:* what art thou, *boldest* of the race of man. *Pope,* Il. 6, 158, auch there stands the School-house praepostor, *safest* of goalkeepers. *Hughes,* B. 96 und in der umgangssprache, wo auch sonst der artikel häufig ausgelassen wird. Bei näherer bestimmung tritt dagegen regelmässig der artikel ein.

1. *at first sight* (Mätzner), auf den ersten blick; it seems, —, extraordinary. *Mac.*, H. Ess. 4, 44; dagegen (at) *the — of;* it's a jolly time; a goal kicked by us *first day*. *Hughes,* B. 104. the — of the School-house match it over. *Id.* 96; they had done work for *first lesson*. *Id.* 193 (auch *second* lesson. *Id.* 243); vulgar and lines were the — every other day. *Id.* 219; *first lot* on 'em stands grinnin' and wavin' their hats. *Id.* 70; three quarters of an hour are gone; *first winds* (der erste frische atem) are failing, and numbers are beginning to tell. *Id.* 91.
2. *next;* she had the headache — *day*. *Ward.* Sir G. I, 22; he resolved to write home —. *Hughes,* B. 192; *the* — they had mounted a gun. *Id.* 212. 256. 257; *Goldsm.,* V. 39. 72. 95 u. a.; *next door*. *Dick.,* Chr. Car. 76; you'll cross a lane after *next field*. *Hughes,* B. 128; they struggle across *the* —. *Id.*; you'll know that well enough *next half* (year, semester). *Id.* 82. 98 u. a.; on the evening of the first day of *the* — year. *Id.* 181; afore *next milestone*. *Id.* 74; *next minute* East cried out. *Id.* 84. 196; sending three on 'em off *next morning*. *Id.* 74. 167. 176. 177. 180. 192; *the* — was Saturday. *Id.* 153. 223. 273; *Goldsm.,* V. 10. 26. 91. 102. 109 u. a.; expect the second on *the next night*. *Dick.,* Chr. Car. 54; he is freshening up Tom for *next round* (gang beim boxen). *Hughes,* B. 246. (*the first — Id.; the last —*. *Id.* 249); you'll stop the Sacrament *next time*, won't you? *Id.* 287; *the* — that Tom came before him. *Id.* 169; *next year* appeared . . . *Johnson,* Lives 1, 73; *the* — he published . . . *Id.* 82; *the* —

while travelling in France. *Mac.*, Lett. 4, 198, so auch: *next Saturday* u. a. *Id.* 47.

3. *last, letzter, vorig; the last, der letzte; last evening, gestern abend,* the wind springing fair —. *Frankl.*, Autob. 1, 226; *the* —, *der letzte abend, the* — they had a long talk. *Tennys.*, Mem. 4, 12; so auch: I sat up *last night* (vorige nacht) to observe an ecclipse of the moon. *Franklin*, Autob. 1, 200. 201 u. a.; *Hughes*, B. 225. 276. 278; the lines of Donne, on *the* — of the year. *Johnson*, Lives. 1. 15; he tamed two snakes *last half* (year). *Hughes*, B. 208; *last July* was a crisis in my life. *Mac.*, Lett. 4, 97; part of which you repeated to me one day *last spring*. *Tennys.*, Mem. 3, 263; the plant was abundant *last summer*. *Househ. Words* 7/99. 235; who should send in his card *last week* but . . . *Tennys.*, Mem. 4, 49. *Hughes*, B. 168. 234; *last year* it was represented by a pious writer. *Mac.*, H. Ess. 4, 306; a new *year*. May it be as happy as *the last*. *Id.* Lett. 4, 165; it made a considerable sensation at the close of *the last century*. *Tennys.*, Mem. 3, 249; *the last day* of February. *Mac.*, Lett. 4, 198; now *the last minutes* are come. *Hughes*, B. 94; *the last Tuesday* of the half-year. *Id.* 129.

4. Auch *the most* wird, wie die nachstehenden beispiele beweisen, nicht so ganz selten gebraucht.

I. Substantivisch.

1. Das meiste, höchste; nach Schmidt § 309, 3a steht *most* allein (ohne verbindung mit einem genitiv) und nimmt in diesem falle den bestimmten artikel zu sich.

   a) The most.

Your father has *done* —. Lady *Barker*, Lett. 141.

Sixty percent is — I have ever *had*. *All Year* 11/81. 276.

— that he could *hope* was that be might steal away. *Howells*, U. C. 338.

A great part of England is just as favourable to poultry-rearing as the North of France, whence we *receive* —. *All Year* 11/81. 274.

I have *said* — I could for him. *Mac.*, Lett. 1, 265.

To *say* —, that term seems to imply . . . *Troll.*, Brit. Sports. 239.

The rat is almost unteachable; — that can be *taught* him being attachment to the person. *All Year* 7/83. 422.

Besonders to *make — of;* das meiste machen aus, ausnutzen, wie he made *the best* of his way to London. *Add.* Spect. 313.

I *made* — of the position. *Eliot,* M. 3, 186.

The Christian moralist has not *made* — of his advantages. *Mac.,* B. Ess. 154.

Our Charleston expedition was *made* — of. *Thack.,* Virg. 4, 258.

Selten mit of.

That was — *of* a cross of anything. *Howells,* U. C. 185.

b) most.

I think I have *done* — by sea. Lady *Barker,* Lett. 141.

Those who know — of Sir Thomas. *Troll.,* C. R. 1, 73.

My writing is as good as —; but it ought to be as good as *the* least. *Howells,* U. C. 281.

2. Die meisten; selten.

Schmidt »nur dichterisch ist *the most,* die meisten (für most people, the many). The most may err as grossly as the few.«

Some may have walked. But — have arrived driven up in the police-van. *All Year* 11/90. 351.

— (villas) showed marks of greater or less decay. *Howells,* F. C. 107.

And, be it party heat or modish whim
That moves —, some *few* . . .
put away
Question of party. *Punch.* 4/83. 202.

Do as — do, and *fewest* will speak ill of thee. *Ray,* Prov. 94.

3. Most of = a) the greater part, das meiste, der grössere teil.

— of which time he employed in airing our master's gray pad. *Add.,* Spect. 313.

She had to sit — of the evening by the Princess. *Democracy* 286.

— of what I have written will come in very well. *Mac.,* Lett. 3, 181.

I see in the Scotsman my answer to Adam, or — of it. *Id.* 4, 84.

He was glad to ransom himself by making over — of the remaining half to Speaker L. *Id.*, H. Ess. 4, 216.

I lose — of my fortune. *Sherid.*, R. 16.

It contained — of what he had to say. *Tennys.*, Mem. 3, 180.

— of the rest of the play is poor. *Id.* 4, 20.

b) Most of, die meisten.

We *most* of us met at debating societies. *G. Words*, 95, 669.

It is common to — of the parishes. *Id.* 99, 476.

— of the houses were interesting. *Howells*, F. C. 107.

— of you have probably travelled. *Hughes*, B. 4.

— of the ships which were afloat. *Mac.*, H. 1, 295.

— of my friends. *Id.* Lett. 2, 27.

— of these shortcomings in women are by no means intentional. *Mulock*, W. Th. 124.

These claimants were — of them powerful. *Scott*, T. 29.

c) The most of.

The most of them gave their opinions. *Add.*, Spect. 181.

— of them proceeded to the brae. *Chamb. J.*

Cut — of them (the volumes) through the middle, and there will remain enough to satisfy my appetite for fame. (Sav. Landor.) *Id.* 84, 220.

This must seem a mystery to — of people. *Id.*

It's well seen what choice — of 'em know how to make. *Eliot*, Ad. B. 1, 252.

— of us cut the meat up. *Forbes*, Sold. 161.

neben: *most* of them do a very good business. *Id.* 159.

— of the British admirers of the Bigelow Papers read them by the help of a glossary. *G. Words* 87, 526.

For — of her favourite authors he professed a contempt. *Howells*, Ch. A. 104.

— of the family walked to the church. *W. Irving*, Sk. 2, 46.

— of women are decidedly adjective. *Mulock*, W. Th. 96.

— of them are of the middle classes. *Nadal*, Impressions of Lond. Social Life 65.

— of our meals were taken at ale-houses. *Stevenson*, St. Jv. 1, 185.

— of the cutlasses were in another place. *Id.* Kidn. 68.

We were — of us foolish then. *Troll.*, Castle R. 1, 323.

II. Adjektivisch.

Nach Schmidt l. c. wird most adjekt. stets ohne artikel, sowohl vor substantiven im singular als vor pluralen, gebraucht.

a) Singular, gewöhnlich; daher nur wenige beispiele:

It claims — compassion and receives *the least.* *Cowper*, Retirement. 398.

Like — writing which is at once very good and very laboured, Junius appears to — advantage in quotations. *Lecky*, Hist. of E. 3, 236.

This was the part of his life on which he afterwards looked back with — pride. *Mac.*, H. Ess. 4, 72.

— music is mere noise. *Reade*, Wh. 1, 20.

b) Plural, ebenso.

Some of the greatest men in — ages have been of very different opinions in this matter. *Add.*, Spect. 313.

— people. *Mac.*, Lett. 1, 157.

In — friends we can usually trace a difference. *Mulock*, W. Th. 139.

The most.

a) He set to work to produce an animal which would grow the most meat out of its small bones. *All Year* 11/59. 58.

The brother being the eldest had — money. *Jefferies*, Hodge 1, 68.

I am for Tilden, because I have — money on him. *Howells*, M. J. 2, 146.

The cat-fish livers have — oil about January. *Simmons*, Commercial Prod. of the Sea. 216.

b) I know by long experience with what difficulty — children are brought to understand the Regiments of Grammar. (John Leech. Grammar 1650.) *All Year* 6/82. 400.

The class that pay — poor rates. *Eliot*, Ad. B. 2, 109.

Crochett used to take — liberties with lions feeding. *Forbes*, Sold. 158.

Those who pay — taxes should have — power. *Howells*, Harp. Mag. 6/99. 113.

I will back the lads who win in the other subjects to make — marks in that too. *Ill. N.* 11/88. 542.
Officers who made — seizures. *Marryat,* Lf. 69.
It was my wife who shed — tears. *Thack.* Virg.
She gave — dinners and balls of all the English residents there. *Id.* V. F. 3, 246.

c) Wie more in der älteren sprache die bedeutung von greater hat; the — part. *Acts* 19, 32; to make a — requital of your love. *Shak.,* John 2, 1, 34, auch *dial.* The — part of them were ignorant. *Stevenson,* St. Jv. 1, 9, so »entsprach der adjektivische superlativ most dem gr. *μέγιστος* und *πλεῖστος*; doch hat die jüngere sprache die beziehung desselben in der ersteren bedeutung auf konkrete einzelwesen aufgegeben«. *Mätzner,* Gr. II b, 262.

So findet sich der artikel in

1. *for the most part,* zum grössten teil, meistenteils; vereinzelt for the *greater part;* the sentiments are, —, just. *Johns.,* Lives 1, 108.
   Physic, —, is nothing else but the substitute for exercise. *Add.,* Spect. 195.
   They are, —, and in *most cases,* shameless swindlers. *Howells,* U. C. 11.
   Treachery is — combined with folly. *Johns.,* Rbl. 13.
   The faults resolve themselves, —, into one great fault. *Mac.,* B. Ess. 160.
   The Directors were — traders. *Id.* H. Ess. 4, 64.
   Who, —, resisted the popularity of Wordsworth. *Tennys.,* Mem. 4, 258.

   Vereinzelt for most part:
   Mere resin and noise —. *Carlyle,* Fr. Rev. 1, 109.
   Old official gentlemen, military —. *Id.* Fred. 3, 47. 5, 17. 266.
   His nature was — a cold one. *E. Fitz Gerald.* *Tennys.,* Mem. 3, 108.

2. In der bedeutung grösst auch bei andern substantiven.
   I used to find *the most comfort* in discouraging myself. *Howells,* M. J. 1, 12.
   Go, I am in — *danger.* *Stevenson,* Kidn. 221.
   Their letters show — *education.* *Graph.* 9/84. 290.
   He somehow had — *influence.* *Thack.* Virg.
   In this last *loss,* of all —. *Byr.,* Pris. Ch. 8, 38.

Those who have taken — *pains*. *White*, Nat. Hist. of Selborne.

We that have taken — *pains* are called upon to answer for all crimes. *Pepys.*, Diary 8/12. 1667.

I have known him keep the discourse to himself — *part*[1]) of it. *Add.*, Spect. 469.

— *part* of it is ill built. Lady M. *Montague*, Lett.

It is necessary to admonish — *part* of readers. *Johns.*, Lives 1, 45.

— *part* of my future days will be spent in utter seclusion. *Austen*, M. P. 29.

— *part* of the articles had passed the possibility of barter. *Thack.*, Irish Sk. 1, 82.

He happened to be at the key-hole during — *part* of the interview. *Id.* V. F. 1, 184.

Natural people are not — *trouble*. *James*, P. of L. 1, 61.

The historical studies in nearly every country have been prosecuted with — *vigour* and success. *Nation* 3/2. 81.

III. Adverbial.

1. most, am meisten, gewöhnlich, daher nur wenige beispiele:

Those who know it best, deplore it —. *Byr.*, Ch. H. 2, 35.

He was evidently relying — on his usual theory. *Democracy* 191.

Why to a poor dinner? because it wants it —. *Dick.*, Chr. Car. 102.

— of all beware this boy. *Id.* 134.

What is — of all to be dreaded? *Eliot*, Cl. L. 1, 251.

No man knows whether this part or that is — *so* (important). *Hughes*, B. 308.

b) The most, ebenso wie *the best, the least* u. a.:

I like Julia *best*. *Austen*, M. P. 38.

My father liked this *the best*. *Tennys.*, Mem. 3, 245.

I do not *the least* mind it. *Id.* 4. 72.

He had no objection to hotels, to foreign hotels *least* of all. *Mac.*, Lett. 4, 194.

---

[1]) Vereinzelt *most part;* our loss amounted to eighteen wounded, — of whom afterwards died. *Smollet*, R. R. 185.

French tourists are what hotelkeepers prize *the most*. *All Year*, 8/84. 366.

As a politician he pleases those persons — who are biassed in favour of the party. *Athen*. 3/82. 425.

Foor G. suffered —. *Baldwin*, African Hunting 401.

We enjoyed this evening — of all. Lady *Barker*, Lett. 213.

His policy was — in accordance with the interests of his country. *Blomfield*, Rem. 2, 52.

The fashion of beauty which he admired —. *Burnett*, L. Q. 1, 65.

Oh, known *the earliest*, and esteem'd —. *Byr.*, Ch. H. 1, 92.

He and S. talked —. *Contemp. Rev*. 3/85. 343.

Few compositions but engender spite,
And those —, where neither has a right.
Cowper, Conversation 118.

Every one felt the need of a relief from chit-chat, Sir Christopher perhaps — of all. *Eliot*, Cl. L. 1, 222.

I was — in the wrong. *Id.*, Mddl.

All were happy; but those —, who had been unhappy before. *Field.*, T. J. 2, 439.

Those who have no private interests to serve, are — to be depended on. *Froude*, Oceana 337.

I can't control myself at the very times when I need to do it —. *Howells*, M. J. 2, 36.

What perplexed me — about it, said the captain. *Id.*, W. Reas. 1, 129.

That's the class of girls that need help —. *Id*. 2, 254.

They are — to be pitied. *Id*.

What people admire — in those they really love. *Punch*. 7/84. 74.

Zoe despised this —. *Reade*, Wh. 2, 215.

O loved —, when *most* I feel. *Tennys.*, In Mem. 128.

Of the other poems I admire Vivian —. (Jowett.) *Id.*, Mem. 2, 219.

2. most, höchst, sehr, zur bildung des lat. elativ bei adjektiven und adverbien.

a) *most* learned men, höchst, sehr gelehrte männer (viri doctissimi).

A company of — respectable farmers met us there. *Contemp. Rev.* 8/82. 227.

b) *most* learned men, die meisten gelehrten männer, gelehrten.

— prudent travellers who visit the city for a week take lodgings. *Howells,* Ven. Life 84.

He said that — educated people in Siberia were materialists. *Lansdell.,* Siberia 2, 705.

c) *the most* learned men, die gelehrtesten männer.

The — enlightened Scotchmen were well pleased. *Mac.,* B. Ess. 174.

A — fortunate circumstance. *Mac.,* Hist. 1, 152.

This — perilous epoch. *Marryat,* Life 108.

You have important business with us? *Most* important. *Id.* Children 11.

These comforts are — conveniently to be had. *Id.,* Life 78.

It is — elegant and fanciful. *Tennys.,* Mem. 2, 219.

The storm had given place to *a* calm *the most* profound. *Ill. N.*

3. mostly, meist, grösstenteils, hauptsächlich.

Many persons, — women and children, were drowned. *Graph.* 7/98. 9.

Their conversation dwells — upon the events of the afternoon. *Harp. Mag.* 6/94. 162.

That's where the scrummages are —. *Hughes,* B. 84.

4. at most, höchstens, im besten falle.

— it but increases what they already possess. *Goldsm.,* V. 135.

—, he was sent to make a short trip in a man-of war. *Mac.,* Hist. 1, 296.

b) at the most, wie *at be best,* bestenfalls, höchstens, even —, Sparta gains nothing by these wars. *Bulw.,* Paus.; the conditions of life are *at best* but hard. *Chamb.,* J.; *at the last,* zuletzt, schliesslich, only to fall a victim — to a gang of chauffeurs. *Stevenson,* St. Jv. 1, 228; *gew. at last* the victory declared for the two adventurers. *Goldsm.,* V. 46; *at the worst,* im schlimmsten falle, wenigstens, —, his criticisms mean something. *Mac.,* Lett. 4, 212; *gew. at worst,* they mean something. *Id.* B. Ess. 178 u. a.

Life was a question of but a few hours *at the most.* *Chamb.* J.

The winter sleep is very short —. *Id.* 82, 808.

Ladies who can afford to keep but one servant, or — two. *Id.* 86, 354.

Which with us is worth — 6 d. a yard. *G. Words* 82, 110.

—, six or seven will vote against me. *Mac.*, Lett. 2, 109.

The payment was trifling, amounting to some few pence an acre —. *Ninth. Cent.* 2/83, 253.

Or —, when three-parts-sick
With strumming and with scraping.
Tennys., Amphion. Poet. W. 4, 173.

She can't be married above two or three years —. *Troll.*, O. M. L. 167.

Bremen. W. Sattler.

ZU SHERIDAN'S *RIVALS.*

1. Die stelle ed. Richelmann p. 9, 6—10 lautet:

Why, bless you, the *gentlemen of the professions* ben't all of a mind — for in our village now, thoff Jack Gauge the exciseman has ta'en to his carrots, there's little Dick the *farrier* swears he'll never forsake his bob, tho' all the *college* should appear with their own heads!

Richelmann erklärt: *gentl. of the professions* = *die herren gelehrten; College* will er oftenbar als *universität* übersetzt wissen; Klatt, der bearbeiter des wörterbuches zu der ed. Velhagen & Klasing, gibt *profession* = *gewerbe, farrier* = *hufschmied, college* = *universität.* Da es klar ist, dass der *farrier* einer der *gentlemen of the professions* sein muss, so ist Klatt's erklärung auf den ersten blick recht ansprechend, um so mehr, als *gentlemen of the professions* »die herren vom handwerk« aus Vanbrugh's Relapse (London, Printed for T. Johnson 1717, p. 17) stammen könnte, wo es heisst: La Varole: Me Lord, de *Shoomaker*, de *Taylor*, de *Semstress*, de *Barber*, be all ready etc., worauf Lord Foppington antwortet: So gentlemen, I hope you have all taken pains to shew your selves Masters in your professions (vgl. dieselbe stelle in Sheridan's bearbeitung A Trip to Scarborough I, 2; ed. Moore, Leipzig 1833, p. 87).

Der ausdruck *college* und der umstand, dass im vorhergehenden nur von *lawyers and doctors* die rede ist, weist uns jedoch notwendig auf Richelmann's erklärung hin; nur dürfen wir dann *farrier* nicht als »hufschmied« fassen, müssen ihm vielmehr die bedeutung

»rossarzt, tierarzt« geben, wodurch die stelle an beziehung (der coachman spricht von doctors!) und an witz gewinnt.

Zu dieser bedeutung des wortes vergleiche das folgende gespräch aus Ben Jonson, Tale of a Tub, IV 1, p. 480 ed. Gifford:

Clench: As I am am *varrier* and a visicary;
Horse-smith of Hamstead, and the whohe town leach.
Medlay: Yes, you have done woundy cures, gossip Clench.
Clench: An I can zee the stale once through a urine-hole,
I'll give a shrewd guess, be it man or beast.
I cured an ale-wife once that had the staggers
Worse than five horses, without rowelling.

Dazu:

Ford, Fancies, Chaste and Noble V 2:
Nitido: . . . some *doctor-farriers* are of opinion that the mare may cast a foal, which . . . etc.[1]).

Demnach steht aber ferner *college* nicht für universität schlechthin, sondern für *college of physicians;* cf. gleich Vanbrugh's Relapse l. c. p. 56:

Loveless: ... I have reason to believe, shou'd I put my self into your hands, you wou'd increase my distemper (hier übertragen).
Berinthia: Perhaps I might have reasons from the *Colledge* not to be too quick in your Cure; but 'tis possible I might find ways to give you often ease, Sir[2]).

Ähnlich gebraucht Steele z. b. *faculty* für *faculty of physicians* im Funeral I 1, wo Mr. Sable, der undertaker, sagt: He serves me just as dr. Quibus did, who promised to write a Treatise against Water-gruel, a damned healthy slop, that has done me more injury than all the *Faculty*[3]).

2. In: she has been the *bell* (nur so ist zu lesen) and spirit of the company (Richelmann p. 33, 12) fasse ich bell[4]) in der

---

[1]) Vgl. noch Webster, Devil's Law Case IV 1 (Dyce, p. 138): should a farrier look in my mouth, he might mistake my age, und Greene, ed. Dyce, p. 120!

[2]) cf. Ben Jonson, Epigrams, 41:
Gipsy, new bawd, is turn'd physician,
And gets more gold than all the college can etc.
und ferner Massinger, City Madam, IV 2:
. . . the whole college study
The reparation of thy ruin'd face.

[3]) In einer akte aus dem ersten jahre der königin Maria, c. 9: Colledge or Cōmonaltie of the Facultie of Physicke of London; cf. Stat. of the Realm, vol. IV[1], p. 207.

[4]) Mit to bear the bell, wie es z. b. im Prol. zum Roister Doister und im anfang der Coventry Mysteries XX vorliegt (= to bere the prysse in l. 7) hat die *bedeutung* nichts zu tun.

bedeutung »schalltrichter einer trompete;« es entspräche demnach ungefähr dem übertragenen *mouth*, wie es bei Shakespeare, Henry VI, C. V, 5, 18

Suppose that I am now my father's mouth (representative)

vorliegt; cf. Defoe's vorwort zu seinem True Born Englishman: And therefore when I have brought in Britannia speaking of the King, I suppose her to be the *representative* or *mouth* of the Nation as a body.

Dass das von einem blasinstrument hergeholte bild Sheridan nahegelegen hat, geht auch daraus hervor, dass er Julia gleich darauf (p. 35, 6) the *pipe* and ballad-monger of a circle nennt.

Löwen. W. Bang.

ZU ENGL. STUD. 31, 77 ff. u. 176.

Über Ravisius Textor ist jetzt auf Creizenach, Geschichte des neueren dramas II 60 ff. zu verweisen. — Das wortspiel mit *sallet* hat schon Pollard in den anmerkungen zu seinem abdruck[1]) des *Thersites* bei Shakespeare nachgewiesen, wodurch sich meine bemerkung oben s. 103 erledigt.

Kiel, Juli 1902. F. Holthausen.

KLEINE MITTEILUNGEN.

In berichtigung unsrer notiz in bd. 30, 192 teilen wir mit, dass professor Holthausen, der schon seit dem sommersemester 1901 mit der verwaltung eines ordinariats für englische philologie zu Kiel beauftragt war, zu ostern 1902 endgültig zum ordinarius befördert wurde.

Als Privatdozenten für englische Philologie habilitierten sich Dr. Rudolf Brotanek an der Universität Wien, Dr. Heinrich Spies an der Universität Berlin.

Im verlage von T. G. Crowell & Co. in New York wird demnächst eine neue ausgabe der "Complete Works of Edgar Allan Poe" erscheinen, herausgegeben von James A. Harrison, professor an der University of Virginia, mit einleitung von Hamilton Wright Mabie und anmerkungen von R. A. Stewart. Diese neue "Virginia Edition" des dichters wird 2—3000 seiten neues material enthalten und die erste kritische ausgabe seiner sämtlichen werke sein.

[1]) Engl. Stud. 31, 176 lies »auszugsweise« !

Fortsetzung des inhalts.

Seite

Neuere erzählungsliteratur.

Schulgrammatiken und übungsbücher.

Vermischtes.

Miscellen.

Abonnementspreis für den band von ca. 30 bogen 15 mark.

Einzelne hefte werden nur zu erhöhtem preise abgegeben.

Notiz. Alle für die *Englischen Studien* bestimmten Aufsätze und Besprechungen werden an den Herausgeber, Professor Dr. J. Hoops in Heidelberg (Gaisbergstrasse 78), Rezensionsexemplare entweder an diesen oder an den Verleger, O. R. Reisland in Leipzig, erbeten.

☞ Die Mitarbeiter werden gebeten, die Blätter ihrer Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und einen breiten Rand frei zu lassen.

☞ Die jetzige **Adresse des Herausgebers** ist: Heidelberg, **Gaisbergstrasse 78.**

Ausgegeben Mitte August 1902.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

31. band, 3. heft.



Leipzig.

O. R. REISLAND.

1902.

INHALT.

Abhandlungen.

Besprechungen.

Sprache.

Literatur.

Realien und Landeskunde.

Miscellen.

Ausgegeben Anfang Dezember 1902.

THE LOSS OF THE PREFIX *GE-* IN THE MODERN ENGLISH VERB AND SOME OF ITS CONSEQUENCES.

As early as the first quarter of the century now gone Jacob Grimm made the Germanic prefix *ga- ge- gi-* a subject of investigation [1]), but its subtle nature defied even his acumen. Again and again the subject was taken up by those who came after him, but no definite and satisfactory result was obtained, until, in 1889, Dr. W. Streitberg brought out his: »Habilitationsschrift« [2]). In the early eighties Germanic scholars had come to see the great advantage to be derived from a comparison between Germanic and Slavonic dialects, and it was the study of these latter dialects that put Dr. Streitberg on the right track. Although in some of their minor details his conclusions have since proved to stand in need of revision, the general theories laid down in his epoch-making treatise have held their ground to the present day, nor are they likely ever to be superseded. For the benefit of those readers who may not be familiar with the subject, I will now give a succinct account of the *ga*-theory.

§ 1. We call a verb imperfective, continuative or durative, if the action which it expresses is mentioned as being in progress, without any reference to its beginning or end. cf. *God lives*. In the older stages of Germanic simple

[1]) Preface to his translation of Vuk's Servian Grammar. Also: Deutsche gramm. II [1] 868.

[2]) In the year 1891 published in an enlarged form in P. B. B. XV under the title of: »Perfektive und imperfektive aktionsart im Germanischen«. A Survey of the literature on the subject before Streitberg is to be found here.

verbs were, with a few exceptions to be mentioned later on, all of them imperfective.

§ 2. Verbal prefixes were originally prepositions with local meaning. When such a prefix was associated with a simple, imperfective verb, it indicated the end or goal of the motion expressed by the verb. Such a compound is called a resultative. It will be observed that the resultative points out the result which it is the agent's purpose to attain. Whether he does attain it or not, is left undecided. It is clear, however, that in many compounds the desired end or goal would be described not only as being in view, but also as being actually reached; in that case the compound is called a linear-perfective. The linear-perfective is, therefore, but a single step further than the resultative. Now, both with resultatives and linear-perfectives the end to be attained lies in the future. But if this end or goal is thought of as lying in the present; in other words, if the desired result is represented as being actually attained, so that the beginning and the end of the action are concentrated in the same point of time, we have a momentaneous perfective.

§ 3. I will try to elucidate the meaning of these terms by a few examples taken from modern English. In Matt. IV 2 we read: "And when he had fasted forty days and forty nights, he afterwards hungered." Here the verb means simply to be hungry, to suffer owing to want of food. It is an imperfective. When Pope says that "sometimes virtue starves while vice is fed", the poet means to express that the virtuous man is sometimes left without food for such a length of time that death stares him in the face. He is not actually represented as dying; he is merely described as being fairly on his way to that undesirable end. The verb *starve* is a resultative. But when Chaucer (Marchantes Tale 1291) says: "Though that he lye bedrede til he *sterve*", he alludes to the moment of the man's breathing his last, and *sterve* is a momentaneous perfective. According to the Cent. Dict. the verb *to starve* at an earlier period also meant to perish with hunger, though the evidence it gives is inconclusive. But in this meaning *starve* would be a linear-perfective, indicating being deprived of food until death resulted; being starved to death.

§ 4. The older language indicated these differences by means of some prefix. But besides making an imperfective verb resultative or perfective [1]), the prefix did more. For having a meaning of its own, it also modified the meaning of the verb, so that the result of the combination entered into by such prefixes as Gothic *dis-*, *fra-*, *fair-* etc. with a simple verb, would be determined both by the signification of the prefix and that of the verb.

§ 5. Suppose, however, a prefix could be found which had no inherent meaning of its own; which was, so to say, a mere form-word. It is evident that such a prefix would be a very convenient instrument to render an imperfective verb resultative or perfective, without in the least modifying the inherent meaning of the verb. In other words, such a prefix would merely be a mechanical help to change the kind or mode of action, the *Aktionsart.*

§ 6. Such a mere form-word Germanic had in the prefix *ga-*. Most scholars hold this prefix to be etymologically related to Latin *con- cum-* [2]), the original meaning of which was that of combination. Both in Latin and Germanic this meaning has been preserved in a number of instances. Cf. *consido,* to sit down together; *confero,* to bring together; *comparco,* to save together; *comprehendo,* to take together; *convenio,* to come together; *convoco,* to call together; *conjungo,* to unite together; *coeo,* to go together; and: *garinnan* (cf. jah so baurgs alla *garunnana* was at daura. Mark I. 33 and several other places); *garuni,* the coming together; *garuns,* the meeting-place; *gaqiman,* to come together. (Cf. iftumin þan daga, *gaqemun* auhumistans gudjans jah Fareisaieis du Peilatau Matt. XXVII. 62); *galisan,* to reap together; *gahaitan* to call together; *gagaggan,* to come together etc. etc. [3]).

Now, even in Latin the prefix was frequently found together with verbs, which in their simple form already denoted combination, and here the prefix had merely an intensive meaning. Cf.: *conjugo, colligo, concludo* etc. But every in-

---

[1]) i. e. Linear- or momentaneous.

[2]) See for this and other controversial points relating to the question, Dr. H. A. J. van Swaay's very able book: Het prefix *ga- gi- ge-* etc. (Utrecht, Kemink & Zoon. 1901.)

[3]) See: Delbrück, Vergleichende syntax II, § 52. van Swaay p. 33.

tensive is apt, in the long run, to become weakened and lose its intensive force, generally owing to a tendency to exaggeration on the part of the speaker, which causes his hearers to discount the words used by him [1]). Thus it was, that *con-*, and, like it, Gothic *ga-*, from originally denoting combination, having become intensives, got gradually weakened, until they had entirely lost their own inherent meaning. Henceforth, the only function they were called upon to perform would be that of changing the »*Aktionsart*«, i. e. that of making an imperfective, either resultative or perfective.

§ 7. The reader must have noticed that at this stage of the development the question of time has nothing to do with *Aktionsart*. To quote Streitberg: »Es ist vollkommen gleichgültig, ob der augenblick der vollendung der vergangenheit, gegenwart oder zukunft angehört; denn die aufgabe der tempusform ist es, die relative zeitstufe zu bestimmen, nicht aber der aktionsart.«

§ 8. "Als ik nu deze drie categoriëen graphisch moest voorstellen, dan zou ik de duratieve (= imperfective) handeling aanduiden door een aan beide zijden onbegrensde rechte lijn, de perfectieve door middel van een punt, de resultatieve door een aan beide zijden onbegrensde lijn, waarvan men zich aan het denkbeeldig begin opstelt: het aanvangspunt van de lijn b. v. A stelt het begin der handeling voor, de lijn zelf het verloop, het eindpunt der lijn B het slot der handeling, dat men bij het begin als 't ware te gemoet ziet. Of de heele afstand van A naar B nu echter werkelijk doorloopen zal worden m. a. w. of de 'abschluss der tätigkeit' ooit zal worden bereikt, ligt in het onzekere, blijft in het verbaalbegrip dan ook onuitgedrukt. Alleen bij het lineaar-perfectieve werkwoord wordt de afstand van A naar B werkelijk afgelegd, wordt het eindpunt der lijn zeker bereikt: het sluit dus én het verloop der handeling én het oogenblik der voltooiing in zich [2])."

§ 9. I subjoin a few passages in which Gothic *ga-* has

---

[1]) See: Stoffel, Intensives and Down-Toners p. 1 ff.

[2]) van Swaay § 10.

It will be observed that in the above exposition of the *ga*-theory I have drawn largely upon the emendations of, and objections against, Streitberg's paper, by Delbrück (vergl. Syntax II 151 ff.) and van Swaay p. 21.

become the mechanical means to make an imperfective verb either resultative or perfective (linear or momentaneous).

gaslepan.	John XI 11.	Lazarus frijonds unsar *gasaislep* (fell asleep) (perfective).
gasitan.	Luke IV 20.	jah faifalþ þos bokos jah usgibands andbahta *gasat* (sat down) (perfective).
gastandan.	Mark X 48/9.	*gastandands* Jesus haihait atwopjan int (stopping in his walk, coming to a standstill) (perfective).
	Luke VIII 44.	jah suns *gastop* sa runs bloþis (came to a standstill, stopped) (perfective).
gahaban.	Mark III 21.	anþarai usiddjedun *gahaban* ina (to seize, lay hold of, him) (perfective).
	Luke IV 42.	*gahabaidedun* ina, ei ni afliþi fairra im (they had him and held him fast, did not suffer him to go)[1] (perfective).
gaþahan.	Luke XX 26.	jah sildaleikjandans andawaurde is, *gaþahaidedun* (they became silent) (perfective).
gaslawan.	Mark IV 39.	jah gaþ du marein: *gaslawai* (become still) (perfective).
gabairan.	John XVI 21.	Qino, þan *bairiþ* (when she is travailing, or in labour) saurga habaid, unte qam hweila izos; iþ biþe *gabauran* ist barn (the child is born) ni þanaseiþs ni gaman þizos aglons faura fahedai, unte gabaurans warþ manna in fairhwan (perfective).
gasigqan.	Mark I 32.	Andanahtja þan waurþanamma, þan *gasaggq* sauil (the sun went down, disappeared from view).
galisan.	Luke XVII 37.	þarei leik, jaindre *galisand* sik arans (the eagles pounce down upon it, one after the other. That they actually

[1]) Linear perfectives may again be subdivided into *effective* and *ingressive*, according as the moment of completed action, result attained, is mentioned with respect to the consequences, or with respect to the preparations leading up to the action. *gahaban* in Mark III 21 in this sense is ingressive, in Luke IV 42 it is effective; v. Streitberg p. 5.

come together, is not expressed by the verb)[1] (resultative).

gahaitan. Luke XV 9. jah bigitandei *gahaitiþ* friondjos (with a view to getting them together. That she succeeds in doing so, is not expressed in the text)[2]) (resultative).

Some of the verses cited above might lead the reader into the belief that an ingressive perfective verb is pretty much the same as an inchoative verb. e. g. Luke XX 26. Mark IV 39. It should be remembered, however, that whereas an ingressive denotes the beginning (of being silent, being seated, being dead) the inchoative also denotes the gradual development, the continuous change from one state of things into another.

§ 10. Some verbs were incapable of entering into combination with *ga-* because in their simple forms they were perfectives. Such verbs were: *wairþan,* to become, *qiþan*, to say, *qiman,* to arrive, *niman,* to take, *fraþjan,* to understand, *finþan*, to find, *briggan*, to convey, bring, *letan*, to allow, *gaumjan,* to observe, and a few others.

§ 11. On the other hand there were some simple verbs, whose very meaning precluded any idea of perfectivity, such as *wisan, liban*.

§ 12. The weakening process described in § 6 did not stop there. *ga-* as we saw, first denoted combination; then came to be used as an intensive; next became a mere form-word or symbol to make an imperfective into a resultative or perfective. But even in Gothic this latter mechanical function of the prefix is not always very clear, and cases occur in which there is hardly any difference between the compound and the simple verb. On the other hand, as soon as the speaker had realised the fact, that *ga-* did not always impart perfectivity to the action, he would naturally be led to use the simple verb as a perfective. Here, it would seem to me, is one of the weakest points in Streitberg's otherwise admirable work. Whenever a Gothic simplex occurs as a perfective, he calls the text »verderbt«. I subjoin a few passages, in which the simple verb occurs, beyond any doubt, as a perfective.

---

[1]) van Swaay p. 47.

[2]) Ibid.

sitan. Mark IX 33—35. Jah qam in Kafarnaum, jah in garda qumans, frah ins: hwa in wiga miþ izwis misso mitodeduþ? Iþ eis slawaidedun; du sis misso andrunnun, hwarjis maists wesi. Jah *sitands* atwopida þans twalif. And he *sat down* and called the twelve; not: "*sitting there*".

standan. Mark III 24. Jah jabai þiudangardi wiþra sik gadailjada ni mag *standan* so þindangardi jaina. — it stands, but it cannot *continue to do so.* Dutch ***voortbestaan.***

Matt. XXVII 11. Jesus *stoþ* faura kindina (placed himself).

Luke VII 30. Jah *standandei* faura fotum is *(placing herself,* not: *standing).*

þahan. Mark I 23—25. Jah was in þizai synagogen ize manna in unhrainjamma ahmin, jah ufhropida qiþands: fralet, hwa uns jah þus, Jesu Nazorenai, qamt fraqistjan uns? Kann þuk, hwas þu is, sa weiha guþs. Jah andbait ina Jesus qiþands: *þahai* (Wycliffe: *wexe doumb*).

haban. Matt. IX 25. þanuh þan usdribana warþ so managei, atgaggands inn *habaida* handu izos, jah urrais so mawi. — (He *took* her hand, *seized* her by the hand.)

gaggan. John VII 33. Nauh leitila hweila miþ izwis im, jah þann *gagga* du þamma sandjandan mik. (I *depart.* cf. John VIII 12. saei laisteiþ mik ni *gaggiþ* in riqiza, where the verb is imperfective.)

saihwan. John VI 46. Ni þatei attan *sehwi* hwas. (Not that anybody's eyes ever *beheld* the Father) [1].

---

[1]) van Swaay (§§ 38 ff.), also mentions, and clearly shows Streitberg's »Systemzwang« in this respect. It may be added that occasionally we observe the same phenomenon — viz. a simplex having perfective function — in Latin. Cf. quid si illum tractim tangam ut *dormiat?* (Plaut. Amph. 313) which Georges translates: »eins aufstriche zum einschlafen«. — When Ovid says (Sappho 79):

§ 13. Let us now turn to old English and see what state of things obtains there, a few centuries after. It may a priori be expected that, as the force of *ga-* was already weakened in Gothic, the same will be found to obtain in Old-English. What we find, in the first place, is a new element, that of time, creeping into the notion conveyed by the prefix, which element, as we saw before, was originally quite foreign to its nature. Whereas *ge-*, as we shall see below, has only in a comparatively small number of instances preserved its older function (that of changing an imperfective into a resultative or perfective) and has in the majority of cases become a meaningless appendage, to be retained or discarded at pleasure, it now figures before the past participle [1]). It is not difficult to account for this. The mechanical function of *ge-* being to place before our eyes, to point out, the moment of completed action, the prefix would naturally seize hold, more than of any other, of that part of the verb, which expressed completed action, viz. the past participle.

It would further seem that the older meaning of "combination", had not entirely departed from the verbal prefix, even at this stage of its history [2]). Cf.: and longe ymb þæt siredon hwær hie hie *gemetan* ('come together') woldon (Oros. III. XI); hie æt Tharsus þære byrig *gemetton* ('came together'; Oros. III. IX) and: ne *mette* he ær nan gebun land (Oros. I. I). Swa þonne dyde Ptholomeus, Alexandres þegna an, þa he togædere *gesweop* ealle Egyptum & Arabia (Oros. III. XI); siþþan he *gegaderode* (got together) fird wiþ Perse, & þa hwile þe he hie *gaderade* (was collecting them), he ofslog ealle his magas þe he geræcan mehte (Oros. III. XX); þæt hie aer flugon ær hie togædere *genealæcten* (Oros. IV. VI); for đæm he hie het *ge-*

Molle meum levibusque cor est violabile telis,
Et semper causa est cur ego semper *amem*,

the translation may be either "Why I'm always in love", or: "Why I'm continually *falling in love*", and it would seem to me, that the latter interpretation of the text is the more plausible one. Again and again his heart is hit by the darts aimed at it. — In Low Latin the number of perfective simple verbs increases considerably.

[1]) *cumen* and *funden* are the only participles before which I have never seen it. The reader will observe that these two are verbs which even in their simple forms are perfectives. See § 10.

[2]) See also van Swaay § 26.

bindan, & beforan eallum þæm folce mid besman swingan (Oros. II. III).

In a considerable number of cases the *ge-* compound is still a linear-perfective: þyder he cwæđ þæt mon mihte *geseglian* on anum monđe & ealle đa hwile he sceal *seglian* be londe. (Oros. I. I); *siglde* đa east be lande swa swa he meahte on feower dagum *gesiglan* (Or. I. I); with which comp. þa *siglde* he þonan suđryhte (Or. I. I); þa þæt þa oþre *geascedon* þæt he hie ealle beswican þohte, hie þa eft hie gegaderedon & wiđ hiene wunnon (Oros. III. XI); hi namon ealle his wepna on Eoferwic & gol & seolfor & ealle his sceattas þe hie mihton ahwar *geaxian* (Two Saxon Chr. Laud 1064); þa þe se cyng Willelm þ. *geaxode* þa bead he ut scip fyrde (ibid. 1171). — Gaius Julius Romane Kasere mid hund ehtatigum scipum *gesohte* Brytene (ibid. Laud. Introd.); hu Bosisidis . . . het don to geblote ealle þa cuman þe hiene *gesohtan* (Oros. Contents I. VIII); sona swa đæt forme scip land *gesohte* (Oros. IV. V); se þe þæt nolde, þæt hie woldon þa mid gefeohte *gesecan* (Or. III. I); aþas gesworan þæt hiera nan nolde eft eard *gesecan* (return) (Or. II. IV), but: *sohton* (they cast about) hu hi hit gestillan mehte (Or. III. X); Wyllelm bastard wolde hider & đis land *gewinnen* (Two Sax Chron. D. 1066). Sona þæs on đæm æfterran geare Gallie *wunnon* wiđ Romane (Or. IV. VII); þæt he him sceolde Gaiuses miltse *geærendian* (obtain) (Or. VI. III). We witan oþer egland her be eastan, þer ge magon eadian gif ge willađ & gif hwa eow wiđstent we eow fultumiađ þ ge hit magon *gegangan* (conquer) (Two Sax Chr. Laud. Intr.); þæt he swa mid lytle fultume þone mæstan dæl þisses middangeardes *gegan* mehte (Or. III. VIII); binnan þæm gearum he *geeode* ealle cynericu (Or. III. VII); Manige Israhela bearna he *gehwyrfđ* (converts) to heora drihtne (Blickl. Hom. 165. 13). Mannes sawl hweole gelicost *hwærfeþ* (is turning) ymbe hy selfe (Bt. Met. Fox 20. 422); fird *gelædde* in Italiam (Or.)[1]; he hine sona to þære abudyssan *gelædde* (Caedm. Thorpe XXIII); he wile folc gelædan in dreama dream (Exon 16 a. in: Toller); he *geworhte* anes fearres anlicnesse of are (Or. I. XII); him þær rade fæsten *geworhte* (Or. IV. V). — him Romane *gedydan* ænne gyldenne scield (Or. VI, XXV); he eac *gedyde* þæt Antonius

[1]) reference lost.

his freond weard (Or. V. XIII); Alexander ... wilnade þæs westdæles swa se oder *dyde* þæs eastdæles (Or. III. IX); swa hwæt swa he of godcundum stafum durh boceras *geleornade* þ. he æfter medlicum fæce in sceopgereorde mid þa mæstan swetnesse & inbryrdnesse geglencde (Caedm. Thorpe XIX); wigcræft þe hy æt him *geleornedon* (Or. I. II) þa weard hit swa mycel æge fram þam here þet man ne mihte *geþoncean* ('conceive') ne asmægian hu man of earde hi gebringan sceolde (Two Sax. Chr. Laud 1006); he þa Theodosius wæs þencende hu he Gratianus his hlaford gewrecan mehte, & eac his brodor on þæm anwalde *gebringen* (Or. VI. XXXVI). — þa ferdon þa Pihtas & *geferdon* þis lond norþanweard (Two Sax. Chr. Laud. Introd.); and heora burg *gefor* (Or. III. VII); þy ilcan geare *gefor* Ealhstan b (Two Sax. Chr. Laud 867). Sona æfter Darius *gefor* (Or. II. VI); hu Eneas se cyning *gefor* mid fyrde on Italie (Or. I. XI). On þæm gefeohte *gefeol* se mæsta dæl Macedonia duguda on ægþere healfe (Or. III. XI); micle dy eþ þu miht þa soþan gesealþa *gecnawan*, gif du ærest awyrtwalast of dinum mode (Boeth. XXIII); and ymb IIII niht *gefeaht* (began to fight, came to close quarters) Aedered cining & Aelfred his brodor wid ealne done here on Aescedune . . . & da *feoht* se cining Aedered wid dara cininga getruman & þær weard se cining Barsecg ofslægen (Two Sax. Chr. Laud 871); & þæm oþrum, Gallienuse, wæron monog folc onwinnende þæt he his rice mid micellre unweordnesse & mid micelre uniednesse *gehæfde* (Or. VI. XXIV). þagiet ne mihte se nid betux him twæm gelicgean (Or. III. XI).

Judging exclusively from the evidence just given, which might still be largely increased, the reader might be led to think that, so far from having suffered through the lapse of ages, the prefix *ge* had fairly preserved its characteristic meaning down to Anglo-Saxon times. Nothing, however, would be farther from the truth. For not only do we find a considerable number of *imperfective ge*-compounds[1]) (the same idea being sometimes expressed in one and the same page

[1]) Cf. Regulus *gefeaht* wiþ III Pena cyninges on anum gefeohte (Or. IV. VI); swa ungemetlice *gefuhton* þæt hie neah ealle forwurdon (Or. III. I); Ptolomeus *wrat* ealles dises middangeardes gemet on anre bec (Bede. Eccl. Chr. I 8); eac he lett *gewritan* hu mycel landes his arcebs hæfdon (Two Sax. Chr. Laud 1085). Eft þa hine *gecneow*; eft þa hine *cneow* (Mark XIV 69, Corp. and Hatton respectively).

now by the simplex, now by the compound), but we also meet with a great many cases in which the simple form is used, unmistakably, with perfective force[1]); so that the prefix must have been lost. What is more: we even find verbs which, in the oldest stages of Germanic, were already perfectives in their simple forms, and which for that reason, were incapable of entering into composition with *ga-* (unless with a material change of meaning), preceded by *ge-* in Old English[2]). But nothing brings out more conclusively the utter breakdown of the old order of things, than an examination of the Anglo-Saxon Gospels edited by Skeat (St. Matthew previously by Kemble and Hardwick) for the Cambridge University Press. Four MSS. are reproduced here. The Corpus, to which, in round numbers the date 1000 may be assigned; the Hatton, which is considerably later, dating from the time of Henry II, about 1160. These two present the text in a Southern dialect. The Durham (Lindisfarne), which gives us Northumbrian, and the Rushworth, which gives us North Mercian, glosses to a Latin text. The last two MSS date from the middle of the

---

[1]) The following should be compared with the verbs given in pages 13—15, heora biscepas sædon þæt heora godas bædon þæt him man *worhte* anfiteatra (Or. III. III); fordon he gewunade gerisenlice leod *wyrcean* (Caedm. Thorpe XIX); twegen gemacan du lætst in to dam arce (Gen. 6. 19). Her Romane gesomnodon al þa goldhord þe on Bretene wæron & sume on eorþan ahyddon þæt hie nænig mon siþþan findan ne mihte & sume mid him on Gallia *læddon* (Two Sax. Chr. Parker 418); to tacne þæt hie oþer woldon, odde ealle libban oþþe *licgean* ('lie down, fall down = die') (Or. III. X); sydþan he for wlenco wean *ahsode* (= obtained) (Beow. 1206); argeotere, se mehte *don* missenlica anlicnessa (Or. I. XII). We witan oþer egland her be easton þer ge magon eardian gif ge willad & gif hwa eow widstent we eow *fultumiad* (we come to your help) (Two Sax. Chr. Laud. Introd.); he hæfte þagyt da he þone cyningc *sohte*, tamra deora unbebohtra syx hund (Or. I. I); hu Himeolco . . . *for* mid fierde on Sicilia (Or. IV. V); he *gefor* ymb XXXI wyntra þæs þe he rice *hæfde* (= to rice feng) (Or. VI. XXX); hie mid þæm tictatore micelne sige *hæfdon* (= gained) (Or. II. IV); and þa heafodmen *hæfdon* on beandon (Two Sax. Chr. Laud 1069).

[2]) Hu þaet Mæcedonisce gewin *geweard* (Or. IV. XI); hu se micla mancwealm *(ge)weard* on Rome (Or. III. X); monega gefeaht *gewurdon* on þæm dagum on monegum landum (Or. IV. XI); hu monegum wintrum sio sibb *gewurde* (Or. IV. VI); (but also: hu ofer ealle Italie *weard* ungeferlic unsibb (Or. V. X). A forlet his þone wurdfullan cynedom & mangeres naman þar *genam* (Apoll of Tyre. 10); hu Mantius *genam* friþ wid Ispanie (Or. V. II); him to ræde *genom* (Or. IV. V).

tenth century. Now, let us take a few verbs which originally marked the difference between the imperfective and resultative or perfective very clearly: *sittan, feallan, standan, slean, seon* & *hieran*. In Alfred's prose, and in the Saxon Chronicles, these verbs show much the same characteristics as those mentioned before; i. e. they seem sometimes to have preserved clear traces of *ge-*, sometimes there is confusion. Here is what I have found in the gospels — which, it should not be forgotten, are only about a century later than Alfred's prose — the Durham and Rushworth indeed a good deal less:

	Number of verses inspected	Corpus		Hatton		Durham [1])		Rushworth [1])	
		with *ge*	without *ge*	with *ge*	without *ge*	with *ge*	without *ge*	with *ge*	without *ge*
feallan	20	—	20	—	20	15	5	16	1
standan	35	—	33 [2])	—	33 [2])	11 [3])	17	6 [4])	18
sitan	62	—	62	—	62	16	46	9	45

So far the inferences seemed clear: The Northumberland dialect was, for once, more conservative than the South; and the Rushworth, being slightly younger and more southern than the Durham, showed a slight decrease in the use of *ge-*. — I continued my examination, and found:

slean	10	— [5])	—	— [5])	—	— [5])	—	— [5])	—
hieran	49	49	—	44	5	45	4	41	3
seon	82	82	—	80	2	76	4	71	2

i. e. the very opposite. But how little it mattered whether or not *ge-* was prefixed, may be gathered from a study of the following facts:

Matt. XIII 17 (Durh.) soðlic forðon ic cueðo iuh forðon monigo witgo & soðfæsto gewilnadon *gesea* ða ilco ge *seas* & ne *gesegon*, & *gehera* ða ilco ge *herdes* & ne *herdon*.

[1]) If these numbers do not tally with those of the Corpus and Hatton, it is because in the Rushworth and Durham MSS. some leaves are lost.

[2]) Two verbs have *æt*.

[3]) Three verbs have *a-*.

[4]) Two verbs have *a-*.

[5]) In every instance *of-*

Matt. XV 15—17 (D.) the three times: si te audierit, are rendered twice by: gif đec *geheres*, the third time by: gif (ne) *heres*.
Matt. XII 25—26 (D.) stabit in 25 = *stondas*. in 26 = *stondas* ł mæg *gestonde* [1]).
Matt. XIII 13 (D.) quia videntes — *gesegende* ł *seende*.
 " non vident — ne *seađ* ł ne sciolon *gesea*.
 " non audiunt — ne *heras* ł ne sciolon *gehera*.
Matt. XIII 14 " videbitis — ge sciolon *gesea* ł ge *gesea*.
Luke VIII 5—8 (D.) cecidet = three times *feall*, once *gefeall*.
Mark IV 5—8 cecidit, in Durham in all four cases = *feoll*, in Rushworth *gifeol* [2]).

I might extend this list indefinitely, but I think I have proved that, as early as the tenth century, the prefix has, with few exceptions, become a meaningless appendage. After being graphically weakened to *i-* it drags on its useless existence a few centuries longer, and is then lost altogether, leaving an inglorious monument in *y*clept, and *y*clad, words now all but obsolete, except in poetic diction [3]).

§ 14. I need hardly observe that in other Germanic dialects the prefix played pretty much the same part as in English, but nowhere was it so totally effaced, if we except the Norse languages, as in modern English. To this day, *ge-* maintains itself in Dutch and High German, and, in not a few instances continues to show traces of its old function. It is more than probable that its total extinction in modern English is partly due to the influence of the French element; and certainly was it hastened by it. In a few isolated instances *ge-* might still have preserved its older function, but, generally speaking, confusion prevailed. What was more natural than that the prefix should be altogether discarded, inasmuch as there was the Norman word, which expressed c l e a r l y the notion which the *ge*-compound could convey in a vague way only, if at all? More than this: though at first the speaker had the Latin element at his disposal in the Norman dialect only, it was not

[1]) This might still suggest influence of *mæg*, but see the next.
[2]) In the Rushw. MS. the prefix generally assumes the *gi*-form.
[3]) In other parts of speech, it may still be seen in *a*like, *a*ware, *e*nough, hand*i*craft, hand*i*work.

long before it found its way into English in the dialect of the Isle de Paris also. It, therefore, the Norman dialect had not supplied the word before, Parisian French might do so Or, if both had enriched the English vocabulary with a word expressing the same idea, the difference which marked the two French dialects both in their vowels and their consonants would make it an easy thing for the ever active desynonymizing-process to relegate to either its proper function. I will illustrate this by a few examples. Modern English *to bear* is always imperfective, except in the special meaning of "to bear children", when it is a (linear-)perfective: to bear until the moment of birth, to produce. Now, Low-Latin *carricare* gave us Middle-English *carien*, Mod. Engl. *to carry*, through the Norman-French *carier*. Whilst to *bear*, the imperfective, denotes the simple action of supporting, sustaining, in a literal or a figurative meaning [1]), the linear-perfective or resultative to *carry* denotes not merely the supporting, but also the goal which may or may not be reached. Modern English may not, in every instance, have kept up the distinction, yet it is to this that, in my opinion, the different meanings of the words have to be traced back.

If, in Mod. Engl. to *carry* is also used as an imperfective, it is because the radical meaning includes the two ideas of transporting and sustaining: and in proportion as one or the other notion becomes predominant, the verb will be imperfective or otherwise.

Again, Gothic *haban* expressed *to have; gahaban, to obtain, to seize, to catch*, cf.: Mark 3. 21. bokarjos jah anþarai usiddjedun *gahaban* ina. Anglo Saxon did not express this idea by means of *ge-* but had the Verb *fon* (Dutch vangen). *Fon* was also lost in course of time, for the Latin element presented two forms viz. O.Fr. *chacier* and Norm.Fr. *cachier*, both derived from Latin *capio*. Both were taken up: *chacier*, MiE. *chasen*, MoE. to *chase*, as the resultative, meaning, *to follow* with the ultimate object of seizing, but leaving it unexpressed

[1]) At one time, it would seem, to *bear* was on its way to become a perfective. Cf. on heora blodigon bilon ðæra martyra flæsc *bæron* (= carried off. Aelfric. De septem Dorm.). The verb frequently occurs in the Saxon Chronicles in connection with *the crown*, but though I suspect that, here too, it is more than once a perfective, the evidence is not clear.

whether this aim is attained or not; *cachier*, M[i]E. *cacchen*, M[o]E. *to catch*, as the momentaneous perfective: to *seize*. — Observe that A.S. *gripan*, had two meanings: 1) *to make a grasp or clutch, to seek to get a hold;* the imperfective, now obsolete; 2) *to lay hold of, to gripe, to seize, to catch;* the perfective. Cf.: So slender at the upper end that a man may easily *gripe* it (Rogers. v. Oxf. Dict.). Note further: to *stand* and to *station* oneself (Gothic *gastandan*); to *sit* and to *perch*[1]); *to ask* and *to ascertain* (A.S. *ge-ascian*); *to conquer* (A.S. *geridan, gegangan, gefaran*); *to turn*, and *to convert* (A.S. *gehwyrfan*); *to depart (gefaran)*. Observe further that A.S. *winnan* meant, *to work*, and to *wage war*, *gewinnan, to obtain* by work, or warfare. In Mod. Engl. the word *to win*, only means *to obtain, to gain*, not only by hard work, but also by chance[2]), whereas the meaning of the simple verb is now represented by the verbs *work* and *war*, the latter a Teutonic word, that reached England through the medium of the French. A.S. *rædan* meant *raten*, originally of runes[3]). Hence Mod. Engl. *to read* = *erraten, lesen*, the older meaning of *raten* being now expressed by *to guess*. Goth. *(ga)lisan*, a resultative, meant *to gather, collect;* it has been preserved in the same meaning in dialectical Engl. *to lease* (ears of corn), whereas Dutch and German have made it into a linear-perfective, meaning originally »das auflesen der behufs weissagung ausgestreuten stäbchen, die runen lesen«[4]), hence: *to read*. To *slay* had in A.S. the meaning of Dutch *slaan*;

[1]) Cf.: *Perched* (past sense) upon a bust of Pallas (Poe, Raven). — But in: In cool mornings . . . it was worth a lifetime of city toiling and moiling, to *perch* in the foretop with the driver and see the six mustangs scamper (Mark Twain, Through France) *perch* may mean: *sit down*, or *be seated*; which, is not clear.

[2]) Cf.: On þis gær com Dauid King of Scotlande mid ormete færd to þis land. wolde *winnan* þis land (Two Sax. Chr. Laud. 1138) þat he *wan* hir maidenhede (Amis & Amiloun 767). Ouer al þe lond fer & nere | þe los (= praise) of loue þai *wan* (ibid. 200). Sche praiþ þe sende her a kniȝt | Wiþ herte good and liȝt | To *winne* her wiþ (Libeaus Desconus 166). Bot haf ȝhe hardyment, cum ner | Vith ȝour swerdis, me till assay; | *Wyn* me on sic vis, gif ȝhe may (Barbour's Bruce VII 439). Me neded not do lenger diligence | To *winne* hir love (Chaucer W. of B. 205).

[3]) See Kluge, Deutsches etym. wörterb. i. v. *rat*.

[4]) Ibid. i. v. *lesen*.

geslean, ofslean = *to beat to death*. Mod. Engl. has preserved only the latter meaning, though in the more general sense of *to kill*. And *slaan* is now rendered by *to beat, strike*, etc.[1]). *To grow* is to the present day an imperfective, the linear-perfective being expressed by to *become*, the momentaneous perfective, by to *turn*.

§ 15. But I own I have my misgivings whether the Englishman has actually remained conscious of the various *aktionsarten*. For most of the evidence goes to show that he relegated every one of the functions to the simplex; and this not only in poetry or elevated style, as in the following passages:

And when the echoes had ceased, like a sense of pain was the darkness. Then Evangeline *slept* (= fell asleep).

Longf., Ev. II.

Many centuries have been numbered, Since in death the baron *slummered* (= fell asleep). Longf., The Norman Baron.

All that breathe | Will share thy destiny. The gay will *laugh* | When thou art gone, the solemn brood of care | Plod on . . . . where: *plod* **on**, clearly denotes that *laugh* must be taken as: *laugh on*. (Bryant, Thanatopsis.)

The tyrant *lived*, the hero fell (= lived on) Moore, Par and the Peri.

Francesco flew to Venice, and fortwith | Flung it (viz. life) away in battle with the Turk. | Orsini *lived* (= lived on).

Rogers, Ginevra.

---

[1]) Cf.: And man *sloh* đær hryđera and gehwilces cynnes nytenu (Aelfric, De Sept. Dorm.). Nan man ne dorste *slean* ođerne man, næfde he næfre swa mycel yfel gedon wiđ þone ođerne (Two Sax. Chr. Laud 1086). Bot y miȝt þe traitour *slon* (Amis & Am. 827). Þo maboun was *yslain* (Lib. Desc. 2065). We *slouȝ* our lord kende (Arth. & Merl. 369). The litel wesele wol *slee* the grete bole and the wilde hert (Chaucer Melibee 2514). Therfore *sle* ȝe ȝoure membris (Wycl. Col. III 5). The Cent. Dict. says that Barbour still uses the word in its older meaning of *to strike* and cites: Thai slew the wethir that thai bar; and *slew* fyr for to rost their mete (Bruce VII 153. Jamieson). But the Bruce ed. by Skeat. E.E.T.S. gives [strake]. — In Dutch, which now preserves only the meaning of *to strike*, the word at one time also meant *to kill* cf. II Kings X 25: *slaet* se dat niemant uyt en kome: ende sy *sloegense* met de scherpte des sweerts; with which compare II Kings X 24: soo yemant van de mannen die ik in uwe handen gebracht hebbe ontkomt, syne ziele sal voor deszelven ziele zijn.

A tear st*o*od in his bright blue eye (= came to stand, started to). Excelsior.

Some blushed and hung the head; | Not Dara; open as the sky's blue roof | He *stood* (blieb er stehen). Lowell, Dara.

Who ever loved, that *loved* not at first sight (= who can ever be said to have been in love, if he did not *fall in love* at first sight). As you Like it III 5, 82.

In all these instances the requirements of the metre, rhyme, style, etc., or even poetical licence might be pleaded. But the phenomenon is common enough in the merest prose, and though in many instances it is not difficult to make out which function the verb has, yet the application of such a simplex frequently leads to misunderstanding and obscurity. Not many Englishmen are such keen observers as the unnamed correspondent who writes to the Editor of the Academy for February 23rd 1901: "I read: 'the doctors have recommended him stopping either at Madeira or Tangier.' It is against the use of '*stop*' as implying continuous, instead of momentary action that I wish to protest. I *stop* at Trafalgar, square supposing that my business takes me no further, but if I were to pitch a tent in the shade of Nelson's column and there take up my abode, I should not *stop*, but *stay* there" . . . What he objects to, is the use of a perfective as an imperfective. Did any of the subjoined passages ever strike him, or have they become so familiar through long use as to present nothing strange?

to sit. He him badde bi him *sitte* = sit down (Arthour & Merlin 100). Whanne he hadde closid the book, he ȝaf aȝein to the mynystre and *sat* (Wycl., Luke IV 20). — Here will we *sit* and let the sounds of music creep in our ears (Merchant V 57). *Sit* then, and talk with her (Tempest IV 1). — Lord Fop. Sir, it would be convenient to ask the company to *sit.* Sir Tun. With all my heart. Come, take your places, ladies. (Vanbrugh. Relapse V.) I sometimes visit his grave; I *sit* in the hollow of the tree (Mackenzie, Man of Feeling. Cassell 191). I drew near unpereived. I *sat* in my old friend's seat (ibid. 17). The broken soldier, kindly bade to slay, *sat* by his fire (Deserted Village). And from her door returning with exhilarated heart, *sits* by her fire (Wordsw., Old. Cumb. Beggar). And Dora *sat* upon

a mound (Tennyson, Dora). Oliver looked at Sikes in mute and timid wonder, and drawing a stool to the fire, *sat* with his aching head upon his hands (Ol. Twist Tauchn. 168). The mistress, with an expression of impatience, wrapped herself in her shawl and *sat* at the foot of the bed (ibid. 183). When a member marks the conclusion of his speech by *sitting* on his hat (Punch 16. 1. 1901. 44 b). I was having a little sizzler in the American bar yesterday evening and a couple of real dashers came and *sat* at the next table (Pick me-up 5./10. 1901). She groped blindly for a chair and *sat* (Weyman, Count Hannibal 180). The stage direction is always: *sits,* not: *sits down.*

In all the above quotations to *sit* means to *take a seat, sit down.* In the following it is used in the meaning of to *remain seated:* So harde he him hitte | þat unneþe he miȝte *sitte* | Upright in his arsoun (Lib. Desc. 1702). — The robber, after paying his reckoning, *sat* silent and unnoticed in his corner (Ol. Twist Ch. 48). — In another minute the hall-door closed, and he was gone. His wife *sat* as he had left her (Miss Mulock. Domestic Stories. Tauchn. 86). — He dropped his head upon hand, and *sat* so long in this attitude, that we were both frightened (Ibid. 212) She turned white to the lips and trembling, could with difficulty *sit* her horse (St. Weyman, Count Hannibal 259).

to stand. An angel com fram heuen briȝt & *stode* beforn his bed ful riȝt (Amis & Am. 2200). þe lord a strok him sette, þoruh helm and basnet, þat in þe skulle hit *stod* (Dutch: kwam te staan) (Lib. Desc. 1222). And fand a place enclosit weill, Quhar nane but ane migcht him assale. Thar *stude* he and gaf thame battale (Bruce VI 242). Lordis, we haf no mycht, At this tyme for to *stand* and ficht (ibid. VI 541). She thoghte, I wol with othere maydens *stonde* . . . in our dore (Clerkes Tale 281). He stoopeth down and on his back she *stood* (March. Tale 2348). And Jhesu *stondinge* comaundide hym for to be clepid (Wycl., Mark X 49). And a non the flix of hir blood *stood* (Wycl., Luke VIII 44). And thei that baren *stooden* (Wycl., Luke VII 14). I *stood* upon a stone to observe her (Mackenzie, Man of Feeling. Cassell XI). He *stood* upon his defence (Ratcliffe, The Prov. Tale). The mother of Aladdin again went to the palace, and *stood* in the same place in the divan (Aladdin). When they rose the black slaves uncovered the trays and then all *stood* with their arms crossed (ibid.).

As he was one day playing . . . a stranger passing by *stood* to observe him (Aladdin). The cold sweat *stood* upon his ashy face, a mist came before his eyes, his limbs failed him (O. Twist. Tauchn. 171). There's a bolt at the top you won't be able to reach. *Stand* upon one of the hall chairs (ibid. 172). Halfway to the top, however, he *stood*, an oath on his lips (Weyman, Hannibal 30). Then he turned about again and *stood* to count the dead (ibid. 116). She walked some distance into the grass court, and *stood* (ibid. 200). In all these passages to *stand* is used in the meaning of "*to place oneself, to station oneself, to come to a standstill*". In the following it means: to remain in the same place: Ne langer stent he ne *stode* (Am. & Am. 2305). There *stand*, for you are spell-stopped (Tempest V. I). I'll prove mine honour and mine honesty | Against thee presently, if thou darest *stand* (Errors V. I). They sent to Cromwell desiring his assistance. Upon that the committee saw they could not *stand* before him (Burnett, Hist. of my own Time I. I). Oliver thought he heard him sob more than once, but he feared to interrupt him by any further remark and so he *stood* apart, feigning to be occupied with his nosegay (O. Twist. Tauchn. 263). The man who goes openly into the presence of the oppressor and kills him face to face, then *stands* to be arrested . . . needs some other name than assassin (Caine, The Et. City 72). The ripple of her dress told the stranger she had gone. He *stood* where she left him (ibid. 63). He suspected them of this, and *stood* where he was until they had passed the fire (Weyman, Hannibal 27). A moment later she met his gaze, and he looked to see her start. Instead, he *stood* quiet and thoughtful (ibid. 360). — My invitation *stands*. — In stage-directions it always says: *stands*, for: *remains where he is.*

to know. Ichaue him founde so gode and kende, Seþþen þat y first him *knew* (Am. & Am. 374). & *knewe* anon þat gentil kniȝt (ibid. 1061). But hwan his wundes weren showed, And a leche hauede *knowen*, þat he hem mouhte ful wel hele (Havelok 2056). And on sic maner spyryt he, That he *knew* that it wes the king (Bruce III 486). You would quickly learn to *know* him by his voice (Gentlemen of Ver. IV 2). And she shall thank you for't, if e'er you *know* her (ibid. IV 4). He has been in love with her ever since he *knew* her (Addison's Spectator nr. 15); his servant from whom I made myself sure of *knowing* everything

which was proper to be asked (Sterne, Story of Le Fevre). He begged the honour to *know* her name (ibid., Sent. Journ. Tauchn. 36). Hippolita's countenance declared her astonishment and impatience to *know* where this would end (Castle of Otranto, Cassell 72). Here Mr. Bumble stopped short, for he was curious to *know* the stranger's name (O. Twist. Tauchn. 288). Come in and *know* me better, man (Dickens, Chr. Carol). Nothing will induce her to *know* she Perksleys (Punch 21./8. 1901. 143 a). How long is it since you first *knew* her? (Gissing, Crown of Life 289). Alone with Irene for the first time since he had *known* her (ibid. 311).

to live. Y pray mi lord, þe king, nov, | þat he graunt ȝou to *live* (Arthour & Merl. 1588). Your brother cannot *live* (Meas. for Meas. II. II). How is it that this *lives* in my mind (Temp. II. I). And perhaps, it might have been better for some folks that he had not *lived* to see just reason of revoking his gift (Tom Jones. Tauchn. I 210). He will *live* to pray for you (Mackenzie, Man of Feeling. Cass. 174). He can't *live* a week, the doctor says (O. Twist. Tauchn. 209). As he is good and merciful, she will *live* to bless us all for years to come (ibid. 261). pride, which hopes to *live* in an inscription (Wash. Irving. Westminster Abbey). Had he *lived* until this autumn he would have been 2270 years old; but he did not *live* (Pick me-up 28./9. 1901). That Mr. Swinburne will *live* seems to us assured (Academy 23./3. 1901).

In the above mentioned passages, to live means to *live on*. In the following, it can only mean: to *begin to live, to be born*: On the day he dies, the people will *live* (Caine, Et. City 71).

to sleep. O bairn, it is but closing up the een, And lying down never to rise again; Many a strong man's *sleeping* hae I seen. There is nae pain (Buchanan, vide Academy 15./6. 1901). In Thorpe's Edition of Alfred's Translation of Beda's Caædmon (XXI) we read: When he there, at proper time, placed his limbs on the bed and *slept*, to translate: *onslæpte*. — Long after the Quarter of the Louvre alone remained dark . . . she lay awake: At length she too *slept* (Weyman, Hannibal 12). In that posture he *slept* after a time (ibid. 357). Until, just before dawn, he again *slept* (Miss Mulock. Domestic Stories. T. 61). — Reformers and friends of humanity might wrap themselves in blankets and *sleep* (Froude. Oceana. T. 127). "Confound his public purposes!" Was the thougt upon which he at length *slept* (Gissing. New Grub Street Ch. XX).

to lie. þou *li* bi hir in bed ich niȝt (Am. & Am. 1133). The wind is loud and will not *lie* (Per. III. I). Even stronger comparisons were made between the two writers, who, both in their sixties, in one day *lay* dead (Acad. 15./6. 1901). She leads Ulysses out and he *lies* upon a bank (Stephen Philips. Ulysses I).

Whereas in the above to lie = "*to lie down*", it means "*to lie on*", "*to remain in the same position*" in the instances following: On þe morwen, hwan it was day, He stirt up sone, and nought he *lay* (Havelok 811). As I had no water in my whole habitation, I was forced to *lie* till morning (Rob. Crusoe 88). After a short return of the stupor in which he had been so long plunged, Oliver, urged by a creeping sickness at heart, which seemed to warn him that if he *lay* there he must surely die, got upon his feet (Ol. Twist. Tauchn. 217). About midnight . . . he would have sallied out in search of food . . . (but) he curbed himself and *lay* until daylight (Weyman, Hannibal 86).

to have. þa Cristnan *hæfdon* sige (Two Sax. Chr. Parker 894). þa hie ða fela wucena sæton on twa healfe þære e & se cyng wæs west on Defnum wiþ þone sciphere, þa wæron hie mid metelieste gewægde & *hæfdon* miclne dæl þare horse freten (ibid. ibid.). Hi woldon faran to heora cynehlaforde & to þam witan eallon þe mid him gegaderode wæron. þæt hi þæs cynges ræd *hæfdon* (ibid. Laud 1048). Where *haddestow* þis coupe of gold? (Am. & Am. 2070). Ac broþer, he seyd, *have* al mi wede (ibid. 1117). Whan he *hadde* of hem siȝt. To hem he rod full riȝt (Lib. Desc. 313). I conseille you that ye accorde with youre adversaries and that ye *haue* pees with hem (Chauc., Melibee 2865). I would my master *had* mistress Anne (Merry Wives III. IV)[1]). Sixpence that I *had* o' Wednesday last (Com. of Err. I. II)[2]). A design to *have* that Lord's life (Burnet, Hist. of my own Time I. I). Some particulars . . . he *had* from the Elector Palatine's own mouth (ibid. I. I). The world is so full of ill-nature that I *have* lampoons sent me by people who cannot spell (Addison's Spect. no. 16). Don't forget to *have* the gate shut every evening before dark (Humphr., Clinker Tauchn. 10). Such was the envy and hatred which the elder sister bore towards Molly, that, notwithstanding she *had* some part of the booty, she would . . . (Tom Jones. Tauchn. I. 190).

---

[1]) v. Schmidt, Shakespeare-Lexikon i. v. *to have.*

[2]) Ibid.

The fellow was *had* up and Frank was *had* up for a wittness (ibid. 397). I gave him the good accounts I had *had* from the physician (Mackenzie, The Man of Feeling. Cassell 183). Hippolita is related to me in the fourth degree — it is true, we *had* a dispensation (Castle of Otr. Cassell 78). He detected poachers and *had* the applause of the bench for his reward (Gny Mannering, Ward & C°. 50). Instead of a fine house and a parcel of idle servants, why don't they *have* a maid and a leg of mutton? (Thackeray, Philip. Smith Elder & C°. 138). "He's the boy for you, my dear," replied the Jew. "*Have* him, Bill," said Nancy (O. Twist. Tauchn. 149). Foul weather didn't know where to *have* him (Christm. Carol). The general: *Have* out the whole brigade (Punch 20./2. 1901. 148 c). (Putting the letter into his pocket) All right, I'll take care he *has* it (Suter, Wanted a young Lady 4. French). Kate is swooning; she *has* salt volatile (Thack., Philip 362).

In all these the verb denotes the beginning of the action, and is synonymous with *to get, to take, to seize*. The *end*, on the contrary, is referred to in: But as human happiness is of a very short duration, so in those days were human fashions, upon which it entirely depends. Shoulder knots *had* their time (Swift, Tale of a Tub II). And in the following, *to have* means: *to continue to possess*. In all the court ne was ther wyf ne mayde, Ne widwe, that contraried that he sayde, But seyden "he was worthy *han* his lyf" (Chaucer, W. of B. 1043)[1]. Though at the moment I cannot produce further evidence of the last two meanings, I am convinced that in present-day English they survive. Of the following I shall give only one or two instances because want of space compels me to be brief.

to rest. Uttering this exclamation . . . as his eye *rested* (= fell) on Oliver, Mr C. brought himself into a sitting posture (O. Twist. Tauchn. 168). His chief ambition in going to China will be to enable the great yellow Empire to *rest* and to settle down in its new moorings (Rev. of Revs. July 1901 4/a) (= tot rust komen). This project may *rest* (= ruhen bleiben, dahingestellt bleiben) till our number is complete (Addison's Spectator no. 32).

to hang. Of all bad deeds that under cover of the darkness had been committed within wide London's bounds since night

[1]) Or is it: to *get* again?

hung over it, that was the worst (O. Twist. Tauchn. 382) (= began to hang). Curtius tells us the dogs in that country were so fierce that they would not lose their hold, though they were cut to pieces limb by limb, and that they would *hang* upon their prey by their teeth when they had nothing but a month left (= *continue to hang*) (Addison's Spectator no. 31).

to sail. The secretary for war has informed Lord Kitchener that 800 mounted infantry will *sail* this week (Times, W. Ed. 28./12. 1900). The Canada *sailed* at 8 o'clock this morning (ibid. 21./12. 1900)[1]).

§ 16. I have reserved the verb to *be* for the last, because the changes its meaning has undergone in course of time are the most important of all. It will be remembered that the Gothic verbs *wairþan* and *wisan* completed each other: one being the perfective, the other the imperfective. Now, even in Anglo-Saxon we find unmistakable indications that the verb *weorđan* was being crowded out by *beon*; and when, therefore, shortly after Chaucer, *weorđan* became entirely lost, leaving no other trace of its former existence than *worth* in: "woe *worth* the day", the verb *to be* had to take over its function entirely. But even before the time of Chaucer we find traces of it:

to be. On þære tide *wæs* sio ofermycelo hæto on ealre worulde: His etiam temporibus adeo jugis et gravis aestus *incanduit* (Oros. I. VII). Eac on þæm dagum *wæs* þæt Liber Pater oferwan þa underigendan Indea đeode (Or. I. VII) with which comp: Aer đam đe Romeburh getimbred wære eahte hund wintra & fif win-

[1]) To *find* is a momentaneous perfective; but in words, such as gold-*finder*, *pathfinder*, *truth-finder*, I am strongly inclined to look upon *find* as signifying to *seek*; hence the verb is used as a resultative: cf. Though in this particular, and perhaps. in their success, the truth-finder and the gold-finder may very properly be compared together: yet, in modesty, there can be no comparison between the two: for who ever heard of a *gold-finder* (= a man who empties privies) that had the impudence or folly to assert, from the ill success of his search, that there was no such thing as gold in the world? Whereas the *truth-finder*, having raked out that jakes, his own mind, and being capable of tracing no ray of divinity, nor anything virtuous or good, or lovely or loving, very fairly, honestly, and logically, concludes that no such things exist in the whole creation (Tom Jones Tauchn. I 225). — I may as well add, that in this § 15 I have given a selection only from the verbs that exhibit this peculiarity. Many others might have been mentioned, but want of space obliged me to exclude them.

trum *geweard* þæt Moyses lædde Israhela folc of Egyptum (ibid. I. VII). Ealle hi bugon to him & *weron* (became) his menn (Two Sax. Chr. Laud 1085 [1]). Se cyng Melcolm com & griđede wiđ done cyng Willelm and gislas sealde & his man *wæs* (ibid. 1072). Gewendon heom to Middeltune þæs cynges & forbærndon þæt call, & *wæron* heom to Lundene weard æfter þæm eorlan (ibid. 1052) (= began to be = went). Manega bismerlica gewin Tontolus gefremede syđđan he cyningc *wæs* (= became) (Oros. I. VIII). Swa þæt eow Romanum nu eft cuþ wearþ, siþþan se cristendom *wæs* (= came into existence) (ibid. IV. XIII). At Jerusalem thus trowit he Gravyn in the burch to *be* (Bruce IV. 308). Riht als þei stoden alle so, And his bac was toward hem went, So *weren* þei war of a croiz ful gent (Havelok 2137). Þe torches, þat brende briȝt, Quenched anon riȝt; þe menstrales *wer* away (= went) (Lib. Desc. 1906). Thine ass upon which thou hast ridden ever since I *was* thine unto this day (Numbers XXII 30). Thou therefore that wast nothing before thou *wert* (Heywood, v. Marsh Lectures 214 note). After supper *was* over (Sent, Journ. Tauchn. 148) (= had ended). Of women he *was* tired long since [1]) (Thackeray, Par. Sketch Book 288). His neighbour *was* long since tired of the entertainment (ibid., Philip 591). His wardrobe was rather out of repair; but he excused himself to the company by stating that his "time" *was* only out an hour before (Ol. Twist. Tauchn. 142). I wonder what he'll *be*, when he leaves doctor Strong's (ibid., David Copperfield). Miss Shepherd and I live but to *be* united (ibid.). It was an hour since she had bidden good night to Helen, and two hours or more since all else in the castle and the cottages had *been* (= become) still (Gissing, Crown of Life 314). Never since the world *was* has a great army made war upon women and children (Rev. of Revs Aug. 1901. 161 b). Lord Kitchener's clear statement of the general course of the war since he *was* in command (became commander) is the first authoritative announcement of the more ambitious designs of the Boers (Sat. Rev. 11./5. 1901).

§ 17. If in the foregoing to *be* denotes the *entering upon* the state, it indicates *continuance, remaining in the same state or position*, in: Here the poor wretch uttered such a howl, that

---

[1]) Observe that Thackeray would have written: he *had been* tired, if he had wanted to express, not the entering upon, but the being in, the state described.

I ran to the window (which had fallen right across the burglar's neck). "No, no, let him *be*!" said Tom coolly (Manville Fenn. Check to a burglar). — Even she felt it the better part of wisdom to let things *be* (Benson. Scarlet and Hyssop. 89). "Nay, my good lord," said Sir Lucan, let him *be* for this day (Books for the Bairns. King Arthur 56).

§ 18. Sweet[1]) makes mention of the "inchoative" force the definite tense (= progressive form) sometimes had in Anglo-Saxon; and the example he gives is: þa sona on anginne þæs gefeohtes *wæs* se munt Garganus *bifigende* mid ormætre cwacunge[2]). Originally the present participle was placed both after *wairþan, weorðan,* and after *wisan, beon.* But when the latter verb began to take over the function of the former, the definite tense denoted not only continuous action, as it had done even in Sanskrit, but also the entering upon, the beginning of, an action, a state; just as. e. g in Modern English *to be married* may mean both being a married man, woman, and becoming united, entering upon the matrimonial estate. Now it would seem to me that this "inchoative" meaning of the definite tense could not maintain itself in Modern English for the simple reason that the construction was more than ever wanted to express continuity, imperfectiveness, where the simple verb in so many cases had taken upon itself the function of perfectivity.

§ 19. *to be dead.* In the Laud M.S. of the Saxon Chronicle we find: Wæs þær mid him oþ ðone byre þe Swegen *dead wearð* (Anno 1013). & *wearð* þa sone *dead* (1123). Þat ilc gær *warth* þe King *ded* (1135). It will not be difficult to understand, after what has been said in §§ 16—18, how, in Old English, *dead beon* came to signify to *die,* a meaning which it preserved down to the present day:

Þa wæs Leofric abbot of Burh æt þ ilca feord & sæclode þær & com ham & *wæs dæd* sone þæræfter on ælre halgan mæsse niht (Two Sax. Chr. Laud 1066). Cild binnan ðritegum nihta sie gefulwad. Gif hit ðonne *sie dead* butan fulwihte, gebete he

---

[1]) Sweet, N.E.Gr. §§ 2206 ff.

[2]) I may add another quotation to show that the construction occurred with this force, also when there was no "sona" as in the above: þa þa Perse þæt gesawon þæt him þa fram bugan þe hie betst getriewdon þaet him sceolde sige gefeohtan, he selfe eac *fleonde waeron* (took to flight) (Oros. II. V).

(scil. the father) hit mid eallum đam đe he age (Sweet, Anglo-Sax. Reader p. 51). Him þær becom swa færlic yfel þæt þa men wæron swa rađe *deade* swa hit him an becom (Oros. IV. V). Oþ hiene an cwene sceat þurh þæt þeoh, þæt þæt hors *was dead* þe he onufan sæt (Oros. III. VII). þæt hie þærryhte *deade* wæron (Or. III. VI). But on oo day *were* þey *dede* (Am. & Am. 2503). To morow shal þey beryed be Right as þey faire *ded ware* (ibid. 2399. The children had been murdered). His moder *was ded* acurssedliche (Arth. & Merlin 787). Whar þurch, y tel moder þine Digner, to *be ded*, þen moder mine (ibid. 1065). He wes in full gret auentur To tyne his lyff; bot god of mycht Preserwyt him till hyer hycht, That wald nocht that he swa *war dede* (Bruce I 606). She yaf him swich a maner love-drinke. That he *was deed*, er it were by the morwe (Chauc. W. of B. 755). That dampned was this knight for to *be deed* (ibid. 891). Now rekke I never to *ben deed* right here (Clerkes Tale 1090). He was crucified, *dead*, and buried. — The other trustee *was dead* long since (Thack., Philip 252). Mr. B. was long since *dead* in Canada (ibid. 201). Murcia's mother *was* long since *dead* (Mc. Carthy, The Three Disgraces 232). The last of whom *was dead* three years since (Q., Ship of Stars Tauchn. 44). Husband and child *were* long since *dead* (Gissing, Crown of Life 77). It flashed upon me with a sudden horror that you *were dead* already long ago (Ibsen, When we Dead 153).

§ 20. In such a sentence as the well-known liturgical: "He was crucified, *dead* and buried", the word "*dead*", standing as it does, between two past participles, might easily be mistaken for a participle itself, and it seems to me that this was what actually happened. Cf.: Darley, *dead* more than 50 years *since* (Athen. 18./9. 1897). A young gentleman recently *dead* (Acad. 1./9. 1900). The hospitality of another day also *long since dead* (Muirhead, The Land of Contrasts. Tauchn. 89). The lamented authoress, but *lately dead* (Skeat, A Student's Pastime VIII). *Dead* in the West Indies *long ago* (Thackeray, Philip 513). The soul *dead long ago* (H. Ward, Eleanor 221). He was a colleague of mine, *dead long ago* (Grant Allan, Hilda Wade 23). In all these the "dead" has the same participial function as the word "risen" in: a new sect, *risen* lately in Judæa (Quo vadis, 134); and is equivalent to Dutch "overleden", German "gestorben". A comparison with the following

will bring this out more clearly: Philibert of Chalons, my lord of Orange, *dead these forty years* (Weyman, Hannibal 355), where *dead* is clearly an adjective.

§ 21. I will now try to account for the strange fact that *to be dead* meant, not only *to die*, but also: *to have died* (see the Oxford Dictionary). Grimm[1]) observes: »Gleich diesen intransitivvorstellungen des seins und werdens gebührt nun auch allen des *entstehens* und *vergehens* ein prät. mit sein. Nhd. ich *bin* entstanden, entsprungen, entsprossen, gewachsen . . . und umgekehrt: vergangen, verdorben, verschwunden . . . *gestorben*.«

Just as the verbs to *come, go, arrive, grow, rise, return, become*, etc. the verb to *die* would be conjugated with *to be*, but from a mistaken notion of *dead* being a past participle, the meaning of Mod. Engl. *to have died* was rendered not by *to be died*, but by *to be dead*. This collocation also has maintained itself down to our own times: Our pleasant Willy — ah! *is dead* of late (Spenser, Tears of the Muses). Mr Blifil came to them with a most melancholy countenance, and acquainted them that he brought sad news, for that his mother *was dead* at Salisbury (Fielding, Tom Jones. Tauchn. I 206). One of your tenants whose mother *is* lately *dead* (Vicar of Wak. Ch. XVII). He *is* lately *dead* (Marryat, Ch. of the New For. 168). Those who *are* recently *dead* (Sat. Rev. 6./2. 1897). M. A. Decourcelle, examiner of plays at the Comédie Française, and himself a playwright, *is dead* (Ath. 13./8. 1892. 236 b). The Austrian landscape painter Herr E. Schindler *is dead* (Athen. 20./8. 1892. 267 c).

But though the phrase continued to be used down to the present day, I do not believe that the average Englishman who uses this collocation is aware of the real force of the construction. Evidently fashioned on: *he is lately dead*, are: Rossignol père *is dead* long since (Gissing, Crown of Life). A once celebrated English tenor who *is* long since *dead* (Mc Carthy, The Three Disgraces 197). Long since the love that fired my breast | *Is dead* (Punch 10./4. 1901. 272 a). Madame F. *is dead* long ago (Forbes, Memories. Tauchn. II 182). They *are* usually long since *dead* (Le Gallienne, Kipling 140). The

---

[1]) Jakob Grimm, Deutsche grammatik IV 160 ff.

old wolfpack *is* long since *dead* (Kipling, Second Jungle Book 236). Doubtless she *is* long since *dead* (St. Weyman, Cludde 441).

But in all these sentences the context would have required an other tense than the one actually used. They can be accounted for only on the supposition that *is dead* has now become equivalent to "*died*"; in other words, that the speaker no longer feels an old present perfect "has died" in "*is dead*" [1]).

§ 22. In support of my contention that the perfective function of such verbs as *stand, know, sit,* etc. is in many cases but vaguely felt, if it all, I would further call attention to the habit of inserting "first" or "from the first" in sentences in which such verbs occur. If f. i. any one wishes to state the fact that he made Mr. B's acquaintance three ago years, he will not generally consider this idea expressed with sufficient clearness, by saying: "I *knew* him three years ago", but he will insert "first" and say: "I *first* knew him three years ago." Cf.: From the time when Master Blifil *was first* (= became) possessed of this Bible . . . (T. Jones. Tauchn. I 111). — Again, when we read: I thought so *from the first* (Ibsen, When we Dead awaken 26) the context shows very clearly that the meaning is: I have thought so all along. Cf. also: I was quite certain of it *from the first* (Crackanthorpe, Last Studies 111). Of course, it was clear *from the first* that Muriel would patch things up with Miles at the finish (Pick-

---

[1]) Can such constructions as the following have anything to do with the confusion that has come over *be dead*? The male heirs are long since extinct (Lockhart, Scott I 3). They're corrupted long ago (Kipling, Stalkey. Tauchn. 140). The days of the Nabob are long over (Thackeray, Philip 255). That Italy made a good bargain is long since beyond dispute (Forbes, Nap. III 195). Women whose reputations are long since lost (Caine, Et. City 46). They are long since hanged (Besant, Orange girl 358). A weekly journal since defunct (Le Gallienne, Kipling 27). She is only quite recently a widow (Punch 17./10. 1900. 278a). She's up long ago (H. Ward, Eleanor 230). And how to account for:

Pontius Pilate and Herod are long dead (Schreiner, Trooper Peter Tauchn. 106). When we two were long dead (Sat. Rev. 18./9. 1897). Is he long dead, doctor? (Caine, The Christian 208). Father is dead seven years (Moore, Celebates. Tauchn. 13). Perhaps he is not dead a couple of minutes (ibid. 179)?



me-up 12./1. 1901). But how to account for the past tense in these passages, if the idea of *all along* underlies the meaning of them all? .If I am not mistaken the explanation lies here: *from the first* also means: *at the outset* (see The Oxf. Dict. i. v. *first*). Hence in: I was afraid *from the first* that you would wreck all by following me (Grant Allan, Hilda Wade 192); Outside the mining district the duty was popular *from the first* (Sat. Rev. 11./5. 1901); I thought so from the first; we must see a blending of two constructions: I have thought so from the first[1]) and: I began to think so *then, at that moment,* — another support of my contention, higher up, that *stand, know, sit,* etc. are no longer clearly felt to mean *station oneself, sit down,* etc. The following quotations will make this still clearer. The writer means to indicate that the action *has continued uninterruptedly ever since* the point or period of time mentioned.

All the writers of the age, from the moment he assumed office, became his enemies (Humphrey, Clinker. Tauchn. 146). As these had both exercised their talents chiefly in the study of divinity, this was, from their first acquaintance, the most common topic of conversation between them (Tom Jones, Tauchn. I 75). From the outbreak of the quarrels Charlotte knew that her aunt was her friend (Thackeray, Philip 437). His lady wife was known there from a child (Stevenson, Weir of Hermiston. Tauchn. 11). From a child she was clever with her pencil (Sims., Memoirs of a mother-in-law 163). God knows I had plain dealing in me from a child (Mackenzie, The Man of Feeling. Cassell 33). From the moment I was witness to your generous concern in the cause of your servant, I conceived a particular esteem for your person (H. Clinker Tauchn. 176). From the beginning I thought that you were inclined to overdo it (Moore, The Bending of the Bough 125). From that moment Sir William Harcourt made the Liberal Party an accomplice after the fact in the great crime (Rev. of Rev[s] July 1900 5b). From the moment of David Rossi's arrival there was a tingling momement in the air (Caine, The Et. City 17).

---

[1]) Cf.: The League is the political organisation that *has recognised from the first* that in democratic politics it is not politics that count (Sat. Rev. 11./5. 1901).

At her death in 1870 the Queen wrote of her: She knew me from six months old (Times, Weckly Ed. 25./1. 1901)[1]).

§ 23. The conjunction *since* means according to existing dictionaries and grammars '*from* the sime *when; in* or *during* the time *after*'. Hence, in the subordinate clause introduced by *since*, we must expect a *past* tense, seeing that *since* refers to a point of time in the past. Cf.:

And tauld thaim petwisly agayne The noy, the travaill and the payne. That he had tholyt, sen he thaim saw (Bruce III 553). And namely sith thy doghter was ibore Thise wordes han they spoken doutelees (Clerkes Tale 484). Our players since I set out the Schole of Abuse have travailed to some of mine acquaintance (Gosson, Schoole of Abuse. Arber 73). The Lord hath kept me alive ever since the Lord spake this word unto Moses (Josh. XIV 10). Women have been kept from us since I came out (1. Sam. XXI 5)[2]). All this service have I done since I went (Temp. V). I have been in such a pickle since I saw you last (ibid.). What symptoms have appeared since I left you (Tom Jones, Tauchn. I 206). It is impossible to express what I have felt since I saw you (ibid. 269). Ever since we came hither, he has been remarkably assiduous in his attention to our family (H. Clinker, Tauchn. 107). I hope you have enjoyed your health since we had the pleasure of seeing you (ibid. 324).

All these sentences are correct. The verb in the principal clause is in the present perfect because the action has continued, been in progress, from a certain moment in the past up to the moment of speaking. In other words: whilst the verb in the subordinate clause is a perfective, that in the principal clause is an imperfective[3]), or, at least, denotes continuous action, or iteration.

---

[1]) At how early a date this confusion began, may be gathered from: þat rach was min owe | Ygo for seve ȝere (Lib. Desc. 1103). Only unwarrantable slovenliness can lead to such constructions as: The man knows me from childhood (Harold Frederic, March Hares. Tauchn. 194). This hut, like a mother, is the witness of my joys and sorrows from my birth (Notes and Queries 10./8. 1901. 119).

[2]) See also 1. Sam. XXIX 3, Exod. V 25, Jer. XLIV 18, Luke I 70, Acts III 21, etc. etc.

[3]) How is it that the progressive form can denote iteration in the present perfect tense? Sweet's examples (New Engl. Gr. § 2245) are: Where have

A glance at the quotations that follow, however, will suggest the question: How is the construction with the present perfect tense in the subordinate clause to be accounted for?

I have wept many a tere Ful prively sin *I have had a wyf* (March. Tale 1545). Who burst out a laughing for the first time *since I have been with him* (Clinker. Tauchn. 25). *Since I have dealt in suds*, I could never discover more than two reasons for shaving (Tom Jones. Tauch. I 358). We have had no national synod *since the kingdom hath been settled* (Selden, Table Talk. Arber 107). For three years I've been working for you almost *ever since I've known you* (Crackanthorpe, Last studies 134). I've known bigger people *since I've known you* (Thackeray, Philip 490). *Since the long-range rifle has commanded* the situation, the conditions have been radically altered (Acad. 13./4. 1901). He's drunk the best part of a bottle of brandy *since here we've been sitting* (Eliot, Scenes). You have become so frivolous *since we have been engaged* (Cholmondeley, Red Pottage 302). Local interests have not suffered *since he has been a* member (Punch. 26./9. 1901. 217 b). I can't think how long it is *since I've seen you* (ibid. 10./4. 1901. 283 b) [1]).

The explanation I would venture to give is the following. The perfective force of such verbs as: *to be, to have, to know,* etc. being no longer realised, constructions such as: "I've been working for you ever since I *knew* you" were, by some, no longer felt to express: "Since I *made your acquaintance*" [1]); but, partly also under the influence of the word *ever*, which is frequently found in constructions of this type, partly perhaps under the influence of the present perfect tense in the principal clause, the speaking community gradually began to look upon: *since I knew you* as: "from that moment down to the present day". It is clear that the immediate result of this

---

you been *meeting* her? I hear you have been *getting* into mischief again. Both to *meet* and to *get* are perfectives. A series of meetings has taken place. But just as a series of points or dots exhibited to the eye in rapid succession, will make the impression of an unbroken line, so a rapid succession of events will make the impression of continous action. Hence the progressive form is used. In more than one of the quotations given in the preceding page, the simple form of the verb in the principal clause might be replaced by the progressive form.

[1]) The same with: Since she did neglect her looking-glass, the air hath starved the roses in her cheeks (Gentlemen of Ver. IV 4, 157). — Or was it one of the functions of *to do* to express this in the 16th century, and later?

altered view would be to impress upon the conjunction *since* a meaning originally quite foreign to its nature, viz. that of *during the time that, as long as*. An examination of the above quotations will show that *since* must in every instance be taken in this latter meaning; and with this, I think, I have traced one of the most important consequences of the confusion that has come over the notions of perfective and imperfective in modern English [1]).

§ 24. Besides the meanings of

1. from the time when,
2. during the time that, as long as

since has yet a third meaning, viz. that of

3. inasmuch as.

Now, in modern English we find half a dozen manners in which sentences containing the conjunction *since* are construed:

Since I know you, I loved you.
Since I knew you, I love you.
Since I knew you, I loved you.
Since I have known you, I love you.
Since I have known you, I loved you.
Since I have known you, I have loved you.

I am convinced that this phenomenon has to be accounted for principally on the score of confusion of the meanings of *since*, mentioned above.

But I must reserve this and a few other things for a subsequent paper.

Utrecht, Jan. 1902. P. Fijn van Draat.

ON SOME DIFFICULTIES IN LEARNING ENGLISH.

1. Use of tenses.

One of the last difficulties to be overcome by a foreigner, especially one of German nationality, in learning the English language, is the proper use of the *tenses*. The English language is in many respects slovenly and illogical, but its use

[1]) Not only in English, for the matter of that.

of the tenses is both accurate and logical, the English ear being singularly sensitive to differences between tenses which are employed indifferently by a German. Thus *Ich habe ihn gesehen* and *Ich sah ihn* are equivalent expressions in German while *I have seen him* and *I saw him* are utterly different, one being a present tenses and meaning that at the present moment I am in the condition of having seen him, the other a past tense, and indicating that at some point in past time the action of seeing him look place.

In difficulty has been increased by the improper use of the word 'imperfect' and the consequent meaninglessness of the word 'perfect'. Why should *he painted* be called imperfect? In such a phrase as *he painted that picture* there is nothing imperfect in the idea. In Latin it would be *pinxit* not *pingebat.* The name of the tense *pingebam* in the old Latin Grammars was Praeteritum imperfectum. This was abbreviated into imperfect, and then applied, not to the true imperfect *I was painting* but to the simple past *I painted.* Better names to the tenses would do much to facilitate their proper use.

A verb may indicate an action or a state, and in a verb of action we may look upon the action either as a simple act — e. g. *he killed the cat* —, or as being, at a definite point of time, either in progress, or completed, or not yet begun. The latter, as referring to the condition of the action at a definite point of time, may be called Definite, the former tenses Simple or Indefinite. The Definite tenses, accordingly, may refer to the present moment, to a point of time in the past, or to a point of time in the future, and with reference to that point of time the action may be imperfect (incomplete), perfect (finished), or inceptive (not yet begun). This leads to the following scheme of tenses:

Infinitive.

Indefinite *to dine;* Imperfect *to be dining;* Perfect *to have dined;* Inceptive *to be about to dine.*

Indicative Definite.

	Present	Past	Future
Imperfect	*I am dining*	*I was dining*	*I shall be dining*
Perfect	*I have dined*	*I had dined*	*I shall have dined*
Inceptive	*I am about to dine*	*I was about to dine*	*I shall be about to dine*

Indicative Indefinite.

I dine *I dined* *I shall dine*

to which may be added

Indicative Emphatic

I do dine *I did dine* *I will dine*

The point not appreciated by Germans and not sufficiently insisted upon in the grammars is that *I have dined* is a present tense. To call it the perfect is meaningless: it is the 'present perfect'. It means that at the present moment the action is completed: such a phrase as *I have dined in the city yesterday* is absolutely wrong. A present tense can only be used with a present adverb. Of course the action, being over, took place in a past time, but that time must have lasted up to the present moment, so far as is indicated. *I have often seen the King* is right, because the time reaches up to the present, but *I have often seen Queen Victoria* is wrong, because the time spoken of can only reach to Oct. 22nd 1901. We say *Mommsen has written many books*, but *Schiller wrote many books* the former being alive and the latter dead. If we have used the present perfect, and wish to indicate afterwards at what time the action took place we must repeat the verb using the past tense. *I have often seen the king, I saw him yesterday.*

The Present Imperfect says that at the present moment the action is going on.

The Present Perfect says that at the present moment or in time reaching up to the present moment the action is complete.

The Present Inceptive says that at the present moment the action is about to commence.

The Present Indefinite says that in time of which the present moment is a part the action is in the habit of taking place e. g. *I dine at seven o'clock.* It is also used with verbs expressing a state instead of the Present imperfect. Thus we may say *I think it will be fine,* thinking being a continuous process, not an action with a definite end. *I am thinking* would mean 'I am engaged in thinking at the present moment.' The German present when it refers not only to the present moment but to time ending with the present moment must be

expressed by the Present Perfect: *Ich bin drei wochen in London* = *I have been in London three weeks.*

The Past Imperfect says that at a definite point in the past the action was going on, as *I was dining when he called,* but it must be a definite point, not a period of time — otherwise we use the simple past 'I dined early when I was at school.'

The Past Inceptive says that at a definite point in the past the action was about to begin. *I did not come, because I saw that it was going to rain.*

The Past Indefinite says that at some past time the action took place, without saying that it was going on or ended at a particular moment. *John killed the cat at three o'clock yesterday.* Here to say *was killing* would not tell us whether the cat was actually killed or not, whereas *killed* tells us that it is dead.

The other tenses need no explanation.

2. Position of adverbs.

A second difficulty is the position of the adverb, and here any rules that may be laid down are often transgressed, for the sake of effect, by the best writers. It is however safe for a foreigner to follow the annexed rule: Never put an adverb or adverbial phrase between the verb and the direct object.

Yesterday I saw your brother.
I yesterday saw your brother.
I saw your brother yesterday,

but not:

I saw yesterday your brother.

Again the natural position of an adverb of time, when a single word, is between the subject and the simple verb or after the auxiliary in compound tenses, while adverbial phrases of times and adverbs of manner are placed at the end. E. g.

I often dine at home.
I have often dined at the Albion.
I dine at home every Thursday.

These are the usual positions, but it is not wrong to say:

Often I dine at home.
I dine often at home.
I dine at home often, &c.

Among the Germans resident in England there are many whose pronunciation and facility make it difficult to detect that they are not English born, but they may generally be recognised by the use of the present perfect for the past indefinite, or by their placing an adverb between the verb and the direct object. Again and again they know, when they think about it, but have not time to think as they form their sentences. The two things specially to be mastered so as to become part of the inner consciousness, are: 1. The 'perfect' is a present tense, and 2. The direct object (unless there is a single word as indirect object) immediately follows the verb.

London. H. A. Nesbitt.

OTTO GILDEMEISTER.

Am 26. August 1902 ist in Bremen Otto Gildemeister entschlafen, in dem seine vaterstadt einen ihrer besten bürger, in dem Deutschland einen schriftsteller verloren hat, den sein klarer blick, sein scharfer, umfassender, anscheinend mühelos tätiger geist, sein lauteres, unbeirrbares gefühl im verein mit einer angeborenen und unablässig erweiterten herrschaft über die sprache zum meister des stils gemacht haben. Als solcher hat er sich in seiner journalistischen tätigkeit bewährt, in seinen für die *Weserzeitung* verfassten leitartikeln, von denen Georg Brandes gesagt hat, dass schärfer zugespitzte und feiner empfundene artikel in der deutschen presse nicht zu finden seien[1]), wie in seinen zuerst in zeitschriften veröffentlichten Essays, denen neben einem bedeutenden inhalt jenes gleichgewicht massvoller und doch energischer schönheit eigen ist, das er selbst an Macaulay's schriften begeistert rühmt. Auch der einleitungen sei hier gedacht, die er seinen übersetzungen vor-

---

[1]) *Deutsche dichtung*, herausgegeben von K. E. Franzos, IV. band, 9. heft (1888), s. 279.

ausgeschickt hat. Denn auch sie zeichnen sich nicht nur durch eine vollkommene beherrschung des oft weitschichtigen und schwer zu bewältigenden stoffes aus, sondern ebensosehr durch einen vollendeten geschmack in der auswahl und darbietung dessen, was dem unvorbereiteten leser den weg zum verständnis und genuss der dichtung ebnen kann.

So wertvoll diese leistungen sind, so hat er die bewundernde aufmerksamkeit seiner zeitgenossen doch vor allem durch seine unvergleichlichen übersetzungen auf sich gelenkt, in denen er sich, wie er im vorwort zu seiner ersten übertragung von Byron's *Don Juan* ausspricht, das ziel gesetzt hat, »das ausländische meisterwerk dem einheimischen leser in einer der urschrift sich wirklich annähernden, geniessbaren gestalt vorzuführen«. Diesem ziel ist er, nicht ohne rastlose arbeit, so nahegekommen wie wenige vor ihm und mit ihm. Bei gewissenhafter nachbildung der metrischen form und eindringendem verständnis des textes vermag er den zartesten und gewaltigsten klängen, die aus dem erschütterten herzen des dichters hervorbrechen, ebenso gerecht zu werden wie den tiefsinnigsten gedanken, der derben redeweise des volkes und den übermütigsten sprüngen der laune, des witzes oder der vernichtenden satire. Man darf sagen, dass er als übersetzer den besten seiner zeit genug getan hat, und wenn ihn Paul Heyse in einem sonett zu seinem siebzigsten geburtstag als »der übersetzergilde meister« begrüsst hat, so konnte der so gefeierte, der nie nach ehren gegeizt hat, sich dieses wortspiel wohl gefallen lassen.

Das eben skizzierte reiche literarische schaffen ist die köstliche frucht einer knapp bemessenen, wohl ausgenutzten musse gewesen. Zwar die übertragung von Byron's *Don Juan*, die, wie man in Bremen erzählt, schon der primaner begonnen, hatte der zweiundzwanzigjährige student bereits drucken lassen [1]) — das vorwort ist datiert: Bonn im Dezember 1844 —, als er nach beendigung seiner studien am 1. April 1845 in die redaktion der *Weserzeitung* trat, in der er — seit 1850 als hauptredakteur — bis 1852 tätig gewesen ist. Den standpunkt, den er damals und später als publizist eingenommen,

---

[1]) Byron's *Don Juan*, übersetzt von Otto Gildemeister. Bremen, druck und verlag von Carl Schünemann, 1845. 2 bände.

hat Arthur Fitger in einer würdigung Gildemeister's [1]) kurz und treffend so gekennzeichnet: »Man erfasst das wesen des mannes scharf, wenn man festhält, dass er 1848 den ausschreitungen der demokratie ebenso tapfer entgegentrat wie in den fünfziger jahren der reaktion; dass er 1857 die neue ära begrüsste und 1863 die konfliktspolitik bekämpfte; dass er die umgestaltungen von 1866 und vollends 1870 mit den herrlichsten artikeln feierte; dass er 1867 bis 1878 für die damalige liberale, freihändlerische politik Bismarck's mit allem nachdruck eintrat.« Im Juni 1852 wurde er, zunächst als senatssekretär, in den dienst des bremischen staates berufen. In dieser stellung erfreute er sich des vertrauten verkehrs mit Bremens grossem bürgermeister Johann Smidt, in dem er seit seinen knabenjahren ein vorbild echter bürgertugend vor augen hatte, dem er, soweit es seine eigenart erlaubte, sein leben lang nachgeeifert hat. Seiner verehrung für den ebenso grossen wie schlichten mann hat er gleich nach dessen tode in einer reihe von zeitungsartikeln [2]) und viele jahre später in einer festrede [3]) einen beredten und warmherzigen ausdruck gegeben. Im beginn seines fünfunddreissigsten jahres, am 11. Mai 1857, wurde er zum senator, d. h. zu einem der auf lebenszeit ernannten leiter der freien Hansestadt, gewählt, und seit 1871 ist ihm die würde des bürgermeisters, die verfassungsmässig jedesmal für vier jahre verliehen wird, wiederholt zu teil geworden. Als sein besonderer geschäftskreis wurden ihm im senat die auswärtigen angelegenheiten, das finanz- und steuerwesen zugewiesen, da er nicht nur ein weitblickender politiker, sondern auch ein kluger finanzmann war, der viele jahre ein mitglied des ausschusses der Bremer bank gewesen ist. Daneben war Gildemeister regelmässig für die *Weserzeitung* tätig, für die er bis an sein ende wöchentlich zwei leitartikel geschrieben hat [4]). In dem 1856 zur pflege des geistigen lebens gegründeten künstlerverein zu Bremen hielt er

---

[1]) *Deutsche dichtung*, V. band, 5 heft (1888), s. 124—127.

[2]) Wieder abgedruckt in dem buche: *Johann Smidt. Ein gedenkbuch zur säkularfeier seines geburtstages*, herausgegeben von der Historischen gesellschaft des künstlervereins in Bremen. Verlag von C. E. Müller, 1873. S. 1—28.

[3]) *Essays* von Otto Gildemeister II, s. 1—14.

[4]) Diese tatsachen sind den Otto Gildemeister von Emil Fitger gewidmeten artikeln der *Weserzeitung* vom 13. März 1893, mittagsausgabe, und vom 27. August 1902, zweite morgenausgabe, entnommen.

gelegentlich einen literarischen vortrag und verfasste auch einmal für ein stiftungsfest zu lebenden bildern einen geistreichen text in versen. In dem festgesang, den er zu der allgemeinen Schillerfeier in Bremen 1859 gedichtet hat, feiert er die grosse sittliche persönlichkeit und den Deutschlands einheit im geiste schauenden patrioten und findet dabei selbst das prophetische wort:

Schon steigt empor ein neu jahrhundert,
Ein grössres noch, als ihn gebar.

Vor allem aber ward die musse dieser jahre durch seine Byron- und Shakespeare-übersetzung ausgefüllt. Im jahre 1854 war er durch einen äusseren anlass, auf den ich noch zurückkommen werde, wieder auf Byron hingelenkt worden. Zehn jahre später, 1864, erschienen die beiden ersten bände seiner Byron-übersetzung[1]), denen die vier weiteren rasch folgten. In demselben jahre ernannte die universität Tübingen den »äusserst feinsinnigen übersetzer und kenner fremder dichter« zum ehrendoktor[2]). In den jahren 1867 bis 1871 veröffentlichte er alsdann in der von Bodenstedt in gemeinschaft mit einer anzahl hervorragender dichter und gelehrter bei Brockhaus in Leipzig herausgegebenen Shakespeare-übersetzung eine übertragung der sämtlichen königsdramen, sowie des *Julius Cäsar*, des *Cymbelin*, des *Wintermärchens* und der beiden lustspiele *Verlorene liebesmüh* und *Was ihr wollt*. Auf die verdienste dieser arbeit ist vor wenigen jahren in diesen blättern bereits hingewiesen worden[3]). Es sei daher hier nur hervorgehoben, dass Gildemeister sich über sein verhältnis zu August Wilhelm von Schlegel am schluss der einleitung zu *Julius Cäsar* und zu *König Johann* dahin ausgesprochen hat, dass er auf den zweifelhaften und zumal dem leser ganz gleichgültigen ruhm der originalität verzichte, da es rühmlicher sei, das unübertreffliche stehen zu lassen als es verdrängen zu wollen; er habe deshalb bloss da, wo ihm eine verbesserung möglich erschienen

---

[1]) Lord Byron's werke. Übersetzt von Otto Gildemeister. In sechs bänden. Berlin, verlag von G. Reimer, 1864. Zweite auflage 1866, dritte 1877, vierte 1888.

[2]) *Poetarum interpretem et existimatorem elegantissimum. Die Nation*, 10. jahrgang, nr. 24 (11. März 1893), s. 363.

[3]) Englische Studien 28. band (1900). *Zur beurteilung der sogenannten Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-übersetzung.* Von W. Wetz. S. 330—338.

sei, eine solche versucht. Schlegel's mitarbeitern dagegen stellt sich Gildemeister bedeutend freier gegenüber, und die in ihrer sorgsamen wiedergabe des originals vorzügliche übersetzung der sonette Shakespeares[1]), die 1871 erschien, ist wieder ganz sein eigenes werk.

Hiermit schloss fürs erste seine übersetzertätigkeit ab. Denn die grosse zeit, die das ideal, für das er seit jahren begeistert eingetreten war, in ungeahnter herrlichkeit verwirklicht hatte, forderte seine persönliche mitarbeit. 1866 hatte er die genugtuung gehabt, an der konferenz teilzunehmen, die über die verfassung des Norddeutschen bundes zu beraten hatte, und von 1867 bis 1889 war er Bremens bevollmächtigter im bundesrate. Gegen ende der siebziger jahre aber wurde ihm der aufenthalt in Berlin, wo er zahlreiche freunde hatte, durch den umschwung der wirtschaftlichen anschauungen verleidet, dem er nicht zu folgen vermochte. In den stunden der musse suchte und fand er erquickung in der rückkehr zu der früheren lieblingsbeschäftigung. In unglaublich kurzer zeit, 1882 bis 1883, verdeutschte er Ariost's *Rasenden Roland*[2]), der bunten und heiteren laune des dichters mit frohem und freiem geiste sich hingebend, in ebenso charakteristischen wie wohllautenden stanzen, und 1884 ging er daran, die ihm schon aus der jugendzeit vertraute *Göttliche komödie* Dante's in dem von seinen berühmtesten vorgängern gemiedenen versmass der urschrift in sein geliebtes Deutsch zu übertragen[3]). 1888 erschien dies sein letztes grosses werk im verlage von Wilhelm Hertz in Berlin[4]). Am 11. Februar 1890 trat Gildemeister, fast siebenundsechzigjährig, in den ruhestand, um die ihm noch gegönnte frist ungestört seinen literarischen neigungen zu widmen. In seinem achtzigsten lebensjahre erkrankte er gegen ende Juli 1902 an einer lungenentzündung, von der er eben genesen schien, als eine lungenlähmung seinem leben ein ziel setzte.

In den gesprächen mit Eckermann sagt Goethe einmal[5]),

---

[1]) Shakespeare's *Sonette*. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Otto Gildemeister. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1871. Zweite auflage 1876.

[2]) Berlin, Wilhelm Hertz, 1882, 1883. Vier bände.

[3]) *Die Nation*, a. a. o. s. 361, 362.

[4]) Zweite auflage 1891. Dritte auflage 1900.

[5]) *Gespräche mit Goethe*. Von J. P. Eckermann, herausgegeben von H. Düntzer, 6. auflage. II, s. 29.

als die rede auf die quellen kommt, aus denen er seine kultur habe, diese quellen nachzuweisen würde ins grenzenlose gehen und sei auch nicht nötig. »Die hauptsache ist, dass man eine seele habe, die das wahre liebt, und die es aufnimmt, wo sie es findet.« Eine solche seele besass auch Otto Gildemeister, und sie hat im verein mit glücklichen äusseren verhältnissen alle seine reichen gaben zur schönsten entfaltung gebracht. Aus allem, was er geschrieben hat, tritt uns diese selbstlose wahrheitsliebe entgegen, ihren glühendsten ausdruck aber hat sie in einem vortrage gefunden, den er 1862 zu Lessing's geburtstag im künstlerverein zu Bremen gehalten hat[1]). Leider ist dieser für Gildemeisters entwicklung überaus wichtige aufsatz nicht in die zwei bände seiner Essays aufgenommen worden. Ich will nur einen satz herausgreifen, der für Gildemeister ebenso bezeichnend ist wie für Lessing. »Dass die wahrheit, die ganze wahrheit und nichts als die wahrheit der unwandelbare leitstern alles menschlichen denkens, forschens und lehrens sein müsse, dieser satz war für Lessing nicht eine wohlklingende redensart, sondern er war der ausdruck seines innersten wesens.« Aber nicht nur Lessing's wahrheitsdrang, sondern auch seine aller pedanterie abholde, den leser beständig fesselnde schreibart ist für Gildemeister vorbildlich gewesen, soweit seine harmonisch gestimmte seele dies zuliess. Denn er hat mehr vom weisen Nathan als von dem kampflustigen dichter; er sagt lieber, wie Horaz, lächelnd die wahrheit, als dass er mit keulenschlägen auf den gegner eindringt. Daneben hat Macaulay, wie sich aus dem schönen, 1860 verfassten aufsatz über ihn[2]) mit leichtigkeit nachweisen lässt, auf den essayisten Gildemeister einen bestimmenden einfluss geübt. Die beiden grössten dichter sind ihm, wie er in der charakteristik Lord Byron's bekennt[3]), Homer und Shakespeare. An ihnen hat er also in erster linie sein poetisches gefühl, sein ästhetisches urteil gebildet. Und wie wäre es möglich, dass der grösste deutsche dichter, der noch unter den lebenden weilte, als Gildemeister ein knabe war, dass Goethe seine geistige entwicklung nicht beeinflusst hätte! Wir begegnen denn auch seinen spuren in Gildemeister's schriften

---

[1]) *Bremer sonntagsblatt*, redigiert von dr. Friedrich Pletzer, 1862, s. 33—42.

[2]) Essays II, s. 46—85.

[3]) Essays II, s. 15. Vgl. auch II, s. 87.

häufig genug, und sicherlich hat Goethe's begeisterung für Shakespeare, Ariost und Byron anregend und befruchtend auf die seele des jünglings gewirkt. Beruft dieser sich doch im vorwort zu seinem ersten werke ausdrücklich darauf, dass Goethe Byron's *Don Juan* ein »grenzenlos geniales gedicht« genannt habe. Was ihn selbst unwiderstehlich dazu hinzog, war »der tiefe, reine grundton, welcher diese ganze als menschenfeindlich verschriene dichtung versöhnend durchklingt, der, wenn auch nur selten, hörbare ton einer grossen und edlen liebe zur menschheit, die sehnsucht eines wahrheitbedürftigen und wahrheitfordernden gemütes gegenüber den menschen einer verderbten, selbstsüchtigen gesellschaft«[1]). Aber auch die heitere laune, der funkelnde geist, der sprühende witz, die souveräne herrschaft über wort, rhythmus und reim, die den unvergänglichen schmuck des originals bilden, lockten den kühnen jüngling, der sich bewusst war, es in allen diesen gaben mit dem dichter aufnehmen zu können, genau so wie fast vierzig jahre später Ariost durch die nämlichen vorzüge den sechzigjährigen zu fröhlichem wetteifer herausforderte. Und in der tat ist die nachbildung des *Don Juan*[2]) und der ihm verwandten gedichte — ich nenne nur *Beppo* und *Die vision des gerichts* — schlechthin unübertrefflich zu nennen.

Die liste der dichter und schriftsteller, die Gildemeister genau gekannt hat, und die auf seine bildung gewirkt haben, liesse sich ins unendliche verlängern. Ich begnüge mich mit diesen wenigen grossen namen, deren einfluss, soweit ich sehen kann, der stärkste gewesen ist. Büchern allein aber verdankt niemand seine geistige entwicklung. Wollen wir das wesen eines menschen verstehen, so fragen wir vor allem danach: was verdankt er seinen vorfahren? wie hat seine umgebung auf ihn gewirkt? Da ist es nun von interesse, zu wissen, dass Otto Gildemeister aus einer alten, angesehenen Bremer familie stammt, dass sein grossvater Johann Friedrich, der zuerst professor der rechte am Bremer Gymnasium illustre und später syndikus des Collegium seniorum war, nicht nur eine erhebliche anzahl gelehrter abhandlungen geschrieben, sondern auch

---

[1]) Byron's *Don Juan*, übersetzt von Otto Gildemeister. Bremen 1845. I, s. V.

[2]) In der letzten fassung; s. unten.

»*Das entvölkerte dorf*, ein gedicht aus dem Englischen des H. D. (= herrn doktor) Goldsmith übersetzt« nebst einem anhange eigener und übersetzter gedichte herausgegeben hat[1]). Den auf forschung und erkenntnis gerichteten geist und die neigung zur poesie, die den enkel auszeichnen, finden wir also schon im grossvater vorgebildet. Der vater Karl Friedrich (1779—1849), ebenfalls jurist und doktor der rechte, begleitete den bürgermeister Johann Smidt nach der schlacht bei Leipzig als sekretär in das hauptquartier der verbündeten[2]) und wurde 1816 in den Bremer senat gewählt. Er war eine zeitlang redakteur der *Bremer zeitung*, der bescheidenen vorläuferin der *Weserzeitung*, hat sich aber sonst als schriftsteller nicht hervorgetan[3]). In seinen mussestunden beschäftigte er sich mit sprachlichen studien. Sein sohn Otto verdankte ihm die erste bekanntschaft mit der italienischen sprache und mit Dante[4]).

Geboren war Otto am 13. März 1823. Er besuchte das Bremer gymnasium bis 1842 und begab sich alsdann »zum studium der geschichtlichen, politischen und volkswirtschaftlichen wissenschaften, sowie der wichtigsten lebenden sprachen Europas«[4]) auf die universität Berlin, die er später mit Bonn vertauschte. In Berlin verkehrte er im hause Franz Kugler's und seiner schönen und liebenswürdigen frau Clara, wo künstler, dichter und gelehrte eine von geist und anmut verklärte stätte fanden. Auch gehörte er dem Berliner dichterverein an, der »Der tunnel über der spree« hiess, und wurde hier, da jedes mitglied einen tunnelbeinamen haben musste, Camoens genannt[5]). 1845 kehrte er nach Bremen zurück. Wir können den gehalt dieser entwicklungszeit, über die uns nähere nachrichten fehlen, mit Gildemeister's eigenen worten schildern, da, was er von Macaulay's jugend sagt, genau auf ihn selber zutrifft: »Er ist der sohn einer begüterten, 'guten' familie, schon der vater im öffentlichen leben angesehen und würdig be-

---

[1]) *Lexikon aller gelehrten, die seit der reformation in Bremen gelebt haben.* Von H. W. Rotermund. Bremen 1818. Erster teil. S. 136.

[2]) *Johann Smidt. Ein gedenkbuch* u. s. w. s. 20.

[3]) Rotermund a. a. o. s. 136.

[4]) *Die Nation*, a. a. o. s. 361.

[5]) Theodor Fontane, *Von zwanzig bis dreissig*. Berlin, F. Fontane & Co., 1898. S. 300—302. 260.

schäftigt; der knabe aufwachsend mit den jungen gentlemen der besten gesellschaft; der jüngling frei von den sorgen des alltaglebens für die laufbahn des staatsmanns . . . sich vorbereitend. Die seltenen gaben seines geistes werden von anfang an mit konsequenter methode erzogen, und ein reicher schatz des wissens, systematisch geordnet, von aussergewöhnlicher mannigfaltigkeit, aber ohne zersplitterung, wird als künftiges betriebskapital für sein darstellungs- und erörterungstalent aufgeschichtet.« [1])

Gildemeister's ferneren lebensgang haben wir bereits kennen gelernt. Es sei hier nur noch hinzugefügt, dass er, der selber glücklich vermählt war, sich in späteren jahren auch an dem eheglück der einzigen tochter freuen durfte. Von der öffentlichkeit zog er sich bei zunehmendem alter völlig zurück. Nahe verwandte und ein auserlesener kreis von freunden bildeten seinen verkehr. Wer den vorzug gehabt hat, mit ihm in gesellige berührung zu kommen, rühmt die urbanität seines wesens und seine glänzende unterhaltungsgabe. »Das geistreiche ist sein element,« bemerkt Heinrich Bulthaupt in einem feinsinnigen aufsatz [2]), »und ist ihm die gunst der stimmung gewogen, dann sprudelt er im gespräch von feinen und schlagenden pointen.« Eine öffentliche feier seines siebzigsten geburtstages musste unterbleiben, da sie seinem schlichten sinne widerstrebte. Ludwig Bamberger schrieb damals für *Die nation* [3]) aus genauer persönlicher bekanntschaft heraus eine eingehende darstellung seines lebens und wirkens, und Paul Heyse pries den übersetzer in einem Sonett, dass mit der mahnung schloss:

> Zu selbstlos bargst du stets den eignen wert,
> Da doch an goldner weisheit, witz und wissen
> So reiche lebensfrucht dir ward beschert.
>
> Nun, da der herbst erschien, lass uns nicht missen
> Den segen deines werks und hundertfarben
> Zum erntefeste sammle deine garben!

Diese aufforderung blieb insofern nicht ohne erfolg, als Gildemeister, allerdings erst nach verlauf einiger jahre, freun-

---

[1]) Essays II, s. 66.

[2]) *Weserzeitung* vom 12. März 1893, mittagsausgabe.

[3]) a. a. o. s. 360—364.

den[1]) gestattete, eine auswahl seiner im *Bremer sonntagsblatt*, in der *Deutschen rundschau* und vor allem in der *Nation* verstreuten Essays zu sammeln, wozu er sich selbst, auch hierin an Macaulay erinnernd[2]), nie hatte entschliessen können. So erschien denn im verlage von Wilhelm Hertz in Berlin 1896 der erste und 1897 der zweite band der *Essays von Otto Gildemeister*[3]). In dem ersten teile tritt uns der scharfe beobachter und denker entgegen, der vor keinem schlagwort halt macht und dabei die schweren und die leichten waffen des geistes mit der gleichen sicherheit zu handhaben weiss. Der zweite teil bietet elf charakterbilder, von einem künstler entworfen, der nach dem worte Schiller's den ernst des schwärmers mit dem blick des weltmanns vereinigt. Drei aufsätze entnehmen ihren gegenstand der englischen literatur: »Lord Byron«[4]), »Macaulay« und »Zwei frauengestalten Shakespeare's — Desdemona — Lady Macbeth«. Was die freunde ihm erwiesen, das hatte er nicht lange vorher für das andenken zweier verstorbenen freunde getan. 1892 gab er in gemeinschaft mit Ludwig Bamberger die wertvollen Essays des begabten Heinrich Homberger heraus[5]) und 1893 Karl Werder's trauerspiel *Columbus* in der fassung letzter hand[6]), dem er im herbst 1894 nach mühevoller sichtung Werder's gedichte[6]) folgen liess.

Habe ich bisher versucht, ein bild von der persönlichkeit und dem lebensgange Otto Gildemeister's zu entwerfen, so sei nun an einigen wenigen proben, die ich seiner Byron-übertragung entnehme, zum schluss erläutert, wie er sich als übersetzer entwickelt hat. Denn auch er hat, so glänzend seine begabung war, seine lehrjahre durchmachen müssen. Ein vergleich der jugendlich kecken und in ihrer gewandtheit auch schon überraschenden übertragung des *Don Juan* vom jahre 1844 mit

---

[1]) Wilhelm Dietrich und Paul Nathan werden in einem wohlunterrichteten nachruf, der in der *Illustrierten zeitung* vom 4. September 1902 erschienen und J. P. unterzeichnet ist, als die herausgeber genannt.

[2]) Essays II, s. 84.

[3]) I. band, 3. auflage 1898. II. band, 3. auflage 1899.

[4]) Im Bremer sonntagsblatt 1863 s. 1 ff. und s. 9 ff. bespricht Gildemeister *Byron's leben* von dr. F. Eberty.

[5]) Berlin, Wilhelm Hertz.

[6]) F. Fontane & Co., Berlin.

der 1865 veröffentlichten, künstlerisch vollendeten fassung lehrt dies auf jeder seite. Ich setze die zehnte stanze des ersten gesanges hierher:

His mother was a learned lady, famed
For every branch of every science known,
In every Christian language ever named;
With virtues equall'd by her wit alone,
She made the cleverest people quite ashamed,
And even the good with inward envy groan,
Finding themselves so very much exceeded
In their own way by all the things that she did.

1844.

Sein weib war hochberühmt, denn sie studierte
Jedweden zweig jeder gelehrsamkeit
In jeder sprache, die je existierte;
Herz war und kopf von gleicher trefflichkeit,
So dass sie die gescheutsten oft blamierte,
Und selbst der gute seufzt' aus innerm neid,
Wenn er sich überholt auf seinem pfad
Durch alles das sah, was die dame tat.

1865.

Die mutter war berühmt und hochstudiert
In allen fächern der gelehrsamkeit,
In jeder sprache, die je existiert,
Und tugendhaft nicht minder als gescheit:
Die klügsten fühlten sich von ihr blamiert,
Die besten seufzten innerlich vor neid,
Weil alles, was die frommen je erbaut hat,
Verdunkelt ward von dem, was diese frau tat.

Wenn wir die einzelnen veränderungen genauer betrachten, so stellen sie sich sämtlich als verbesserungen heraus. *His mother* durfte, da die neunte stanze mit dem vater beginnt — *His father's name was Jose* — nicht durch »Sein weib« wiedergegeben werden. Die vierte zeile klingt in der zweiten fassung ungleich natürlicher, als in der ersten, ganz abgesehen davon, dass jene auch den worten des originals näherkommt. In der fünften zeile ist die wirksame asyndetische nebeneinanderstellung der sätze in der ersten fassung aufgegeben und durch das eingeführte »so dass« das verhältnis der sätze zu einander verstandesmässig-nüchtern angezeigt worden. Für

die durch den englischen text veranlasste undeutsche wendung der sechsten zeile »aus innerm neid« ist später der übliche deutsche ausdruck gesetzt worden. In den beiden letzten zeilen endlich ist die nüchterne, fast wörtliche erste wiedergabe durch eine den sinn vollkommen treffende freiere ersetzt worden, die den burlesken reim des originals auf das glücklichste nachahmt. Solche vergleiche sind ausserordentlich lehrreich, da sie uns recht eigentlich in die werkstatt des übersetzers hineinführen und seine kunst verstehen lehren. Da nun — was wenig bekannt sein dürfte — Gildemeister eine erste, von der späteren abweichende übertragung einer ganzen anzahl Byron'scher gedichte in den jahren 1854 bis 1862 in dem schon erwähnten *Bremer sonntagsblatt* veröffentlicht hat[1]), so fehlt es nicht an material. Ich beschränke mich auf ein einziges beispiel. Der schluss der berühmten letzten verse Byron's lautet in Gildemeister's erster niederschrift (a. a. o. 1860 s. 293):

Such dir, was oft zu finden schwer,
Ein krieg'risch grab, wie dir es passt,
Schau denn umher, nimm deine wehr
Und deine rast!

Und in »Byron's werken« III[3] s. 326:

Was ungesucht so mancher fand,
Ein krieg'risch grab, das suche du!
Schau denn ins land, wähl' deinen stand
Und finde ruh'!

Es bedarf keiner worte, um die vorzüge der letzten fassung ins licht zu setzen. Wie rasch und willig übrigens schon in diesen lehrjahren vers und reim dem übersetzer gehorchten, dafür haben wir einen in mehr als einer hinsicht interessanten beleg. Am 5. November 1854 erschien im *Bremer sonntagsblatt* eine übersetzung der ersten neunundzwanzig stanzen des

[1]) Es sind: Teile des *Childe Harold* (1854, 1856, 1857 und 1858), *Tasso's klage, Maseppa* (1858), *Der gefangene von Chillon* (1859), *Die belagerung von Korinth, Beppo* (1862) und zahlreiche lyrische gedichte (1859, 1860). Bemerkt sei, dass Gildemeister auch fünf sklavenlieder von Longfellow (1856) übersetzt hat, sowie ein grösseres gedicht von Alfred de Vigny *Frau von Soubise* (1857) und von Alfred de Musset *Glück bei frauen* (*Une bonne fortune* [1858]), das 1887 im I. bande der *Deutschen dichtung*, s. 254—257, seiner unverdienten vergessenheit entzogen worden ist. Ebenda findet sich im V. bande s. 106—108 eine »Satire Ariost's«, übersetzt von Otto Gildemeister.

vierten gesanges des *Childe Harold* in distichen. Gegen diese veränderung der form lehnte sich Gildemeister's künstlerisches gewissen energisch auf, und schon am 12. November brachte die zeitschrift von ihm eine vortreffliche, wenn auch noch nicht völlig ausgeglichene übertragung jener stanzen in dem von seinem vorgänger für unnachahmlich erklärten versmass des originals und dazu einige einleitende bemerkungen, aus denen hier folgende beherzigenswerte sätze mitgeteilt seien[1]: »Bei poetischen übersetzungen kommt es vor allem darauf an, den eindruck der urschrift möglichst getreu wiederzugeben. Um den gedankengang zu verdolmetschen, genügt die prosa. Diese hat wenigstens den vorzug, dass der leser die poetische form sich hinzudenken kann, während eine veränderte poetische form seine freiheit gefangennimmt. Es ist besser, ein lied zu sprechen, als es nach einer unpassenden melodie zu singen.«

Als eine letzte probe, zu welcher vollkommenheit in der nachbildung der ausdrucksweise und der stimmung des originals Gildemeister gelangt ist, und welcher wohllaut der verse ihm zu gebote steht, führe ich die letzte strophe des herrlichen liedes von dem leben der seele nach dem tode an, das beginnt: *When coldness wraps this suffering clay,* und weise zugleich darauf hin, dass Gildemeister hier nur dadurch den zauber des originals ganz wiederzugeben vermocht hat, dass er den stumpfen reim mit einem klingenden abwechseln lässt:

Hoch über lieb' und hass und trauer
Lebt sie in reiner, tiefer ruh';
Äonen fliehn wie jahresdauer,
Und erdenjahre wie ein nu.
Weit, weiter schwebt sie ohne schwinge,
Ein ew'ger, namenloser geist,
Durchs all und übers all der dinge,
Und weiss nicht mehr, was sterben heisst.

Bremen. Edmund Ruete.

[1]) a. a. o. s. 364.

BESPRECHUNGEN.

SPRACHE.

Morgan Callaway jr., *The appositive participle in Anglo-Saxon.* (Reprinted from the publications of the modern Language Association of America, vol. XVI, nr. 2, Baltimore, June 1901). Baltimore 1901. 141—360 ss. + IV.

Die englische sprache verwendet bekanntlich in vielen fällen partizipialkonstruktionen, die den andern germanischen sprachen mehr oder weniger fremd sind. Sätze wie *knowing this, he stopped where he was* oder *he stood on the mountain, looking down into the valley* lassen sich nicht gut mit beibehaltung des partizipes ins Deutsche übersetzen. Es fragt sich nun, wie solche verschiedenheiten im gebrauche des partizips entstanden sind; einige können ja uraltes gut sein, das auch in den andern germanischen sprachen einmal gäng und gäbe gewesen, aber nachher diesen sprachen verloren gegangen ist; einige wieder können unabhängig von fremdem einfluss auf englischem boden entstanden sein; andre können auf dem einfluss fremder sprachen beruhen. Zur lösung solcher und verwandter fragen liefert das vorliegende buch sehr wertvolle beiträge. Der verfasser hat mit grossem fleisse und anerkennenswerter planmässigkeit die ganze altenglische literatur (die glossen und einige ihm nicht zugängliche denkmäler ausgenommen) auf den gebrauch gewisser partizipialkonstruktionen hin statistisch untersucht. Dabei wird überall darauf rücksicht genommen, ob und wann die betreffenden partizipien in der prosa oder in der poesie vorkommen, und in welchen fällen das partizip in der ae. übersetzungsliteratur einer partizipialkonstruktion in dem lateinischen originale entspricht. Der letzte gesichtspunkt wird durch eine untersuchung ergänzt und weitergeführt, worin festgestellt wird, wie das lateinische

appositive partizip in den verschiedenen denkmälern der altenglischen übersetzungsliteratur überhaupt wiedergegeben wird. Aus dem vom verfasser vorgebrachten material und der bearbeitung desselben lassen sich nun recht interessante und wichtige schlüsse ziehen. Ein kurzes referat der arbeit wird die resultate am besten darlegen.

In der einleitung wird der begriff »appositives partizip« näher präzisiert. Je nach dem verhältnis des partizips zu seinem hauptworte ist es entweder unabhängig (absolut) oder abhängig ("dependent or conjoint"). Letzteres ist der fall, "when its subject is not grammatically independent of the rest of the sentence, but is intimately bound up therewith". Das abhängige partizip lässt sich in prädikatives (wenn es mit seinem subjekt durch ein verbum vereinigt ist) und nicht-prädikatives p. einteilen. Das nicht-prädikative partizip ist entweder attributiv, wenn der zusammenhang zwischen dem partizip und seinem hauptworte so fest ist, dass die beiden eine unzertrennliche idee zu konstituieren scheinen, oder appositiv, wenn der zusammenhang zwischen dem partizip und seinem hauptworte so lose ist, dass die beiden zwei unabhängige ideen zu konstituieren scheinen. Diese einteilung mit ihren definitionen ist mir zwar an und für sich weniger leichtfasslich, aber die begleitenden beispiele geben uns ein recht gutes bild von dem, was der verfasser mit seiner terminologie bezeichnen will. Als beispiele des appositiven partizips mögen die folgenden sätze dienen: *se Hǣlend cwæð, ðis ʒehӯrende; Johannes beseah to heofonum, ðus cweðende.* In vielen fällen ist es, wie aus dem materiale hervorgeht, recht schwierig zu entscheiden, ob wir es wirklich mit einem appositiven partizip zu tun haben. Nach einigen bemerkungen über "the history of the term appositive participle" und "the relative age of the several uses of the participle" folgt eine kurze darstellung der deklination der partizipien.

Danach gibt der verfasser (im 1. kapitel) ein vollständiges verzeichnis der belege von den appositiven partizipien im Ae. Die denkmäler werden auf diesen gesichtspunkt hin jedes für sich untersucht und werden passend in prosa und poesie eingeteilt und (mit einigen ausnahmen) nach ihrem mutmasslichen alter geordnet. Zuerst kommen die belege für die partizipien ohne objekt, dann die partizipien mit objekt. Als objekte werden auch zum passiven partizip gehörige nominale bestimmungen aller art gerechnet, z. b. *ðisse fǣmnan Gode ʒehālʒodre* oder *and ofslagen ðām ðriddan daʒe*

he ārist. In den übersetzungen werden immer die entsprechenden stellen der lat. originale beigefügt. Dieser reichen, 112 druckseiten in anspruch nehmenden materialsammlung wird eine synoptische tabelle beigefügt. Aus dieser geht hervor, dass sich in der prosa 1636 beispiele von appositiven partizipien praes., resp. 807 von passiven partizipien, und in der poesie 148 von part. praes. und 419 von passiven partizipien finden oder zusammen 3010 beispiele. Es ist also bemerkenswert, dass in der prosa das appositive participium praesentis viel reichlicher vertreten ist als das passive partizip (ungefähr 2 gegen 1), während in der poesie das passive partizip dem part. praes. an frequenz bedeutend überlegen ist (ungefähr 3 gegen 1).

Das reiche material wird nun von verschiedenen gesichtspunkten aus bearbeitet und verwertet. Zuerst wird das appositive partizip in verschiedene klassen eingeteilt und die frequenz dieser klassen in den denkmälern festgestellt. Das appositive partizip kann in drei grössere kategorien gruppiert werden. Es ist entweder gleichbedeutend (1) mit einem relativsatz (nach der terminologie des verfassers "dependent adjectival clause") und bezeichnet dann entweder eine handlung oder einen zustand[1]), oder (2) mit einem adverbialen nebensatze ("dependent adverbial clause"), und bezeichnet dann zeit, mittel u. s. w.[2]), oder (3) mit einem unabhängigen satze und bezeichnet dann irgend einen begleitenden umstand oder wiederholt die idee des hauptverbums[3]). Die frequenz der participien in den denkmälern wird nun statistisch festgestellt, und es stellt sich heraus, dass die erste klasse am zahlreichsten vertreten ist (1223 beispiele, 881 in der prosa und 342 in der poesie); von der zweiten klasse gibt es 897 beispiele (691 in der prosa und 206 in der poesie); von der dritten 890 (871 in der prosa und 19 in der poesie).

Die statistische untersuchung wird nachher mit der grössten genauigkeit bis ins kleinste detail weitergeführt, und das kapite schliesst mit einigen tabellen (5 seiten), worin das vorkommen de verschiedenen arten des appositiven partizips in jedem einzelne denkmal konstatiert wird. Es ist unnötig, auf diese darstellungen

[1]) Z. b. *dār wæs ān man forscruncene hand hæbbende.*

[2]) Z. b. *dā brynas ʒebiddende ādwǣscte* 'incendia orando restrinxerit'.

[3]) Z. b. *he standende ofer hiʒ þām fefore bebēad* 'stans super illam imperavit febri'; *behȳddon his lichaman secʒende; hy āwehton hyne dus cwedende; he spræc to hym cwedende* 'locutus est eis, dicens'.

hier weiter einzugehen; was uns am meisten interessiert, sind die schlüsse betreffs des ursprungs der verschiedenen konstruktionen, die sich daraus ziehen lassen, und solche schlüsse teilt der verfasser im folgenden kapitel selbst mit[1]).

Das mit einem relativsatz gleichwertige appositive participium praesentis ist zum grössten teile lateinischem einfluss zuzuschreiben. Dies geht zur genüge aus dem vorgebrachten material hervor: es ist sehr selten im früheren Ws., wo die meisten fälle auf entsprechenden partizipialkonstruktionen in den lateinischen originalen beruhen, und ebenfalls sehr selten in nicht-ælfricschen ae. originalwerken und in der poesie, während es bei Ælfric, dessen sprache in dieser hinsicht vom Latein stark beeinflusst ist, sehr gewöhnlich ist. In einigen fällen kann zwar der appositive gebrauch des partizips auf heimatlicher entwicklung beruhen, — aber ohne lateinischen einfluss anzunehmen, lässt sich die verhältnismässig grosse frequenz der betreffenden konstruktion bei Ælfric (172 beispiele von den 377 der ganzen ae. literatur) nicht erklären. Dagegen scheint aus dem material hervorzugehen, dass das passive partizip im entsprechenden gebrauche zum grössten teile auf einheimischer entwicklung beruht oder wenigstens beruhen kann, da es sowohl im älteren Ws. wie in der poesie (der poetische stil ist ja immer ursprünglicher als der prosaische) ziemlich häufig ist. Das appositive partizip, das mit einem adverbialen nebensatz gleichwertig ist, lässt sich in verschiedene kategorien einteilen. Das modale partizip, das art und weise bezeichnet, ist wahrscheinlich einheimisch im Englischen, da es auch in der originalprosa und in der poesie vorkommt und in den übersetzungen nicht nur lateinischen partizipien, sondern auch andern lateinischen konstruktionen entspricht. Das modale partizip, das ein mittel bezeichnet, ist dagegen wahrscheinlich lateinischen ursprungs, da es hauptsächlich in den übersetzungen und bei Ælfric vorkommt, dagegen in der nicht-ælfricschen originalprosa und in der poesie so gut wie unbekannt ist. Ebenso sind

---

[1]) Oft scheint mir die appositive natur des partizips nach der definition des verfassers etwas fraglich. In sätzen wie *þæt wīf in blōdes flōwnesse geseted* (s. 272), *be bearnēacnum wīfe ofslægenum* (s. 272) oder *hēo ys gelīc sittendum cnapum on foretige* scheint mir das partizip ebensogut als attributiv betrachtet werden zu können. Es ist wahr, dass das partizip in diesen beispielen in einen relativsatz aufgelöst werden kann, aber so lässt sich auch das unzweifelhafteste attributive partizip auflösen. Jedenfalls hätte der verfasser den unterschied zwischen attributivem und appositivem partizip schärfer präzisieren sollen.

aus ähnlichen gründen die temporalen, kausalen, finalen, konzessiven und conditionalen appositiven participien mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit hauptsächlich lateinischem einfluss zuzuschreiben. Das sogenannte »koordinierte« appositive partizip (das mit einem selbständigen satze gleichwertig ist) ist mit noch grösserer sicherheit als irgend eine andere von den besprochenen partizipialkonstruktionen aus dem Lateinischen importiert. Eine sonderstellung nimmt das participium praesentis ein, wenn es von einem objekt (im weiteren sinne, nach der terminologie des verfassers) bestimmt ist. Es ist nämlich immer (also in diesem falle auch das modale partizip, das art und weise bezeichnet) eine nachahmung nach dem Latein.

Eine kurze darstellung des gebrauches des appositiven partizips in den andern germanischen sprachen, die der verfasser aus ihm zugänglichen grammatischen arbeiten geschöpft hat, scheint seine ansichten über die altenglischen verhältnisse zu bestätigen[1].

Es ist nicht zu bezweifeln, dass von stilistischen gesichtspunkten aus das appositive partizip eine wertvolle errungenschaft für die englische sprache war. Eine vergleichung von der ziemlich schwerfälligen sprache Ælfred's, der von dem appositiven partizip wenig gebrauch macht, mit dem leicht fliessenden stile Ælfric's, der es ungefähr im selben masse verwendet als heutzutage der moderne Engländer, beweist dies zur genüge. Der schnelle und vollständige sieg dieser konstruktionen wäre auch schwierig zu erklären, wenn sie nicht mit grösseren vorteilen verbunden gewesen wären. Es ist nur zu verwundern, dass die nachfolger Ælfric's (Wulfstān und der [oder die] verfasser der späteren teile der chronik) vom appositiven partizip viel weniger gebrauch machen als ihr vorgänger. Im Mittelenglischen kamen die betreffenden konstruktionen aber vollständig wieder zum durchbruch, wozu freilich neuhinzugekommene umstände beigetragen haben mögen.

Upsala, im Januar 1902. Erik Björkman.

---

[1]) Diese darstellung scheint mir ab und zu etwas zu spärlich. Besonders hätten die neuhochdeutschen verhältnisse, die der verfasser mit ein paar bemerkungen, die er v. Jagemann's Elements of German Syntax entnommen hat, abspeist, viel eingehender behandelt werden können. Jedenfalls wäre eine detaillierte vergleichung der deutschen und englischen partizipialkonstruktionen von vielen gesichtspunkten aus sehr wünschenswert.

W. Horn, *Beiträge zur geschichte der englischen gutturallaute*. Berlin 1901, W. Gronau. VIII + 98 ss.

Was Luick in seinen *Untersuchungen zur englischen lautgeschichte* für die geschichte des neuenglischen vokalismus geleistet, strebt der verfasser für den konsonantismus an. Er hätte wohl mehr bieten können, wenn er mit der lebenden sprache engere fühlung genommen und nicht lediglich von der studierstube aus beobachtete. Vorliegende arbeit beruht nämlich ausschliesslich auf bücherstudium, und dazu liegt ihr noch zum teil ein dialektmaterial zu grunde, das, von Ellis und zwei arbeiten des E. D. S. abgesehen, von sehr bedingtem wert ist. Unter diesen umständen wären gelegentliche nachprüfung und neue beobachtungen an ort und stelle wünschenswert gewesen. Doch wenn auch nur das material vorerst gesichtet und die literatur zusammengetragen wird, so ist schon einiges geleistet. Der verfasser hat sich jedoch hierauf nicht beschränkt, er hat verschiedene interessante fragen in das bereich wissenschaftlicher diskussion gerückt und ihre lösung so erleichtert. Was er in dem vorliegenden heft bietet, wird die fachwelt mit interesse entgegennehmen und ihm für das gebotene, soweit nicht sprachgeschichtliche kritik in frage kommt, volle anerkennung nicht versagen. Das verzeichnis der abkürzungen schon (IV—VIII) gibt einen begriff von der fülle der durchgearbeiteten literatur. Abgesehen von den bekannten dialektwerken hat der autor ausländische grammatiken und wörterbücher durchgesehen und war so nicht selten in der lage, neues licht auf sprachliche erscheinungen zu werfen, die bis jetzt wenig beachtung gefunden hatten. Vieles des hier gefundenen lässt sich in den heutigen dialekten noch nachweisen. Horn begnügt sich nicht mit dem blossen nachweis, er ist zu gleicher zeit bestrebt, jede einzelne erscheinung in die älteren sprachperioden zurück zu verfolgen. Wenn er auf diese weise eine möglichst weite übersicht über die in frage stehende lauterscheinung gewonnen und alle belege sorgfältig zusammengetragen hat, versucht er einen grösseren sprachgeschichtlichen zusammenhang zu erreichen. Aber hier treten die schwachen seiten der arbeit hervor. Nach massgabe äusserlicher gesichtspunkte fasst er zuweilen zu vieles und zu verschiedenartiges zusammen: es fehlt an besonnenheit und kritik. Sehr auffallend tritt z. b. dieser mangel auf s. 38—47 zu tage, wo der wechsel von auslautendem *d* und *t* behandelt wird. Nach der aufführung der vielen dialektbeispiele und der belege aus der älteren literatur ist man

gespannt auf die erklärung, doch es werden nur die ansichten andrer und einige recht unmassgebliche bemerkungen des autors geboten und sonst nichts. Dazu hätte es dieses aufwandes nicht bedurft. Ausserdem gehört die frage in dieser ausdehnung in eine anmerkung oder in einen exkurs im anhang. Bei der wenig kritischen art der materialzusammenstellung war in diesem falle auch ein resultat nicht zu erwarten: es war unmöglich. Doch hier glaube ich den einfluss von D. Behrens, dem lehrer, zu verspüren, der selbst so häufig mit bienenfleiss belege auf belege häuft, um zum schluss keine oder eine ungenügende deutung zu geben. Es sind dies die berühmten bausteine, die andre mehr hindern als fördern.

An einzelheiten sei mir gestattet noch auf folgendes hinzuweisen: S. 20 anmerkung. Dass *k* nicht in *c* übergehen kann, bedarf keiner widerlegung. Der dial. infinitiv *ast* ist wohl nicht aus dem dial. präsens *as* entstanden, indem letztere form ein *t* anzog, wie me. *again(e)s*, das zu *against* wurde, sondern *as* ist viel wahrscheinlicher eine sekundäre form zu prät. *ast* (aus *askt*). Um die ausbreitung des letzteren zu erklären, ist an die auf *t* auslautenden verben, wie *quit, sweat,* zu erinnern, die im 16. und 17. jahrh. im inf., prät. und part. vielfach dieselbe form hatten; vgl. auch ne. *cast.* Zur erklärung des inf. *ast* könnten ferner noch herangezogen werden *graft* (neben **graff*) und *hoist* (neben **hoise*).

S. 42. Der übergang von *d* zu *t* in *stont* 'er steht' kann unmöglich auf eine stufe gestellt werden mit dem in *suert* (ae. *sweord*) und *and* (= *ond*); hier liegt die gewöhnliche ae. assimilationserscheinung in der 3. pers. sing. präs. vor: *fint* zu *findan* (s. Sievers, Angels. gramm. § 359).

S. 44. In *sallet* für *sallad* hat offenbar eine anbildung an diminutive wie *herblet, leaflet, floweret* stattgefunden.

S. 45. Wenn die synkopierung des *e* in der präteritalendung *-ed* in der zweiten hälfte des 16. jahrh. ausser bei vorausgehendem dental schon regel war und deshalb formen wie *pushed, looked* naturgemäss *pusht, lukt* gesprochen wurden, diese dazu noch in phonetischer schreibung in grosser zahl leicht nachweisbar sind, so hat es doch wenig wert, wenn für diese erscheinung grammatikerzeugnisse des 17. und gar des 18. jahrh. beigebracht werden.

S. 49. Zur erklärung der sonderbaren beobachtung von Boyer, nach der *s* in *years, pounds* fast unhörbar gewesen sein soll, hätte der verfasser darauf aufmerksam machen sollen, dass im älteren

Neuenglisch zwei verschiedene pluralformen: *year*, *pound* und *years*, *pounds* nebeneinander standen.

S. 66. Es hat wenig wert, dem ne. prät. *saw* als etymon ae. *seah* zur seite zu stellen, da letzteres nicht die direkte quelle für ersteres sein kann; s. 73 sagt ja auch der verfasser, dass *saw* unter analogischer einwirkung stehe. Warum nicht den sachverhalt in wenigen worten genau und scharf darlegen? Ebenso kann *laugh* natürlich nicht aus *hlyhhan* kommen, es liegt vielmehr anglisches *hlæhhan* zu grunde. Formen der neuengl. schriftsprache aus dem Westsächsischen herzuleiten, denen lautgesetzlich eine anglische form entsprechen muss, ist eine unsitte, die sich demnächst endgültig überlebt haben dürfte.

S. 92. Die grafschaft *Hantshire* kenne ich nicht.

Tübingen, Juli 1902. W. Franz.

LITERATUR.

The Pilgrimage of the Life of Man, Englisht by John Lydgate, A.D. 1426, from the French of Guillaume de Deguileville, A.D. 1335. Edited . . . by F. J. Furnivall. Early English Text Society. Extra Series 77. 83. XII + 665 pp. London, Kegan, Paul, Trench, Trübner & Co. Part I 1899; Part II 1901. Price 20 s.

In 1858 and 1859, a Miss Cust published two books in which she is said (Dr. Furnivall's Forewords p. V) to have given it as her opinion that this *Pilgrimage* was the original of Bunyan's *Pilgrim's Progress*. Dr. Furnivall, evidently not quite convinced of the accuracy of this assertion, simply decided to send the supposed original to press, so that the members of the E. E. T. S. might "read enough of it to settle each in his own mind", whether this *Pilgrimage* had anything to do with the *Pilgrim's Progress* or not. This was a decision of some consequence on Dr. Furnivall's part, for the poem (s. v. v.) occupies no less than 665 pages, — in all (exclusive of Latin and Chaucer intercalated) twenty four thousand eight hundred and thirty two lines. And considering that these 24 832 lines — so far as the contents are concerned — contain the most soporific trash that has ever been written, we have — strange as it may seem — all the more reason to be thankful to the Director-Editor for having given the Society's money and his

own time to it, as no private student could be expected to find a publisher for the work. For perhaps the very *raison d'être* of the E.E.T.S. requires that it should tackle such texts above all; for all Old and Middle English sources must be made accessible to students. I am now considering these documents merely as material for the philological study of the language, even more than from the point of view of literary history. Thus — the *Pilgrimage* could, if necessary, have been studied in Ms. by the literary historian, especially as the verdict concerning Bunyan's dependency will most probably be negative — I venture to predict that such points of resemblance as are found (and some of them are very striking) are owing to common sources — but the philological student will have special reason to be thankful for its publication. Some words and expressions, interesting from various points of view have already found their way into the N.E.D. (the Editors having evidently enjoyed the advantage of advance sheets!) and more will undoubtedly be inserted in the later parts and perhaps in the Dictionary's promised supplement.

The Editor has not thought it necessary to supply an elaborate commentary; the text is on the whole quite readable for the average member of the E.E.T.S.; such explanations as were deemed necessary are as a rule given by means of side notes [1]), translating, or sometimes transliterating the more difficult words or passages. It seems to me — and this is practically the only objection I have to formulate against this plan of elucidation and its execution — that, if such notes are to serve their purpose, they should be done with a little more care. I may take it that these elucidations are not only intended for the student of Middle English, but also, and undoubtedly in the first place, for that average member of the Society, who, without having special means of information at his disposal, feels enough interest in matters literary and philological, to study such older texts, at least in part, — if it were only as is the present case to make one "in his own mind" whether Bunyan has studied this text or out. For him such notes are evidently intended as *let* (explained = leave) and that on *like* (p. 607; to mention no others) which are certainly superfluous for advanced students. But may such a man be

[1]) For the greater part of them Dr. Furnivall is not himself responsible; they are due to Mr. J. Meadows Cowper (p. V).

supposed to know what *awhapyd* means or *kusshewys*? And I am afraid that even professed students of Middle English will be puzzled by many a passage, — what does e. g. *befull* mean in l. 17913[1]?

Perhaps I may be allowed to add a few notes on such words and expressions as seemed to me to require elucidation of some sort[2].

In ordre dresse hyt. and *yraylle* l. 246. The N. E. D. gives only the p. p. *irailed* = covered (p. 473). This must be an infinitive = to arrange; cf. Stratmann-Bradley p. 494: to arrange in a row. *nouche* = necklace (l. 688), *surquedy* = arrogance (l. 2420 etc.), *sowbpowaylle* = to support (l. 3740; cf. Stratmann-Bradley p. 591), *karectys* = mark, sign, symbol (l. 4845), *avysee* = cautious (l. 5727), *awhapyd* = amazed (l. 6542), *kusshewys* = cuisses (l. 8085), *sloos* = sloughs (l. 13 597), *dotous* = dubious (l. 13 662), *dysaware* = unaware (l. 16 765) and *tuel* = pipe (l. 20 766), might or (in many cases) should have been accompanied by a word of interpretation. — I am not sure what *emerlyoun* (= a hawk) and *botevaunt* (= a game) mean (ll. 13 737 and 18 427) and which *calls* and *fillets* are meant in l. 22 339).

Awmaylle (l. 690) = an unrecorded form (in the N. E. D.) of *amel* = enamel; *carence* (l. 1144; cf. l. 1160) out of *carentia*. The N. E. D, knows only *carency* with a single reference to 1655. On pp. 37—39 I notice a couple of interesting references to the significance of the letter Tav, "the sygne of gret vertu". In at least four lines (ll. 1562, 2016, 3674 and 3906) *malencolye* has a peculiar signification, not recorded in Stratmann-Bradley, — ringing the changes on that of »ärgerlich, zornig« given by Mätzner. In ll. 5560 we read: "*(Ye knowe) That an hous or a vessel Sholde be lasse & her ygynne.* The note shows that the editor is puzzled by this *ygynne* — as well he may be. But a very slight change: *Y gynne* = I (be)gin makes sense, such as it is.

---

[1]) *Therfor, befull [it] is to peres . . . to get theyr lyvelode wher they may.* Is it merely a misprint for *leful*? I have noticed the forms *takle*, 5165; *croos*, 5346; *vy-on*, 10049; *haue*, 10536; *Aud*, 13763; *clestial*, 24581; which are probably, in some cases certainly, misprints [for *table*, *cross*, *vpon* (cf. l. 10063), *gaue* (?), *And* and *celestial*].

[2]) I shall also call the student's attention to a few of the more interesting words in our text.

Dr. Furnivall did not recognise the terrific stopgap: "and here I begin" although l. 5841 would have shown the way. *No thyng . . . that may Gyvë ful sawlë* (l. 5874) is glossed "Nothing can *satisfy* it," and most appropriately so. Only, would the ordinary reader understand *sawlë?* See Stratmann-Bradley in the supplement p. 707 ("satisfaction of appetite" = french *soûlte*). What does *balke* mean in l. 6384: *He goth besyde and maketh a balke To sen clerly thexcellence,* etc.? Perhaps here = to throw away a good chance, an amplification of the expression, recorded in the N. E. D. sub 4, b? The use of *chaumparte* in ll. 8193 and 9508 is interesting in connection with Dr. Murray's note in the N. E. D. p. 261 concerning Lydgate's misapplication of the word. Dr. Furnivall has an interesting note on p. 234 on the word *martews* (l. 8433) = a "gentyl play", not elsewhere recorded in M. E., it would seem. On p. 349 I find *mokadour* glossed as "handkerchief". I am not sure that the meaning should not be given somewhat more generally = "a fabric made in imitation of velvet", mock-velvet, cf. the Encyclopædic Dictionary. On p. 502 it might have been mentioned that the "Duke of Fryse" of l. 18 792 is King Radboud (about 700 A. D.). Is par*lom* (l. 22 166; so the Ms. had *p'lom!*) *of leed* really = a *plomer* as Stowe has it? Or is *p'lom* a mistake for *plom'* = *plom*er?

The text is very rich in most remarkable contractions such as *talyued, ta last, ffor tashet, the taforce, maryue,* etc. (ll. 1019, 1050, 5465, 7769, in which not everybody would at once recognise: to have lived, to have lasted, for to have shut, the to have force, me arive, etc. Fortunately for the General Reader, Dr. Furnivall has in nearly every case glossed them. For the student they are very welcome e. g. as throwing light on some metrical difficulties that might otherwise have been encountered in this text, if the scribe had spelled his words more "correctly" or if our editor had not scrupulously abstained from "editing" his text too much; for which (almost total!) abstinence every student of M. E. will be thankful to him.

One final question: Why did not Dr. Furnivall reproduce the many, apparently so interesting, illustrations, from the Ms. Tiberius A 7?

The volume is most appropriately — and most characteristically for Dr. Furnivall! — inscribed: "To the memory of old John Stowe, the Elizabethan Tailor, who loved Mss. and Anti-

quity; and to whose copy the completeness of the following text is due."

Ghent, Belgium, May 10, 1902. H. Logeman.

Levin Ludwig Schücking, *Studien über die stofflichen beziehungen der englischen komödie zur italienischen bis Lilly*. (Studien zur englischen philologie, hrsg. v. Lor. Morsbach, 9.) Halle, Max Niemeyer. 1901. VI + 109 ss. Pr. 3 M.

Of the numerous or rather innumerable problems that strike the student of the Elizabethan drama, there are not many so omnipresent as this: What relation does the actual substantial indebtedness of English to Italian drama bear to the constant suggestion of such relationship in fable, nomenclature, locality, and other things? A novice, who knew only the English side, might be excused for expecting, when he turned to the Italian, to find original after original of his English studies. On the other hand, an Italian reader, who came for the first time to the study of the English, might wonder at the absolute dissimilarity in substance, after the constant promise and suggestion of Italian names, stories, localities.

Herr Schücking's essay is an attempt to bring part of this puzzle to the test of actual analysis; and so far a praiseworthy one: nor is it his fault if his results are rather meagre. His chief material consists of Gascoigne's *Supposes*, of the much less known *Bugbears*, and of a few passages from other plays. But these latter are not numerous, and the resemblances shown are sometimes rather general and uncertain; while, in regard to the substantive plays, the objection occurs at once that *The Supposes* is simply a translation of Ariosto, and therefore stands in a different category from work at once original and genuinely influenced by something else. The relations of *The Bugbears* and Il Lasca's (Grazzini's) *La Spiritata* are somewhat more to the point; but the example is not a play of much importance, and it stands very nearly alone. So again when we come to Lyly himself, the resemblances are of no great weight, are not very numerous, and in some cases at least suggest a common indebtedness to Plautus or Terence.

At the same time, we do not mean to insinuate that Herr Schücking has wasted his pains, though he has perhaps sometimes

fallen a victim to the extremely common temptation of endeavouring to trace distinct borrowing, where there is, in all probability, nothing but the independent working and "jumping together" of the common human literary faculties in two different cases. His best result, as so often happens in these investigations, appears to us to be reached somewhat indirectly and accidentally. He notes even in Gascoigne, and still more elsewhere, the way in which incident and even phrase gets transmuted in the process of borrowing; how it loses Italian, and takes English, colour. That in these early plays, written by novices in the art and men at the best but of second-rate genius for very rough audiences, the process of transmutation is too often a process of "coarsening" does not matter very much. It is the fact of the transmutation itself that is of interest. And when we reflect upon this fact, appearing as it does so constantly in these rudimentary and unimportant instances, we may perhaps without rashness see in it something like a solution of the much larger problem adumbrated above; or, if solution seems too ambitious a word, let us say, a hint not to expect any solution. The conditions of English and Italian temper, manners, culture, were so different, and the English Drama from the very first adjusted itself with such *anti-regular* freedom to the national characteristics, that things Italian could not avoid undergoing a complete change when they became English. The English poets and playwrights might avail themselves of the vast storehouse of subjects which they found in Italian play and poem and novel; they might, "for love and for euphony", for fashion and for the attraction of the foreign, adopt Italian scenes and names; they might even keep manners and morals which were sufficiently un-English. But the whole thing somehow, from the general atmosphere to the smallest details of incident and phrase, naturalised itself in their hands, of itself and almost in spite of them, as plants do in a new soil.

This, we take it, is the real lesson of Herr Schücking's enquiry: and is likely to be that of any further enquiries, by himself or by any one else, in the same direction.

Edinburgh, July 15, 1902.

George Saintsbury.

Richard Schröder, *Shakespeare-bibliographie 1900.* Mit nachträgen zur bibliographie im Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft bd. I—XXXVI 1865—1900. (Separatabdruck aus dem J. d. D. Sh. G., 57. jahrgang.) Berlin, Langenscheidt, 1901.

Unter dem mannigfaltigen und wertvollen inhalt der publikationen des J. d. D. Sh. G. erweckt wohl kein teil eine gleichmässigere und andauerndere anteilnahme als die gewöhnlich am schlusse jedes zweiten bandes hinzugefügte übersicht über die neu hinzukommenden erscheinungen auf dem felde der Shakespeareliteratur. Diese periodische bibliographie, die von dem auch sonst als Shakespeareforscher rühmlich bekannten dr. Albert Cohn begründet und 36 jahre hindurch bearbeitet worden ist, hat nunmehr in dr. Schröder einen kompetenten fortsetzer gefunden. Derselbe führt sich sehr vorteilhaft durch einige neuerungen ein: 1. ein die übersicht erleichterndes register, 2. eine neu beginnende numerierung der einzelnen titel, 3. eine neu geschaffene abteilung »miszellen«. Er begnügt sich aber nicht mit diesen positiven leistungen, sondern eröffnet uns noch die aussicht auf ein weit dankenswerteres unternehmen, nämlich eine gruppierung des gesamten materials nach systematischen gesichtspunkten. Das ist in der tat eine riesenaufgabe, zu deren erfolgreicher durchführung wir dem verfasser in seinem wie in unserm interesse kraft und musse wünschen wollen.

Von den einzelnen 594 nummern der sammlung entfallen auf England und Amerika: 257, auf Deutschland, Österreich, die Schweiz: 170, auf Frankreich: 78, auf Italien: 25, auf die übrigen kulturländer: 59, so dass die länder deutscher zunge an dieser literarischen produktion mit etwas mehr als einem drittel beteiligt erscheinen; ein beweis für die unvermindert fortwirkende anziehungskraft des wahrhaft internationalen dichterkönigs.

Ein kleines versehen findet sich auf s. 59 u. 61: *Beechsing* statt *Beeching.*

Hamburg. H. Fernow.

The Influence of Beaumont and Fletcher on Shakspere by Ashley H. Thorndike Ph. D., Associate Professor of English, Western Reserve University, Worcester, Massachusetts, Press of Oliver B. Wood. Large Quarto ss. 178. 1901. VII + 176 pp. Price $ 1,50.

The title of this last product of American Shakespeare scholarship will probably produce the same effect on many readers that it did on me — that of surprise, not unmingled with dislike. But as it is the duty of the Shakespeare student to seek the truth, no matter in what unpalatable form it is presented to him, I sat down to examine the views of our new colleague with a determination to do the book full justice. It was not easy to carry out this determination, as my readers will soon see, not only from the new and surprising theory it presented with regard to Shakespeare's three romantic dramas, but also from the tone the author thought proper to assume with regard to my own work in many places. This latter circumstance, indeed, induced me to take no steps to review the book, hoping that somebody else would take it up, but seeing that this hope has not been fulfilled, I shall endeavour to do my duty by the book and its author without allowing personal motives to influence my judgment.

It was soon plain to me that Thorndike's views were stated in such a way as must force attention and claim a fair investigation from students of Shakespeare. They are in the literal sense of the word revolutionary. Altough modest hints have been uttered as to the possibility of Shakespeare's being influenced in his latest works by the romantic school of which Beaumont and Fletcher were the originators and nearly the sole representatives, Thorndike's exposition of his views came on me as a full surprise. B. Leonhardt, who instituted a comparison between Shakespeare's *Cymbeline* and Beaumont and Fletcher's *Philaster,* was so far from suspecting that the latter drama influenced Shakespeare that he, on the contrary, speculated on the possibility of *Philaster* being influenced by *Cymbeline.* The idea that the author of *Hamlet, Othello, Lear, Macbeth* could have been influenced by the authors of *Philaster* to the extent of adopting their methods in his last plays was one which Leonhardt could not admit. And yet this is what Thorndike advances with confidence for our acceptance and fortifies with such a thorough investigation that Shakespeare-scholars will be obliged, however unwillingly, to discuss his views. His investigation makes it appear possible, we may say probable, that *Philaster* was produced prior to *Cymbeline.* If we grant this, then the similarities between the two plays acquire additional importance for Thorndike's purposes. He shows that the types in Beaumont and Fletcher's romantic dramas reappear in Shakespeare's

three romances. The B. and F. dramas in question are: *Four Plays in One, Cupid's Revenge, Thierry and Theodoret, Philaster, Maid's Tragedy, A King and No King.* Thorndike shows that there are five types of character common to these plays. 1st the love-lorn maidens. 2nd the evil women. 3rd the heroes (Mr. Oliphant called them lily-livered, and for some reason, not apparent to me, Th. adopts the term). 4th the faithful friends. 5th the poltroons. In *Cymbeline* Thorndike finds these five types represented by 1. Imogen. 2. the Queen stepmother. 3. Posthumus. 4. Pisanio, Posthumus' servant, does duty for the faithful friend. 5. Cloten. The latter, though not a coward, presents such traits of similarity with Pharamond in *Philaster*, and other examples of the type, that the resemblance is not to be disputed. All these types are of course to be found in earlier plays but the grouping and manner of treatment are new in the Beaumont and Fletcher plays. The five types are to be found together only in the above Beaumont and Fletcher plays, not in those by Fletcher and Massinger, nor in those by Fletcher alone, or by him and other authors besides Massinger. What is new in the treatment of the 1st type (the love-lorn maidens) is the excessive sentimentality which is lavished on them. Mr. Thorndike says: "There had been many maidens of this general type on the stage since Elizabethan poets first began to dramatize Italian novels; and the type had been used very effectively at least as early as the plays of Robert Greene." If by this Mr. Thorndike means that the heroines in Greene's plays are sentimental, I cannot think that anybody will be found to agree with him. They are redeemed from any suspicion of sentimentality by their naturalness and simplicity. Sentimentality is the sickly exaggeration of a feeling natural in itself. In this sense there is no sentimentality in the predecessors of Beaumont and Fletcher. When Thorndike says: "Examples from Shakespeare's comedies will be at once recalled", one cannot help regretting that he did not give an example. Then it would have been seen at once that his idea of sentimentality was wrong. Immediately after the above he says: "In pure sentimentality Viola in Twelfth Night is a saucy school girl in comparison with the watery-eyed Aspatia. The type had never before been presented so elaborately and with such exaggeration." That is just where the point lies, the exaggeration, the sickly exaggeration forms the sentimentality. If Mr. Thorndike had any desire to

obtain a fair hearing for his views he would have succeeded better if he had abstained from such expressions as "a saucy school girl". There is no sense in calling Viola a saucy school girl. The whole passage will probably produce the impression that sentimentality, in Mr. Thorndike's eyes, is a highly desirable literary quality and that Shakespeare though sentimental in his early plays (1st and 2nd periods) was by no means so sentimental as B. and F. and consequently not on the same high level. This was the contemporary view. I have no doubt that Mr. Thorndike does not adopt this view, but when he falls into such utterances as the above, he gives occasion to ask whether he really endorses the criticism of a hundred years ago. Further Mr. Thorndike says; "Such presentations of ideal maidens are very different when read or when heard on the stage . . . .
What charm this sort of girl exercised on the stage is, however, difficult to explain, nor is it necessary. All we need (to) remember is that they have little individuality, that they are utterly romantic, utterly removed from life, dependent for their charm almost entirely on the poetry with which they are described". Here Mr. Thorndike indicates one great difference between Shakespeare's and Beaumont and Fletcher's treatment of character. He developes it through action and they in a great measure through description. As to the second type, the evil women, Mr. Thorndike says of them: "They are generally distinguished by an absence of all shame, and utter depravity. The heroes, Philaster, Amintor, Leucippus are so absolutely alike that they could, so far as they have any personality, readily be exchanged. They are all very loving, very noble, very generous; otherwise they have no characteristics which outlast a single situation. Thierry and Arbaces represent a somewhat different type, in which ungovernable passion is largely emphasized". I may here add that these two latter figures are taken up by Massinger and further developed. Of the fourth type, the faithful friends, Thorndike says: "There is scarcely an individual peculiarity among the five". Of the fifth type, the poltroons, he says: "They are all cowards, scoundrels and beasts. Their baseness, however, is always a little relieved by humorous treatment." They, i. e. the types in general, were "by their very lack of individuality the better suited for violent acting and romantically impossible situations". Mr. Thorndike's paragraph on character-

isation might just as well have been headed "want of characterisation." He says: "From the very nature of their plots these romances must lack individualisation in their characters. They are not like the historical tragedies, devoted to the presentation of real people; they are merely collections of situations which give vivid momentary pictures of passions. — They place the whole emphasis on situations and dénouements. Their method of construction, therefore, does not favour consistency in developing character; it merely requires that the various characters be exhibited under exciting circumstances. Thus Philaster is at one moment confronted with the proffer of a kingdom; at another confronted with a proffer of love from the woman he adores; at another, brought face to face with proofs of her faithlessness; at another so placed that, in spite of his jealousy he will pardon both her and her supposed lover, and at still another, brought to such a pitch of fury that he tries to kill them both. Presented in so great a variety of moods he necessarily loses individuality. He is at different moments an irresolute prince, a fervent lover, a jealous madman, and a coward who cannot fight; he is never a real individual." In a similar way the other characters are presented to us. A few other remarks of Mr. Thorndike's may be added here: "Similarly when the situations are made of chief importance there can be no shading in characterisation. All the people must be indubitably bad or indubitably good. There must be no doubt or hesitation in regard to their purposes, or the situation will lose some of its effectiveness. They must be from the first far within or far without the pale of our sympathies. Their characters, in brief, must be exaggerated and intensified"; and so "we may expect to find the very evil ones set off in sharp contrast with the very good." "Again, the over-emphasis placed on the theatrical effectiveness of the situations is likely to involve characterisation by description, rather than by strictly dramatic means." These remarks give a good idea of Beaumont and Fletcher's principles of art. In so far most people will agree with Mr. Thorndike. But when he goes on to show that *Cymbeline, Winter's Tale* and *The Tempest* are constructed on the same lines, he is not likely to carry his readers along with him. This is in part due to the prominence he gives to the business-like and practical sides of Shakespeare's character and to the little importance he attaches to the poetical and the ideal. But a thorough examination of his

book — particularly of the sections: General Characteristics of Shakespeare's Romances and (IX) *Cymbeline* and *Philaster* — will show that, whether we adopt his conclusions or not, we shall have to reckon with his views. He shows that in these three plays there is a new point of departure in Shakespeare's art and that this new art — so to say — is substantially the same as that of Beaumont and Fletcher, that *Cymbeline* is an attempt to write on the same lines as *Philaster,* that it everywhere betrays the difficulties the poet has to contend with in adopting the new style. The *Winter's Tale* and the *Tempest* are plays on the same lines which show that Shakespeare had overcome these difficulties, as they are beyond all comparison better than any of B. and F.'s romantic plays. Mr. Th. says of these plays: "There is an evident choice of intense, exaggerated emotions; there is no sign of unity." The result of the adoption of the new style to Shakespeare's last creations was, says Mr. Th., "a surprising loss of individuality. They are less consistent, less subtly drawn, less plausibly human, they are more the creatures of stage situations." Of Leontes he says: "We may note the lack of individualisation and the subservience to situation in Leontes. His vileness and rage and his subsequent tenderness and repentance do not impress us as the traits of an individual. His feelings are all intensified to suit the situations. He is true to life only as a conventional type is true to life." And he compares him with Othello to show how Shakespeare's art had changed.

Mr. Thorndike must learn if he wishes to obtain a hearing to suppress his inclination to sneer. When he has to do with an opinion contrary to one to which he has arrived, it may be an opinion expressed before he was born, he has a ready sneer for it. It grates on the reader to find Viola and saucy school-girl in juxtapositon, but when dealing with Perdita's speech when distributing her flowers he might have refrained from speaking of "this mixture of beautiful poetry and poor gardening". In this last expression there is a deplorable want of taste which is unfortunately visible enough elsewhere where he speaks of Shakespeare's "phrasing". This unfortunate expression occurs all over the book and brings a shock at every fresh encounter.

It would be unfair to Mr. Thorndike to attempt to give a condensed view of his comparison of *Cymbeline* and *Philaster*. And

a full discussion of the subject would extend far beyond the limits which are fixed for a review. I can only recommend such a comparison to those interested in the subject. It remains to me only to notice the way in which Mr. Thorndike speaks of my own work. P. 24 he says: "Mr. Boyle and Mr. Oliphant are scientific in their methods, but Mr. Boyle is a bit over-fond of discovering Massinger." I suppose Mr. Thorndike means this as approval, but I do not recognise the term "scientific" as applicable to an investigation of metrical peculiarities, and as to being over-fond of discovering Massinger I have at least given my reasons when I believed I had found traces of his style. On this same page 24 Mr. Thorndike proposes a new test viz: the comparative number of times that a poet uses the full form "them" and the abbreviated one "'em". When Mr. Thorndike sneers at others, he forgets what a weapon he has put in his opponents' hands by the proposal of this test. It is however characteristic of the inventor of the 'em them that he repeatedly sneers at Prof. Dowden about his names for Shakespeare's periods "In the Depths" "On the Heights". To me they seem peculiarly appropriate. At any rate I would rather go down to posterity as their originator than as the inventor of the 'em them test. Mr. Thorndike is so convinced of the infallibility of his test that he proceeds to show that my results are wrong "because the 'em them test contradicts them". Let it contradict them and welcome!

On p. 38 Mr. Thorndike is unusually amiable. He says of the Indian with the long tool: "But Boyle's interpretation is surely the most astonishing of all. He misunderstands an obscene allusion (the misunderstanding is Mr. Thorndike's) and thinks the word tool was evidently meant for a proper name and identifies it with the Irishman O'Toole in Middleton's Fair Quarrel. Thus he fixes the date of the play as late as 1617." Mr. Th. says that he does not use the Folio as he finds the modern editions accurate enough. I do not. It would only have been fair if Mr. Thorndike had taken notice of my reason for supposing Tool a proper name. I find it so in the Folio which Mr. Thorndike does not use. All the other words with an initial capital are undoubtedly proper names. If Mr. Thorndike had followed my plan of looking up the Folio he might have spared some of his surprise for a more appropriate occasion. Less excusable is his assertion that I base my date 1617 on the O'Toole allusion. That is a direct misstatement.

I put it down among a number of other allusions all pointing in the same direction. If Mr. Thorndike had used the Folio, it would have prevented his falling into this surprising mistake. He assumes off-hand that my theory is contrary to fact because contrary to his ideas. On p. 41 he speaks of the worthlessness of Mr. Boyle's division as shown by the 'em them test. If the 'em them test proves the worthlessness of my division it shall not at any rate move my patience. Mr. Thorndike's notice of my paper on Henry VIII. is not a criticism for he nowhere gives a reason, but a series of assertions put forth with an air of infallibility. When he therefore says that "Mr. Boyle by no means keeps clear of absurdities", I must not forget that the expression is used by the originator of the 'em them test. But as I mentioned before Mr. Thorndike cannot bear difference of opinion even in people who were dead before he saw the light. On p. 50 he has a passage which will show how he keeps clear of absurdities. He says: "The presence of so many 'ems is enough to disprove Massinger's authorship (he is speaking of some scenes in Henry VIII which I ascribe to Massinger) unless Mr. Boyle's argument from parallel passages appeals with very much more force to others than it does to me." That is enough. Parallel passages are of no value when they are contradicted by the 'em them test. Quite in tune with Mr. Thorndike's refusal to see in Shakespeare the poet and the artist! On the contrary he can only recommend us to look at him as a business man and an actor with a sharp eye for stage effect.

A writer who deals his blows so furiously right and left as Mr. Thorndike should take care not to expose himself to retaliation. He puts the date of *Wit at Several Weapons* as early as 1605 in spite of the allusion to the New River as finished, and the lottery (probably 1612). On p. 88 he gives to Priscian, who is not a soldier, what is said by Sir Ruinous Gentry. The latter speaks of the Battle of Newport in a way that induces Mr. Thorndike to think the play only a little after that date. But he might just as well conclude from the allusion to the Battle of Alcazar that the date of the play must have been shortly after 1578. On the whole, though the book is evidently the result of strenuous work, it loses much through the tone of unprovoked agressiveness, which Mr. Thorndike thinks proper to assume. It is to be hoped that when we hear of him again, he will have learnt to state his views

without feeling aggrieved that others have stated different views years before he was born.

St. Petersburg, February 1902. Robert Boyle.

Georg Jürgens, *Die 'Epistolae Ho-Elianae'*. Ein beitrag zur englischen litteraturgeschichte. (Marburger studien zur englischen philologie. I.). Marburg, N. G. Elwert, 1901. 87 ss.

In this dissertation, which worthily inaugurates the new "Marburger studien zur englischen philologie", a fresh attempt is made to solve the question of the authenticity of James Howell's "Familiar Letters". As an illustration of methods and results we may take I 3, 21—23, three letters supposed to have been written from Madrid on three consecutive days in August, 1623. No. 23 is pronounced "genuine", because it is written in the simple natural style of Howell's early period, because it contains no contradictions of fact, and is free from those suspicious features which cause no. 22 to be classed as "not genuine". No. 21 is called "doubtful", because it shows characteristics of both the other classes.

The distinction, then, between late and early style is clearly an important one. Comparing I 3, 20—30, dated from Madrid, 1623, and I 5, 30—40, from London and Westminster, 1629—32 (together 31 pp. in Jacobs' edition), with I 6, 50—60, dated from the Fleet prison, 1643—4, and III 1—10, also from the Fleet, 1646—7 (together 39 pp. in Jacobs), Jürgens finds that Howell's early style was simple, but that it was characterised by Euphuism, tautology, and alliteration (apart from Euphuistic antithesis) after he took to literature in 1640. More care might have been exercised in excerpting the examples of alliteration and tautology. Expressions such as "due and deserved", "Tempers and Humours", "Famine and Pestilence", "Boots and Shoos", "solely and chiefly" do not all belong in the same category. The lists on pp. 47—53 are not complete, are not always furnished with exact references, and do not always correspond with the order of the text. Why should the author, regardless of stress, count "*e*rror and *o*bliquities" as an example of alliteration and omit such cases as "en*c*umbrances and *c*rosses"? He is no doubt right in including all cases of alliteration, even such as "*p*ast and *p*resent" or "*s*mall *s*pot", yet he oddly

omits clear examples like "*w*ooden *w*alls" (I 6, 52). Some 53 could be added to the 32 examples of alliteration and tautology given from I 3, 20—30, and 14 could be added to the 7 from I 5, 30—40. Jürgens' marshalling of the data makes it troublesome to obtain accurate statistics, but he would probably reckon 200 late against 39 early specimens of alliteration and tautology. More rigorous counting alters the numbers to 264 and 106 (the former perhaps still too small), i. e. the proportion is not 5 times, but only 2 ½ times greater in the later than in the earlier style. Even if Jürgens were inclined to adopt this correction unverified, the importance of his discovery would be undiminished, though to some extent the simplicity of style may be accounted for by the nature of the letters in which it occurs — businesslike narrative. The real vagueness of the difference becomes apparent when one seeks to test doubtful letters by it. The judgment of different investigators might well vary as to the number of instances of alliteration and tautology which should prove damning to a letter with early claims. Letters of all periods show these features to some extent, and letters are not all of the same length. Thus I 3, 21 might easily be pronounced genuine instead of doubtful.

Observations are rightly made at pp. 21—2 to exhibit Howell's affinities with the Renaissance letter-writers. We meet the same observations again among the five criteria on pp. 69—73, and find, with some surprise, that details such as Howell's solicitude for the rules of good letter-writing are treated as suspicious features in a would-be early letter, although no proof is offered of their being late characteristics. Style is the only criterion for which proof is attempted (pp. 44—53), and we have just seen the uncertainty of this test, where everything depends on a proportion which Jürgens does not define and which others might estimate differently. Of the other criteria no. 3 (traces of editorial carelessness) seems particularly unconvincing; under no. 4 only the word "servitor" has been previously discussed (p. 68) as a late formula of concluding, and that alone is very rightly not allowed to be decisive (p. 77). For the rest, it would seem that the resemblances between (ostensibly) early and late letters cited on pp. 69—73 might equally well be made to prove the genuineness of the early ones, on the ground of a continuity of practice throughout Howell's career.

In short, it appears that the critic has attempted too much with insufficient means at his disposal. He deserves the greatest credit and sympathy for the earnestness of his endeavour, though his very earnestness seems to have made him the victim of his theory in the cases pointed out above. A mathematical proof is impossible in questions of style. His general conclusion harmonises with that of Jacobs, reached by a far less laborious process, "that Howell's *Letters* were printed for the most part from materials thrown upon his hand by the Parliamentarians in 1642, and 'cooked' for the press between that date and 1645". Though it would be rash to accept Jürgens' results in all their details, it must be confessed that he has shown with greater clearness than any previous inquirer the composite nature of the first Book. Only a very few letters, he tells us, were deliberately composed for the occasion; most were based on material once confiscated by Parliament and received back by Howell perhaps as late as 1644. A few, especially in I §§ 3—6, must be from genuine copies of letters, but most have been worked up from a diary or from letters addressed to him by friends. This diary is purely hypothetical, though Jürgens seems to be sure that Howell kept one, simply because in his "Instructions for Forreine Travell" he recommended others to do so. But the recommendation was a commonplace with writers on travel, from Francis Bacon to Lord Chesterfield.

This notice must not close without mention of two sections of especial merit — the account of the rise of epistolography before Howell, and the excellent statement of the position in which the question of authenticity was left by Jacobs (1892). Only in the latter (p. 57) some of the examples under III 2 would go better under II 2.

Heidelberg, March 1902. Lionel R. M. Strachan.

Essays of John Dryden. Selected and edited by W. P. Ker, M.A., Fellow of All Souls College; Hon. LL.D., Glasgow; Professor of English Literature in University College, London. 2 vols, 8vo. Vol. I XXVIII + 324 pp., vol. II 323 pp. Oxford, Clarendon Press, 1900. Price 10 s. 6 d.

As a commentator, Mr. Ker has done for the best prose of Dryden what Mark Pattison did for Pope's *Satires* and the

Essay on Man. He has the necessary learning, which is wide, but he uses it with concision and reserve. He is rigid in matters of text and fact, but writes like a humanist, regarding the books before him as at once deposits of knowledge, works of art, and the voice of living men. No one, surely, has a more human, living voice than Dryden, so secular, so sociable, speaking so visibly to his friends and audience even in his higher private meditations! Dryden lends himself well to experienced scholarly handling, and indeed his prose works cry out for it. A very large literature has to be at the beck of his editor, whose critical judgment must not fall behind his knowledge. No merely learned man could do the work duly. Mr. Ker has armed himself very completely. He has done well to frequent, for his own purposes, regions of literature which hardly any one has the patience to know, even the writings of the dreary old French fathers of *a priori* criticism, such as Bossu and others famous in the seventeenth century, and of their fellows in Italy; the works of Dacier and the scholars; those epics of which the best was Chapelain's; and much else, which has to be consulted for history's sake, and crushed for its gold dust. I fear that the gift of encountering much thankless reading for these purposes is more German than English. However, Mr. Ker has it, and is fresh after the journey, having also travelled far in the genuine literature of the time, French and English alike, and being a trained classical scholar.

Few of Dryden's criticisms at first existed in their own right; they were usually prefaces or defences, occasioned by some poetical work of Dryden's own, which often is now less remembered than its prose accompaniment. But, owing to their origin, these parasitic writings are left scattered in the collected editions, and it is hard for the student, especially for the young student, to see them as a whole. Scott and Mr. Saintsbury have given explanations and notes of value, but a full commentary did not enter into their plan. In 1800 Malone published the collected prose of Dryden in four volumes, which are now practically unavailable; I found a copy with difficulty in the libraries of the city of Liverpool, though I am constantly referring pupils to Dryden's prose. Besides, Malone gave little annotation, though he did the requisite collating of the texts in the *Essay of Dramatic Poesy* and other discourses where Dryden had altered his own language or where variations had crept in. Nor have Dryden's criticisms been sepa-

rately edited in a satisfactory way. There are some useful but experimental editions of the same *Essay*, and one at least of the *Discourse on Satire*. Mr. Ker's work more than covers what has hitherto been done in the same field.

The two volumes contain only a selection of the prose written by Dryden, but no more was desirable. The long translations and some briefer pieces are left out. The book consists of the text, of introductory sections, and of notes at the end of each volume; besides a list of Dryden's works and of modern authorities, and an index. In the introduction are short prefaces to each of Dryden's prefaces or essays, and also some general steering-directions to the reader, which are very good indeed. One of the sections, that on the heroic poem, has attracted frequent notice in England, and may be quoted as a good example of the editor's style:

"The 'Heroic Poem' is not commonly mentioned in histories of Europe as a matter of serious interest; yet from the days of Petrarch and Boccaccio to those of Dr. Johnson, and more especially from the sixteenth century onward, it was a subject that engaged some of the strongest intellects of the world, among them Hobbes, Gibbon, and Hume; [the names are unexpected, and the references appear in a note] . . . It was discussed between Hobbes and Davenant; it was meditated by the French poets; and Davenant in England, Chapelain and others in France, undertook to shew by their example how the rules and principles of the Heroic Poem might be carried out in practice. *Paradise Lost* is one of those experiments. It is easy to pass by *Gondibert*, and to accept the unanimous judgment which disposes of Chapelain's *Pucelle*; but Milton's work was begun and carried out under the same critical principles, and no small part of his motive was the same learned ambition to embody the abstract form of Epic in a modern vernacular work. Like Ronsard and Tasso before him, like Davenant, like Chapelain, Desmarests, Scudéry, and Father Le Moyne, he was under the spell of the phantom Epic, the pure idea of a Virgilian poem. The heroic poem was an unbodied ghost that might choose for the habit of its earthly life either the story of Paradise or that of the Round Table; just as the tragedy which is *Samson Agonistes* might have been *Samson Hybristes* or *Pursophorus*, or even *Solomon Gynæcocratumenus*, or any other of the inventions noted by Milton in his list of subjects in the Trinity MS. . . . To realise the importance of these abstract ideas is one of the first requisites in coming to the study of Dryden's critical essays." (pp. XVI—XVII.)

Let us add that all the experiments but Milton's were barren, except for the nobleness of the ambition prompting them, — an ambition never since fulfilled and scarcely cherished. The passage I have quoted is an instance of Mr. Ker's turn for tracing a drift or tendency in literary history through its various embodiments,

good and bad. One is almost tempted to personify such tendencies, and to say that the Idea of an epic, or of a heroic tragedy, wandered about from one language to another, striving for life with a kind of confused will of its own, until at last it found such incarnation as was destined to it, and then gave way, as if passing on its energy to newer and more imperative ideas that pressed forward in their turn. Some such conception, surely, lies at the root of the comparative study of literatures. There is further philosophical matter in the pages of this introduction. Many apt things are said about the quarrel of the Ancients and Moderns, and on the idea of Nature in the seventeenth century ("At once the source, and end, and test of art"). "Nature means whatever the author thinks right; sometimes it is the reality that is copied by the artist; sometimes, and much more commonly, it is the principles of sound reason in poetry; and sometimes it is the Ideal." This is very true, but what I miss in Mr. Ker's treatment is something that, doubtless, could hardly be exacted from his plan. No total view unrolls itself of Dryden, as he takes his place in the history of contemporary criticism in the various countries. We see one facet after another of his activity, but not without some confusion, which, it must be admitted, resides mostly in Dryden himself. M. Brunetière would have gained something by a study of these volumes; his treatment, in *L'Evolution de la Critique,* is too exclusively of French to be historically adequate; but his work is the most instructive of its kind, and might take its place in Mr. Ker's list of authorities. For a full picture we await a fresh volume of Professor Saintsbury's *History of Criticism.*

Mr. Ker's remarks on Dryden's prose style are new, and owe some of their value to his curious kind of knowledge, which puts him on unfamiliar tracks:

> "The ancestors of Dryden's prose are to be traced in Chapelain's Preface to the *Adone* of Marino, in Mesnardière's *Poétique,* in the Dialogues and Essays of Sarrasin, in the Prefaces of Scudéry, and in the Discourses and *Examens* of Corneille."

Still, "there is little that is peculiarly French in the details of Dryden's prose": and an allusion follows to the passage in *Marriage à la Mode* where the affectation of using such words as *sottises, chagrin,* and *équivoque,* is derided. Some additions might be made to this paragraph. Though an experiment, made in the

days before the *New English Dictionary* could give assistance, M. Beljame's early monograph can be named: *Quae e Gallicis verbis in Anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit* (Paris, 1881). The task of discovering the French innovations in our vocabulary about the time of the Restoration ought to be taken up anew by some competent linguist, and the decay of Latinism in word and phrasing at the same time also claims attention. Latinism doubtless dwindled, as a certain Gallicism arose, owing to those very influences of social ease, urbanity, and impatience of undue solemnity, which Dryden embodies.

Anyone who has wrought at all over the same ground will, I think, speak with lively respect of Mr. Ker's Notes. Almost every allusion has been found out, and Dryden's frequent and casual quotations from memory are silently set beside the originals. Little that a commentator can be asked to discover, has not here been run to earth. The best, though an imperfect, way of illustrating this is to cite three different kinds of note. The first is simply a question of spelling or inflexion, on the form *Odysseis* used by Dryden.

"The form is common, sometimes with the mark of diæresis, *Odysseïs* (Dennis, *Letters*, 1695, p. 138); as a singular noun it goes along with *Ilias* here; so also in Spenser's *Letter*, quoted above . . . The spelling *Odysses* is also found, which sometimes seems to be plural (the Odysseys), going along with the *Iliads*. So Hobbes, the '*Iliads* and *Odysses* of Homer', 1676. Sometimes, however, it is singular, as in Pope's *Essay on Homer* (1715), p. 32, 'while the *Iliad* and *Odysses* remain'."

Another concerns the use of the word *philosophy* in Dryden's day:

"Used in the ordinary English sense of the word for any kind of science; as in 'philosophical instrument maker'. See Hegel, *Encyklopädie*, § 7, who quotes an advertisement from an English newspaper, 'The Art of preserving the Hair, on Philosophical Principles'."

The following is a good instance of light thrown by the apt use of unusual knowledge. Dryden has said (i. 174) that the clergy "are commonly the first corrupters of eloquence, and the last reformed from vicious oratory, as a famous Italian has observed before me, in his Treatise of the Corruption of the Italian Tongue". The note is:

"The reference is not easy to verify. The conceits of the Italian pulpits are treated with great spirit in the *Cannocchiale Aristotelico* ('The Aristotelian Prospect-Glass') by D. Emmanuele Tesauro (ed. 5, Torino, 1670). The purpose of this great work is to justify conceits out of Aristotle, but it does not re-

commend them indiscriminately, and the following passage on facetious sermons is substantially the same as Dryden's citation. It is in the chapter *De' Concetti Predicabili;* the context is invaluable for the history of style: 'ecco che alcuni, dimentichi del decoro, per dar gusto alla turba e fuggir fatica, incominciarono a buffonneggiar sopra i Pulpiti sacri', etc. [quotation follows at length] . . . Conceits were handled more severely by Matteo Pellegrini, *Delle Acutezze,* 1639, and by the Cardinal Sforza Pallavicino, *Sopra l' Arte dello Stilo,* 1646."

Amongst other valuable notes may be singled out that on the emendation "invisible" for "invincible" (*Epistle Dedicatory of the Rival Ladies*, i. 4), where Mr. Ker gives reasons for following Congreve's change rather than the older editions and Malone; the definition of the word "catachresis", not only from Quintilian, but from *The Mystery of Rhetorick Unveil'd*, by John Smith, Gent., (1673), as "an improper kind of speech, somewhat more desperate than a Metaphor", etc.; the references (ii. 285) to the punster, "honest Mr. Swan"; the full elucidation of the many mentions of Tasso; and the quotation, given in an appendix, from the unspecified translator of Saint-Evremond in 1685, which shews the average reviewer (as we should call him now) sitting loosely in judgment on the reputations of the day. Whilst speaking of these details, one may cite a French verse from the dedication to the *Essay of Dramatic Poesy*, which neither the editor nor apparently any one else has been able to track; perhaps some reader of this journal may supply the source:

> "Le jeune homme a mauvaise grace,
> N'ayant pas adoré dans le Temple d'Amour;
> It faut qu'il entre; et pour le sage,
> Si ce n'est pas son vray sejour,
> C'est un giste sur son passage."

We pass through these notes, as Leontes did through the gallery, "not without much content in many singularities", and we wish to come to the statue. Mr. Ker is too good an editor not to subordinate himself here to his classic. In his book on the *Dark Ages* (which are often a relief after the ages of enlightenment) he will be able to speak again for himself, as in *Epic and Romance,* and the same gift that he shews, in the work before us, of following up undiscovered currents of literature, will be fully tasked. His style is his own and is full of elegant humour. It moves rather slowly, in spite of his study of Dryden; it requires, but it also bears, to be read several times over, being close and deeply considered.

Liverpool, July 1902. Oliver Elton.

REALIEN UND LANDESKUNDE.

Die handelsbeziehungen Deutschlands zu England und den englischen kolonien. Von dr. Paul Arndt, assistent der Kölner handelskammer. Berlin, Leonhard Simion, 1899. 71 ss. Preis M. 2,00.

Schon in anbetracht der ausserordentlichen teilnahme, die heute die strittigsten diskussionspunkte der tagespolitik uns dem verhältnisse zwischen den beiden germanischen hauptvölkern zu schenken zwingen, müsste hier, unter den praktikern der alle seiten englischer kultur treffenden wissenschaft, auf diese überaus gründliche, stoffreiche und durchgehends anziehende schrift aufmerksam gemacht werden. Trotzdem würde ich gern hinter speciellen fachleuten zurückgetreten sein, wenn sich irgendwo vor anglistischem forum »realien«-männer vom schlage G. Wendt's, Cl. Klöpper's u. ä. hätten über inhalt und wert dieses fördersamen büchleins vernehmen lassen. Seit etlichen jahren habe ich in mehreren kaufmännischen vereinen Süddeutschlands über die deutsch-englischen handelsbeziehungen vorgetragen und dabei immer wieder die schwierigkeiten gespürt, das einmal gesammelte faktische material auf dem laufenden zu erhalten. Da gestehe ich denn ganz offen, durch Paul Arndt's sorgfältige publikation aus mancher verlegenheit gerissen und zu willkommener kontrolle unserer bisherigen anschauungen in den stand gesetzt worden zu sein. Gerade deshalb nun, weil ich meine, dass sich die anglisten nicht in den unerquicklichen politikerstreit über des deutschen reiches aktuelles verhältnis mit den britischen inselkönigreichen mischen, vielmehr in ihrer mitaufgabe, unsere vielfältigen, jahrhundertelangen verbindungen zu beleuchten und den meist übelberatenen aburteilern klarzulegen, sich nicht beirren lassen sollen, weise ich hier auf die in statistischen unterlagen nicht weniger als in den selbständigen betrachtungen höchst verlässliche monographie hin. Sie ist, laut vorwort, erst zu weihnachten 1899 abgeschlossen, also mitten in den anfangsstadien des Burenkrieges, der, so tief seine ja noch heute unübersehbaren folgen in die stellung des britischen weltreiches auch einschneiden werden, doch vom verfasser eingestandenermassen nicht berücksichtigt worden ist. Um so mehr achtsamkeit schenkt er dagegen den einschlägigen zuständen der englischen kolonien, zumal darin eigentlich der schwerpunkt für die künftige gestalt der deutsch-englischen handelsverträge ruht. So erfahren wir, trotz der anderswohin

zielenden absichten Arndt's, aus seinen ungeschminkten angaben allerlei dinge jüngsten datums, die das allgemeine verständnis des derzeitigen britischen imperialismus ebenso fördern wie das sachliche eindringen in die neuerlich riesig anschwellende wissenschaftliche, belletristische und schulliteratur englischer zunge, die sich mit des riesenreichs socialer lage im einzelnen und der sogenannten inneren geographie seiner kolonien beschäftigt. Eine menge nummern der Gärtner'schen, Freytag'schen, Renger'schen, Velhagen'schen, Flemming'schen schulausgaben liesse sich herzählen, deren lektüre von Paul Arndt's auseinandersetzungen über sinn, zweck und art von "Greater Britain", über den grad der verenglanderung des weltreichs auf grund des prozentsatzes von nur 50 millionen »Briten«, über die veranschlagung von Canada's, des zu fast ein drittel französischen, und Indiens selbständigkeit im organismus, den die englische civilisation durchdringt, von seiner behandlung verschiedenster handels- und zollpoltischer begriffe reichlich profitieren kann. Bloss an eins der bändchen genannter sammlungen, das ich mit grossem nutzen und interesse verwendet habe, sei dabei erinnert: Richard Ackermann's gediegen erläuterte (autorisierte) bearbeitung von W. J. Gordon's »*How London lives*« unter dem titel *London life and institutions*, 26. bändchen der abteilung II in der schulbibliothek des R. Gärtner'schen verlags (1897), wo auf herkunft der produkte zum alltagsleben, zollwesen, freihandel, ökonomischem verkehr, aus- und einfuhr besonderer nachdruck liegt. Auf alle diese probleme fallen bei Arndt helle streiflichter. Seine arbeit erschien anfang 1900 als heft 167/168 der »Volkswirtschaftlichen zeitfragen; vorträge und abhandlungen herausgegeben von der Volkswirtschaftlichen gesellschaft in Berlin« (jahrgang 21, heft 7/8), die seit langer zeit eine fülle bedeutsamer social- und kulturhistorischer materialien darbieten, darunter in nr. 3, 14, 19, 26, 55/56, 68, 79, 90/91, 101, 132, 156 abhandlungen von realem werte für den neusprachler bei seinem studium englischer, englisch-amerikanischer, auch französischer gegenwartsverhältnisse und -schriftwerke.

Dr. Paul Arndt tritt nicht als übernüchterner nationalökonom vor uns hin, der nur nackte ziffern und ähnliche statistische daten aufmarschieren heisst. Wie sein blick über den engen horizont der eigentlichen tarifdebatten und deren handelsgeschichtliche fundamente hinausgeht, mag der zusammenfassende schlusspassus (s. 33 f.) des ersteren seiner beiden hauptkapitel beweisen, das

auch neben einem erwünschten masse von literaturbelesenheit seinen stil auf der höhe zeigt: »Als ich mich nach einem vergleiche umschaute, um das verhältnis der wirtschaftlichen kraft Deutschlands zu derjenigen Englands zu versinnbildlichen, da tauchten vor meinen augen jene beiden musen auf, die britische und die deutsche, die uns Klopstock in seiner herrlichen ode vorgeführt hat, wie sie sich zum wettlauf um die palme der dichtkunst anschicken. Und in der tat, wenn bei Klopstock die junge deutsche muse im wieder erwachenden selbstbewusstsein vor dem beginn des wettlaufs zur stolzen britischen muse sagte, dass sie sich stark genug fühle, unmittelbar nach der britin die palme zu erreichen, und sogar zu hoffen wage, die nebenbuhlerin, ohne derselben ihre erfolge zu missgönnen, zu überflügeln, so kann das auch die kräftig aufstrebende deutsche industrie der älteren britischen schwester zurufen:

. . . . . . O ihr unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte
Fliegende locke dein atem hauchen!

Der stern Shakespeare's strahlte in ungeschwächtem glanze fort, als zur erfüllung von Klopstock's prophetischem wort am himmel der dichtkunst das grosse deutsche dioskurenpaar erschien. Die grossen dichter verdrängen sich nicht, sie ergänzen sich. Dasselbe gesetz waltet im wirtschaftsleben der völker. Die englische industrie hat bisher das grossartigste geleistet, was der menschengeist erdacht hat; die deutsche strebt ihr nach und ist ihr schon recht nahe gekommen. Wohl uns, wenn sie beide im bestreben, immer vollkommeneres zur bereicherung, verschönerung und verfeinerung des menschlischen daseins zu leisten, im edlen wettstreite, die eine die andere möglichst zu überholen suchend, vereint ihrem ziele zueilen!« Dieser schönen parallele ein fragezeichen anzufügen, das hiesse ihren eindruck verwischen. Und letzterer ergibt sich keineswegs etwa aus schiefen oder übertreibenden ansichten; wer diesen zweifel klar beheben will, der lese einmal des bekannten kolonialpolitikers dr. Carl Peters' »offenen brief« in der *Gegenwart,* 1900, nr. 8, s. 126 nach, der auf eine die deutsch-englischen handelsbeziehungen abwägende polemik zwischen Eduard v. Hartmann und den »Times« reagiert. Dem anglisten stellt sich überdies in P. Arndt's berührter analogie ein hübsches seitenstück zur vergleichenden methode dar, wie sie

in philologie und literaturgeschichte auf derer neuerer stufe so viel segen gestiftet hat, nicht zuletzt durch aufgebot sociologischer gesichtspunkte und momente — also aus dem reviere P. Arndt's.

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

Max Schmidt, *Happy-go-Lucky Land.* London. T. Fisher Unwin, 1901. 144 pp. Price 1 s.

Vierzig jahre hat der verfasser dieser kleinen schrift mit den Engländern zu tun gehabt: an erfahrung kann es ihm da wahrlich nicht mangeln. Wäre sie allein von der länge der zeit abhängig, dann könnten unsere erwartungen nicht hoch genug gespannt werden. Doch mancher lernt es nie — und dann noch unvollkommen, sagt der volksmund. Zwar erklärt herr Max Schmidt emphatisch (s. 8), mit stolz dürfe jedermann bekennen: "civis Britannicus sum", das hindert ihn indes nicht, zwei seiten später die Engländer "the most ignorant of the great nations and, at the same time, the most self-opinionated" zu nennen. In neun weiteren kapiteln werden die regierung, die flotte, das heer, die hochkirche, die erziehung, der sport, die trunksucht, die koloniale tätigkeit und die gesellschaft der Engländer durchgehechelt. Eine wahre kapuzinade wird vom stapel gelassen; nur fehlen ihr die forschheit und der witz, die sie erträglich machen könnten. Der verfasser verfügt über den ingrimm eines sonntagnachmittagspredigers und die rhetorik eines Hyde Park-harangueurs. Auch darin gleicht er diesem, dass sein pathos oft genug an bathos streift. Fünf minuten hören wir ihm vielleicht zu, wenn er auf gott und die welt, auf hoch und niedrig, auf arm und reich schimpft; dann gehen wir lächelnd weiter. Lesen kann man solche beredsamkeit noch weniger. Es mag viel faul sein im staate Grossbritannien, besonders im heer, das der krieg gegen die Buren wie mit Röntgenstrahlen durchleuchtet hat; aber ein Deutscher, der so lange die gastfreundschaft der Engländer genossen und noch geniesst, sollte den takt nicht in dem masse verletzen, dass er zur erinnerung an die taten des englischen heers in Südafrika eine kolossalfigur des »dummen August« vorschlägt. Vielleicht kauft ihm ein deutsches witzblatt diese geschmacklosigkeit ab. Man brauchte überhaupt

von diesem buch nicht notiz zu nehmen, wäre es nicht bei einem ersten Londoner verleger erschienen.

Berlin, 4. April 1902. Max Meyerfeld.

William A. Dutt, *Highways and Byways in East Anglia*. With illustrations by Joseph Pennell. London, Macmillan & Co. 1901. XV + 412 pp. Price 6 s.

If this volume can hardly lay special claim to greatness it is at ony rate happy and useful. The writer is a child of Norfolk (as he tells us) himself and possesses that love of his birth-soil and needful form of experience without which the subtle charms of landscape and life can hardly be felt or rendered in the most telling way. His style is rather too luscious and his matter in need of curtailment, but his manifest fondness for his subject and zealous usage of his storehouse may serve to outweigh his foibles.

The words "grandeur" and "romance" are too lavishly misapplied. For in no part of the country is the character of the people more void of these qualities: neither Norwich nor Ipswich really deserve such epithets (clean and curious as they are) save at the hands of moon-worshippers who have no knowledge of the sun to cite an old tag from Calderon. Perhaps the north coast of Norfolk (where Nelson was born and Arctus blows from his ice-fields) possesses higher claims than other parts of the province. The old red-roofed villages and stretches of marsh and sand (as seen from the hill-side or church-towers) suggest a certain resemblance to Schleswig-Holstein or Denmark.

Nelson was certainly romantic but the red route on the map betrays the circumstance that the writer did not survey the rebuilt parsonage of Burnham Thorpe or even the school at North Walsham which bears the burden of his name. Stern topography yields no river where he could have rested as a child and asked the meaning of fear; but he is known to have been in the habit of birds-nesting in that peaceful bit of coastland with his wife before he had shattered and burnt the French fleet at the Nile and yielded to the dark eyes of the siren Emma of Naples. One would have been quite willing to spare the cuckoos and nightingales of Skiffkey or even the story of the man who spent a day and

night in a marsh-fog (pages 228 and 230) for a glimpse of the hero who saved us by trusting to "wooden walls".

Too much word-painting of landscape is wearisome to such as are not acquainted and needless for those that are familiar with the special spots. In fact that form of writing has no raison d'être whatever unless it is first rate. Thus the pages that deal with Fritton Water at night-time (72—78) might have been left out or shortened without any feeling of loss. Even if Goethe had not once for all written his Ode to the Moon and taught the lesson of restraint, such rhapsody is, to say the least, improper to a book of this kind. Like the pen and voice of a preacher (fond be it said of poaching on Swiss scenery and old pictures) it fails to set us on the right route and show us why it is the best.

The remark on page 318 about the house at Ely "where Oliver Cromwell is supposed to have lived" needs a few words of comment. It is not a simple supposal but a well-known fact that O. C. lived some ten years in this old yellow house and fed on strange thoughts. The damp mists of the Ouse brought visions of the awful gulf and the fen-sunrises suggested the rising of another sun. During these years of his life he went through a spiritual struggle (such as Bismarck afterwards went through) before he found peace and knowledge of the work he was constrained to do. More space might have been given to him and less to the half-mythical Hereward whose character even Freeman found hard to disengage. The story of the chanting of the monks to the joy of the Danish King Canute and the fact that Edward the Confessor was brought up by them at Ely should not have been left out.

The sketches of Fitzgerald and Borrow (pages 14 and 67) will be welcome to lovers of their writings, allthough the help of old friends and companions might have made them brighter and more real. The passage from Borrow about old Crome quoted on page 106 is rather a wretched bit of rigmarole and shows less of his qualities than his defects. If Borrow had been a better judge of art, he would not probably have ridden over Catholic Spain for such a strange purpose and written so curious a book. One wonders what "Old Fitz" would have said to his gossip about gipsies and bibles and brigands and hair-breadth escapes

if they had met at the table of the old fishing ale-house in Lowestoft.

The ballad of the babes in the wood (cited on page 185) surely ennobles a certain Norfolk country-house less than the Essay on Dream-Children with which Charles Lamb has connected it. Never has an old great house and garden of fancy been built to more fadeless music than that of the good Mrs. Field where a lame boy basked in the sunshine and ripened with the oranges and limes and longed for his brother to come back to him and felt that deep love for Alice. Even the castle of Elsinore is scarcely more sacred to the prince whose task was too hard for him to perform.

Of course Houghton Hall (page 243) is the greatest and most historical mansion in the county of Norfolk. Yet the treatment of Sir Robert Walpole and his neighbouring squire-friends who imbibed his port and his ideas is not as graceful and kindly as Clio demands. Those "mountains of roast-beef" were worth more than French or Polish seigneurs. For such men were the backbone of the people at a critical epoch and Walpole was certainly the forefather of statesmen like Peel and Gladstone. In the same manner the label "affected and pretentious critic" is unfair to his son Horace who hated all swagger and pretence. It is no secret that Scott called him the "prince of letter-writers" and the present Provost of Kings traces the lineage of *Ivanhoe* to the *Castle of Otranto*. There was nothing that can be called deep or heroical in his nature, and Stein had a low opinion of him; but the Steins of this world are few.

What is the authority for the tale (page 249) that Blücher and Wellington were drawn in their carriage by the Houghton villagers? The only visit of Blücher to England of which Treitschke makes mention was after the Leipzig compaign and before the battle of Waterloo. The following suggestion that Goldsmith's *Deserted Village* was drawn from Norfolk and not from Ireland may be set aside quietly at once. It would hardly be more far-fetched to suggest that the marshes which Faust drained (in the mystical second part) were here and not on the Baltic.

One other lance must be broken for the favour of Clio. For in dealing with the beautiful Norman ruin of Castle Rising (page 258) where Queen Isabella was confined and looked over lead-blue marshes to the sea, the writer brings more spectral phantoms

through the mist than are likely to have vexed her. To begin with retrospective glances were foreign to her age and temper, although she may have sometimes longed for the warmth and brightness of the south: in the second place it is unfair to forget the vices of her husband (as given in Marlowe's play) which may easily have been the fount and source of her sinfulness. Was the so-called "she-wolf of France" much worse than the great Catharine of Russia whom Michelet likened to a cuttle-fish?

Though Newmarket lies east of Ely and possesses so breezy a heath, the writer seems to have avoided it, partly perhaps from qualms of conscience concerning its pursuits. Yet quite as good choice black tea (or something better) may be got there as among the gipsies of Thetford (page 352) on the journey to Bury St. Edmunds. The account of that old-world country-town (with citations from Defoe and Carlyle) may be ranked with the account of King's Lynn among the best pages of the book.

That the fens have "a beauty of their own" (page 327) is a point on which few would be likely to disagree with Charles Kingsley. Yet his lyrical outburst is surpassed by Gogol's hymn to his own flats with its unforgettable climax: "Que le diable vous emporte, vous steppes, vous êtes trop belles." Nor have the East-Anglian painters impressed their own moods on the landscape as deeply as Rysdael for instance on the sombre northern landscape of Holland.

The fair young milk-maid (page 302) who might have stepped out of *Tess* need not have taken up twenty lines of graceful appreciation. Such phrases as "the delightful disorder of her dusky hair" suggest some Old-Greek beauty (in one of Bohn's classical cribs) rather than the daughter of a farm-house. Nor are most fenland peasant-girls "free and fearless spirits roving over wide vistas": their thoughts are more often of cabbages and bullocks and their garb is plain.

To go back to the sea-coast, it may be said that Cromer and Southwold (the two most picturesque spots) are pleasantly described. But in dealing with Dunwich he cites no stanza of Swinburne's poem about the dead city that is as fathom-deep as the lost Breton "ville d'Is": nor do other spots suggest the "ghost of a garden" by the sea where "roses and lovers" are no more. Yet Mundesley is certainly raised by a glimpse of Cowper on the pebbles (page 169) in the company of kind

friends before the storm had overwhelmed him of which Mrs. Browning speaks:

> Oh! Poets from a maniac's tongue was poured the deathless ringing,
> Oh! Christians at your cross of hope a helpless hand was clinging.

It has been said that historical novels are neither History nor Romance. In the same way picturesque guide-books are neither pure works of fancy nor dull records of fact. But if it be once granted that such works should exist, this volume must be rated high. It brings back memories of high-roads and water-ways afresh: it may even make some tired old men feel like boys and bicyclists again.

Bruges, May 1901. Maurice Todhunter.

VERZEICHNIS

DER VOM 1. MÄRZ BIS 1. OKTOBER 1902 BEI DER REDAKTION EINGELAUFENEN DRUCKSCHRIFTEN.

Anglia. **25, 2** (28. März 1902): Willi Fischer, Goldsmith's Vicar of Wakefield. — F. Holthausen, Das spiel der weber von Coventry. I. Text. — Wilbur L. Cross, Chaucer as a character in fiction. — G. Krüger, *Each—have; a scissors.* — **25, 3** (7. Juli): F. Klaeber, Zur altengl. Bedaübersetzung. — Ernst A. Kock, Interpretations and Emendations of Early English Texts. I. — P. Siegel, Aphra Lehn's gedichte und prosawerke. II. — F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen denkmälern. XVI.

Beiblatt zur Anglia. **13, 3** (März 1902): Besprechungen etc. — Holthausen, Zu Beowulf v. 2577. — Einenkel, Zu me. *bidene.* — Becker, Aus englischen schulen. (Schluss.) — **13, 4** (April): Besprechungen etc. — J. Gensel, Brauchen wir eine neue deutsche Shakespeare-ausgabe? — **13, 5** (Mai): Besprechungen etc. — **13, 6** (Juni): Besprechungen etc. — Th. Vetter, Zu Chaucer's Friar's Tale. — M. Förster, Zur älteren kentischen evangelienhandschrift. — **13, 7** (Juli): Besprechungen. — Holthausen, Zu Beowulf v. 665. — **13, 8** (August): Besprechungen etc. — Pogatscher, Etymologisches. — Jellinek, Zur bibliographie des Physiologus. IV. — **13, 9** (September): Besprechungen etc. — Holthausen, Zur altsächsischen und jüngeren altenglischen Genesis. — G. Krüger, Zusätze und berichtigungen zu Muret's wörterbuch.

Archiv für das studium der neueren sprachen und literaturen. **108, 1. 2** (März 1902): Max Förster, Das lateinisch-altengl. fragment der apokryphe von Jamnes und Mambres. — E. Koeppel, Lydgates 'Vowes of Pecok'. — F. Holthausen, The pride of life. — E. Köppel, Sir David Lyndsay's anspielungen auf mittelenglische dichtungen. — W. Heuser, Die angebliche quelle zu Goldsmith's 'Vicar of Wakefield'. — R. Fischer, Neuere erscheinungen auf dem gebiete der englischen novelle und skizze. — Hermann Conrad, Die eingeschobenen sätze im heutigen Englisch. II (schluss). — Kleine mitteilungen. —

Beurteilungen und kurze anzeigen. — **108, 3. 4** (Juli): F. Holthausen, Die quelle des mittelengl. gedichtes 'Lob der frauen'. — H. Jantzen, Quellenuntersuchungen zu dichtungen Barry Cornwall's (Bryan Waller Procters). — Kleine mitteilungen: F. Liebermann, Streoneshealh. — F. Klaeber, Zum Beowulf. — F. Liebermann, Nordhumbrische laute um 710. — A. J. Barnouw, Die 'Schicksale der apostel' doch ein unabhängiges gedicht. — F. Liebermann, Aethelwold's anhang zur Benediktinerregel. — M. Förster, Zu Scott's korrespondenz. — F. Liebermann, Eine quelle für Wace's Roman de Rou. — Beurteilungen und kurze anzeigen.

Litteraturblatt für germanische und romanische philologie. **23, 3—9** (März—Sept. 1902).

Die neueren sprachen. **9, 10** (Febr. 1902): F. F. Kester, Deutsch-Amerikanisch. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **10, 1** (April): G. Wendt, Auslandsstudium. — K. Meier, Racine und Saint-Cyr. I. — Besprechungen etc. — **10, 2** (Mai): H. Müller, Zweite englische kanon-liste. — K. Meier, Racine und Saint-Cyr. II. — Berichte, besprechungen, vermischtes. — **10, 3** (Juni): K. Meier, Racine und Saint-Cyr. III. — Berichte etc. — **10, 4** (Juli): Berichte. — Vermischtes: K. Meier, Bemerkungen zu einigen punkten der englischen grammatik.

Zeitschrift für englischen und französischen unterricht. **1, 1** (1902): Koschwitz, Die reform des neusprachlichen unterrichts auf schule und universität. I. — Kaluza, H. Sweet's stellung zur sogenannten reformmethode. I. — Thurau, Victor Hugo als dichter für haus und schule. — Graz, Zur schullektüre. — Delmer, Australian Universities and Modern Language Teaching. — Mitteilungen. — Literaturberichte und Anzeigen. — Zeitschriftenschau.

Modern Language Notes. **17, 3** (March 1902): P. C. Hoyt, The nineteenth annual meeting of the Mod. Lang. Association of America. — Hugo P. Thieme, The development of Taine Criticism since 1893. II (Conclusion). — Max Batt, Contributions to the history of English opinion of German. I. Gillies and the foreign Quarterly Review. — A. S. Napier, Notes on 'Sir Gawayne and the Green Knight'. — Reviews. — Correspondence. — **17, 4** (April): C. W. Eastman, The Seventh Annual Meeting of the Central Division of the Mod. Lang. Association of America. — G. P. Krapp, Chaucer's Lavender. — A. S. Cook, Alfred's Soliloquies and Cynewulf's Christ. — J. W. Bright, Chaucer's *bees*. — Reviews. — Correspondence. — **17, 5** (May): E. P. Hammond, The Tent Scene in Richard III. — W. W. Newell, Arthurian Notes. — J. W. Bright, Minor Notes on Chaucer. — Reviews. — Correspondence: F. Klaeber, Beowulf's Character. — F. Klaeber, Chaucer's Book of the Duchesse, 405 ff. — **17, 6** (June): G. P. Krapp, The first transcript of the Vercelli Book. — W. P. Reeves, *Mobled queen,* Hamlet II 2. — R. Fergusson, Goldsmith and the Notions *Grille* and *Wandrer* in Werther's Leiden. I. — A. S. N. Rosenbach, The curious Impertinent in English dramatic literature before Shelton's translation of Don Quixote. — W. Strunk jr., Notes on Cynewulf. — Reviews. — Correspondence.

Publications of the Modern Language Association of America. **17, 2** (1902): A. H. Thorndike, The Relations of 'Hamlet' to contemporary Revenge Plays. — C. S. Baldwin, The literary Influence of Sterne in France. — P. C.

Hoyt, The Home of the Beves Saga. — W. W. Lawrence, The first Riddle of Cynewulf. — W. H. Schofield, Signy's Lament.

The Modern Language Quarterly. **5, 1** (April 1902): L. E. Kastner, Montaigne's Philosophy. — R. B. McKerrow, The Use of so-called classical Metres in Elizabethan Verse. II. — M. B. Smith, Some Remarks on Chapter III of ten Brink's 'Chaucer's sprache und verskunst'. — Reviews. — Modern Language Teaching: E. de Sélincourt, On the Teaching of English Composition. — W. Rippmann, The New Method of teaching Modern Languages. — R. P. Atherton, The so-called 'Neue methode'. — H. G. Fiedler, The Karl Dammann Library in the University of Birmingham. — E. A. Lawrence, The Scholars' international Correspondence. A blunder or a benefit? — From here and there. — **5, 2** (July): J. W. Hales, Shelley's 'Adonais'. — W. W. Greg, On the date of the 'Sad Shepherd'. — Observations. — Reviews. — Modern Language Teaching: The Modern Language Association. — Examination etc. — From here and there. — W. Rippmann, A classified List of recent Publications.

Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur. **27, 1** (25. März 1902): E. Wissner, Über ruhe- und richtungskonstruktionen mhd. verba, untersucht in den werken der drei grossen höfischen epiker, im Nibelungenlied und in der Gudrun. II. — R. Loewe, Ostgermanisch-westgermanische neuerungen bei zahlwörtern. — C. C. Uhlenbeck, Zur gotischen etymologie. — W. van Helten, Über *Marti Thincso, Alaesiagis Bede et Fimmilene (?), Twihanti*, (langob.) *thinx*, (goth.) *þeihs* und (mndl.) *dinxen-*, *dijssendach* etc., (mnd.) *dingesdach* etc. — A. Kock, Der *i*-umlaut von *e* in den altnordischen sprachen. — E. Sievers, Grammatische miszellen. 12. Zum *i*-umlaut im Angelsächsischen. — **27, 2** (18. August): H. Osthoff, *Fechten.* — F. Solmsen, Über einige abkömmlinge der zweizahl in den germanischen sprachen. — Derselbe, Etymologisches.

Indogermanische forschungen. **13, 3. 4** (19. Juni 1902): C. C. Uhlenbeck, Die vertretung der tenues aspiratä im Lateinischen. — A. Leskien, Litauisches *eskulus* 'buche'?

Anzeiger für indogerman. sprach- und altertumskunde. **13, 1** (19. Juni 1902): Besprechungen, mitteilungen.

The American Journal of Philology. **22, 4** (Oct., Nov., Dec. 1901): George Hempl, Etymologies. — **23, 1** (Jan., Febr., March 1902). — **23, 2** (April, May, June): Darin eine besprechung der beiden neuen ausgaben des 'King Horn' von Lumby-McKnight und Hall durch Charles Grosvenor Osgood.

Zeitschrift für französische sprache und literatur. **24, 2. 4** (12. März 1902): Referate und rezensionen. — Miszellen. — **24, 5. 7** (4. Juni): Abhandlungen. — **24, 6. 8** (23. August): Referate und rezensionen. — Miszellen.

Bonner beiträge zur anglistik. Hrsg. von M. Trautmann. Bonn, Hanstein. 1901.

Heft 9. Heinrich Steffens, Versbau und sprache des mittelengl. stabreimenden gedichtes 'The Wars of Alexander'. — Uno Lindelöf, Wörterbuch zur interlinearglosse des Rituale Ecclesiae Dunelmensis. 220 ss. Pr. 7 M.



Heft 10. Uno Lindelöf, Die südnorthumbrische mundart des 10. jahrhunderts: Die sprache der sog. glosse Rushworth[1]. VII + 152 ss. Pr. 5 M.

Heft 11. Sammelheft: Joseph Fischer, Die stabende langzeile in den werken des Gawaindichters. — Johannes Bourauel, Zur quellen- und verfasserfrage von Andreas, Crist und Fata. — Moritz Trautmann, Zum zweiten Waldhere-bruchstück. — Jos. Fischer und F. Mennicken, Zur mittelenglischen stabzeile. 154 ss. Pr. 5 M.

Ludwig Sütterlin, *Das wesen der sprachlichen gebilde. Kritische bemerkungen zu Wilhelm Wundt's Sprachpsychologie.* Heidelberg 1902. Winter. VII + 192 ss. Pr. 4 M.

Paul de Reul, *Du point de vue sociologique dans l'histoire du langage.* (Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles.) Bruxelles, Lefèvre. 1902. 28 pp.

Edward Wheeler Scripture, *The elements of experimental Phonetics.* With 348 illustrations and 26 plates. New York, Scribner; London, Edw. Arnold. 1902. XVII + 627 pp. Pr. 21 s. net.

Studies from the Yale Psychological Laboratory. Edited by Edward W. Scripture. Yale University, New Haven, Conn. Zu beziehen durch B. Liebisch, Leipzig.

Vol. 9: J. E. Wallace Wallin, Researches on the rhythm of speech. 1901. 142 pp. Pr. $ 1,00.

Vol. 10: Ishiro Miyake, Researches on rhythmic action. — E. W. Scripture, Researches in experimental phonetics (2d series). — W. Smythe Johnson, Experiments on motor education. — H. C. Courten, Involuntary movements of the tongue. — E. H. Tuttle, Phonetic notation. 1902. 117 pp. 14 plates. Pr. $ 1,00.

Beiträge zur romanischen und englischen philologie. Festgabe für Wendelin Förster zum 26. Oktober 1901. Halle, Niemeyer. 1902. VII + 499 S. Pr. 15 M.

Beiträge zur romanischen und englischen philologie, dem 10. deutschen Neuphilologentage überreicht von dem Verein akademisch gebildeter lehrer der neueren sprachen in Breslau. Breslau, Preuss & Jünger. 1902. III + 211 ss. Pr. 5 M. — Darin: G. Sarrazin, Kleine Shakespeare-studien: I. Falstaff, Pistol, Nym und ihre urbilder. II. Über Shakespeares klage der liebenden.

A New English Dictionary on historical principles. Vol. VI: *Leisureness — Lief.* By Henry Bradley. Oxford, Clarendon Press. 1902. — Vol. VII: *O — Onomastic.* By James A. H. Murray. 1902. — Vol. VIII: *Q.* By W. A. Craigie. 1902.

James Bradstreet Greenough and George Lyman Kittredge, *Words and their Ways in English Speech.* London, Macmillan & Co. 1902. XII + 431 pp. Price 5 s. net.

Eugen Borst, *Die gradadverbien im Englischen.* (Anglistische forschungen, hrsg. von Johannes Hoops. 10.) Heidelberg, Winter. 1902. VII + 170 ss. Pr. 4,40 M.

Otto Thiele, *Die konsonantischen suffixe der abstrakta des Altenglischen.* Strassburger dissert. Darmstadt, G. Otto's buchdruckerei. 1902. XII + 137 ss.

A. J. Barnouw, *Textkritische untersuchungen nach dem gebrauch des bestimmten artikels und des schwachen adjektivs in der altenglischen poesie.* Brill, Leiden. 1902. VII + 236 ss.

Rudolf Jacobsen, *Darstellung der syntaktischen erscheinungen im angelsächsischen gedichte vom »Wanderer«.* Rostocker dissert. 1901. 98 ss.

Bastiaan A. P. van Dam and Cornelis Stoffel, *Chapters on English Printing, Prosody, and Pronunciation (1550—1700).* (Anglistische forschungen, hrsg. von Johannes Hoops. 9.) Heidelberg, Winter. 1902. III + 207 pp. Pr. 5 M.

Alexander Dyce, *A Glossary to the works of William Shakespeare.* The references made applicable to any edition of Shakespeare, the explanations revised and new notes added by Harold Littledale, M.A. London, Sonnenschein & Co. 1902. XII + 570 pp.

W. Franz, *Die grundzüge der sprache Shakespeare's.* Berlin, Felber. 1902. VIII + 227 ss. Pr. 3 M.

Hans Snoek, *Die wortstellung bei Bunyan.* (Marburger studien zur englischen philologie. 3.) Marburg, Elwert. 1902. 88 ss. Pr. 2 M.

Friedrich Kratz, *Das deutsche element in den werken H. W. Longfellow's.* 2 teile. Progr. d. kgl. realsch. in Wasserburg a. I. 1901 u. 1902. V + 15, V + 25 ss. 8°.

Mark H. Liddell, An Introduction to the scientific study of English poetry. Being prolegomena to a science of English prosody. New York, Doubleday, Page, & Co. 1902. X + 312 pp. Pr. $ 1,25 net.

Hermann Till, *Metrische untersuchungen zu den blankversdichtungen P. B. Shelley's.* Rostocker dissert. 1902. 62 ss.

Murray Anthony Potter, *Sohrab and Rustem, the epic theme of a combat between father and son.* A study of its genesis and use in literature and popular tradition, London, Nutt. 1902. XII + 234 pp. Pr. 6 s. net.

A. B. Gough, *The Constance Saga.* (Palaestra, hrsg. von A. Brandl und E. Schmidt. 23.) Berlin, Mayer & Müller. 1902. VI + 84 ss. Pr. 2,50 M.

Felix Lindner, *Zur geschichte der Oberonsage.* Rostock, Warkentien. 1902. 18 ss.

Beowulf. Translated out of the Old English by Chauncey Brewster Tinker M.A. New York, Newson & Co. 1902. 158 pp.

Die älteste mittelenglische version der Assumptio Mariae. Von Emil Hackauf. (Engl. textbibliothek, hrsg. von Johannes Hoops. 8.) Berlin, Felber. 1902. XXIII + 100 ss. Pr. 3 M.

The Lay of Havelok the Dane. Re-edited from Ms. Laud Misc. 108 in the Bodleian Library, Oxford, by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press. 1902. LX + 172 pp. Pr. 4 s. 6 d.

George Neilson, *'Huchown of the Awle Ryale' the Alliterative Poet:* A Historical Criticism of fourteenth Century Poems ascribed to Sir Hew of Eglintoun. Glasgow, Maclehose & Sons. 1902. XV + 149 ss.

J. T. T. Brown, *Huchown of the Awle Ryale and his poems.* Examined in the light of recent Criticism. Glasgow, 1902; o. verl. 27 ss.

Eleanor Prescott Hammond, *On the Text of Chaucer's Parlement of Foules.* Chicago, University Press. 1902. 25 pp. 4°.

Geoffrey Chaucer, *The Pardoner's Prologue and Tale.* A critical edition by John Koch. (Engl. textbibliothek, hrsg. von Johannes Hoops. 7.) Berlin, Felber. 1902. LXXII + 164 ss. Pr. 3 M.

Lewis Einstein, *The Italian Renaissance in England.* (Columbia University Studies in comparative Literature.) New York, The Columbia University Press; The Macmillan Co., Agents. 1902. XVII + 420 pp.

Levin Ludwig Schücking, *Studien über die stofflichen beziehungen der englischen komödie zur italienischen bis Lilly.* (Studien zur engl. philol., hrsg. von L. Morsbach. 9.) Halle a. S., M. Niemeyer. 1901. VI + 109 ss. Pr. 3 M.

Felix E. Schelling, *The English Chronicle Play. A study in the popular historical literature environing Shakespeare.* New York, The Macmillan Co. XI + 310 pp. Price 8 s. 6 d. net.

Julius Naumann, *Die geschmacksrichtungen im englischen drama bis zur schliessung der theater durch die Puritaner, nach theorie und praxis der dichter charakterisiert.* Rostocker dissert. 1900. 75 ss.

H. S. Canby, *The Short Story.* (Yale Studies in English. 12.) New York, Holt & Co. 1902. 30 pp.

Wilhelm Heise, *Die gleichnisse in Edmund Spenser's Faerie Queene und ihre vorbilder.* Dissert. Strassburg, 1902. XII + 183 ss.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft. Hrsg. von A. Brandl und W. Keller. 38. jahrgang. Berlin SW. 46, Langenscheidt. 1902. XLVIII + 453 ss.

L. A. Sherman, *What is Shakespeare? An introduction to the great plays.* New York, The Macmillan Company. 1902. XIII + 414 pp. Price 6 s. net.

Hermann Uhde-Bernays, *Der Mannheimer Shakespeare. Ein beitrag zur geschichte der ersten deutschen Shakespeare-übersetzungen.* (Litterarhistor. forschungen, hrsg. von Schick und Waldberg. 25.) Berlin, Felber. 1902. X + 90 ss. Pr. 2 M.

Otto Wendt, *Steele's litterarische kritik über Shakespeare im Tatler und Spectator.* Rostocker diss. 1901. 44 ss.

Marshall Blakemore Evans, *Der bestrafte brudermord, sein verhältnis zu Shakespeare's Hamlet.* Bonner diss. 1902. X + 51 ss.

Karl Treutel, *Shakespeare's Kaufmann von Venedig in französischer bühnenbearbeitung.* Rostocker diss. 1901. 80 ss.

Ben Jonson, *The Case is altered.* A comedy. Revised after the original edition of 1609. Chicago, University Press. 1902. VIII + 89 pp.

Hermann Stanger, *Der einfluss Ben Jonson's auf Ludwig Tieck. Ein abschnitt aus Tieck's leben und dichten.* II. *Der »Antifaust« 1801.* Sonderabdruck aus: Studien zur vergleich. litteraturgesch. II 1, 37—86. Berlin, Duncker. 1902.

The Valiant Welshman. By R. A. Gent. Nach dem drucke von 1615 hrsg. von Valentin Kreb. (Münchener beiträge z. roman. u. engl. philol., hrsg. von Breymann u. Schick. 23.) Erlangen u. Leipzig, Deichert. 1902. LXXVII + 88 ss. Pr. 4 M.

Franz Weber, *Lacy's Sauny the Scot und Garrick's Catharine and Petruchio im verhältnis zu ihren quellen.* Rostocker diss. 1901. 85 ss.

Walter Freye, *The Influence of "Gothic" Literature on Sir Walter Scott.* Rostocker diss. 1902. 63 ss.

F. H. Pughe, *Studien über Byron und Wordsworth.* (Anglistische forschungen, hrsg. von Johannes Hoops. 8.) Heidelberg, Winter. 1902. VIII + 167 ss. Pr. M. 4,80.

Richard Timm, *Lord Byron und die englische gesellschaft in ihrer wechselseitigen beurteilung.* Rostocker diss. 1902. 56 ss.

Augustine Birrell, *William Hazlitt.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co. 1902. VIII + 230 pp. Price 2 s. net.

Leslie Stephen, *George Eliot.* (Engl. Men of Letters.) London, Macmillan. 1902. VI + 213 pp. Price 2 s. net.

Frederic Harrison, *John Ruskin.* (Engl. Men of Letters.) London, Macmillan. 1902. VIII + 216 pp. Price 2 s. net.

Herbert W. Paul, *Matthew Arnold.* (Engl. Men of Letters.) London, Macmillan. 1902. VIII + 188 pp. Price 2 s. net.

Robert Shindler, *On certain aspects of recent English Literature.* (Sammlung neuphilologischer vorträge und abhandlungen, hrsg. von W. Vietor. 2.) Leipzig, Teubner. 1902. 112 ss.

S. R. Crockett, *The Dark o' the Moon, being certain further histories of the folk called "Raiders".* London, Macmillan & Co. 1902. VII + 511 pp. Price 6 s.

Collection of British Authors. Tauchnitz Edition, vols. 3559—3605. Leipzig 1902. Preis M. 1,60 pro Band.

3559—61. Hall Caine, *The Eternal City.*

3562. Mrs. Alexander, *The Yellow Fiend.*

3563. 64. Edna Lyall, *In spite of all.* A Novel.

3565. A. Conan Doyle, *The War in South Africa, its cause and conduct.*

3566. 67. Max Pemberton, *The Giant's Gate.* A story of a great adventure.

3568. Sir Edward Malet, sometime H. M. Ambassador to Germany, *Shifting Scenes, or Memoires of many Men in many Lands.*

3569. 70. Percy White, *The West End.*

3571. A. Conan Doyle, *The Hound of the Baskervilles.* Another adventure of Sherlock Holmes.

3572. Leonard Merrick, *When Love flies out o' the Window.*

3573. 74. S. R. Crockett, *The Dark o' the Moon.* Being certain further histories of the folks called "Raiders".

3575. M. Betham-Edwards, *Mock Beggar's Hall.*
3576. Dorothea Gerard, *The Blood-Tax.* A study in Militarism.
3577. H. G. Wells, *The first Men in the Moon.*
3578. Bret Harte, *On the old Trail.*
3579. 80. Richard Henry Savage, *The Mystery of a Shipyard.*
3581. W. W. Jacobs, *At Sunwich Port.*
3582. 83. Margaret L. Woods, *Sons of the Sword.* A Romance of the Peninsular War.
3584. Mrs. W. K. Clifford, *Woodside Farm.*
3585. E. F. Benson, *Scarlet and Hyssop.*
3586. Tighe Hopkins, *The silent Gate. A voyage into prison.*
3587. Ernest William Hornung, *The Shadow of the Rope.*
3588. Max Pemberton, *I crown thee King.* A Romance.
3589. Edna Lyall, *The Hinderers.* A Story of the present Time.
3590. Mrs. Everard Cotes (Sara Jeanette Duncan), *Those delightful Americans.*
3591. Mark Twain, *A double-barrelled Detective Story,* etc.
3592. James Milne, *The Epistles of Atkins.* Being some of the lights, on human nature in the ordeal of war, which illumine the letters of the common soldier, written from South Africa to his people at home; and so an answer to the question, "How does it feel to be in battle?"
3993. Frank Frankfort Moore, *A Damsel or two.*
3594. F. C. Philips, *Schoolgirls of to-day, and other Sketches.*
3595. W. R. H. Trowbridge, *A Girl of the Multitude.*
3596. Percy White, *The New Christians.*
3597. 98. Richard Bagot, *The Just and the Unjust.*
3599. Arnold Bennett, *The Grand Babylon Hotel.* A fantasia on modern themes.
3600. Helen Mathers, "*Honey*".
3601. 02. Marie Corelli, "*Temporal Power*". A study in supremacy.
3603. Henry Seton Merriman, *The Vultures.*
3604. Dorothea Gerard, *Holy Matrimony.*
3605. Arthur Morrison, *The Hole in the Wall.*

The Mabinogion: Mediæval Welsh Romances, translated by Lady Charlotte Guest. With notes by Alfred Nutt. London, Nutt. 1902. XIII + 363 ss. 12°. Pr. 2 s. 6 d. net.

Heinrich Lohre, *Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur geschichte der volksliedforschung in Deutschland.* (Palaestra, hrsg. von A. Brandl und E. Schmidt. 22.) Berlin, Mayer & Müller. 1902. XII + 136 ss. Pr. 4 M.

A Fragment of the Old Danish Version of the Legend of St. Christina, etc. in collotype facsimile. Edited, with introduction etc., by Eirikr Magnússon. (Transactions of the Cambridge Philological Society, vol. V, part III.) London, Clay & Sons. 1902. pp. 151—186.

Karl Böhm, *Beiträge zur kenntnis des einflusses Seneca's auf die in der zeit von 1552—1562 erschienenen französischen tragödien.* (Münchener beiträge zur roman. u. engl. philol., hrsg. von Breymann u. Schick. 24.) Erlangen u. Leipzig, A. Deichert. 1902. XVI + 163 ss. Pr. 4 M.

Herman Hirt, *Handbuch der griechischen laut- und formenlehre. Eine einführung in das sprachwissenschaftliche studium des Griechischen.* (Sammlung indogerm. lehrbücher, hrsg. von H. Hirt. 1. Reihe: Grammatiken. 2.) Heidelberg, Winter. 1902. XVI + 464 ss. Pr. geh. 8 M., geb. 9 M.

James Gairdner, *The English Church in the 16th Century, from the Accession of Henry VIII to the Death of Mary.* (Stephens and Hunt, A History of the English Church, vol. 4.) London, Macmillan. 1902. XV + 430 pp. Price 7 s. 6 d.

James G. Carleton, D.D., *The Part of Rheims in the Making of the English Bible.* Oxford, Clarendon Press. 1902. VII + 259 pp. Price 9 s. 6 d. net.

H. Logeman, *L'enseignement des langues modernes. Question de méthode.* Gand & Paris. 1902. 32 pp.

J. J. Findlay, *Principles of Class Teaching.* London, Macmillan & Co. 1902. XXXVI + 442 pp. Price 5 s.

D. Asher, *Die fehler der Deutschen beim mündlichen gebrauch der englischen sprache.* 8. aufl., hrsg. von Ph. Hangen. Dresden, Ehlermann. 1902. VIII + 76 ss. Pr. 1 M.

G. Höft, *Englische serien.* II. teil. *Engl. sprachstoff nach den grundsätzen Fr. Gouin's.* Hamburg, O. Meissner. 1902. VII + 206 ss. Pr. 2,40 M.

R. Kron, *Stoffe zu engl. sprechübungen über die vorgänge und verhältnisse des wirklichen lebens.* Nebst einem wörterverzeichnis. Karlsruhe, Bielefeld. 1902. 95 ss.

R. Kron, *A Vocabulary, with explanations in simple English, of words in the text of The Little Londoner and English Daily Life.* Karlsruhe, Bielefeld. 1902. 77 pp. Pr. 1 M.

Gustav Krüger and C. Alphonso Smith, *An English-German Conversation Book.* (Heath's Modern Language Series.) Boston, U.S.A., Heath & Co. 1902. V + 37 pp.

K. Meier und B. Assmann, *Hilfsbücher für den unterricht in der engl. sprache. Ausgabe für anstalten mit dreijährigem kursus.* Teil II: *Englisches lesebuch.* Leipzig, Seele. 1902. 229 ss.

Dettloff Müller, *Analysis of Commercial Correspondence, with an abstract of Commercial Law.* Textbook for commercial academies and handelshochschulen. Leipzig, Teubner. 1902. VI + 142 pp. Pr. 3 M.

E. Nader und A. Würzner, *Englisches lesebuch für mädchenlyzeen und andere höhere töchterschulen.* I. teil. Wien, A. Hölder. 1902. VII + 249 ss. Pr. geb. 3 K.

Plate-Kares, *Lehrgang der englischen sprache.* II. teil: *Oberstufe.* Neu bearbeitet von G. Tanger. Dresden, Ehlermann. 1902. IV + 344 ss.

E. Regel, *Eiserner bestand.* Das notwendigste aus der engl. syntax in beispielen zur repetition an höheren schulen und militärischen vorbereitungsanstalten. 2., verbesserte aufl. Leipzig, A. Langkammer. 1902. IV + 37 ss. Pr. 0,70 M.

M. Schweigel, *English Spoken, oder Der englisch sprechende geschäftsmann.* Ein konversationsbuch zum gebrauch in kaufmännischen schulen etc. Karlsruhe, Bielefeld. 1902. VIII + 200 ss. Pr. 2,50 M.

W. Swoboda, *Lehrbuch der englischen sprache für mädchenlyzeen und und andere höhere mädchenschulen.* I. teil: *Elementarbuch.* Wien u. Leipzig, Franz Deuticke. 1902. VII + 170 ss. Pr. 2 K. 80 h.

Poems of English Country Life, selected and edited, with introduction and notes, by Hereford B. George, M.A., and W. H. Hadow, M.A. Oxford, Clarendon Press. 1902. XII + 112 pp. Pr. 2 s.

Bahlsen und Hengesbach's *Schulbibliothek französischer und englischer prosaschriften aus der neueren zeit.* Abtlg. II. *Engl. schriften.* Berlin, Gaertner.

36. T. H. S. Escott, *Social Transformations of the Victorian Age.* Im ausz. u. mit anm. z. schulgebr. hrsg. von dr. Ernst Regel. Berlin 1900. VIII + 104 ss. Pr. geb. 1 M.
37. *Greater Britain: India — Canada — Australia — Africa — The West Indies.* Ausgewählt u. für den schulgebr. erklärt von J. Klapperich. 1900. VIII + 142 ss. Pr. geb. 1,50 M.
38. *Queen Victoria, her Time and her People.* By Rev. C. S. Dawe. B.A. Mit anm. für den schulgebr. hrsg. von dr. Arthur Peter. Berlin 1901. VIII + 144 ss. Pr. geb. 1,50 M.
39. *Modern English Novels.* Ausgewählt u. m. anm. hrsg. von dr. Alfred Mohrbutter. Berlin 1902. V + 140 ss. Pr. geb. 1,50 M.
40. *In the Far East. Tales and Adventures* by R. Kipling, G. Boothby and F. A. Steel. Hrsg. von dr. Karl Feyerabend. Berlin 1902. 153 ss. 8°. Pr. geb. 1,40 M.

Freytag's *Sammlung französischer und englischer schriftsteller.* Leipzig. *Dash and Daring.* Hrsg. von A. Hermann. 1902. Pr. 1,20 M.; wörterb. 0,60 M.

Hangen's *Englische übungsbibliothek.* Dresden, Ehlermann.

4. Gutzkow, *Zopf und schwert.* Zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von H. Plate. 5., verbesserte aufl. von Ph. Hangen. o. j. Pr. 1,20 M.

Hubert und Mann's *Neusprachliche reformbibliothek.* Leipzig, Rossberg. 1902.

1. P. Anderson Graham, *The Victorian Era.* Adopted for the use of schools, and with a full English commentary, by Richard Kron. Pr. 1,80 M.
3. *Three Mowgli-Stories.* Selected from the books of Rudyard Kipling and edited for use in schools by Eduard Sokoll. Pr. 1,80 M.
5. W. Shakespeare, *The Tragedy of Julius Cæsar.* With introduction, notes, and glossary by Max Friedrich Mann. Pr. 1,80 M.

Klapperich's *Englische und französische schriftsteller der neueren zeit für schule und haus.* Glogau, Flemming. 1901 ff.

1. *Stories for the Young.* By various Authors. Ausgewählt u. bearbeitet von J. Klapperich. 1901. Ausgabe A. Pr. geb. 1,20 M.
3. Ascott R. Hope, *Sister Mary; or, A Year of my Boyhood.* Für den schulgebr. erläutert von J. Klapperich. 1901. Ausgabe A. Pr. geb. 1,20 M.
4. Robert Michael Ballantyne, *The Coral Island.* A tale of the Pacific Ocean. Für den schulgebrauch bearbeitet und erläutert von J. Klapperich. 1901. Ausgabe A. Pr. 1,50 M.
5. Chambers's *History of the Victorian Era. The Reign of Queen Victoria.* Ausgewählt u. erläutert von J. Klapperich. 1901. Ausgabe A: Einleitung u. anmerkungen in deutscher sprache. Ausgabe B: Mit engl. einleitung u. engl. anmerkungen. Pr. à 1,60 M.
6. F. B. Kirkman, *The Growth of Greater Britain.* A sketch of the history of the British Colonies and Dependences. Ausgewählt und erläutert von J. Klapperich. 1901. Ausgabe A. Pr. 1,60 M.
7. H. Gassiot (Mrs. Alfred Barton), *Stories from Waverley.* From the original of Sir Walter Scott. Für den schulgebrauch erläutert von J. Klapperich. 1902. Ausgabe A. Pr. 1,50 M.
12. William Shakespeare, *Macbeth.* A Tragedy. With introduction and explanatory notes edited by K. Deutschbein. 1902. Ausg. B. Pr. 2,00 M.

Velhagen & Klasing's *Sammlung französischer und englischer schulausgaben. English Authors.* Bielefeld u. Leipzig.

79 B. Shakespeare, *The Tempest.* Mit anmerkungen z. schulgebrauch hrsg. von Oskar Thiergen. 1901. Preis 0,90 M.; Wörterbuch 0,20 M.

80 B. *England under the Reign of George III.* From the 10th chapter of 'A Short History of the English People' by J. R. Green. Mit anmerkungen z. schulgebrauch hrsg. von Otto Hallbauer. 1902. Pr. 1,40 M.; Wörterbuch 0,20 M.

81 B. *Stories from the Jungle Book* by Rudyard Kipling. Ausgewählt und zum schulgebrauch hrsg. von Emil Döhler. 1902. Pr. 1 M.; Wörterbuch 0,20 M.

82 B. Jerome K. Jerome, *Three Men in a Boat (to say nothing of the Dog).* Mit anmerkungen z. schulgebrauch hrsg. von Karl Horst. 1902. Pr. 1,20 M. Wörterbuch 0,20 M.

C. Massey, *In the Struggle of Life.* Ein lesestoff zur einführung in die lebensverhältnisse und die umgangssprache des englischen volks. Für den schulgebrauch bearbeitet von Albert Harnisch. 5. aufl. Leipzig, Spindler. 1902. VII + 133 ss. Dazu wörterbuch 32 ss.

John Bartlett, *Familiar Quotations: a collection of passages, phrases, and proverbs traced to their sources in ancient and modern literature.* 9th edition. London, Macmillan & Co. 1901. XV + 1158 pp. Price 6 s. net.

MISCELLEN.

ZU SHAKESPEARE'S *A TALBOT.*

Zu Franz, Shakesp.-gram. § 131, und Stoffel's Bemerkungen zu dieser stelle in Engl. Stud. 29, p. 97 habe ich folgende beispiele zusammengetragen:

1. Swift, Journ. to Stella, Oct. 1710 (Bohn's Libr. ed. p. 22): In the way we met the electors for Parliamentmen: and the rabble came about our coach, crying a Colt, a Stanhope etc. [= »es lebe Colt, hoch Stanhope«].

2. Defoe's History of the Kentish Petition, London, Printed in the Year 1701 (Engl. Garn. VII, p. 569): . . . . . . where they were welcomed by the said Lady, the old Lady Colepeper, the mother of the gentlemen, and several Ladies of Quality: the people shouting all the while "*A Colepeper!*" "*A Colepeper!*"; and the poor strewing the ways with greens and flowers [»Hoch Colepeper,« »Es lebe Colepeper.«].

3. Webster-Dekker, Fam. Hist. of Sir Th. Wyatt (Dyce, Old Dr. p. 196):
Wyatt: He that loves freedom and his country cry
"A Wyatt" etc. ["Hie Wyatt!"].

4. Ford, Perk. Warbeck, IV 3, wo die getreuen rufen: "a prince, a prince, a prince" [= »es lebe der prinz«].

Dass in all diesen beispielen *a* = 'ah' ist, ist gar nicht zu bezweifeln; in Q 2 von Hamlet heisst es II 2, 230: *A Rosencraus* statt *Oh, Rosincrane* der folio. Viel älter sind die beispiele, die man bei Dibdin, Biblioth. Spenceriana, London 1815, vol. IV, pp. 187, 204, 252 finden wird.

Louvain. W. Bang.

EINIGES ÜBER SABINE BARING-GOULD.

Diesem sehr interessanten englischen literaten der gegenwart widmen die literaturhistoriker längst nicht die ihm, zumal seitens der deutschen, gebührende aufmerksamkeit. Sogar grössere und gediegene handbücher, wie Wülker's *Geschichte der englischen litteratur*, berücksichtigen ihn nicht, und eine so sorgsam revidierte enzyklopädie wie Meyer's konversationslexikon weiss in der neuesten, 1898 fertiggewordenen auflage, wo A. Brandl die artikel zur englischen sprache und literatur zu verantworten hat, in band II s. v. ausser dem religiös-philosophischen werke *The origin and development of religious belief* (1869 f.) und den titeln zweier veröffentlichungen von 1889 bezw. 1890 fast buchstäblich nichts neues zu melden als die von Eugen Oswald, dem bekannten deutsch-englischen literarhistoriker und Carlyle-propagandisten, gelieferten angaben (noch ohne taufnamen) in Bornmüller's *Biographischem schriftsteller-lexikon der gegenwart* (1882) s. 44 f. Mich fesselte der vielseitige und kenntnisreiche mann zuerst 1890, als ich mit der ganzen masse neuzeitlicher belletristen englischer zunge die von R. Wülker gemachten bearbeitungen der betreffenden artikel aus Brockhaus' konversationslexikon 13. auflage mit den unerlässlichen hilfsmitteln des British Museum für die jetzige 14. auflage redigierte. Erkundigungen, die mir der in personalien neuesten britischen schrifttums überaus bewanderte direktor Heinrich Baumann M. A., Brighton (Sussex) — eine leider für unser wissen vom England der gegenwart nie recht ausgenutzte kraft [1]) — zutrug, veranlassten mich, ihn im Brockhaus-abc unter 'Gould' einzurangieren; man findet daher in diesem bei 'Baring-Gould' nur eine verweisung.

Der anziehenden persönlichkeit dieses gelehrten und federgewandten episkopal-geistlichen trat ich zum zweiten male kurz darauf näher, als zitate bei dem unheimlich belesenen folkloristen Felix Liebrecht mich auf zwei einschlägige werke Baring-Gould's, die *Curious Myths of the Middle Ages* (1868) und die *Legends of*

---

[1]) Ich vermittelte damals, dass dieser langjährige, freiwillig ausgeschiedene "Headmaster of the Anglo-German School" in London die Brockhaus-artikel über Neuengland in den fahnenkorrekturen zur durcharbeitung erhielt. Auch die »Allgemeine zeitung« (München), sowie die »Nationalzeitung« brachten in den folgejahren viele gezeichnete und anonyme aufsätze Baumann's der art. Der umsichtige Langenscheidt'sche verlag, in dem auch B.'s *Londinismen* und das von ihm mitbearbeitete bändchen *Land und leute in England* erschienen, hat ihn für das grosse Muret-dictionary energisch herangezogen.

Old testament characters (1871) aufmerksam machten. Die oberste autorität in derlei dingen, Reinhold Köhler †, sagte mir wiederholt von seiner hochschätzung der *Curious Myths,* und ich überzeugte mich selbst mehrfach davon bei teilweise gedruckten untersuchungen über die Melusine und über den rattenfänger.

Schon bei meiner ersten bekanntschaft mit Baring-Gould zog mich seine aufrichtige neigung zu deutschem wesen an, und ich beachtete nicht bloss die tatsache, dass er seit dem achten dezennium des 19. jahrhunderts — 1871 war er pfarrer in East Mersey bei Colchester geworden — allerlei über Deutschland geschrieben hat, sondern auch sein augenscheinliches streben, im gegensatze zur mehrzahl seiner landsmännischen amtsbrüder, kenntnis und verständnis deutscher art jenseit des kanals zu verbreiten. Die "Saturday Review", dieses vornehme, in kulturfragen beinahe jingoistische journal, nahm sich seinerzeit die mühe, die mancherlei in Baring-Gould's bezügliches hauptwerk *Germany, present and past* (2 bde., 1879) eingeschlichenen versehen ihres erachtens zu berichtigen.

Jetzt nun hat der mittlerweile einer der gefeiertsten romandichter seines ideoms, aber auch bejahrt gewordene mann, der einst (1879) der bekannten Wilhelmine von Hillern novelle *Ernestine* übersetzte, begründete aussicht, bei uns nach verdienst gewürdigt zu werden. Einer seiner jüngsten romane, zugleich der erste, den er von vornherein für die abschnittmässige veröffentlichung im feuilleton gearbeitet hat, erschien in deutschen blättern in autorisierter übertragung ab 1. Oktober 1899, als *Familie Pfennigschmidt.* Das hauptsächliche lokalblatt des nordwestlichen Bayern, der *Beobachter am Main* (Aschaffenburg), brachte von diesem datum ab in seiner belletristischen beilage *Der erzähler* genanntes werk, jedenfalls gleichzeitig mit andern »centrums«-tageszeitungen, und leitete den abdruck des romans, dem er ungemeine spannung und packende eigenart der handlung wie auch kunstvollendung der durchweg fesselnden und lebenswahren charakterzeichnung nachrühmte, in nr. 143 des 'Erzählers' (26. September 1899) mit folgendem passus ein (diesen herzusetzen, sei, wo ich das werk damals selbst noch nicht zu gesicht bekam, verstattet, zumal er sich meinen obigen andeutungen gut anschliesst): »Das angesehenste kritische organ in England, das *Athenäum,* charakterisiert die werke dieses verfassers mit recht dahin, dass ihre lebenswahrheit, ihr tiefes empfinden und ihr feiner humor sie zu kunstschöpfungen

ersten ranges stempeln. Der verfasser lebt seit längerer zeit mehr in Deutschland als in England, und seine grosse, volkstümliche geschichte Deutschlands, welche er vor kurzem in England erscheinen liess, hat einen grossen erfolg erzielt. Durch die zu diesem werke notwendigen vorarbeiten hat er eine gründliche kenntnis nicht nur der deutschen geschichte, sondern auch des deutschen wesens und volkscharakters erworben, und es mag vielleicht in folge davon sein, dass das fremdartige moment, welches dem deutschen leser zuweilen bei andern englischen schriftstellern entgegentritt, bei ihm durchaus fehlt und diese seine neueste erzählung ganz den eindruck einer deutschen originalerzählung macht. Die orte der handlung sind ein deutscher fabrikort, Waldheim, ein ort an der Ostseeküste, Neustadt an der Ostsee, Luzern, der Vierwaldstättersee, Andermatt und Bern. Die hauptmotive, um die sich die erzählung dreht, sind habgier und selbstsucht in ihrem gegensatz zu selbstverleugnender liebe und ihre überwindung durch die letztere«.

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

ANTIDEUTSCHER CHAUVINISMUS BEI R. H. SAVAGE.

Im frühling 1900 durchlief die notiz die deutschen zeitungen, dass des amerikanischen sensationsschriftstellers Richard Henry Savage neuester roman *The Hacienda on the Hill* für den buchverkauf auf sämtlichen bahnhöfen Preussens verboten worden sei. Diese seltene massregel, auffällig insbesondere bei einem englischen erzählenden werke, ward meines wissens bis dato — ende Mai 1901 — noch nicht aufgehoben: eine tatsache, die mich ihm näherzutreten veranlasste. Dies produkt eines literaten, der leider immer mehr dem äusserlichsten tagesgeschmack frönt [1]), behandelt den spanisch-amerikanischen krieg von 1898, weist jedoch ziemlich unverblümt antideutsche tendenz auf. Als intriganten schlimmsten kalibers führt nämlich die erzählung dieser rein phantastischen ausgeburt, die aber geschickt auf den nervenkitzel eines aktualitätslüsternen publikums spekuliert, einen ehemaligen hohen deutschen offizier ein. Da denkt man unwillkürlich an die bekannte chauvinistische skandalnovelle des genialen Guy de Maupassant, wo

[1]) Vgl. meine bemerkungen über ihn, besonders über *The princess of Alaska* im Archiv f. d. stud. d. neueren spr. 105, 190.

(1870) eine ordinäre französische dirne einen preussischen offizier bei den orgien eines wüsten gelags in dem von der invasion betroffenen Nordfrankreich aus »nationalistischer« (würde man im heutigen Frankreich der Dreyfus- und Déroulède-periode sagen) wallung ersticht.

Aschaffenburg. Ludwig Fränkel.

PREISAUSSCHREIBEN DER DEUTSCHEN SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT.

Der vorstand der Deutschen Shakespeare-gesellschaft hat in seiner sitzung vom 22. April nachstehende preisausschreibungen beschlossen:

1. Ein preis von *800 M.* für die beste arbeit über:
Die bekanntschaft Shakespeare's mit der schönen literatur Englands.

Preisrichter: geheimrat dr. Oechelhäuser-Dessau, professor dr. Schick-München, geh. hofrat professor dr. Wülker-Leipzig.

2. Ein preis von *600 M.* für die beste arbeit über:
Garrick als Shakespeare-darsteller und seine bedeutung für die heutige schauspielkunst.

Preisrichter: professor dr. Brandl-Berlin, intendant ritter v. Possart-München, generalintendant v. Vignau-Weimar.

Die ablieferung sämtlicher arbeiten hat bis 1. April 1903 an den vorsitzenden des geschäftsführenden ausschusses der Shakespeare-gesellschaft in Weimar stattzufinden.

Die preisgekrönten arbeiten gehen in das eigentum der gesellschaft über.

Weimar, 23. April 1902.

Der vorsitzende der Deutschen Shakespeare-gesellschaft:
dr. Oechelhäuser.

Der vorsitzende des geschäftsführenden ausschusses:
P. v. Bojanowski.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Dr. Eduard Eckhardt habilitierte sich für englische philologie an der universität Freiburg i. B.

Hofrat dr. Jakob Schipper in Wien wurde anlässlich der 300jährigen jubelfeier der Bodleianischen bibliothek von der universität Oxford zum ehrendoktor der literatur ernannt.

Der ausserordentliche professor der englischen philologie dr. Max Förster an der universität Würzburg wurde zum ordentlichen professor befördert.

An der neu gegründeten universität London wurden zwei professuren für deutsche philologie errichtet. Die eine wurde professor dr. Robert Priebsch vom University College, London, übertragen, die andere dr. Karl Breul in Cambridge angeboten, welcher ablehnte. Sie ist nunmehr prof. dr. Kuno Meyer am University College, Liverpool, angetragen worden.

Oberlehrer dr. Thümmler in Dresden ist nach vereinbarung mit professor Kaluza und dr. Furnivall damit beschäftigt, die von Eugen Kölbing vorbereitete neuausgabe der *Ancren Riwle* auf grund der Corpus-hs. mit den lesarten der übrigen Mss. fertigzustellen. Die ausgabe wird namentlich auch eine eingehende untersuchung über quellen und verfasser bringen.

In Heidelberg sind gegenwärtig dissertationen in arbeit über altenglische kleidernamen, altenglische waffennamen, altenglische insektennamen, sowie ein index zum Vespasian-Psalter.

Auf der Breslauer neuphilologen-versammlung empfahl oberlehrer dr. Beyer (Bremen) den neuphilologen, welche nach England reisen wollen, die angenehme und bequeme verbindung, welche die dampfschiffahrtsgesellschaft »Argo« in Bremen von Bremen-stadt nach London resp. Hull unterhält. Die dampfer fahren dreimal wöchentlich nach jedem der beiden plätze und ebenso dreimal von dort zurück. Die gesellschaft kommt den lehrern sehr entgegen und hat z. b. für studierende und lehrer die dauer der rückfahrkarten (1. kajüte 57,50 M.) auf 9 monate verlängert.

Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert.

Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegeben von

Richard Bethge.

1902. 44 1/2 Bogen. M. 12.—.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Spezieller Teil.

A. Sprache und Metrik.

B. Literatur.

C. Realia.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

